This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

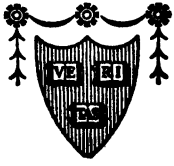
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Kel
Sci 115.5

Harvard College
Library



FROM THE BEQUEST OF

SUSAN GREENE DEXTER

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wissenschaftliche

Zeitschrift

herausgegeben

von

Lehrern der Baseler Hochschule.

Vierter Jahrgang.

Basel,
in der Schweighauser'schen Buchhandlung.
1826.

Digitized by Google

Sel 115.5

Vorwort.

Die wissenschaftliche Zeitschrift, deren Plan und Zweck unverändert bleibt, wird auch in diesem Jahre, aber mit einiger Erweiterung fortgesetzt. Wir haben nämlich die Wünsche des Publikums und das Zeitbedürfniß berücksichtigend derselben vorzüglich in der Schweiz dadurch eine größere Theilnahme zu verschaffen versucht, daß wir nebst Abhandlungen und Recensionen eine dritte Abtheilung unter der Aufschrift „Nachrichten" hinzufügen. Zur Gewinnung des dafür nöthigen Raumes werden wir jeden Jahrgang in 6 Hefte, jedes von ca. 6 Bogen theilen, und dieselben von 2 — 2 Monaten pünktlich erscheinen lassen, um auch neue Schriften schnell anzeigen zu können. Diese Nachrichten, welche eine neue, besondere Abtheilung ausmachen, sollen erstlich die Verhandlungen der verschiedenen Schweizervereine liefern, die für Kunst und Wissenschaft, Erziehung, Gewerbe u. s. w. thätig sind, sie sollen neue Einrichtungen im Erziehungswesen den Miteidsgenossen bekannt machen, ältere und neuere öffentliche Anstalten für den Unterricht oder für Armen- und Krankenpflege nach ihrem Zwecke und ihren Mitteln zur Erreichung desselben darstellen, um zur Nachahmung des Guten zu ermuntern, vor Rückschritt und Mißgriff zu warnen. Auch die Nachrichten über Preisaufgaben, die von Gesellschaften oder Einzelnen im Vaterlande gestellt werden, von neuen literarischen Unternehmungen, Entdeckungen, wodurch Wissenschaft, Kunst und Gewerbfleiß im Vaterlande gefördert werden — sollen dort ihre Stellen erhalten. Eben so die Anzeigen von Auszeichnungen schweizerischer Gelehrten, Künstler, u. s. w, der Nekro-

HARVARD COLLEGE MAY 20 1938 LIBRARY Dexter fund
Digitized by Google

log merkwürdiger Schweizer, kurz alles, was der Theilnahme der Gebildeten in dieser Beziehung würdig ist.

In den Abhandlungen soll vorzüglich das berücksichtigt werden, was dem Vaterlandsfreunde wichtig ist und was unmittelbar in die Zeitverhältnisse und Zeitverhandlungen eingreift, ohne daß wir das Allgemeinere ausschließen, wenn es auch nur mittelbar dazu beitragen kann, dem öffentlichen Geiste eine Richtung auf das Höhere und Edlere zu geben. Denn wir halten auch das für gemeinnützig, was den Sinn für das Wahre, Gute und Schöne belebt.

Durch die Recensionen und literarischen Anzeigen möchten wir erstlich den Inhalt mancher kleinen Schrift, die nicht in die Hände des größern Publikums kommt, in gedrängtem Auszuge mittheilen, dann unsere Ansichten und Erfahrungen bei solcher Gelegenheit aussprechend der Hochschule einen ihr gebührenden weitern Wirkungskreis öffnen, durch unbefangenes Urtheil vielseitige Erwägung des Besprochenen veranlaßen und auch solchen Männern, deren Tagesgeschäft ihnen weitläufigere Ausführungen nicht erlaubt, Gelegenheit verschaffen, ihre Ideen auf diesem kürzern Wege bekannt zu machen. Endlich möchten wir durch diese Anzeigen, welche die schweizerische Literatur allein, aber mit möglichster Vollständigkeit umfassen werden, dieser Zeitschrift für das Inland und Ausland den Werth eines Archivs der schweizerischen Literatur geben. Deßhalb sollen auch die Leistungen der Schweizer in einzelnen Fächern in Uebersichten aufgeführt und die verschiedenen Richtungen der Bearbeiter jedes Faches, durch die Vergleichung anschaulicher gemacht werden.

Digitized by Google

Wir laden Alle, die sich zur Förderung unsrer Zwecke mit uns vereinigen wollen, zur Theilnahme ein, und werden was demselben angemessen ist, mit Vergnügen aufnehmen und auf Verlangen anständig honoriren.

Die Herausgeber.

Diese Zeitschrift wird in demselben Format und Druck erscheinen; die drei ersten Hefte dieses Jahrgangs sogleich nach einander bis Anfangs August, das 4te, 5te, 6te pünktlich von 2 — 2 Monat bis Ende des Jahrs. Der Preis bleibt unverändert 6 Schweizerfranken. Die Herren Verfasser und Verleger neuer Schriften, werden ersucht, unter der Aufschrift: „Redaktion der wissenschaftlichen Zeitschrift" ihre Zusendungen zu machen. Die Verleger dürfen einer schnellen Anzeige ihrer eingesandten Verlagswerke versichert seyn.

Anzeigen von Verlagswerken zur Inseration werden mit Vergnügen aufgenommen gegen die Einrückungsgebühr von 2 kr. pr. Zeile.

Der Verleger.

Digitized by Google

Ueber
einen von der üblichen Methode abweichenden Unterricht im Zeichnen.

von

Professor Hanhart.

Man hat in neuern Zeiten den Unterricht im Zeichnen zu einem Lehrgegenstand der öffentlichen Schulen und der Privaterziehung erhoben, ohne es gerade dabei auf Bildung zum Künstler anzulegen. Für die Künstler wurden die sogenannten Akademien errichtet und mit Lehrern der Bildhauerei, Malerei und der Baukunst versehen. Keinem Lehrer an einer solchen Akademie fiel es je ein, seine Schüler nur mit Kopiren gemalter Landschaften oder Paläste oder menschlicher Gestalten zu beschäftigen. Büsten und Basreliefs und nakte Körper wurden den Lehrlingen vor Augen gestellt; auch die Zergliederer hat man für dieselben in Anspruch genommen. Der Landschaftmaler mußte die schönen Gegenden durchwandern und seinen Baumschlag in der Natur selbst studiren.

Aber in den niedern Kunstregionen, beim Unterrichte der Jugend haben die Lehrer an Zeichnungsschulen grösstentheils einen andern Weg eingeschlagen. Sie fangen gewöhnlich nicht beim Anfang an, sondern am Ende.

Digitized by Google

Was in frühern Zeiten die von Rom zurückgekehrten Künstler als Notizen in ihre Hefte gebracht haben mochten, die Umrisse der einzelnen Theile wohlgestalteter menschlicher Körper, das stellte einst ein Nürnberger, Preisler, in sein bekanntes Werk zusammen, mit steter Hinsicht auf Vorbildung des Künstlers, der sich — so glaubte man — die menschliche Gestalt zum Mittelpunkte seiner Studien wählen müsse. Und nun wurde die liebe Jugend Jahre lang zum Kopiren der menschlichen Mäuler, Nasen, Ohren, Köpfe, Rümpfe und endlich ganzer Leiber angehalten. Andere zerpflückten einen Blumenstrauß und gaben Blattgerippe und Blätter und Kelche und Stengel, schwarz und bunt, in einer gewissen Reihenfolge zum Kopiren. Nach schwarzen und nach gemalten Blättern, Aesten, Zweigen, Bäumchen und Bäumen mußten die der Landschaftmalerei Beflissenen zeichnen, Kopien von Kopien abziehen; auch dieses Jahre lang, ehe es gestattet wurde einem wirklichen Blatt oder einem Blüthenzweige oder einem fruchtbeladenen Aste nahe zu treten, und diesen zum Gegenstande der nachahmenden Darstellung zu wählen. Nicht anders die Thierstudien; auch da blieb es gewöhnlich beim Kopiren.

Eine solche Lehrweise hat der Zeichenkunst wenige Jünger, und nicht viele Liebhaber verschafft. Ich weiß mich unter Hunderten von Zeichnern nur sehr weniger Dilettanten als rühmlicher und gerühmter Ausnahmen zu erinnern, die es nach vieljähriger Uebung im Zeichnen auf dem angedeuteten Wege endlich zum Zeichnen nach der Natur gebracht. Die meisten blieben mitten auf ihrem

Digitized by Google

Wege stehen. Fast in allen, selbst mittelmäßigen Schulen, erzählt Niemeyer, der besonnene und der Wahrheit durchaus getreue Darsteller der Erziehungsweise unsers Zeitalters, fast überall wird jetzt im Zeichnen unterrichtet und doch — nur wenig damit bewirkt. Die Ursache dieser betrübenden Erscheinung glaubt Niemeyer in der Verkehrtheit und Ungründlichkeit des Unterrichts zu finden. „Man gehe, um die Wünsche der Lehrlinge zu befriedigen, viel zu frühe zu dem Zusammengesetzten fort, ohne durch Elementarübungen in geraden und krummen Linien, in Zeichnung der einfachsten mathematischen Körper der Hand die erforderliche Sicherheit zu verschaffen; man lege den Lehrlingen ohne alle Auswahl die verschiedenartigsten Modelle, bald Blumen, bald Landschaften, bald menschliche Glieder vor; man lasse sie heute mit dem Bleistifte, morgen mit Pinsel und Farbe sich beschäftigen und illuminiren, wie es ihnen einfalle. So bleiben denn auch die, denen es nicht an Talent fehlt, Stümper ihr Lebenlang, und der ganze Unterricht sey höchstens ein unschuldiges Spielwerk gewesen.“ Allerdings dürfen, meint Niemeyer, die Schüler nicht zu lange durch bloße Striche und Linien auf die Probe gesetzt werden. Die einfachen Umrisse der Theile des menschlichen Körpers in mehr als gewöhnlicher Größe haben schon mehr Reiz, machen zugleich die Hand fester und üben das Auge mannigfaltiger. Nur beiläufig erwähnt derselbe *)

*) System d. Unterrichts u. d. Erziehung. 7te Aufl. II. 158.

Digitized by Google

des Zeichnens nach der Natur, welches am geschicktesten sey, das Auge und die Hand zu üben und die freie Thätigkeit des innern Sinnes anzuregen.

Mir scheint dieses Zeichnen nach der Natur die Hauptsache und dem Zwecke des Zeichnungsunterrichts angemessen. Warum soll das Kind zeichnen lernen? — Gewiß nicht, wie man oft erwiedert, nur deshalb, weil es zur guten Erziehung gehört. Denn ich frage weiter: was ist gute Erziehung, und warum gehört das Zeichnen zu derselben? Die gute Erziehung bildet allseitig, sie sucht alle Anlagen des Menschen zu entwickeln. Wie der Sinn für das Wahre, für das Gute, so tritt auch der Sinn für das Schöne als Kennzeichen edlerer Menschlichkeit im gesunden Kinde hervor. Und, wunderbar genug! es versucht die Darstellung des Angeschauten schon in einem Lebensalter, wo es noch nicht, wie wir glauben, zu schauen versteht; sein Schönheitsgefühl äußert sich oft auf eine überraschende Weise in der Wahl des Gegenstandes für die Nachbildung zu einer Zeit, wo der Hand noch die Fertigkeit und Sicherheit zur Darstellung fehlt: es mögen wohl wenige seyn, unter denjenigen Kindern besonders, welchen der Genuß der Natur nicht verkümmert worden ist, die sich nicht in der Darstellung von Naturgegenständen versuchen, nachformend und zeichnend, am frühesten das erstere, wenn der Stoff, Leim und Teig, vorhanden ist oder Sand und Wasser, woraus sie sich, wie einst Deukalion, den Stoff selbst zu bereiten wissen. Kommen wir nun den Kindern entgegen bei diesem For-

Digitized by Google

men und Zeichnen, reichen wir ihnen besonders beim Nachformen, bei der natürlichsten Vorübung zum Zeichnen die helfende Hand, so werden wir ihr Auge schärfen für Ebenmaaß und Schönheit. Wir werden ihnen dadurch zuerst Widerwillen einflößen gegen Unformen und Abgeschmack, alsdann dieselben zum Auffassen, Vergleichen und Messen der Formen führen, und sie vorbereiten richtig zu sehen, was der Lehrer in reifern Jahren ihnen aus der Natur als Gegenstand der Nachahmung vor das Auge führt. Ist also Ausbildung des Sinnes für das Schöne unser erster und einziger Zweck, ohne ängstliche Rücksicht auf die Anwendung im Leben, so haben wir schon vieles zu ihrer guten Erziehung beigetragen. Denn mit Recht sagt Göthe: „Sinn und Liebe für das Schöne gewährt dem Menschen die höchste Ausbildung, stimmt sein Gemüth sanfter und heiterer, schließt das Herz zarten Gefühlen auf, und bringt ihn dem Guten überhaupt näher.“

Das Kopiren der Kopien kann aber wohl nie zur Erreichung des wahren Zweckes führen, zur Weckung, zur Ausbildung des Sinnes für das Schöne — aus dem einfachen Grunde, weil es nicht zum richtigen Sehen führt. Das auf eine Fläche schwarz oder bunt aufgetragene Abbild gibt uns durchaus keine wahre Vorstellung vom wirklichen Gegenstande, und es scheint mir eine zu starke Forderung an die Phantasie des Kindes, wenn sie das Fehlende ergänzen soll. Auch sah ich meine Kinder gern das theure Bilderbuch mit dem wohlfeilen Schäfchen vertauschen, das ihnen der Töpfer geformt. Hingegen habe ich an Kindern

Digitized by Google

die Erfahrung gemacht, daß das Nachformen von Blumen den Kunstsinn weckte, und daß eine bis zur Virtuosität gesteigerte Fertigkeit in dieser Nachbildung für andere Zweige der bildenden Kunst eingeleitet hat, die mit Geschmack und Geschicklichkeit cultivirt wurden. Eben so habe ich beobachtet, daß Jünglinge, denen das Kopiren von Zeichnungen zum Ekel geworden, nachdem sie eine geraume Zeit mit Nachbilden von Naturgegenständen in Wachs sich beschäftigt hatten, zum frühern Geschäfte wieder mit Lust und Fleiß zurückgekehrt sind. Es ist auch geschichtlich außer Zweifel, daß man in den schönsten Zeiten der Kunst nur Naturgegenstände, nicht Kopien, zum Vorbilde gewählt hat. *)

In den neuern Zeiten hat man hie und da zum Theil wieder auf den alten Weg eingelenkt, indem das Zeichnen nach Naturkörpern dem Kopiren beigeordnet wurde. Drei Männer, Ramsauer in Yverdun, P. Schmid in Aachen und Leopold in Hofwyl, haben es hingegen mit Glück versucht, den Anfang im Zeichnen mit dem Nachbilden von Naturkörpern zu machen. Ramsauer hat vorzüglich auch die Perspektive berücksichtigt, wie ich Jahr 1817. in Yverdun wahrgenommen. Peter Schmid hat in einem besondern Werke, Anleitung zur Zeichenkunst 1809 1ster u. 2ter Thl. 1813. schon Aufsehen erregt..

Er drückt sich über seine Methode in einer Proklamation an die Einwohner von Aachen im Jun. 1822 also aus:

*) Xen. Memorab. III. 20.

Digitized by Google

„Nach einem 24jährigen unausgesetzten Studium ist „es mir gelungen einen neuen Gang im Zeichnen auszufin„dig zu machen, der dem gewöhnlichen so gegenüberſteht, „wie zwei Punkte, die niemals mit einander in Berüh„rung kommen." Dem Unkundigen verheißt er, er solle binnen 2 Monaten bei einiger Aufmerksamkeit so weit kommen, daß er schon Aussichten mit Häusern, Thürmen, Straßen, eben so Maschinen u. dgl. nach der Natur richtiger zu zeichnen im Stande sey, als es sonst in 3—4 Jahren geschehe. Vierzehn Unterschriften aus Elberfeld und Krefeld von Schülern und Schülerinnen bezeugten, daß das von Schmid Angeführte hinsichtlich der Leistung seiner Zeichnenmethode der Wahrheit vollkommen entspreche.

Der Minister des Innern, Herr von Schuckmann in Berlin, hatte ihm folgendes Zeugniß auf den 9. Jun. 1817. ausgestellt:

„Dem Hrn. P. Schmid, Zeichenlehrer hieselbſten wird hiedurch gerne nach Verdienst bezeugt, daß seine eigenthümliche Methode des Unterrichts im Zeichnen ſich bei einer großen Zahl von Schülern und Schülerinnen durch den Erfolg bewährt bewiesen hat, indem diejenigen, welche diesen Unterricht genossen, zu einer ausgezeichneten Fertigkeit richtig nach der Natur zu zeichnen, gelangt ſind. Daſſelbe bezeugen der Konſiſtorialrath Besserer, und der Reg. Präſ. von Reimann in Aachen, 6. Febr. 1822."

Digitized by Google

Sieben Gymnasiallehrer daselbst wurden durch Unterstützung der Regierung in den Stand gesetzt, den freilich etwas theuren Zeichnungsunterricht bei Schmid zu genießen. Nach ihrem Urtheil leistet Schmid ungemein viel, und mehr als bis jetzt die Zeichnungslehrer in Deutschland auszuführen vermochten. „Wenn bei einem Lehrgang, sagen sie, weder Kraft und Bemühung noch Zeit verschwendet wird, wenn jeder Schritt mit Bewußtsein und ganzer Thätigkeit zur innern Lust und Zufriedenheit auf wohlgebahntem und berechnetem Lehrwege, nach einem richtig gefaßten und erreichbaren Ziel geschieht, kein Stillstand der zu entwickelnden Kraft, kein Rückschritt oder Sprung, sondern ein ruhiges gleichmäßiges Vorschreiten Statt findet, dann wird eine solche Lehrart wohl gut genannt werden können. Der Schmidische Unterricht befriedigt nun mehrere dieser nicht unwichtigen Forderungen. Schmid läßt nur nach wirklichen Körpern zeichnen. Anfänglich werden einfache Dinge, als Würfel, Pfeiler, Säulenabschnitte, Nischen und Kugeln vorgelegt, woran der Schüler alle geraden und gebogenen Linien, wie sie wirklich sind, und dann, nach den verschiedenen Lagen dieser Körper auch perspektivisch abzeichnet. Hierauf folgt die Anwendung der gewonnenen Zeichnungskunde und Fertigkeit auf Häuschen, Gebäude, Vasen, Gypsköpfe and andere gewöhnliche und Kunstgegenstände, womit vorzüglich die Veranschaulichung der wichtigsten mathematisch-perspektivischen Regeln verbunden ist. Die eigentliche Schattenlehre (welcher das Schattiren der Linien schon vorangeht) schließt

Digitized by Google

den Zeichenunterricht. Das Nachzeichnen schon gemachter Bilder wird aber anfänglich gar nicht und nur später als eine häusliche Uebung erlaubt. Denn wer im Stande ist, einen wirklichen Gegenstand richtig und schön abzuzeichnen, der kann auch eine auf dieselbe Stufe gehörende Zeichnung besser nachbilden, als derjenige welcher nie nach der Natur zeichnete.

Wenn der Schüler, der nach dem gewöhnlichen Gange nie zum Zeichnen nach der Natur kömmt, einen Kopf mechanisch nachzeichnet, dann sitzt der Schmidtsche Schüler vor einem Gypskopf oder einem andern schönen Gegenstand, und bringt schöpferisch thätig ein neues Bild hervor. Wenn jener, wo er etwas zeichnen will, schon Gezeichnetes vor sich haben muß, und auf diese Weise seine Thätigkeit durch ein todtes Bild bestimmt und eingeschränkt wird, dann hat dieser in der ganzen Natur und in allen Verhältnissen den Stoff und die Veranlaßung seine Kunst zum Nutzen nnd Vergnügen anzuwenden. Ein Geräthe, ein Gebäude, eine Gegend, eine alte Burg gefällt ihm; er entwirft schnell eine erinnernde Umrißzeichnung und führt sie in stiller Wohnung aus.

Von denselben Grundsätzen geht Leopold in Hofwyl aus. Ich habe im 2ten Hefte dieser Zeitschrift 1825. in meinen Briefen über Hofwyl schon einiges über die Wirkungen dieser Methode gesprochen. Seither ist seine Schrift erschienen über Zeichenunterricht in Schulen und und Erziehungsanstalten von H. Leopold.. Bern 1825.

Digitized by Google

Er sagt über seine Lehrmethode folgendes; „Es ist zunächst nothwendig zu wissen, aus welchem Gesichtspunkt man den Zeichenunterricht, besonders in Schulen und Erziehungsanstalten anzusehen habe, und welches der Zweck aller Uebungen sey."

„Diese sollen aber wohl dem Schüler nur die Fertigkeit verschaffen, die Gegenstände richtig zu sehen, und das Gesehene mit Leichtigkeit richtig und kunstgemäß nachzubilden. Richtigkeit ist also das nächste Ziel, ohne dessen Erreichung späterhin beim ästhetischen Zeichnen weder Wahrheit noch Schönheit der Darstellung möglich wird. Richtigkeit der Auffassung und Zeichnung ist die Bedingung, ohne welche auch das reichbegabte Talent nichts vorzügliches schaffen kann.

„Da der hier folgende Unterrichtsgang Selbstständigkeit im Auffassen und Darstellen bezwecken soll, so ist es nothwendig die frühesten Uebungen dem Alter und den Fähigkeiten des Schülers so anzupassen, daß er von den ersten Unterrichtsstunden an alles vollkommen verstehe und sich anzueignen wisse.

„Den Anfang der Uebungen muß also das Zeichnen von Punkten, auch von kurzen geraden Linien in senkrechter und wagerechter Richtung machen, und dieß muß so lange fortgesetzt werden, bis Leichtigkeit und Sicherheit gewonnen ist.

„Dabei muß der Schüler auf Fragen des Lehrers bestimmte Antwort geben können, und auf diese Art zeigen,

Digitized by Google

daß nicht Zufall oder bloße Handfertigkeit, sondern wirklich Einsicht dieses oder jenes Gelungenes hervorgebracht habe. Von großer Wichtigkeit ist hiebei, daß die Lust des Schülers von Anfang an für den Unterricht erregt, und bei zunehmenden Schwierigkeiten erhalten werde. Dieß kann aber nur dadurch geschehen, daß von den ersten Punkten und Strichen an der Schüler den Zweck der Uebungen einsehe, und die Ausbildung der Hand mit der des Verstandes gleichen Schritt halte. Dieses geschieht, sobald man den Anfang der Uebungen mit dem Zeichnen nach wirklichen Gegenständen beginnt, und zwar nach Körpern von regelmäßigen Grundformen. Zunächst nach einem aus Holz (Weisbuchen oder Ahorn) gut gearbeiteteten Würfel.

„Sobald der Schüler die regelmäßigen mathematischen Körper richtig im Umriß zeichnen, und die von dem Lehrer in Beziehung auf dieselben angegebenen Regeln selbst wiederholen kann, so darf man zum Zeichnen des Schattens übergehen. Hiebei ist besonders zu bemerken, daß derselbe in allen Abstufungen rein und ohne Absätze, gleichmäßig gekörnt, dabei klar ohne harte Umrisse gezeichnet werden muß. Am zweckmäßigsten ist es auch hier wieder mit dem Leichtesten anzufangen und allmählig zum Schwerern überzugehn. Man stelle z. B. zwei oder drei Würfel neben oder über einander, doch so, daß wenigstens drei bestimmte Schattenabstufungen dem Auge des Schülers bemerkbar sind. Man lasse bei den dunkelsten anfangen, und zwar mit parallellaufenden Strichen, deren La-

Digitized by Google

ge durch die Stellung des zu zeichnenden Gegenstandes bestimmt werden muß.

„Nach dieser einfachen Körperzeichnung und der darauf folgenden Uebung im Schattiren kann man von dem Schüler allerlei Hausgeräthe, als Tische, Stühle, Schränke, Kästen u. s. w., welche durch gerade Linien bestimmt werden abzeichnen lassen, jedoch noch immer unter Aufsicht des Lehrers und mit besonderer Hinweisung auf die früher gezeichneten mathematischen Körper.

Damit aber der Schüler bei zunehmender Fertigkeit nicht wähne, er sei schon ein gemachter Zeichner, wenn er die eben genannten und ähnliche Gegenstände aus freier Hand zeichnen kann, so muß der Lehrer von Zeit zu Zeit denselben Gegenstand mitzeichnen, und zwar mit möglichster Sorgfalt, um durch die That zu ergänzen was durch Worte nicht anschaulich genug gemacht werden konnte.

Alle diese Vorübungen, von denen bisher die Rede war, dürfen aber von Seiten des Lehrers auch nicht zu häufig wiederholt werden, weil durch ein zu langes ängstliches Verweilen bei denselben leicht Härte und Steifheit und eine zu peinliche Genauigkeit (die von der zu erfordernden Richtigkeit unterschieden werden muß) erzeugt, und der freien Thätigkeit und Luft zum ästhetischen Zeichnen zu enge Grenzen gesetzt werden, welches bei Schülern von Talent leicht nachtheilig werden kann.

Denn besonders diese Letztern sind mit vorzüglicher Aufmerksamkeit zu behandeln, damit nicht die von Natur zu selbständiger Ausbildung Berufenen, in todte Kopisten

Digitized by Google

verwandelt werden. Letzteres zu verhüten und das Rechte zu fördern, hat der Lehrer nach Maßgabe der vorhandenen Fähigkeiten seine Schüler genau zu prüfen und zu unterscheiden.

„Seine leitende Hand muß, was Behandlung derselben anlangt, strenge und zugleich leicht und sicher die Zügel führen; durch Geduld und milden Ernst muß der Führer alles Unzulässige zu verhüten suchen, damit der Schüler auf rechtem Weg zum Ziele gelange.

Wenn nun derselbe Auge und Hand so lange nach den geradlinigten mathematischen Körpern geübt hat, bis er solche in verschiedenem Maßstabe in allen Verhältnissen richtig und frei zeichnen kann, so darf man zum Zeichnen des Runden übergehen Hiebei ist ein stufenweises Fortschreiten höchst nothwendig, und es müssen die Uebungen von der leicht gebogenen Linie an bis zum Menschengesicht, ohne eine Stufe zu überspringen, mit Einsicht geleitet werden. Daher muß der Lehrer die Gegenstände für den Anfang so leicht wie möglich, und so auswählen, daß ihre Hauptformen durch gerade Hülfslinien leicht erkannt werden können. Anfangs sollte man Vasen, Blumen- und andere Gefäße dazu benutzen, und überhaupt Gegenstände von regelmäßigen Formen, welche jedoch nur wenig von der Fläche erhoben seyn dürfen. Dann mag man in Gyps abgegossene Basreliefs, Ornamente, Arabesken u. s. w gebrauchen, und zwar mit stetem Rückblick auf das frühere Zeichnen nach den geradlinigten Körpern. Alle solche Modelle müssen bestimmt

Digitized by Google

und rein abgedruckt, und von schönen, obgleich einfachen Formen seyn. Gute Gypsabgüsse sind immer dazu am zweckmäßigsten, und auf weißem Papier mit schwarzer Kreide am leichtesten nachzubilden.

„Um das Gefühl für Höhe, Tiefe und alle Abstufungen von Flächen und Ründungen zu entwickeln und zu üben, kann man bisweilen auch leichte Gegenstände in Thon modelliren lassen, jedoch nur in halbrunden Formen.

„Am zweckmäßigsten können hiebei zuerst regelmäßige leichte Bauverzierungen benutzt werden, an die sich bei zunehmender Fertigkeit der Schüler nach und nach schwierigere Gegenstände anschließen.

„Da bei diesem Verfahren nur die Absicht diese ist, durch das Gefühl dem Gefühl zu Hülfe zu kommen und die Formen in allen Abstufungen von Flächen und Ründungen schneller verstehen zu lernen, so ist leicht begreiflich, daß diese Modellirübungen nicht zu weit getrieben werden müssen.

„Man lasse mitunter einen Gegenstand, den der Schüler in Thon nachgebildet hat, gleich darauf (und zwar im vergrößerten Maßstabe) ausgeführt zeichnen; auch bei Gegenständen, welche es gestatten, die Zeichnung umgekehrt machen. Durch diese fortgesetzten Uebungen gewinnt das Auge einen richtigen Blick, die Hand Sicherheit und Leichtigkeit.

„Bevor in solchen Fällen der Schüler die Zeichnung beginnt, lasse man demselben den zu zeichnenden Ge-

Digitized by Google

genstand in verschiedener Beleuchtung sehen, mache ihn aufmerksam darauf, wie viel davon abhängt, den Gegenstand in gehöriger Beleuchtung zu erblicken, und lehre ihn Licht und Schattenpartien in demselben so zu beurtheilen, daß weder die bedeutenden Theile untergeordnet, noch die unbedeutenden herausgehoben werden. Denn erst durch die gehörige Vertheilung des Lichts und Schattens wird die harmonische Einheit hervorgebracht, und der gefällige Eindruck bewirkt, den eine ausgeführte Zeichnung machen soll.

„Diesen Uebungen kann allmählig das Zeichnen nach *ganz* runden aber regelmäßigen Formen, z. B. Urnen, antiken Vasen, Geräthschaften folgen, doch immer mit Rücksicht auf Schönheit und Richtigkeit der Verhältnisse.

„Auch das Zeichnen nach einzeln stehenden Gebäuden kann hier mit Nutzen geübt werden. Man suche aber zu verhüten, daß der Schüler dabei nicht Zirkel und Lineal gebrauche, auch seine Freiheit noch nicht auf das Zeichnen landschaftlicher Gegenstände ausdehne, welches diesem Gange durchaus entgegen ist.

„Das Landschaftzeichnen kann nur erst später, nachdem Auge und Hand eine bedeutende Fertigkeit im Auffassen und Darstellen regelmäßiger Verhältnisse erlangt haben, geübt werden.

„Daß der Schüler außer den Unterrichtsstunden sich an allerlei Gegenständen welche mit den genannten Aehnlichkeit haben mannigfaltig übe, ist nicht allein zu ge-

Digitized by Google

stätten, sondern muß sogar — soll das eigene Urtheil mit der Handfertigkeit in gleichem Schritte zunehmen — von dem Lehrer, der diesen Unterrichtsgang mit Erfolg ausführen will, gefordert werden.

„Sind die Lehrlinge nun im Stande einen Gypskopf in einer ausgeführten Conturzeichnung richtig darzustellen, so darf man diese Uebungen mit dem Zeichnen nach guten gezeichneten oder gestochenen Vorbildern abwechseln lassen, und zwar in der Absicht, daß die Schüler sich dadurch eine gute Behandlungsart aneignen können. Am zweckmäßigsten ist es, zuerst Nachbildungen von Antiken, sowohl einzelne Theile, als auch ganze Köpfe, zu nehmen, welche in einer geschmackvollen Strichmanier gearbeitet seyn sollten.

„Wenn bei dem früher angegebenen Zeichnen nach geradlinigten mathematischen Körpern der Schüler angewiesen wurde, die beschatteten Theile derselben durch parallellaufende Striche nachzubilden, so ist dieses beim Zeichnen nach plastischen Bildwerken noch nicht im Anfange zuläßig, denn beim Zeichnen nach Gyps trägt zwar das Helldunkel sehr viel dazu bei, daß die Gegenstände auf dem Papiere rund erscheinen, das Verstehen desselben kann aber der unendlich vielen Abstufungen wegen nicht mit solcher Bestimmtheit gelehrt werden, wie beim Zeichnen nach mathematischen Körpern, wo die Schatten viel einfacher, und ihre Abstufungen viel bestimmter zu erkennen sind. Beim Zeichnen nach mathe-

Digitized by Google

matischen Körpern ist nur Richtigkeit, bei dem nach plastischen Bildwerken aber zugleich Schönheit der Darstellung nothwendig.

„Diese wird am sichersten erlangt, wenn der Schüler nach guten Mustern in Hinsicht auf eine geschmackvolle Darstellungsart sich fleißig übt, und nachdem er einige Fertigkeit darin erlangt hat, solche zuerst wieder bei einzelnen Theilen, später bei ganzen Gypsköpfen anzuwenden versucht.

„Daß unter einer großen Menge von Zöglingen immer einige sich finden, deren Neigung nicht bei der menschlichen Figur stehen bleibt, sondern sich auch auf andere Gegenstände außer derselben richtet, ist nicht ungewöhnlich. — Man kann solchen Schülern, nachdem sie mehrere gute Arbeiten nach Gyps gemacht haben, nun, wenn eine besondere Neigung dazu treibt, die Erlaubniß geben, Blumen und allerlei andere Gegenstände nach der Natur zu zeichnen, und man wird finden, daß ihre Hand dem gebildeten Auge und dem reflectirenden Verstande willig zu Dienste seyn wird.

„Hat sich nun auf dem bisher angegebenen Wege der Zeichner die nöthige Fertigkeit erworben, so wird er jetzt um so sicherer gehen, sich in manchen Fällen viel leichter selbst zu helfen wissen, weil er beständig bei allen seinen Vorübungen mittelbar auf das Wirkliche hinge-

Digitized by Google

wiesen wurde, und seine Produktionen werden viel leichter den Stempel der Originalität tragen."

So weit Herr Leopold, dessen Schüler dem Augenzeugen auf eine höchst erfreuliche Weise bestätigten, was er von dem Erfolge seiner Methode verspricht.

Ein vierter Zeichnungslehrer, Herr Miville aus Basel, geht von dem Grundsatze aus, das Zeichnen sey ein Gegenstand des Jugendunterrichts wie jeder andere, es sage nicht irgend einem Talente ausschließlich zu, und es sollte so wenig als das Lesen und Schreiben ausgeschlossen werden aus dem Lektionsplane der höhern und niedern Schulen. Kein Stand, kein Einzelner irgend eines Standes möchte wohl gedacht werden können, dem diese Entwicklung und Ausbildung des Sinnes für Schönheit und Ebenmaß, als einer dem Menschen verliehenen Gottesgabe nicht als Bildungsmittel wesentlich zu statten käme. Man beachte aber dieses gewöhnlich nicht, und fasse immer nur den künftigen Berufskreis des Knaben oder der Tochter ins Auge. Der künftige Handwerker werde also an die Linearzeichnung und an Ornamente, die Beglücktern an die ästhetische Zeichnung, zu Figuren, Blumen und Landschaften, das Mädchen an Blumen und Ornamente, vielleicht auch an die Figurenzeichnung gewiesen. Alle, denen ein solcher Unterricht vergönnt ist, besuchen also die Specialschule, ehe sie die Anfangsschule betreten haben; sie kehren oft, wenn ein guter Stern ihnen leuchtet, erst nach vieler vergeblicher Anstrengung auf den Pfad zurück, den sie frü-

Digitized by Google

her schon hätten einschlagen sollen. Wenn sie es auch zu einiger Handfertigkeit durch mühsames Kopiren gebracht, so werden sie doch nicht methodisch angeleitet zum richtigen Sehen und Verstehen, was durch die folgende methodische Anleitung als eigentliche Hauptsache bezweckt werden soll.

Ohne Rücksicht auf Stand, Geschlecht und Beruf, will nämlich Miville etwa vom neunten Lebensjahre, d. h. von der Zeit, wo ihre Hand einige Festigkeit hat, Alle in die allgemeine Vorbildungsschule weisen, wo das Zeichnen den *übrigen* Lehrgegenständen um so viel eher sich anreihen *dürfte*, als es nur mit geringen Ansprüchen auf Stundenzahl, höchstens auf vier Stunden in der Woche, für jede Klasse auftrete. Der Zweck dieser Vorbildungsanstalt für den Zeichnungsunterricht sollte kein anderer seyn als frühe Gewöhnung des Kindes zum richtigen Auffassen und Zeichnen der vorgeführten Gegenstände, damit dasselbe zweckmäßig vorbereitet, später in diejenige Specialschule treten könne, welche es zur Ausbildung seines durch solche Vorbereitung geweckten Talentes besuchen soll. Was die Volksschule für alle bezweckt, die jedem Kinde nothwendige Elementarbildung, das sollte auch nach der Idee des Herrn Miville die vorbildende Zeichnungsschule für Alle leisten. Vom neunten bis zum eilften, oder bei Schwächern bis zum zwölften Lebensjahre würde dieser allgemeine Zeichnungscursus in vier Lehrgänge abgetheilt.

Digitized by Google

Erster Lehrgang.

Die Elementarschüler werden nicht sogleich zum Darstellen der Körper in Umrissen, sondern zuerst zur Linearzeichnung geführt, damit ihre Hand zugleich mit dem Auge geübt und der Schüler befähigt werde, die richtig aufgefaßten Gegenstände mit einiger Sicherheit und Festigkeit zu zeichnen. Die gerade Linie nach ihrer verschiedenen Richtung und Zusammensetzung ist das erste, was der Schüler darstellen soll. Er übt sich dann auf seiner Schiefertafel und mit freier Hand an einer Reihenfolge zweckmäßig zusammengesetzter und einige dem Kinde interessante Gegenstände darstellender Linien, die theils das Quadrat, theils den Kreis erfassen und eintheilen. An diese Uebungen schließt sich eine praktische Perspektive, welche sich auch an alle künftigen Uebungen knüpfen, und zum richtigen Auffassen und Darstellen der Körper in jeder Lage und Entfernung vorbereiten soll. Die Zusammensetzungen werden vom Lehrer diktirt, der den Schwachen durch Vorzeichnen, wo sie etwa die Angaben nicht recht fassen, nachhilft, doch nur bei den ersten Uebungen und später blos im Nothfall. Durch dieses Diktiren wird der Schüler genöthiget zum Nachdenken über alles was er schafft; die Arbeiten ermuthigen als Werke, die er selbst geschaffen, zum Fleiße; eine beträchtliche Anzahl Schüler kann zu gleicher Zeit beschäftigt werden, und der Wetteifer wird angeregt.

Digitized by Google

Zweckmäßige Anordnung ist aber hier nothwendige Bedingung des guten Erfolges. Nichts darf gezeichnet werden, was nicht durch eine frühere Zeichnung vorbereitet und verstanden worden ist; willkürliche Abschweifungen dürfen nicht vorkommen. Auf diesem Wege (das hat Hrn. Miville seine Erfahrung gelehrt) entwickeln sich selbst die Schwächsten in einigen Monaten so weit, daß nun der zweite Lehrgang beginnen kann.

Zweiter Lehrgang.

Zeichnen nach geometrischen Körpern.

Hier wird, wie im ersten Lehrgang, mit dem einfachsten Körper, dem Kubus angefangen. Dieser geometrische Körper wird dem Kinde vor Augen gestellt; er wird von allen Seiten betrachtet. Der Lehrer geht voran beim Darstellen eines solchen Körpers durch Zeichnung, und sucht jeden Einzelnen aufs genaueste über die Stellung des Körpers, seine verschiedene Lage, sein perspektivisches Verhältniß zu andern Körpern nicht nur zu unterrichten, sondern so zu überweisen, daß der Schüler im Stande ist, dieses seinen Mitschülern auf eine für dieselben faßliche Weise mitzutheilen. Wie früher die Linien, so werden nun die geometrischen Körper neben und auf einander gestellt; der Lehrer rückt sie in die mannigfaltigsten Gruppirungen zusammen und läßt sie dann von den Schülern abzeichnen. Man führt die Kinder hierauf zu den nächsten Umgebun-

Digitized by Google

gen; Tische, Stühle, Geräthschaften, Urnen u. s. w. sind nun die Gegenstände der nachahmenden Darstellung, einzeln und in Verbindung; z. B. die Urne auf dem Tische oder Schreibschranke u. dgl. wo dem Erfindungsgeiste des Kindes ein ziemliches Feld geöffnet, das Augenmaß auf mannigfaltige Weise geübt und das Schönheitsgefühl angeregt wird. Nach einigen Monaten folgt der

Dritte Lehrgang.

Das Zeichnen nach Modellen. (Vorlagen.)

Die Schüler haben sich einige Monate im Nachzeichnen von Körpern, und zwar so lange versucht, bis sie jene Körper richtig und erträglich darstellen können, nebst einfacher Schraffirung, wobei Licht und Schatten regelmäßig beobachtet worden muß. Dieses ist nun die Grundlage des Folgenden. Mit demjenigen, was andere aus der Reihe solcher und ähnlicher Gegenstände richtig dargestellt haben, soll nun der Schüler seine eigene Arbeit vergleichen lernen. Er soll Vorlagen kopiren, die ganz besonders für diesen Zweck gefertigt, und in einer angemessenen Reihenfolge geordnet werden. Es werden ihm Modelle vorgelegt, die einfach und genau gezeichnet sind, zuerst schöne Gebäude und Häuser, Gruppen, Umrisse von Bergen, Wolken, Flüssen, Seen, Gründen, Felsen und fernen Bäumen, doch alles dieses ganz einfach zusammengestellt, jedoch sehr bestimmt, damit die jedesmalige Form

Digitized by Google

richtig erfaßt werden könne. Allmählig geht man zu Landschaften über. Hier müssen nun wieder nach einer zweckmäßigen und wohl überlegten Stufenfolge vielfache Gestalten im Vorgrunde erscheinen: Gesteine, einzelne Pflanzen, Sträucher und zuletzt Bäume. Solche Einzelheiten müssen durch einfache Schraffirung gehoben werden. Der Lehrer hat nun Gelegenheit auf alles aufmerksam zu machen, was zur genauen und gefälligen Darstellung erforderlich ist. Sind die Schüler an diese Genauigkeit gewöhnt und im Kopiren und Vergleichen ihrer Arbeit mit den Leistungen tüchtiger Künstler während eines halbjährigen Kursus geübt worden, so rückt man fort zum

Vierten Lehrgange.

Die Schüler werden ins Freie geführt; sie müssen nun wieder die Formen, welche sie vorher im Bilde angeschaut, nach einer ihren Kräften angemessenen Reihenfolge auffassen und zusammen ordnen, nämlich nach ihrem jedesmaligen perspektivischen Verhältnisse und ihrer Erscheinung zu einander. Auch hier wird nichts weiter verlangt als richtige Darstellung desjenigen was der Schüler gesehen. Es wird nach solchen Vorbereitungen und beim Festhalten an dem angegebenen einfachen Gange nicht lange währen, so zeichnen die Schüler selbst eine reichhaltige Gegend, — und nun ist das weiteste Feld geöffnet, wo jedes Einzelne studirt werden kann, als Pflanzen, Gesträuche, Bäume, Thiere, kurz alles was uns am meisten anspricht. Nun ist

Digitized by Google

der Zeitpunkt eingetreten, wo sich der Schüler mit dem Studium der Menschengestalt beschäftigen kann. Diese sollte er zuerst im Ganzen auffassen und durch eine senkrechte Linie nach der Kopflänge eintheilen lernen. Auch hier sollte das Eintheilen und Zeichnen nach allen Lagen vermittelst der Modelle versucht, und erst wenn dieses lange und hinlänglich geübt, und die Hauptgestalt richtig aufgefaßt worden, das Zeichnen nach Gypsabgüssen folgen. Haben die Schüler auch bei diesen Uebungen den Hauptzweck mit möglichster Anstrengung erstrebt, d. h. haben sie recht sehen gelernt, dann sind sie zu allen übrigen Dingen geschickt, und sind nun reif genug zum Uebergang in die Specialschule. Ihr Talent ist hervorgetreten und der architektonische oder technische Zeichnungslehrer, der Historien- der Blumen- der Landschaftsmaler übernimmt nun das Geschäft ihrer weitern Ausbildung, das ihm gewiß durch einen solchen Vorbereitungskursus nicht wenig erleichtert wird.

Jene vier Lehrgänge erfordern jeder für fähige Schüler wenigstens 6 Monate, für Schwache etwas längere Zeit; aber auch der Schwächste unter diesen wird in drei Jahren so weit geführt werden können, daß er ein geübtes Auge, eine fertige Hand und den Sinn für Schönheit und Ebenmaß in seinen Berufskreis mit sich bringt, und vielleicht auch auf seine Lebensverhältnisse überträgt.

Digitized by Google

Herr Miville hat in Petersburg vom Jahr 1811 — 16 nach diesem Plane in dem Institut des Herrn Prediger Muralt Unterricht ertheilt. Ich weiß, daß es ihm gelungen ist, eine ziemliche Anzahl von Schülern der Kunst zu befreunden, und daß Herr Muralt, ein durchaus rechtlicher Mann, ihn noch vor kurzer Zeit ermuntert hat, sein pädagogisches Talent nicht zu vergraben. Auch hier hat er schon Beweise gegeben von seiner Geschicklichkeit im Unterrichte, was ich mit Thatsachen belegen kann. Ich möchte deßhalb wünschen, daß er Gelegenheit erhielte, seinen Plan mit einer Anzahl junger Leute durchzuführen. Die Unkosten würden nicht erheblich seyn, da Hr. Miville bis auf 30 in eine Klasse aufnehmen könnte.

In Hinsicht auf die hier schon eingerichteten Zeichnungsschulen wäre eine solche Vorbildungsanstalt von wesentlichem Nutzen. Bekanntlich treten die Knaben, welche Unterricht im Zeichnen verlangen, entweder in eine der 3 Zeichnungsklassen, welche durch die Fürsorge der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen im Markgräflichen Hofe errichtet sind, und theils Knaben aufnehmen, die den Unterricht unentgeldlich genießen, theils bezahlende. Oder es sind Söhne von Wohlhabenden, die Privatunterricht bei einem hiesigen Maler allein oder mit einigen andern suchen. Im Markgräflichen Hofe treten gewöhnlich künftige Handwerker in die Klasse, deren Lehrer, Herr Schmid, die Linearzeichnung nach Vorlagen lehrt vermittelst des Lineals und Zirkels. Andere

Digitized by Google

denen nicht gerade ein Handwerk als künftiger Beruf vorschwebt, wenden sich zu dem Lehrer der Landschaftmalerei, Herrn Bachofen, oder zu Herrn Frey, der die Figurenzeichnung lehrt. Noch kürzlich ist von diesen Lehrern die Klage wiederholt worden, daß ihre Schüler nur kurze Zeit, etwa 2 Jahre in ihren Klassen verweilen, un also, da man mit ihnen von den Elementen ausgehen muß, nicht gefördert werden können. Diese Klagen würden nicht mehr gehört, wenn ein solcher Vorbildungskursus vorangiege, und es könnten weniger Mißgriffe geschehen durch Versetzung von Schülern in eine solche Klasse der Specialschule, wofür ihr Talent sie nicht empfiehlt. Jene Schulen würden dann höher gestellt und also Specialschulen im eigentlichsten Sinne, indem sie die Zöglinge aufnehmen, welche in einer solchen Vorschule vorgebildet werden und deren Talent sich dort entwickelt und sie irgend einem besondern Zweige der Zeichnenkunst wahrhaft befreundet hat.

Digitized by Google

Ueber

die Vorzüge

derjenigen Fabriken, die Landesprodukte und für den eignen Consum verarbeiten.

Bei den vielfachen neuerlichen Untersuchungen über den Einfluß der überhandnehmenden Industrie auf die allgemeine Wohlfahrt, hat man häufig die Besorgniß geäussert, es könne die Fabriksindustrie, ungeachtet ihrer Nützlichkeit, doch leicht zu einem nachtheiligen Mißverhältnisse gegen alle übrigen Erwerbsarten erwachsen, und man hat wenigstens denjenigen Fabriken einen entschiedenen Vorzug eingeräumt, welche inländische Erzeugnisse verarbeiten, und auf den eigenen Verbrauch der Einwohner berechnet sind.

Diese Ansichten sind auch in unserm Vaterlande ziemlich allgemein herrschend. Es bezeugen dieß die meisten öffentlichen Blätter, die meisten Schriften zur Beförderung des Wohlstandes und des Gewerbsfleißes, und namentlich auch die Verhandlungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Diese scheint es sich immer mehr zu einer angelegentlichen Aufgabe zu machen, wie jenem bereits einreißenden Uebergewichte abzuhelfen, und wie der

Digitized by Google

Industrie eine mehr vaterländische Richtung gegeben werden könnte. Die kürzlich noch von ihr ausgeschriebenen Fragen veranlaßen folgende Betrachtungen zunächst über den letzten Gegenstand.

Man geht gewöhnlich von dem Grundsatze, und zwar als einem allgemein anerkannten, aus: es sey eben so naturgemäß als vortheilhaft, daß jeder Staat alle Bedürfnisse so viel möglich selbst produziere, und nur diejenigen von aussen beziehe, welche die Natur ihm offenbar versagte, und nach diesem Grundsatze kann die Richtung der Schweizerischen Industrie allerdings wenig gebilligt werden. Während wir eine Menge der nothwendigsten Fabrikate, Tücher, Glas, Töpfer- und Metallwaaren vom Auslande beziehen, beschäftigen sich unsere Fabriken vorzüglich mit Verfertigung von Seidenzeugen, Bändern, Baumwollenstoffen und Uhren, die gröstentheils dem ausländischen Consum bestimmt sind und aus fremden Materialien bestehen; wir führen sogar rohe Produkte, wie Häute u. a. m. aus.

Sollte indessen jener Grundsatz so ganz richtig seyn? — Ich glaube nicht. Kein Vernünftiger wird es ohne Zweifel naturgemäß oder vortheilhaft nennen, wenn jede einzelne Familie sich bestrebte, alle ihre Bedürfnisse selbst zu bereiten. Man müßte den unsäglichen Nutzen, der aus der Trennung der Beschäftigungen entspringt, verkennen, und übersehen, wie die Verschiedenheit der Fähigkeiten und der Umgebungen schon zu einer wechselseitigen Befriedigung

Digitized by Google

aufforkert, und wie die großen Vortheile langer Uebung, die Steigerung der Geschicklichkeit durch ausschließliche Beschäftigung mit einerlei Arbeit, und die Anwendung fördernder Werkzeuge durchaus nur möglich ist, wenn jeder Einzelne für Viele arbeitet.

Was für eine Familie gilt, gilt auch für eine größere Gesellschaft, für ein ganzes Volk sogar. Je größer dasselbe ist, desto eher wird es sich allerdings auf sich selbst beschränken können; doch das größte würde dabei verlieren, wenn es auf allen Tausch und Handel mit dem Auslande verzichtete, denn unser ganzer Welttheil sogar umfaßt nicht alle Clima's. Es ergibt sich daraus ferner, daß je kleiner ein gesellschaftlicher Verein ist, desto nachtheiliger für ihn eine solche Verzichtung seyn muß, und daß er im Fall seyn wird, desto mehr verhältnißmäßig durch fremden Handel sich zu verschaffen. In der That, während Frankreich lange nicht $^1/_{10}$ seines Bedarfs vom Auslande bezieht, muß mancher einzelne Canton fast die Hälfte desselben, ein kleiner Staat wie Frankfurt, Hamburg, Genf, u. a. die fast nur ein Stadtgebiet umfassen, muß weit den größern durch Austausch sich verschaffen. Und daß eine solche wechselseitige Befriedigung unserer Bedürfnisse an sich nicht nachtheilig sey, sondern für alle nützlich, sieht man übrigens schon daraus, daß in jedem Lande die einzelnen Provinzen sich durchaus nicht zu isoliren suchen, sondern daß man immer mehr den freiesten Verkehr für das zuträglichste hält. Und erschwert denselben auch die Entfernung,

Digitized by Google

so daß deshalben manche Gegenden auch das produzieren müssen, wozu sie weniger geeignet sind, so sieht man dieß als ein Uebel an, dem man durch bessere Straßen und Kanäle so viel möglich je mehr und mehr abzuhelfen sucht.

Wenn das nördliche und südliche Frankreich sich gegenseitig Produkte und Fabrikate zuschicken, so findet jeder Theil einen großen Gewinn dabei. Würden beide Theile auch je getrennt, so müßten sie die Fortdauer dieses Verkehrs wünschen; oder würde derselbe je gestört, so sähe man es sicherlich als ein Uebel an. Es ist auch nicht einzusehen, wie eine bloße politische Trennung, die keinen Einfluß auf die natürliche Beschaffenheit des Bodens, die Anlagen der Einwohner u. s. w. hat, jenes Verhältniß umkehren sollte. Und würde man dieses annehmen, oder wäre je eine solche Abhängigkeit zwischen politisch-getrennten Ländern nicht mehr zuträglich, so müßte wenigstens jeder Staat, je kleiner er ist, desto mehr zu bedauern, oder die Einwohner in einer desto mißlichern Lage seyn. Es dürfte in solcher wohl gar der Wunsch entstehen, sich mit größern zu vereinigen. Was aber eben oft an sich nachtheilig ist, können wir unmöglich naturgemäß nennen, und deshalb schon dem obigen Grundsatze nicht beistimmen.

Wir glauben vielmehr, daß es für jedes Land nachtheilig wäre, sich absichtlich zu isoliren, daß es für einen Staat wie für eine Familie jedesmal zuträglich ist, sich seine Bedürfnisse mittelbar oder durch Handel zu verschaffen, so oft es auf diesem Wege wohlfeiler dazu gelangt.—

Digitized by Google

Daß sich durchaus nicht im Allgemeinen bestimmen läßt, ob ein Land viel oder weniger fürs Ausland produzieren und daher beziehen soll, und daß man dazu Fabriken, die einheimische Produkte verarbeiten oder für den Consum der Landesbewohner arbeiten, auf keine Weise einen absoluten Vorzug einräumen kann.

Laßt uns indessen sehen, worauf diese letztere Meinung, die so allgemein verbreitet ist, sich gründet. — Vorzüglich wohl macht man dieses dafür geltend, daß solche Fabriken naturgemäßer seyen, daß dadurch das Geld, das für fremde Stoffe oder Produkte ins Ausland geht, erspart werde, daß viele unbeschäftigte Menschen Arbeit finden, und daß sie den Ackerbau und andere einheimische Gewerbe befördern — ferner, daß der Verdienst bei solchen Fabriken weit sicherer und gleichförmiger, die Fabrikation unabhängiger und weniger Gefahren unterworfen, und der Absatz weit regelmäßiger sey — endlich, daß diese Manufakturen für die Sittlichkeit des Volks zuträglicher seyen.

Wir haben bereits angegeben, warum wir in dem Grundsatze daß jeder so viel möglich alle Bedürfnisse sich selbst hervorzubringen suche, keineswegs etwas Naturgemäßes finden können. Für einen Robinson ist es nothwendig, aber schon das ungesellige Leben ist nicht das naturgemäße. Wir haben also nur die Gründe des größern Vortheils zu prüfen.

Gehen wir wieder von einzelnen Familien aus. — Wir rathen einem Handwerker z. B. sich sein Gemüse selbst zu pflanzen, indem wir ihn auf die beträchtliche Summe auf-

Digitized by Google

merksam machen, die er dadurch jährlich ersparen würde, und daß er dieß sehr leicht thun könne. Der Rath mag ihm ohne Zweifel nützen, wenn er auf dieses Geschäft müßige Stunden verwendet; der Gewinn rührt indessen in diesem Falle eigentlich daher, daß er von nun an Stunden nützlich anwendet, die er früher verlor. Es wäre ihm vielleicht vortheilhafter noch, sobald er einmal mehr arbeiten will, daß er diese Stunden auf sein gewöhnliches Gewerbe verwendete. Sollte er hingegen gar von seiner gewöhnlichen Arbeitszeit dem Gemüsebau widmen, und einträglichere Arbeit darüber versäumen, so würde er mit Recht unsern wohlgemeinten Rath als unzeitig zurückweisen, denn er verlöre mehr als er ersparte.

Dasselbe gilt, däucht mir, im Großen für ein ganzes Land. Wie der Schuster vom Nachbar Leder kauft, Schuhe daraus verfertigt, und daraus sein Gemüse einkauft, so kaufen wir Seide, verarbeiten sie zu Zeugen und Bändern, und kaufen daraus Wollentücher ein. — Und warum thun wir dieß? Weil wir finden, daß uns die Wolltücher auf diese Weise weniger kosten, oder daß die Beschäftigung mit der Seidenfabrikation einträglicher ist. So lange dieß entschieden statt hat, wird die Wollenmanufaktur nicht aufkommen; denn wer wird ungezwungen das einträglichere Gewerbe aufgeben, oder auf theurerem Wege beziehen wollen, wozu er auf einem leichtern kommen kann? Aber, sagt man, viele Leute sind noch müßig und verlangen nach Arbeit; beides ist unstreitig nicht syno-

Digitized by Google

nun. Doch gesetzt, dieses Verlangen sey aufrichtig, so werden auch diese sich nach Beschäftigung mit Seide umsehen; und fehlt es da je an Beschäftigung so würde der Zudrang der Arbeitsuchenden den Arbeitslohn etwas erniedrigen und entweder eine größere Ausdehnung dieser Fabrikation zur Folge haben, oder es würden von selbst nun andere Fabrikationen, weil sie gleich einträglich werden, aufkommen.

An aller Gelegenheit zu arbeiten fehlt es im Grunde nie. Wer darüber klagt, will entweder überhaupt nicht arbeiten, oder findet den Lohn zu gering; dieser kann nun freilich oft allzudürftig heißen, obschon ein noch so kleiner Verdienst immer besser ist als keiner; doch wie groß und bedaurlich dieses Uebel ist, immerhin läßt sich am wenigsten absehen, wie demselben durch Verdrängung der fremden einträglichern Gewerbe abgeholfen werden, oder wie diese jenes Uebel gerade vermehren sollten.

Wenn man daher sagt die Seide- und Baumwollenfabrikation schade den Wollen- und Leinwandmanufakturen, so heißt das ungefähr nur so viel als ein einträglicheres Gewerbe hindere das minder einträgliche. Fast die gleiche Bewandtniß hat es mit den Behauptungen, die Fabriken schaden dem Landbau, oder, bevor jene sich mehren, sollte man alles urbare Land anbauen.

Wir weisen nicht auf die allgemein bestätigte und auch so leicht erklärbare Erfahrung, daß die Zunahme der Fabrikation gerade als das kräftigste Beförderungsmittel des Land-

Digitized by Google

baues sich zeigt; wir fragen nur: wie kann dem, der in einer Fabrike 160 fl. sich verdient vernünftiger Weise zugemuthet werden, einen Boden zu schaffen, der denselben Müheaufwand nur mit 50 fl. belohnt? Wie könnte man eine solche allgemeine Aenderung der Betriebsamkeit als eine Beförderung des Nationalwohlstandes wünschen? Und doch liegt ein solcher Wunsch in der Meinung, die Fabriken schaden dem Landbau, denn ohne Fabriken fände der Landbau wohlfeilere Arbeiter! — Man müßte übrigens jene Beschränkung der Fabriken nicht nur verlangen so lange noch öder Land vorhanden ist, sondern so lange auch das angebaute eine bessere Cultur gestattet. Zu welcher Zeit ließe sich jedoch behaupten, der Boden könne durch mehr Arbeit nicht noch ergiebiger gemacht werden? — Nur das größere Einkommen kann daher für alle wie für jeden Einzelnen die Richtschnur seyn oder entscheiden, auf welche Art sie ihren Fleiß zu verwenden haben. Man sagt, die Fabriken machen die Menschen der strengen Arbeit des Feldbaues abgeneigt. Uns bedünkt aber, es zeige sich nur eine Abneigung gegen geringern Lohn, und diese ist ihnen kaum zu verargen. Bei gehöriger Bezahlung übernehmen sie in Fabriken auch die härtesten und gefährlichsten Arbeiten, sie gewöhnen sich zu dem anhaltendsten Fleiße, und unterziehen sich oft einer übermäßigen Anstrengung. Erfordern manche Verrichtungen geringere Kräfte, so bezahlt der Fabrikant gewiß nicht größere! und wer stärkere Arbeit, oder eine einträglichere Anwendung seiner Kräfte weiß, wird

Digitized by Google

sicherlich nicht jene übernehmen. In vielen Fabriken findet hiemit nur der schwächere Theil des Volks eine angemessene Beschäftigung, und dennoch einen besseren Lohn als sonst. Und gesetzt auch sie hinderten mitunter die Uebung der Leibesstärke, so ist jener Vorwurf doch unbillig, denn im Grunde sollte er eigentlich die ganze Nation treffen, die so viele Dinge begehrt, deren Verfertigung weit mehr Zartheit oder Geschicklichkeit als körperliche Kraft erheischt. Dieser Uebelstand findet sich überhaupt und nothwendig, sobald wir Trennung der Gewerbe wollen; doch eben diese Trennung hat zur Folge, daß wieder andere desto ausschließlicher ihre körperlichen Kräfte entwickeln können. Ein Volk verliert aber im Ganzen sicherlich nicht an Kraft oder Stärke, weil diese fortschreitende Theilung der Beschäftigung allen eine viel größere Gütermasse und Bevölkerung möglich macht. Es fragt sich also nicht: wäre die Schweiz stärker wenn die ganze ietzige Volksmenge sich größtentheils mit Ackerbau und einheimischen Gewerben beschäftigte, sondern wäre sie bei einer ungleich geringern Population stärker? denn dieß wäre ohne Zweifel die Folge einer minder produktiven Vertheilung der Arbeit.

Wir wollen indessen namentlich die Einwürfe gegen Fabriken für den ausländischen Consum prüfen. Zu den vornehmsten gehört der der Unsicherheit und der Abhängigkeit. — Abhängig sind unsre Seidenfabriken allerdings, und zwar beides, von den Ländern die

Digitized by Google

Seiden erzeugen, wie von denen welche unsere Fabrikate kaufen; allein gerade so, wie der Schuster abhängig vom Gerber und dem Publikum ist. Die Abhängigkeit ist übrigens durchaus gegenseitig. Wer uns Seide verkauft, verkauft sie so gern als wir sie kaufen. Er findet seinen Vortheil dabei. Will eine Regierung den Verkauf erschweren, um zur eigenen Verarbeitung derselben zu zwingen, so sind die Einwohner noch viel thätiger als wir, die Hindernisse zu umgehen, denn wir finden leicht andere Verkäufer, und dasselbe gilt für die, welche unsere Fabrikate kaufen. Man pflegt dieß Kaufen eine Tributmäßigkeit, zu nennen, aber jeder Einzelne findet diese Idee, und mit Recht, höchst lächerlich. Wer für andere arbeitet und von andern kauft, thut es nicht aus Zwang, sondern weil er seinen Vortheil dabei findet; würde er nicht mehr kaufen dürfen, so müßte er seine vortheilhafte Beschäftigung aufgeben. — Ein Volk, das jetzt uns Tücher schickt und dafür unsere Bänder kauft, könnte es freilich versuchen, diese selbst zu verfertigen. Dazu sind aber neue Arbeiter nöthig, die andern Gewerben entzogen würden. Eine solche Veränderung kann nur langsam erfolgen, und hat für jenes Land dieselbe Schwierigkeit wie für uns allmählig von der Bandmanufaktur zu einer andern überzugehen. Wir verkaufen aber die Bänder an unzählige Völker, und es ist gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß Viele zugleich jenen Versuch unternehmen; und es ist eben so möglich, daß andere Bänder verlangen, die früher keine bezogen. Mit dieser sogenannten

Digitized by Google

Abhängigkeit hat es daher wenig auf sich, da sie auf einem so vielfachen, gegenseitigen Interesse beruht.

Eben so unhaltbar ist die Meinung, die Fabrikarbeiter seyen deßhalb viel abhängiger und ihr Erwerb unsicherer, weil sie nicht wie Handwerker ihre Käufer kennen. — Als die Schwarzwälderuhrmacher noch mit ihren Uhren selbst herumzogen, waren sie ungleich übler daran, als später, wo einzelne Kaufleute den Verkauf übernahmen. Von da hob sich zusehends das Gewerbe. Es ist dieß auch leicht begreiflich. Es ligt am Tage, daß der große Unternehmer weit geschickter seyn wird in allen Gegenden Käufer zu finden, und den Absatz zu befördern. Und daß er dieß mit allem Eifer zum Vortheil seiner Arbeiter thue, ist ja sein größtes Interesse; und wenn es nicht gelingt, so würde es noch ungleich weniger den Arbeitern gelingen. Es ist nicht minder falsch, diese wissen nichts um die Nachfrage oder den Absatz. In den Fabriken, die Hunderte beschäftigen, sind die geringsten Veränderungen leicht merkbar; die Nachfrage nach Waaren erscheint ja gleichzeitig mit der Nachfrage nach Arbeitern und dem angebotenen Lohne. Der Fabriksbetrieb vermindert hingegen offenbar die Wirkungen allzu großer Schwankungen. An dem Fabrikanten brechen sich gewissermaßen die Wellen. Denn seine Lage setzt ihn nicht nur in den Stand plötzliche Stockungen besser auszuhalten, und im Nothfall auf das Lager zu arbeiten, sondern sein Interesse erheischt es auch in schlimmern Momenten die Arbeiter wie seine kost-

Digitized by Google

baren Maschinen so gut möglich zu beschäftigen, so wie in guten sich mit Klugheit zu mäßigen. Schwankungen werden nicht wegfallen, denn sie liegen außer seiner Gewalt, aber sie werden gerade durch sie gemäßigt, und ihre Wirkungen verzögert, und der Uebergang zu andern Beschäftigungen erleichtert.

Sind jene Wirkungen nur zu oft traurig genug, so sind sie theils scheinbar nur größer; denn gebietet einmal die Noth Einschränkung, so verlieren oft in kurzer Zeit viele hundert einzelne Gesellen, Taglöhner, Dienstboten u. a. ihre Arbeit ohne daß es auffällt; theils ligt aber die Schuld in jener leidigen Sorglosigkeit, die besonders den ärmsten Classen eigen ist. Wer möchte indessen beweisen, daß die Fabriken diesen Leichtsinn fördern, oder diese Armuth unterhalten, weil sie einmal die Aermsten noch nehmen und beschäftigen, die oft keinen andern Beruf ergreifen können oder dürfen?

Was die arbeitende Classe am meisten gefährdet, ist eine große Theurung der Lebensmittel, denn sie drückt nicht nur an sich den Armen vorzüglich, sondern der Erwerb stockt, weil jeder dann mehr oder weniger seinen Verkauf von Industrieprodukten einschränken muß. Beruht die Industrie indessen hauptsächlich auf dem Absatze in fernen Ländern, wo höchst selten zugleich Theurung herrscht, so fällt fast immer wenigstens dieses zweite Uebel weg, und umgekehrt, mindert sich zu andern Zeiten in jenen Ländern wegen Theurung der Absatz, so mag bei uns die Wohlfeilheit den minder beschäftigten Arbeiter erleichtern. Auch

Digitized by Google

deshalb scheinen uns Fabriken für den ausländischen Bedarf keineswegs bedenklicher. Es müssen sich viele unglückliche Umstände vereinigen, um eine Noth wie die von 1817 zu erzeugen. Laßt uns indessen nicht die wahren Ursachen verkennen, diese sind nicht die Fabriken. Wie oft litten Länder an solcher und ärgerer Noth, wo keine Fabriken gewesen sind, und die Bevölkerung sehr gering ist. Denn überall steht die Erzeugniß der Subsistenzmittel mit der Volksmenge für die gewöhnlichen Zeiten in einem gewissen Ebenmaße. Leidet jene durch großen Mißwachs, ohne daß Vorräthe vorhanden sind, so sind der Männer zu viel und man klagt über Uebervölkerung. Wäre diese auch damals reell gewesen, so hätte nicht so bald und ein so anhaltender Ueberfluß der Nahrungsmittel eintreten können.

Am wenigsten können wir solchen Fabriken besondere moralische Nachtheile zuschreiben! Wir wollen hier nicht ähnliche Beschuldigungen gegen die Fabriken überhaupt untersuchen, und zeigen wie die einen ungegründet oder unbillig, andere aber höhere polizeiliche Nachläßigkeiten betreffen. Wir sagen nur, daß wir in jenen Fabriken unmöglich irgend eine größere Schädlichkeit entdecken können. Wir sehen nicht warum die Menschen in Baumwollen oder Seidenfabriken unsittlicher oder mehr verwahrlost seyn sollten, als in Wollen und Leinwandfabriken *); wa-

*) S. P. in den Verhandlungen der Schweizerischen gemeinnütz. Ges. f. 1823. S. 267.

Digitized by Google

rum jene die Nation eher verweichlichen oder zum Wohlleben gewöhnen sollte, warum die Arbeiter in Seidenfabriken viel untreuer seyn sollten? Man führt als Beweis an, daß jährlich nur im Canton Zürich einige 1000 Pfund Seide veruntreut werden; es werden aber einige 100,000 Pfund wohl verarbeitet. Ist die Veruntreuung verhältnißmäßig geringer bei andern Fabriken, oder sogar bei manchen Handwerken? Die Unredlichkeit nimmt doch sonst zu je leichter der Betrug ist, und der Arbeiter, der veruntreute Seiden verkaufen will, mag doch eher entdeckt werden, als der, der ein entwendetes Landesprodukt anbietet. Oder sind die französischen Arbeiter redlicher etwa, weil die Seide Landesprodukt ist?

Doch wir kommen noch zu einer, wie mir scheint, besonders wichtigen Frage.

Angenommen nämlich, es hätte in unserm Vaterlande die Fabrikindustrie wirklich in einem gewissen Uebermaße zugenommen, oder eine andere Richtung derselben wäre wünschenswerth, so haben wir wohl hauptsächlich nach den Ursachen jener übermäßigen Erweiterung und jener uns befremdenden Richtung zu fragen. Einem Uebel wird am sichersten durch die Hebung seiner Quellen gesteuert. Von dieser Untersuchung, scheint mir, sollte man stets ausgehen, wünschte man inländische oder andere Gewerbe zu heben.

Digitized by Google

Gehen wir von dem Grundsatze aus, daß Liebe für ein Gewerbe nur dann so lange nicht mißbilligt werden kann, als es seinen natürlichen und reell größern Vortheil gewährt, so läßt sich eine tadelnswerthe Betriebsamkeit wohl nur in so fern denken, daß entweder die Einwohner sich über ihren Vortheil täuschen; oder daß gewisse Gewerbe künstliche Begünstigungen genießen, und andere ähnliche Hemmungen erfahren. Nach diesen drei Quellen müssen wir uns also umsehen, um ein Mißverhältniß nachzuweisen.

Was die erste betrifft, so ist sie zwar möglich, doch wenig wahrscheinlich. Vorurtheil und Unwissenheit halten zwar oft von Verbesserungen ab. Auch hier hilft indessen nur die völlige Ueberzeugung, daß etwas anderes vortheilhafter oder einträglicher ist. — Der Staat vermag am meisten mittelbar durch Belehrung und zweckmäßige Schulen für alle Gewerbtreibenden. Ueberdieß kann er durch Prämien etwa Versuche befördern; aber schon dieß erfordert viele Vorsicht. Am Wenigsten dürfte übrigens bei der Fabrikindustrie eine solche Verrechnung anzunehmen seyn.

Sind es etwa Begünstigungen, welche die Fabriken und namentlich jene vorzugsweise haben? Aber in keinem Lande lassen sich dergleichen weniger auffinden. Kein schweizerischer Zoll hat je die Konkurrenz fremder Fabriken im geringsten abgehalten; keine Fabrike hat je Unterstützungen erhalten,

Digitized by Google

nie ist ihr Absatz durch Handelstraktate gesichert worden; eben so wenig befördern sie etwa höhere technische Lehranstalten; eben so wenig erleichtern sie unsere Abgabensysteme. Sie genießen weder politische Vorzüge noch ein besonders Ansehen. Vielmehr haben sie zu allen Zeiten mit vielfachen Hindernissen von außen, und immer sich selbst überlassen, zu kämpfen gehabt; und eben so ist die natürliche Beschaffenheit unsers Landes, die alle Zufuhr der Urprodukte erschwert, dem Ackerbau und den einheimischen Gewerben günstiger als jenen.

Hat sich nun aber unter solchen Verhältnissen diese Fabriksindustrie doch so kräftig und so überwiegend entwickelt, hat sie unter so wenig Begünstigungen der Umstände dennoch eben jene Richtung genommen, so muß diese entweder eine durchaus natürliche heißen, deren Abänderung dem Nationalwohlstand nur höchst schädlich seyn würde, oder es muß ein Zurückbleiben anderer Gewerbe in mancherlei Hindernissen zu suchen seyn, die nirgends anders als in unsern Institutionen liegen können. *) Diese aufzufinden, auch die verborgensten dieser Hemmungen zu entdecken, auch die als solche zu erkennen, die irrig, wenn gleich von sehr vielen noch als Förderungsmittel jener Ge-

*) Mehreres in der Schrift: über den nachtheiligen Einfluß der Zunftverfassung auf die Industrie. Basel 1822.

Digitized by Google

werde angesehen werden; dieß muß die Grundlage aller Bemühungen seyn, und unserer Betriebsamkeit die wahrhaft wohlthätigste Richtung geben, so wie dieß zu den einzig zweckmäßigen Mitteln einer Abhülfe führt, wenn es in der That einer bedarf.

Digitized by Google

II. Nachrichten.

Gutachten,

eine Reorganisation und Verbesserung des Schulwesens (in Schaffhausen) betreffend. 1825.

Eine vom Rathe in Schaffhausen niedergesetzte Commission hat sich seit geraumer Zeit mit einem Entwurfe beschäftigt zur Verbesserung der Landschulen, der Stadt-Schulen für Kinder, die dem Gewerbs und Handwerksstande angehören, und der Schulen für solche Knaben, die eines höhern Grades wissenschaftlicher Ausbildung bedürfen. In diesem Gutachten zeigt die Commission, wie sie sich die künftige Einrichtung dieser verschiedenen Zweige des Schulwesens gedacht habe. Das gröste wie das kleinste ist in demselben berücksichtigt; es steigt von den Landschulen bis zum Collegium Humanitatis herauf, und enthält vieles, was man in einer solchen Schrift nicht suchen würde.

Schon die Uebersicht drückt die Absicht der Reorganisation durch den Zusatz „u. Verbesserung" aus, was freilich nicht immer dasselbe ist. Die Commission durfte es wohl nicht wagen, die durchgreifendsten Mittel vorzuschlagen, ließ sich aber von der Ueberzeugung, daß allenthalben zu verbessern sey, durchdrungen, auf einen so umfassenden Verbesserungs-

Digitized by Google

plan ein, daß wir das Mißlingen deſſelben zum Voraus glauben ankünden zu müſſen, eben deßhalb, weil er zu Viel umfaßt. Eine ſolche freilich Vielen mißfällige Anſicht zu rechtfertigen, iſt der Zweck unſers Aufſatzes. Wir glauben dadurch unſere Theilnahme am Gelingen des ſchönen Werkes beſſer auszudrücken als durch das bloße Rühmen der guten Abſicht jener achtungswürdigen Männer, denen gewiß eine freimüthige Darſtellung des Weſentlichſten bei einer Schulverbeſſerung angenehmer iſt als alle Lobpreiſung.

Im erſten Theile des Entwurfes wird von Landſchulen geſprochen, wie ſie die größere Zahl der Gemeinden bedürfe, und ſomit iſt das Weſen der Elementarſchule ganz verkannt: denn Neuhauſen und Schaffhauſen haben in dieſer Hinſicht ganz daſſelbe Bedürfniß, ſo lange die Neugeborenen dort nicht mit ganz andern Anlagen zur Welt kommen, die dann freilich auch einer anderartigen Entwicklung bedürften. — In die Gerichte und Räthe haben die Bewohner von Neuhauſen Zutritt wie die Bürger der Stadt; der Unterricht kann und darf alſo der Art nach nicht verſchieden ſeyn, wenn er auch in ſeinem Umfange eine durch die Oertlichkeit gebotene Beſchränkung erleiden muß, ſonſt erhalten wir Egyptiſche Kaſten im freyen Schweizerlande. — Wir können unſer Befremden eben ſo wenig verhehlen über die ſogenannten Beiſaßen-Schulen in der Hauptſtadt, welche beſondern Beſchränkungen (S. 29. und 33.) unter-

Digitized by Google

worfen werden: denn wir kennen nur Elementarschulen zur Entwicklung der Grundkräfte des Menschen, deren Lehrer auf denselben Lehrstoff, und auf dieselbe Behandlung dieses Lehrstoffes anzuweisen sind. „Diese Elementarlehrer (das erkennt auch die Commission S. 5.) „sollen nicht abrichten, sie sollen auch den Verstand „der Kinder beschäftigen, und ihnen Liebe zur Religion „und Tugend einflößen." Aber bisher, so heißt es S. 6. „wurden nirgends dem angestellten Schulmann Mittel und „Wege eröffnet, sich die erforderlichen Kenntnisse zu sammeln, und die bei dem Unterrichte anzuwendende Methode war völlig dem Zufall Preis gegeben." Das Letztere wäre noch zu verschmerzen gewesen. Mit Recht verlangt die Commission (S. 7.) als wesentliches und unentbehrliches Mittel zur Verbesserung des Unterrichts in den gewöhnlichen Bürger- und Landschulen die Errichtung eines Schullehrer-Seminars als Kantonalanstalt, in welcher auch noch (S. 8.) Schulmeister einen Cursus besuchen sollen, die nicht länger als 5 Jahre geamtet haben, es wäre denn daß sie sich über die hinlängliche Fähigkeit ausweisen könnten. Auch ältere nicht genugsam kundige Lehrer sollen zur Wahl getrieben werden können, entweder durch Besuchung des Seminars das Mangelnde nachzuholen, oder auf ihre Stelle Verzicht zu leisten. Künftig sollten dann die Aspiranten auf Schulstellen eine Prüfung vor Abgeordneten des Schulraths und Probelektionen im Seminar bestehen. — Alles durchgreifende Maaßregeln, wie

Digitized by Google

es scheint, aber unzureichend, denn der Lehrer des Seminars wird in der Person eines Lehrers an einer neu zu schaffenden zweiten Beisassenschule für Knaben und Mädchen gesucht. Dieser soll, so besagt das Gutachten, durch das Beispiel anschaulich machen wie Volksschulen geleitet werden müssen; er soll alljährlich in einem regelmäßigen Cursus mehrere Candidaten für das Schulfach in allen ihnen nothwendigen Kenntnissen Unterricht ertheilen, und sie für ihren Beruf einüben. Allerdings wichtige Leistungen! Und was wird von einem solchen Seminar-Direktor verlangt? Sehr wenig nach S. 7. „Vor seiner Annahme müßte er seine Fähigkeit im Buchstabiren, Lesen, schön und richtig Schreiben, im Kopf- und Tafelrechnen (dann wo möglich auch im Singen) nach den bewährten bessern Methoden Unterricht zu ertheilen, und die Behandlungsweise des Unterrichts anschaulich zu machen, durch eine genaue Prüfung darthun." — Wer selbst mit dem Unterricht von Schulamts-Kandidaten und von alten Schullehrern, „die in das Seminar genöthigt werden sollen", sich beschäftigt hat, erstaunt über solche mäßige Forderungen; noch größer wird aber die Verlegenheit, wenn man die Direktoren deutscher Seminarien kennen lernt, deren Zöglinge gewöhnlich mit besserer Vorbildung in das Seminar eintreten. Auf dem vorgeschlagenen Wege ist gewiß keine wirkliche Verbesserung zu erzielen, wenn auch alle andern bis Seite 21. aufgezählten meist zweckmäßigen Vorschläge ausgeführt werden.

Digitized by Google

Der zweite Abschnitt sollte, wie man erwarten dürfte, den Sekundarschulen gewidmet seyn, deren die mit wohlhabenden Einwohnern bevölkerten kleinen Städte und großen Marktflecken des Kantons eben so wohl bedürften als die Hauptstadt. Letztere sind auch (S. 22.) mit folgenden Worten berücksichtigt: „In der Eingangs aufgestellten Classifikation bilden die Stadtschulen die 2te Abtheilung; und wenn auch allerdings anzunehmen ist, daß mehrere Gemeinden sich rücksichtlich des Unterrichts ihrer Jugend das nämliche Ziel vorzustecken im Falle seyn werden, so sind denn doch die gegenwärtigen Vorschläge lediglich auf die Stadt Schaffhausen berechnet, und es wird dann Sache der Schulbehörde seyn, dasjenige was für diese festgesetzt worden, den speciellen Verhältnissen anderer Orte anzupassen, wann sich dieselben hiefür bewerben." Statt eines Entwurfes zu Sekundarschulen folgt aber ein Plan zu besserer Einrichtung der deutschen Knaben und Mädchenschule der Hauptstadt, in welche die Kinder im zarten Alter von 6—7 Jahren eintreten. Das Pensum für die Landschulen ist erweitert für diese Stadtschulen, von deren Wirken und Gedeihen die Commission mit Recht die künftige Tüchtigkeit der Bürgerschaft abhängig glaubt. Wir betrachten sie ebenfalls als die allgemeine Bildungsschule, in welcher aller fernere Unterricht seine Stützpunkte hat, und freuen uns, daß die Commission sie als ein Ganzes betrachtet (S. 23) dessen zweckmäßige Gestaltung als eine Sache von der höchsten Wichtigkeit und als

Digitized by Google

eine Sache von der höchsten Wichtigkeit und als heilige Pflicht dargestellt wird. Wenn sich die Commission auch nur mit dieser allgemeinen Bildungsschule, für welche 4 Klassen festgesetzt werden, so beschäftigen wollte, daß sie für eine Anzahl von Jahren als Musterschule da stehen könnte, so hätte sie für Schaffhausen ein Großes gethan. Aber dann müßten alle andern Rücksichten der Hauptangelegenheit untergeordnet und diese Klassen für Alle aufgestellt werden, ohne Ausschließung der Beisaßen. Für eine solche allgemeine Schule, deren Hauptpensum die *deutsche Sprache* wäre, auf die sich als den *Mittelpunkt* alles andere beziehen würde, könnte benutzt werden, was Girard in einer ähnlichen Anstalt schon geleistet hat, und zwar in der Ausdehnung, welche die Anstellung des erforderlichen in Schaffhausen selbst erhältlichen Lehrpersonals möglich macht. Der Leiter dieser Anstalt könnte Seminar-Direktor seyn und Referent für die Landschulen, welche nach dieser Musterschule allmählig einzurichten, und wo es, wie z. B. in den Marktflecken, nöthig und möglich, mit Sekundarklassen zu vermehren wären. Auf diese Weise würde Plan und Einheit in das Ganze gebracht und viele Unkosten erspart, die ohne Hoffnung auf Ersatz durch glücklichern Erfolg an theilweise Besserungen verwendet werden müssen. Wir zweifeln nicht an der Ausführung dieser Idee, wenigstens nach einem Jahrzehend, bedauren aber sehr nach Ansicht des aufgestellten Pensums, daß man

Digitized by Google

Lese- Schreib- und Rechenfertigkeit voranstellt, und zu wenig auf die reinmenschliche Bildung achtet, welche von grammatischer und logischer Behandlung der Muttersprache ausgeht und alle Künsteleien der neuesten Pädagogik überflüssig macht. Alle jene Fertigkeiten können, wenn zuerst für die Hauptsache gesorgt ist, bis auf einen hohen Grad ausgebildet werden; der Religionsunterricht besonders erhält durch solche reinmenschliche Vorbildung eine Unterstützung, die er in mechanischem Gedächtnißwerk unmöglich finden kann. Wir lassen uns nicht in Widerlegung der Scheingründe ein, womit man die Abrichterei zu beschönigen sucht. Die Commission erklärt sich ja selbst dagegen, öffnet aber derselben unabsichtlich durch das aufgestellte Pensum eine Hinterthür.

Daß sie den deutschen Klassikern, der Formenlehre, dem Zeichnen und besonders auch dem Gesange ihre Stelle in dieser deutschen Schule angewiesen, ist lobenswerth. — Mehr könnte gegen den zweijährigen Cursus in derselben Classe eingewendet werden, denn die Zweijährler auf der Hinterbank sind gar zu sehr im Nachtheil. Aber die ganze Eintheilung beruht auf unrichtiger Grundlage. Nicht das Vierteljahr, oder das Halbjahr, oder das Jahr kann und darf in einer solchen Schule die Promotion bestimmen. Die Erfahrung lehrt es und wir sind zu Beweisen erbötig, daß der fähige Kopf, ohne Einseitigkeit, in einem Halbjahre zwei Classen hinter sich läßt. Man muß die Fähigsten, die Mittelmäßigen, und die Schwächsten

Digitized by Google

trennen, und den ersten die freieste Bahn, den letzten die möglichst grösste Stundenzahl zur Nachhülfe verschaffen und den Mittelmäßigen die stete Veranlaßung geben zum Nachrücken in die erste Reihe. So kömmt ein naturgemäßer Gang in den Unterricht; es werden nicht todte Körper an lebendige gebunden, auf daß diese mit ihnen verfaulen. Dadurch wird auch verhütet, was die Commiss. mit Recht befürchtet, daß der Lehrer sich mehr mit den Fähigern als mit den Unfähigern beschäftigt, also gerade da die helfende Hand am wenigsten reicht, wo die Hülfe am nöthigsten ist. In dieser Hinsicht haben schon Lankaster und Bell, hat besonders Girard sich sehr verdient gemacht, und ihre Klassifikation wird sich bald überall, wo man das erkannte Bessere in Ausführung bringen darf, als die zweckmäßigste bewähren. Auch die Commission hat schon einen Blick auf das Bessere gerichtet; denn nach S. 27. sollen fähige Knaben, obschon ein zweijähriger Cursus für alle Classen vorgeschlagen wird, wenn sie alles Erforderliche gelernt haben, von der Promotion nach Verfluß eines Jahres keineswegs ausgeschlossen werden.

Bei der Mädchenschule hat die Commission zwar anerkannt und (S. 29.) ausgesprochen: „Wenn sie mit dem Bedürfnisse des weiblichen Theils unserer Bürgerclasse in Uebereinstimmung kommen soll, so möchte eine völlige Reorganisation, die mit der Anstellung männlicher Lehrer anfangen würde, aus manchen Gründen unerläß-

Digitized by Google

lich seyn. Allein da ihr bewußt ist, was alles solcher Hauptveränderung entgegen steht, und wie obwaltenden Gegenständen billige Rücksicht getragen werden soll, so hat sie ihre Vorschläge allerdings auf das rein Wünschenswerthe berechnet, hingegen aber zugleich angemerkt, was wenigstens auf keinen Fall unerreicht bleiben darf. Die Anstalt soll 8 Classen, und mit Weglassung des Zeichnens [das wir aus keiner Mädchenschule ausschließen würden], der Formenlehre und der Geometrie, dasselbe Pensum erhalten, wie die Knabenschule. Die Ueberfüllung der Classen soll wie in der Knabenschule nöthigenfalls durch Ausschließung der Bejsaßen-Kinder vermieden werden!! Eine Arbeitsschule für Mädchen ligt in den Wünschen der Commission. Aber, heißt es, daß sie bedeutenden Raum, ein zahlreiches Unterrichtspersonale erfordern und manche Schwierigkeit oder Auslage mit sich bringen würde, ist unverkennbar; allein es soll ja nicht Alles dem Publikum und nichts den Eltern zur Last fallen [gute Hausmütter werden aber dem Publikum seinen Aufwand gewiß vergelten, und die Eltern geben ja ihr Schulgeld]; auf jeden Fall möchte indessen der Nutzen mit der Aufopferung gewiß im Verhältniß stehen. — Wir glauben es auch und sind gewiß überzeugt, daß die zwei untersten Classen den Unterricht mit den Knaben unbesorglich theilen, und daß die ausfallenden Lehrerinnen die Arbeitsschule übernehmen dürften, daß dem Leiter der Stadtschule die auf diese Weise erleichterte Aufsicht auf beide Anstalten übergeben werden könnte; dersel-

Digitized by Google

he Lehrapparat könnte so wie dasselbe Lokal für beide untere Classen dienen; vielleicht würde man, wenn die unnöthige Bedenklichkeit einmal überwunden wäre, zu großer Aufmunterung und Erregung des Wetteifers beide Geschlechter auch in der dritten Classe desselben Unterrichtes genießen lassen. Anderswo geschieht es ohne Schaden; ja es ist bewiesen worden, daß gerade diese Nichttrennung alles verhüte, was man durch ängstliche Sonderung nicht verhütet, sondern vielmehr veranlaßt. So wäre denn auch für die Arbeitsschule das Geld vorhanden; man müßte dann nicht 30—40 Kinder um eine Lehrerin sammeln, die nur der nächsten Umgebung oder den Geliebtesten im eigentlichen Sinne Lehrerin seyn kann. Solches hat man in Basel längst anerkannt, und in den so nützlichen Näheschulen nur 12 Töchter in eine Classe aufzunehmen erlaubt.— Beim Stricken verhält es sich freilich ganz anders, aber auch da wird keine gute Arbeit geliefert, besonders von jüngern Kindern, wenn die Anzahl zwanzig übersteigt. Darüber können Hausmütter am besten urtheilen, welchen ihr halbes Dutzend schon Mühe genug verursacht. — An Raum fehlt es in Schaffhausen am wenigsten, und dieser Raum kömmt nicht theuer zu stehen; selbst der Raum zu einem Schulgarten für Mädchen und Knaben wäre bald vorhanden; er könnte zu ihrem Nutzen und Vergnügen von ihnen selbst angebaut werden. Schon längst hat Girard in Friburg gezeigt, wie die Mädchen-Arbeitsschule nicht nur eine Industriequelle, sondern auch eine Unter-

Digitized by Google

stützungsschule für den übrigen Unterricht seyn kann, und wie durch diese Verbindung des Lernens mit der Arbeit dem Grundübel solcher Schulen, der Schwatz- und Klatschsucht, und Allem was daraus entsteht, vorgebeugt werden. Es ist also kein Ideal, was wir aufstellen. Uebrigens wird sich das Publikum, wenn man dasselbe dafür anspricht, zur Gründung einer solchen Anstalt so freigebig zeigen, wie für das Seminarium in Nordamerika.

Der dritte Abschnitt behandelt das Gymnasium und das Collegium Humanitatis. Diese beiden Anstalten, sagt die Commiss. S. 35. haben vereinigt die Bestimmung, denjenigen Knaben, die sich den Studien widmen, oder die überhaupt eines höhern Grades wissenschaftlicher Ausbildung bedürfen, einen erschöpfenden Unterricht zu gewähren. Ihre Bestimmung kann demnach in der Hauptsache, die nämliche wie bisher bleiben, nur muß auf beide Abtheilungen, d. h. auf die gelehrten Sprachen und auf die Realien gleich sorgfältige Rücksicht genommen, keine der andern hintangesetzt, und für jede ein vollständiger Cursus angeordnet werden. Das Gymnasium sollte ein Institut für den ganzen Kanton seyn, und also unter gleichen Bedingungen dem Land- wie dem Stadtbürger offen stehen. Es soll in 2 Hauptabtheilungen geschieden werden, von denen die eine vorzugsweise den Realfächern, die andere aber dem Unterricht in den alten Sprachen zu widmen seyn wird. Doch werden diese Zweige sich erst da trennen, wo das Alter der Knaben und das Bedürfniß des Unterrichts es mit sich bringen wird. Die beiden ersten Classen werden dem-

Digitized by Google

nach für alle Schüler gemeinsam bleiben, und zur Bestimmung haben, dieselben in den Elementarfächern gründlich auszubilden, um eine hinlängliche Fähigkeit in denselben zu erlangen. —

Diese zwei ersten Classen setzen in zwei einjährigen Cursen fort, was in der Stadtschule gelehrt wird. Würde aber die Stadtschule nach unserer Ansicht eingerichtet, so könnten diese zwei Classen eingehen, und man kann das Ersparte auf hinlängliche Besoldung der Lehrer verwenden. „In der 3ten Classe beginnt nun das Französische und Lateinische in 6 Stunden wöchentlich, jenes für die Realisten, dieses für die Humanisten. Auch der deutschen Sprache sind noch 6 Stunden zugetheilt nebst dem Memoriren." Dieses Memoriren kommt in derselben Classe noch beim Religionsunterrichte vor, und scheint in Schaffhausen als besonderes Pensum betrachtet zu werden, wofür wir aber keinen Grund anzugeben wissen. Denn wir kennen kein Fach, wo nicht Uebungen des Wort- oder Sachgedächtnisses vorkommen. „Wenn nun, heißt es Seite 39. die Knaben diese 3 Classen des Gymnasiums durchgemacht haben werden, sind sie in das Alter vorgerückt, in welchem ihre Fähigkeiten bereits beurtheilt werden können, und für diejenigen, welche sich auf die gelehrten Sprachen vorbereiten müssen [denen aber, wie den Realisten, schon in der 3ten Classe das französische oder lateinische Pensum in stärkerer Stundenzahl zugetheilt werden sollte] darf die Erlernung der alten Sprachen als Hauptsache nicht län-

Digitized by Google

ger aufgeschoben werden. Das Gymnasium trennt sich also hier in 2 Hauptabtheilungen: 1.) die Fortsetzung der Realschule mit 2 Classen. 2.) die Gelehrtenschule mit 3 Classen.

Bei der ersten Klasse der fortgesetzten Realschule fällt auf, daß nur 7 Stunden Französisch ihr zugetheilt sind, indeß die Gelehrtenschüler 16 Stunden Unterricht im Latein erhalten. Ferner, daß die Realschüler 3 Stunden Rechnen, und 3 Stunden als erste Einleitung in die Mathematik (vermuthlich Geometrie?) erhalten, den Gelehrtenschülern aber, welchen Mathematik eben so nothwendig ist als Bildungsmittel, dieses Fach gerade in dem Alter entzogen wird, wo sie reif für solche Auffassung geworden. Sie haben zwar das Rechnen, warum aber nicht die Einleitung in die Mathematik, nachdem sie schon mehrere Jahre gerechnet haben? Wir sehen nicht ein, warum man beiden Abtheilungen nicht denselben Unterricht gemeinsam gestatten will. Wenn sie zu viele Stunden bekommen, so kann man ihnen nach 6 Jahres-Cursen in der Kalligraphie den siebenten mit demselbem Rechte erlassen, wie der 8te und 9te ihnen unter den im Gutachten angeführten Forderungen erlassen wird. Dasselbe möchten wir für die Realschüler zum Behuf der Mathematik wünschen, die durchaus eine Stunde täglich verlangt, wenn etwas Gründliches geleistet werden soll. Warum ist aber keine Physik für die Realschüler der obersten Klasse, welche einen den jetzigen Zeitverhältnissen angemessenen Cursus

Digitized by Google

so nothwendig hälte. Denk wo ist ein Gebildeter, (wir wollen nicht von dem Gewerbstande reden, dem sie unmittelbar nothwendig) der hierin unwissend bleiben darf? Die Zeit läßt sich leicht ausmitteln, wenn man zwei andere mit überflüssiger Stundenzahl begabte Fächer beschränkt. Die Lateiner von 16 Stunden wöchentlich auf 10 reducirt würden hinlänglich in der Schule beschäftigt und könnten noch 6 kostbare Stunden mit den Realschülern theilen und das unbürgerliche Schisma desto ungefährlicher machen, vielleicht auch für das gesellschaftliche Leben sich besser vorbilden, wenn sie mehr Berührungspunkte mit Nichtlateinern durch Mathematik und mathematische Geographie erhielten. Für die Griechische Sprache ist in der 2ten und 3ten Klasse mit 10 Stunden hinlänglich gesorgt. Der Grundsatz, die Sprachen gründlich lernen zu lassen, ist in der Anordnung für die Gelehrtenschule auf eine Weise ausgeprägt, die der Emm. zu hoher Ehre gereicht. Wir möchten die Realschüler derselben wohlwollenden Fürsorge empfehlen; denn um das Französische gut lesen, schreiben, und, was wohl damit verbunden werden kann, richtig und mit einiger Fertigkeit sprechen zu lernen, muß der Schüler mehr als sieben Stunden wöchentlich Unterricht in dieser Sprache erhalten. Wer möchte da die Lehrstunden kärglich zumessen, wo die größte Zahl der Bürger billige Berücksichtigung erwartet und wo dem Hausvater beträchtliche Auslagen erspart werden können?

Digitized by Google

Bei der Trennung der Realschüler und Gelehrtenschüler möchten wir vor einem schädlichen Mißgriff desto angelegentlicher warnen, je häufiger er ist. Stand und Vermögen kommen gewöhnlich in Betrachtung, wo einzig Kraft und Schwäche ins Auge gefaßt werden sollte. Aus den niedrigsten Ständen sind meist diejenigen hervorgegangen, welche in allen Zweigen der Wissenschaften das Größte geleistet haben. Welche Härte also, wenn der dürftige Knabe von der höhern Bildung ausgeschlossen werden soll, die das Gymnasium gewährt. Aber eben so hart ist es für Knaben der Reichen oder Angesehenen, wenn solche aus ihnen, welchen die Natur geistigen Reichthum versagte, den rauhen Weg nach Latium und Hellas einschlagen sollen, den dieselben, sobald sie das Gymnasium verlassen, nie wieder betreten. Wer wird dem das Maaß verdoppeln oder verdreifachen, dem das einfache schon zu stark ist? Hier, Bildner der Jugend, Leiter der Schulen, hier ist es, wo ihr eure fürsorgende Liebe zeigen und dadurch alle, die Freunde der Alterthumsstudien sowohl als die Liebhaber der neuern Sprachen befriediget, den Vorwurf der Einseitigkeit von euch abwälzend, der sonst mit Recht euch treffen müßte. Wünschet ihr, wie auch die Commission S. 40. ihres Gutachtens verlangt, dem Unterricht in den alten Sprachen allen möglichen Vorschub geleistet, so kettet nicht Schwache, denen das Studium einer neuern Sprache schon viele Mühe verursacht, mit den Höherstrebenden zusammen. Weiset jedem die Sphäre an, für die er tüchtig ist, da-

Digitized by Google

mit der Irrregeleitete nicht später beim Rückblick auf die verlorne Zeit euch anklagen müsse. Es soll damit keineswegs gesagt werden, daß man gute Köpfe der Realschule entziehen müsse. Ist die allgemeine Schule gut eingerichtet; ist Entwicklung der Grundkräfte des Menschen, ist reinmenschliche Bildung der Zweck, den man fest im Auge behält, so wird sich oft frühe schon das mathematische, das mechanische Genie entfalten und die Sphäre selbst bezeichnen, in welcher es sich bewegen soll. Die Sprachen, besonders die alten Sprachen, stehen übrigens mit den oft auf die ungereimteste Weise von ihr getrennten Realien in so engem Zusammenhang, daß wir uns nicht verwundern, wenn der Gelehrtenschüler sich zu denjenigen Studien wendet, die man Realstudien zu nennen pflegt. Verhütet nur jede einseitige Richtung, und die Jugend selbst wird die Trennung, welche die Theorie beabsichtigt, durch die Praxis ganz unschädlich machen.

Treten wir nun mit solchen Ansichten in das Collegium Humanitatis, in die eigentliche Ausbildungsschule derjenigen, in welchen, seyen sie Realschüler oder Gelehrtenschüler, ein Bedürfniß durch guten Unterricht erregt worden, so freuen wir uns dieser Stiftung, welche die Mittel zu der gesuchten höhern Ausbildung darbietet, wenn man nur die Universitätsstudien nicht in ihren Bereich ziehen will. Philosophiren soll jeder Gebildete, aber speculative Philosophie wird ihn erst dann ansprechen, wenn durch das Philosophiren, durch das Zurückgehen auf die

Digitized by Google

Grundursachen aller Erscheinungen das Bedürfniß der Selbstverständigung geweckt worden ist. Die Lehrer der alten Sprachen, der Mathematik und Physik können diesen Durst nach höherer Kenntniß wecken, wie die Comission S. 65. richtig bemerkt; dem Universitätslehrer liegt dann ob, denselben zu befriedigen oder vielmehr zu steigern, weil ein ganzes Forscherleben ihn nie zu stillen vermag. Daß in diesem Collegium Humanitatis die höher strebende Jugend sich um einige Lehrer sammle, die den Gymnasiasten oder Realschüler noch weiter führen in Sprachen und Wissenschaften, auch in neuern Sprachen, deren Studium auch der an Griechen und Römern erstarkte gern und leicht ergreifen wird, wer sollte dieß nicht zur Ehre einer Stadt wünschen, die für Kunst und Wissenschaft so vieles schon geleistet hat. Es wird ja vorzüglich Anleitung zum Fortstudiren verlangt, und die angegebenen 41 Stunden wöchentlich lassen sich wohl so vertheilen, daß kein Hauptfach unbedacht bleibt.

Ohne in die Einzelheiten der übrigen Anordnungen einzugehen, möchten wir nur an einige Vorzüge erinnern, wodurch, in neuern Zeiten besonders, die Gymnasien Deutschlands über den Schweizerischen höhern Anstalten stehen. Man ist dort nämlich seit ziemlich langer Zeit von der Meinung zurück gekommen, daß der Lehrer an Gymnasien durch die Menge der Lehrstunden, die man ihm zumißt, seine Wirksamkeit beurkunde. Ein Maximum von 19 Stunden ist dort im Durchschnitt angenommen; an vielen Anstalten

Digitized by Google

glaubt man mit 16 Lehrstunden diejenigen hinlänglich bedacht, die in höhern Klassen arbeiten. Dadurch erhalten sie erstlich die erforderliche Zeit, sich auf ihre Lehrstunden vorzubereiten, was den mit 28—30 Stunden wöchentlich Belasteten kaum möglich wird. Sie behalten zweitens Kraft und Lust durch Lektüre sich fortzubilden, und wohl auch ihre Wissenschaft weiter zu bringen, durch Beiträge die sie liefern und dadurch zugleich das Ansehen der Schule zu vermehren. Besonders aber, und was das Wichtigste ist, wird ihnen eine Art von Wirksamkeit dadurch gesichert wodurch sie den Schülern noch mehr nützen als durch das Stundengeben. Sie können wissenschaftliebende Jünglinge in ihren Umgang ziehen, durch Rath und literarische Hülfe ihrem Streben eine zweckmäßige Richtung geben, und manche Lücke ausfüllen, welche die Verfassung der Schule übrig gelassen.

Auf solche Vorzüge scheint die Commission nicht geachtet zu haben, da sie nach Seite 43. zwei Hauptlehrern an der Gelehrtenschule für Latein und Griechisch, jedem 26 Stunden wöchentlichen Unterrichts anweiset und dem Rektor nebst einer Menge von Geschäften und Geschäftchen noch 16 Unterrichtsstunden, den 4 Hauptlehrern an der Realabtheilung, die dann aber in ihren Fächern auch den Unterricht in der Gelehrtenschule zu geben hätten, jedem im Durchschnitte 27 Stunden.*) Wie viel Zeit bleibt diesen Leh-

*) Nach S. 56. würde es überdieß den Lehrern zu über-

rern für Correkturen, für eigene Fortbildung übrig? In der That, wer sich selbst mit mehrstündigem Unterrichte beschäftigt hat, wird in unsere oben ausgesprochene Ansicht einstimmen, daß die Ausführung eines solchen Lehrplans keine wesentliche Verbesserung bewirken dürfte, sondern die Stundengeberei ferner heilige, welche von jeher den Mechanismus, die Erschlaffung und den geistigen Tod erzeugt hat. In welches Verhältniß hinsichtlich der Stundenzahl treten denn die mit einer Unzahl von Lehrstunden belasteten Oberlehrer zu den Elementarlehrern? Oder sollten diese etwa bis auf 40 Stunden wöchentlichen Unterrichts ertheilen? Nur der Lehrer der Mathematik ist auf ein Maximum von 16 Stunden gesetzt, der Rechenmeister hingegen (S. 44.) [der vielleicht mit der Mathematik nichts gemein hat?] auf 20. — Auch den Schülern, wenn sie 33 Stunden wöchentlich, selbst in den höhern Classen die Schule besucht haben, möchte wohl wenig Zeit zu eigenen häuslichen Arbeiten übrig bleiben. So werden Mißbräuche, die man anderswo beseitiget und wo möglich wegzuschaffen sucht, durch neue Anordnungen geheiligt. Und aus dieser Erneu-

---

lassen seyn, diejenigen Knaben oder Mädchen, welche zur Verfertigung eines Auszugs aus der Predigt oder auch nur der Kinderlehre fähig seyn könnten, zu einer solchen Arbeit anzuhalten. (Also noch eine Nebenarbeit für den Lehrer!)

Digitized by Google

rung alter Gebrechen soll ein verbesserter Zustand hervorgehen? Durch Besoldungs-Vermehrung (S. 48.) im Verhältniß der zur Pflicht gemachten Leistungen wird allerdings die äußere Lage der Lehrer verbessert, aber das Wesentlichste nicht, die Schule. Das ist es, was dem unbefangenen Beobachter schmerzlich auffällt. Uebrigens ist diese Besoldungsvermehrung auch nur scheinbar, wenn der Lehrer durch eine Stundenlast erdrückt wird, wenn keine Vikarien gesetzlich aufgestellt werden, denen er bei anfangender Krankheit ohne Unkosten (die ja in Krankheitsfällen ohnehin drückend genug sind) mit einer gewissen Beruhigung seine Geschäfte übergeben kann. Von solchen höchst nothwendigen Verbesserungsvorschlägen haben wir im Gutachten nichts gefunden, obschon wir überzeugt sind, die Commission huldige nicht der alten Sitte, die Schüler in Krankheitsfällen des Lehrers nach Hause zu senden, damit keine Entschädigung an den Vikar geleistet werden müsse.

Der einfache Geschäftsgang hinsichtlich der Leitung solcher Anstalten giebt ferner den deutschen Gymnasien große Vorzüge vor den Schweizerischen, wo die dringendsten Verbesserungen Jahre lang besprochen werden, und das Oel oft erst dann zur Lampe gebracht wird, wenn der glimmende Docht zu brennen aufgehört hat. Fürstliches Vertrauen übergibt dort einem geprüften Manne, was republikanisches Mistrauen in die Hände von Vielen legt, deren collegialische Geschäftsbehandlung wohl zur Berathung, aber nicht zur Ausführung taugt. Auch dieses

Digitized by Google

Gutachten erneuert die Gebrechen, an welchen alle schweizerischen Anstalten leiden, wo der Theorie, einem übelverstandenen Republikanismus, das Wohl ganzer Generationen zum Opfer gebracht wird; zwar nicht mit Vorsatz, aber aus Unkenntniß besserer Einrichtungen, durch welche andere Länder uns weit übertreffen. Hier finden wir eine ganze Kette von Aufsichtsbehörden, Schulconferenz, Rektor, Ephorat, Oberschulherr, Schulrath und im Entwurfe schon eine Menge gesetzlicher Bestimmungen, als wäre auch in Schaffhausen eine Gesetzfabrik, dergleichen unsere Zeit in Menge hervorgebracht. Pessima respublica, plurimae leges! Sogar mit dem Lüften der Schulzimmer (S. 53.) mit den Orationsmahlzeiten, mit Reduktion der Prämien, mit dem Maienholen, mit dem Grüßen der Schüler und einer Menge kleiner Dinge hat sich die Commission beschäftigt. Jene im Gutachten vorgeschlagenen Behörden greifen nun bald da, bald dort ein, wo man es nicht erwartet: „Nach S. 53. soll, wenn ein Knabe ohne gültige Entschuldigung vier halbe Schultage fehlt, solches den Vorstehern der Schule, wenn er sechs halbe Tage fehlt, dem Herren Oberschulherrn angezeigt werden, damit jene und dieser sich mit den Eltern besprechen und Fürsorge treffen können.“ Und doch heißt es S. 67. die Commission wollte dem Oberschulherrn als dem Centralpunkt des Ganzen nicht die Verpflichtung zu allen möglichen speziellen Wahrnehmungen, Veranstaltungen und Abhülfen aufbürden. Ein Theil derselben soll Ephoraten

Digitized by Google

(drei Mitglieder d. l. Schulrathes) übertragen werden. Im Auftrag dieser Ephoren liegt die Abwandlung minder bedeutender Vorfallenheiten nach Inhalt einer diese Befugnisse genauer bezeichnenden Instruktion! (S. 67.) Er hätte die vierteljährige Censur zu halten; (S. 68.) dem Schulrathe wird sogar zugemuthet, daß er über die jährlichen Promotionen auf den Bericht der Ephoren entscheiden soll. Bei den vierteljährigen Censuren der Ephoren soll (S. 57.) jedem einzelnen Schüler aufmunternd, tadelnd oder warnend dasjenige bemerkt werden wozu sein Betragen Anlaß gegeben. „Wir bedauern die Ephoren, denn wo sollen sie Zeit finden zu solchen Geschäftchen?“ Es wäre noch eine Menge Inconsequenzen zu berichtigen, die wir alle auf Rechnung des republikanischen Geistes setzen, der sich durch Vielregiererei am unpassendsten Orte offenbart. Sachkundige werden besonders aus dem zuletzt Mitgetheilten entnehmen, daß durchgreifende Verbesserungen nach solchen Grundsätzen nicht zu erzielen sind, obschon sie gewiß mit uns die Freude theilen, daß Männer von Ansehn aus edler Absicht es gewagt haben, solche Vorschläge zu machen. Heil dem Orte, wo diese gute Stimmung herrscht und so guter Wille unter denen sich zeigt, die das Wichtigste zu besorgen haben. Wenn nur die Sache einmal zur Sprache gelangt; die genauere Untersuchung wird gewiß endlich auf das Bessere führen.

Digitized by Google

Schweizerische Literatur.

Bilibald Pirkheimers Schweizerkrieg und Ehrenhandel mit seinen Feinden zu Nürnberg; nebst Biographie und kritischem Schriftverzeichniß durch Ernst Münch. Basel in der Schweighauserschen Buchhandlung. 1826. Auch unter dem Haupttitel: Bibliothek auserlesener Schriften berühmter Männer des 16ten Jahrhunderts ꝛc. Erster Theil: Bilibald Pirkheimer.

Der Verf. drückt in seinem Vorwort die Erwartung aus daß sein Versuch, eine Bibliothek ausgezeichneter Schriftsteller aus den Zeiten der Reformation in einer zweckmäßigen Auswahl und Anlage und überdieß in deutscher Sprache zu gründen, an der Oberflächlichkeit unsrer Zeit nicht scheitern werde. Wir wünschen daß diese Erwartung in Erfüllung gehe, ohne jedoch große Hoffnungen zu haben. Gut geschriebene Biographieen und interessante Auszüge werden mehr gefallen als ganze Schriften selbst der trefflichsten jener Zeit. Seinen Versuch hat aber der Verf. durch Pirkheimer gut eingeleitet, ob-

Digitized by Google

schon wir den Ehrenhandel lieber ungedruckt gelassen hätten. Wer dieses Leben Bilibalds nnd den Schweizerkrieg auf merksam gelesen, übergiebt eine solche Schrift gewiß lieber als den gelesensten Mode-Roman seinen Söhnen. Sie lernen in Pirkheimer einen wackern Mann kennen, einen Ritter von der Feder und vom Degen, wie es wenige gab, werth zu denen gezählt zu werden, die was sie Großes gethan auch würdig zu beschreiben wußten.

Zuerst giebt Hr. Münch eine kurze Lebensschreibung Pirkheimers nebst einem Verzeichniß seiner Schriften. Geboren 1470 in Eichstädt in einer seit dem 14. Jahrh. in Nürnberg ansäßigen pratrizischen Familie erhielt er von seinem Vater, der Doktor beider Rechte und Rath des Bischofs von Eichstädt war, eine gelehrte Vorbildung in der Schule und eine diplomatische Ausbildung durch Reisen mit dem Vater an die Fürstenhöfe. „Ein klarer, richtiger Sinn und ein scharfer, praktischer Verstand gehörten zu den Haupteigenthümlichkeiten des also Gebildeten. In Fehden des Bischofs die P. als Befehlshaber kleiner Kriegshaufen mitkämpfte, erwarb er sich Ruhm und der gemeinen Krieger wie seiner Genossen Liebe und Achtung, da er gleich entfernt von Gemeinheit, weibischem Wesen und unpassender Vertraulichkeit, als von Stolz und Anmaßung sich hielt. Den Körper selbst fuhr er fort durch alle Art von Turnkünsten zu stählen; bald war er im Ringen, Werfen, Laufen und Reiten als der Rüstigste weit und breit bekannt.

Den Kriegslustigen nöthigte der Vater die hohe Schule zu Pavia zu beziehen, wo er sich aber mehr den humanistischen als den juristischen Studien ergab. Der alte Pirkheimer schrieb ihm darüber als einer aus unserer Zeit: „obgleich die griechische Sprache eine Zier sey und einem Menschen wohl anstehe, so bringe sie gleichwohl keinen Nutzen; Wilibald möge also lieber seine Bemühungen auf die zu allen Dingen nützliche Kenntniß weltlicher

Digitized by Google

und geistlicher Rechte und Gesetze verwenden.“ Und damit dieß desto besser geschehe, schickte er den Sohn nach Padua. Dort widmete sich P. außer den Zwangsstudien der Tonkunst und suchte sich der Italiäner feine Bildung mit deutscher Geradheit zu vermählen, was ihm von rauhen Landesleuten nicht wenige Vorwürfe zuzog. Nach 7 Jahren kehrte er in den Aufenthaltsort des Vaters nach Nürnberg zurück, und bald verheirathet wurde er in den Rath gewählt, der ihn für diplomatischen Verkehr benutzte. *) Drei Jahre später brach der Schwabenkrieg aus und P. befehligte den Nürnbergischen Zuzug. Alle Pflichten seiner durch Umstände mannigfacher Art äußerst erschwerten Stellung erfüllte er mit gewissenhafter Ausdauer; wo die meisten zagten, manche verrätherisch handelten, noch mehrere durch Flucht und Anarchie sich und des Kaisers Heerwesen beschimpften, blieb er tapfer und unverzagt; er theilte alle Beschwerden ehrlich und durch sein Beispiel oft aufmunternd, mit seinen Kriegern, und suchte, wo es möglich war, die Unfälle der größern Heere bei manchen einzelnen Anläßen durch doppelte Kraftanstrengung wieder gut zu machen; auch erwarb er sich dadurch, daß er strenge Mannszucht unter seinen Leuten hielt, so wie durch den Ruf von seiner bürgerthümlichen und menschenfreundlichen Denkart selbst des Feindes Lob und Hochschätzung. Aber gerade dieser

*) S. 211. Ehrenhandel P.. — „Ich habe Euch und gemeiner Stadt lange Jahr, und treulich gedient, ungespahrt meines Leibs und Guts. — Erstlich im Schweizerkrieg, da ich nicht allein mein Leib, sondern auch das guth dargestreckt hab. Ich hab Euch nachfolgendt in allen Sachen dazu Ihr mich gebraucht habt, getreulich meines Vermögens gedient, in Schotten, Marggräfisch und Pfälzischen handlung, und worzu ich von E. W. für nuz angesehen bin worden.

Digitized by Google

Umstand diente den Widersachern an des Kaisers Hof zum bequemen Stützpunkte ihrer Verleumdungen, und die Frechheit mancher ging so weit, ihn eines förmlichen Einverständnisses mit den Eidgenossen anzuklagen. Pirkheimer rechtfertigte sich leicht. Aber es haftete doch etwas von der Verleumdung, die stets durch die Thätigkeit seiner Widersacher aufgefrischt wurde. Nach beendigtem Kriege entließ ihn Maximilian mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes, und gedachte seiner aufs rühmlichste im Schreiben an die Nürnberger. Auch sein Nachfolger Karl V. bestätigte ihn in allen seinen Würden.

Durch den Tod seines Vaters gelangte P. zu einem ansehnlichen Vermögen, und suchte nun auch der Senatorstelle los zu werden, um sich ganz den Musen zu widmen, besonders dem Studium der griechischen Klassiker, deren er mehrere herausgegeben, oder lateinisch übersetzt hat. Merkwürdig sind auch seine Versuche, solche ins Deutsche zu übersetzen. Unter seinen eigenen Schriften sind die berühmtesten die Geschichte des Schweizerkriegs, auf welche Joh. Müller so großen Werth legt, und die Apologie des Podagra. Die Freundschaft Albrecht Dürers und seiner gelehrten Schwester Charitas, versüßte ihm das Leben. Die Briefe, welche diese ehrwürdige Vorsteherinn Gott geweihter Jungfrauen aus dem St. Clarakloster an den Bruder schrieb (zwei derselben sind hier eingerückt) verkünden einen hohen Sinn und zeugen von Kenntniß und Liebe zur alten Literatur. Von Plutarchos (dessen Schrift de sera numinis vindicta P. ins Lateinische übersetzte und der Schwester zueignete. S. Plutarchi Opp. moralia. Basil. 1530. p. 156.) sagt diese Klosterfrau: „Er schreibt nicht wie ein ungläubiger Heide, sondern wie der trefflichste Theologe und Nachahmer evangelischer Vollkommenheit. Ich verstehe seine Worte, als hätte sie nicht ein Heide sondern ein Kirchenlehrer ersten Ranges geschrieben, und ich glaube einen zweiten Hiob zu lesen, also unerschütterten Gemüthes ist er, wie oft auch die Versuchung über ihn kommt.“

Digitized by Google

Denselben Dank zollt sie dem Bruder für die übersandten Hymnen des heil. Fulgentius in einem andern Briefe, worinn sie den Bruder bittet, er möchte es nicht verschmähen ins Kloster zu kommen zur Unterweisung der Lernbegierigen. „Denn, sagt sie, obgleich ich durch die Gnade Gottes etwas weniges von der heil. Schrift verstehe, so weiß ich doch nicht recht das Verstandene den Gemüthern der meinem Unterrichte vertrauten jungen Mädchen einzuprägen. Es wäre sehr nützlich, wenn verstandbegabte Jungfrauen, die dem göttlichen Dienste Tag und Nacht obliegen, einen solchen Meister hätten, der sie lehrte Honig vom Fels und Oel vom härtesten Steine zu saugen. Denn du selbst kannst dir leicht vorstellen, wie eckelhaft es zuletzt werden muß, ununterbrochen zu psalmiren und doch keine Frucht von diesem Psalmensingen zu gewinnen."

Unter seinen Freunden sehen wir die Edelsten der damaligen Zeit, besonders Reuchlin, Albrecht Dürer und Erasmus. Gegen Pfefferkorn und Consorten nahm er sich des verfolgten Reuchlins treulich an, in Verbindung mit Hutten und Nüenar; er donnerte in einer Schutzschrift gegen Reuchlins Verleumder, und unterstützte den Nothleidenden mit beträchtlichen Verschüssen. So war er sein Anker und Polarstern, wie Reuchlin sagte. Von seinem Verhältnisse zu A. Dürer sagt der Verfasser: „an manchen bösen Tagen, besonders wenn Geldnoth, veranlaßt durch den Geiz der Ehefrau Meister Albrechts, sein Gemüth niederdrückte, half P. redlich aus. Die vertrauten, biedermännischen Briefe A. Dürers an P. 1506., zeugen von der Innigkeit ihrer Freundschaft. Doch man muß die merkwürdigen Auszüge, die von S. 40. folgen, selbst nachlesen; sie machen nach dem Ganzen begierig.

„Bei der Reformation hielt sich P. zu denjenigen, die den Sieg des Lichtes und der Bildung und einer gemäßigten kirchlichen Freiheit, aber ohne Trennung und Ge-

Digitized by Google

walthätigkeit wollten und blieb mit den Gemäßigten aller drei Hauptpartheien in geselligem Verkehr, ohne jedes Einzelnen Meinung, oder ohne dieselbe in allen Punkten geradezu zu unterschreiben. Aber sein Innerstes war von Schmerz durchwühlt über den gebrochenen Frieden der Kirche und die künftigen Leiden seines Vaterlandes, dessen unheilvolle Zersplitterung er im Geiste voraussah. Nicht lange lebte er nach diesen Tagen des Sturms; er unterlag den unaufhörlichen Anfällen des Podagra am 22. Christmonat 1530. Sein letzter Seufzer war: Wollte Gott nach meinem Tode ginge es mit meinem Vaterlande gut und in die Kirche kehrte der Friede zurück!" -- Mit ihm erlosch sein berühmtes Geschlecht, da er nur 5 Töchter hinterließ.

Wir haben im Auszug aus dem ersten Abschnitte Pirkheimern und die Manier seines Biographen zugleich den Lesern bekannt zu machen versucht, und deßhalb meist Herrn Münch sprechen lassen. Im 2ten Abschnitte Seite 57 — 71. werden P. gedruckte und ungedruckte Schriften aufgezählt, so viele derselben bis jetzt bekannt sind; mehrers ist noch ungedruckt und verschlossen in Bibliotheken und Archiven. Der 3te Abschnitt S. 72 — 206. enthält eine Uebersetzung der Historiæ belli Suitensis s. Helvetici Libri II. Referent hat dieselbe ohne sie aus der Hand zu legen, vom Anfang bis zum Ende gelesen, und zu dem Verf., als einem treuen Erzähler volles Zutrauen gefaßt, obschon er oft gegen die Schweizer sich nicht günstig äußert. Zwei merkwürdige Erzählungen aus diesen Denkwürdigkeiten stehen im Baslerischen 1sten Lesebuch für Schulen. Als Probe der meist gelungenen Uebersetzung folge hier der Schluß:

„Solches Ende nahm jener höchst traurige Krieg (der Schwabenkrieg) nachdem beide Theile nicht geringen Schaden erlitten und eine bedeutende Anzahl der trefflichsten Krieger eingebüßt hatten; keiner von beiden erhielt nur etwas mehr als er zuvor besessen hatte. Ubri-

Digitized by Google

gens würden, wie man nachher klar gesehen hat, die Schweizer dennoch es nicht ausgehalten haben, wenn man den Krieg in die Länge gezogen; denn früher waren sie gewohnt gewesen, besoldet von Fremden Kriegsdienst zu leisten; in diesem Krieg (e) sah sich jeder genöthigt auf eigene Kosten in den Streit auszuziehen. Solches kam aber ihnen äußerst hart vor, und täglich zerstreuten sich [daher] aus dieser Ursache Soldaten von den Fahnen und liefen zum französischen König hin. — [Nun] endlich bot ihnen das Glück, oder vielmehr das Unglück des mailändischen Herzogs einen solchen Ausgang des Krieges dar, wie sie ihn nie zu hoffen gewagt hatten. Dennoch nahmen sie den Ruhm standhafter Tapferkeit und gediegener Kriegskenntniß mit sich, da sie nie tollkühn und unbesonnen ein Unternehmen wagten, sondern in allen Dingen ihrem Muthe sehr viel, dem Glücke sehr wenig zutrauten; vorzüglich aber auch, weil sie dem Kriegsbefehl und den Geboten ihrer Führer unbedingt gehorchten *), und somit weder der Rathschlag der That, noch die That des Rathschlags entbehrte. Hätten die Kaiserlichen dieß auch gethan, so würden sie unstreitig herrlichen Sieg davon getragen haben, da sie nicht nur an Fußvolk weit die Ueberzahl hatten, sondern auch durch die trefflichste Reiterei bedient, mit Kriegsvorrath aller Art über Bedarf versehen und auch an persönlicher Tapferkeit nicht unter ihren Feinden waren. Allein da sie eine vorschnelle Verwegenheit über reif überlegte Rathschläge setzten, so mußte auch ein solcher Ausgang sie von dem Vorzug der letztern überzeugen, den allzu-

*) Seite 130—131. wird ein merkwürdiger Zug erzählt von einem schweizerischen Heerhaufen, der 2 Stunden lang auf das Gebot der Führer bis an die Schulter im Rheine stehen blieb; die Krieger mußten die Eisklötze mit ihren Lanzen durch die Zwischenräume der Glieder leiten.

Digitized by Google

blinde Verachtung und Tollkühnheit gewöhnlich zu bringen pflegt. (Der letzte Satz muß mit dem Texte verglichen werden).

Unter Nro. 4. steht der bisher ungedruckte Ehrenhandel Bilibalds mit seinen Verläumdern und Feinden zu Nürnberg von S. 207—286. Der Mann, dessen schönes Latein uns entzückt, drückt sich im Deutschen so schlecht aus, daß man sich nicht bis zum Ausgang des Ehrenhandels durchschlagen kann. Die Perioden schleppen sich ganze Seiten hindurch und Bilibald verliert ungemein im schlechten deutschen Gewande. — Eben so holperig ist die Schmähschrift von Hans Schütz gegen B. P.. Der Stadtschreiber zu Nürnberg drückt sich am besten aus in dem Schreiben des Raths an C. Nützel. 1514. (S. 223) In sprachlicher Hinsicht, nämlich als Beitrag zu Kenntniß der deutschen Sprache und zur Vermehrung des Sprachschatzes ist diese Urkundensammlung merkwürdig. Aber die sämmtlichen Werke Pirkheimers und Anderer würden wohl heut zu Tage wenig Leser finden. Wir möchten also wünschen, daß Hr. Prof. Münch uns nur vollständige Lebensbeschreibungen der von ihm bezeichneten Männer gebe, und aus ihren Schriften so viel, als hinreicht ihre Eigenthümlichkeit kennen zu lernen. Hat Vadian seinen Biographen noch nicht gefunden, so mache ich Herrn M. auf die in der St. Galler Bibliothek befindlichen 8 Folianten Briefe seiner Zeitgenossen aufmerksam. Grebels, des nachherigen Widertäufers Briefe an V. sind vorzüglich merkwürdig. Von Camerarius möchte wohl nur noch die Vita Melanchthonis Theilnahme finden. Alles hat seine Zeit; ohne dem Zeitgeiste unbedingt zu huldigen, muß man doch bedenken, was man noch den Zeitgenossen bieten dürfe, und Todte ruhen laßen, deren Auferweckung den Verleger und die angesprochene Lesewelt in Verlegenheit setzt.

Digitized by Google

Mit dem Haupttitel: „Schweizerisches Militärbuch, erster Theil" ist erschienen die 2te vermehrte u. verbesserte Auflage v. Oberstlieut. Wieland's: „Handbuch zum Militärunterrichte für Schweizerofficiere aller Waffen, als Versuch eines Vertheidigungssystems der schweizerischen Eidgenossenschaft. Mit einem strategischen Uebersichtskärtchen der Schweiz und 4 Plänen über Truppenbewegungen und Gefechtmanoeuvres. Basel in der Schweighauserschen Buchhandlung. 1825. 8. VII. u. 512 S.

Der Unterschied zwischen der ersten und 2ten Auflage ist sehr gering, da sich in der Zwischenzeit der Erscheinung von dieser zu jener sehr wenig verändert hat. In der zweiten Auflage wurde alles, was auf Schweizergeschichte Bezug hat, weggelassen, um in den zwei folgenden Theilen, eine Militärgeschichte der Schweiz enthaltend, aufgenommen zu werden, und überhaupt der Grundsatz aufgestellt, alles, was temporäres Interesse hatte, in der zweiten Auflage wegzulassen; hingegen wurden in der Anleitung zum Verhalten in den verschiedenen Lagen des Kriegs aller Waffen einige Punkte weiter aufgeführt, besonders da, wo die Infanterie auf der Ebne sich selbst überlassen ist. Der Anhang über das Gefecht mit dem Bajonet, dieser im System des Verfassers so wichtigen Waffe, ist bedeutend vermehrt worden. Es werden feste, auf die Regeln der Fechtkunst basirte Grundsätze aufgestellt, ohne daß sich der Verfasser auf Künsteleien einläßt, wie solche in den stehenden Armeen jetzt getrieben werden. Immer

Digitized by Google

wird mit Rücksicht auf unsre Verhältnisse das rein praktische ins Auge gefaßt. So erhielt auch der Anhang in Bezug auf die Scharfschützen, dieser eigenthümlichen Waffe des Schweizers, mehr Ausdehnung; hingegen wurden die Aufsätze über Nationalisirung des Kriegswesens, die Disziplin und die Uebungslager weggelassen. Uebrigens spricht der Verfasser in der Vorrede an das Schweizervolk seine Gesinnungen genugsam aus, und seine Wünsche, durch ein ganz auf unsere Institutionen und Verhältnisse und auf den Charakter des Volks gegründetes System, welches in dem Handbuch immer mit Berücksichtigung der allgemeinen Regeln der Kriegskunst in Augen behalten worden, den schweizerischen Milizsoldaten mit den Vorfällen des Krieges bekannt zu machen und ihm Anleitung zu geben, wie er sich in denselben zu benehmen habe. Denn in solchen Werken der Fremden, die überdieß von ganz andern Grundsätzen ausgehen, konnte derselbe nur mit Mühe eine solche Anleitung finden. Auch die unsern schweizerischen Zeitgenossen so oft mangelnde Zuversicht auf unsre Wehranstalten suchte der Verf. durch seine Schrift zu beleben und zu befestigen. Er wollte zeigen, daß durch festes Zusammenhalten und kräftigen Kampf der Handwaffen, der auf die eigenthümliche Kraft des Volkes berechnet ist, der Schweizer gleich seinen Voraltern über die künstlichen Waffen der Feinde den Sieg davon tragen könne, wenn alle Elemente dieses Systems, welche im Vaterlande vorhanden sind, benutzt werden. Auf gleiche Art will derselbe durch seine Schrift dazu beitragen, daß die den Bergbewohnern gleichsam angeborne Geschicklichkeit im Richtigschießen benutzt und auf diese Weise dem Sieg der Handwaffen vorgearbeitet werde; daß durch eine nationale Kriegsführung, ohne Nachahmung des Fremden und Uebung ihrer Paradebewegungen, welche ja nur erfunden worden, um die sonst unbeschäftigten Krieger nicht müßig zu lassen, ein kernhaftes, für unser Land taugliches Kriegsvolk gebil-

Digitized by Google

det werde, welches der Freiheit, der Einigkeit und der Vaterlandsliebe freudig alles aufopfere. Daß diese wackeren Gesinnungen und die daraus hervorgegangenen Vorschläge und deren Ausführbarkeit in der Schweiz allgemein anerkannt worden, mag wohl die schnell erfolgte 2te Auflage beweisen, und wir wünschen sehr, daß der Zweck der Verlagshandlung, durch wohlfeilen Preis das Werk in die Hände vieler Offiziere und Unteroffiziere zu bringen, erreicht werden möchte.

Neue aus dem Alterthum hergetragene Volkslieder über die Sklaverei und Befreiung der Bündner überhaupt, und besonders der Schamser und andern im 14ten und 15ten Jahrhundert, samt andern Hymnen, von Matth. Conradi, Pfarrer zu Andeer im Schamserthal. St. Gallen 1826. bei Zollikofer und Züblin. 40 S. 8. 20 kr.

Nur als Warnungs-Anzeige gelten diese Zeilen über eine Schrift, die der Anzeige sonst nicht werth ist. Man könnte durch den Titel auf den Gedanken kommen, der Verfertiger dieser Lieder habe alte Volkssagen in Herderischer Manier oder mit Hebels Gemüthlichkeit aufgefaßt und sie durch dichterische Behandlung zu Volksliedern erhoben, so daß ein jüngeres Geschlecht die Thaten der Ahnen zu preisen sich dadurch angeregt fühle. Zu solcher Vermuthung führt auch die Vorrede:

„Diese hier folgenden einfachen, ungekünstelten, (die meisten vor 4 Jahren verfertigten) Lieder (sic)

Digitized by Google

wurden von dem berühmten Dichter Herrn General und Bundeslandammann J. G. von Salis-Seewis und andern Gelehrten mit solchem Beifall gelesen, daß sie den Wunsch äußerten: ich möchte sie mit Melodien zum Nutzen und Gebrauch für die Kantonal- und andere Schüler begleiten lassen. Herr Zellweger, gewesener Musiklehrer in Chur, verfertigte sie. Ich habe aber für gut erachtet, sie für einmal ohne Musik herausgeben zu lassen.'

Daran hat der Verf. wohl gethan. Denn wer möchte singen, was folgt:

I. Ueber die Sklaverei der Rhätier im 14ten und 15ten Sec. (S. 2.)

„Was der Schweiß zusammen brachte,
Manche Wies' und Höf' und Küh'
Was dem Bauer Freude machte
Nahmen nach Belieben Sie. (die Vögte).

Menschen, ach! wer sollte meinen?
Zwangen Menschen noch sogar
Aufzufressen mit den Schweinen
Aus den Trögen, was da war.

VI. Der graue Bund. (1424 bei Truns geschlossen.)

„Wir nun alle hier beisammen
Unsre G'meinden auch mit uns,
Schwören heut bei Gottes Namen
Diese Punkten unsers Bunds:

Daß wir stets einander wollen
Thätig - gegenseitige
Hülfe leisten, wo wir sollen
Auf das möglichst kräftigste.

Daß wir auch Gewerb und Handel
Nach der besten Möglichkeit
Und durch tugendhaften Wandel
Zu befördern seyn bereit.

Digitized by Google

VIII. Jann Caldar. (Nach einer Volkssage.)

Nachdem des Vogtes also Erwähnung geschehen.

„Es sah nach jener Zeit zu Bärenburg
Unweit Andeer im Schlosse droben,
Ein andrer stolzer Demagog und Schurk
Vom Grafen sich zum Vogt erhoben."

Da wird erzählt: der Vogt habe zum Kaldar, einen Bauer in Andeer geschickt, daß er Morgens früh mit seinen Ochsen zur Frohne am Schloßbau sich einfinde. Dem ersten und zweiten Diener erwiedert Kaldar: „Wenn ich mit meinem Acker fertig bin, dann komm ich gleich."

Als dieß der böse Vogt vernommen
Kam er gleich selbst in voller Wuth daher,
Und spricht: „Dich lehr' ich anders denken;
Weißt nicht, daß ich dein Oberhaupt und Herr
Dich hieß? Ich lasse dich aufhenken."

„Marschier Halunk! und gehe mir voran!"
Was that Kaldar? Wie Tell — beseelet,
Packt jetzt mit seiner starken Faust ihn an,
So derb, daß jener gleich entseelet.

XIV. Proceß mit dem perjurantischen Freiherrn, Heinr. Brun von Rätzins zu Valendas.

Dieser Bundbrüchige sollte hingerichtet werden; schon war der Henker da; da rieth der Diener, er solle den Richtern noch vor seinem Tode ein Gastmahl geben. Es geschah. Und nun fährt der Dichter fort:

„Was wirkte diese List beim Strafgericht?
„So streng vorher die Richter waren,
„So mild und freundlich war ihr Angesicht,
„Und gnadevoll nun ihr Verfahren.
„Der Wein war trefflich gut certissime
„Er wirkt Erhörung und Mitleiden,

Digitized by Google

„ Und weil er brausend wärmt — in Corpore.
„ So rufen sie gerührt vor Freuden:

„ Er soll nicht sterben, der Verführte
„ Wir fristen ihm sein junges Leben.
„ Nun kam hervor der Halberstarrte
„ Voll Dank mit Zittern und mit Beben.“

Vielleicht sind aber die Hymnen, die das Titelblatt verspricht, dem Verfertiger besser gelungen? Wir heben zur Probe einige Strophen aus

XVI. Einem Danklied.

Dank unserm Gott! Er unser Freund
Hat uns mit unsern Eidgenossen,
Den Schweizern, enger noch vereint,
Und so geleitet, daß die großen
Monarchen selbst bekräftigten,
Was unsre Führer ordneten
Zur Sich'rung unsers freien Landes.

Nun sollt' in uns dieß alles nicht
Das wärmste Dankgefühl erregen?
Uns nicht zur Uebung jeder Pflicht,
Die unser Herr gebeut, bewegen?
Wo ist ein Volk? Wo ist ein Staat?
Der so viel freie Rechte hat,
Als wir Bewohner der Gebirgen?

Zweites Beschlußlied. (S. 40.)

Unser Schweizer-Republik bleibe bis zum End' der Zeiten!
Lebe hoch in frohem Glück, Folgen ächter Frömmigkeiten!
Gott des Segens gebe ihr immer weise, treue Räthe!
Die da wachen für und für, für die Bürger jeder Städte!
Diesen auch Gehorsamkeit, gleich den gutgesinnten Kindern!
Vater der Barmherzigkeit! gnädig sey uns armen Sündern.
Amen! — Ja Amen! und in dieses Amen schließen wir auch den Dichter ein.

Digitized by Google

Der Leser mag nun selbst urtheilen, in welcher Stimmung der Herr General, Dichter und Bundeslandammann Salis von Seewis, und andere Gelehrte (!?) dem Verfertiger dieser Lieder und Hymnen gerathen haben, sie mit Melodien zu versehen.

M. Tullii Ciceronis Opera, quæ supersunt, omnia ac deperditorum fragmenta, recognovit, et singulis libris ad optimam quamque recensionem castigatis, cum varietate Lambiniana MDLVI., Grævio, Garatoniana, Ernestiana, Beckiana, Schuetziana ac præstantissimarum cujusque libri editionum integra, reliquæ vero accurato delectu brevique adnotatione critica edidit Jo. Casp. Orellius. Vol. I. Turici. Typis Orellii, Fuesslini et sociorum MDCCCXXVI. S. XVI. u. 701. Subscriptionspreis 2 fl. 40 kr.

So wenig es in neuerer Zeit an rüstigen Streitern gefehlt hat, welche theils gegen das gesammte Alterthum, theils gegen einzelne Repräsentanten desselben zu Felde gezogen sind, so scheint gewissermaßen als Gegensatz jener Feindschaft die Liebe für das Alterthum bei Vielen zu wachsen, wie man mit Recht schließen kann aus dem rühmlichen Eifer, der sich in einzelnen Zweigen dieser Wissenschaft kund thut. Zu den erfreulichsten Erscheinungen in dieser Beziehung mag man die vorliegende

Digitized by Google

Arbeit zählen, welche eine so große Lücke in der alten Literatur ausfüllt. Die große Autorität, welche seit einer Reihe von Jahren die Ernestische Recension des Ciceronianischen Textes behauptet, war durch eine Anzahl gründlicher Specialarbeiten erschüttert. Man hatte allmählig erkannt, daß der große Redner doch gerade nicht so ganz regelrecht und schulgerecht geschrieben, wie eine beschränkte und einseitige Ansicht veranlaßt hatte zu glauben. Diese neugewonnenen Ansichten konnten anfangs nur schüchtern sich geltend machen, weil sie einer allgemeinen Ueberzeugung gegenüberstanden. Doch war die Nothwendigkeit einer neuen kritischen Ausgabe des Cicero schon allgemein anerkannt, als der rühmlichst bekannte Herausgeber es unternahm, nach den vorausgegangenen Untersuchungen den Ciceronianischen Text einer neuen Revision zu unterwerfen und auf diese Weise eine den Fortschritten der neuern Zeit angemessene Bearbeitung jenes Schriftstellers zu geben. Denn dafür kann die Schützische Ausgabe um so weniger gelten, weil sie nach der bekannten Flüchtigkeit des Verfassers gearbeitet ist, und durchaus nicht auf einer genauen historischen Prüfung des Textes beruht. — So war namentlich von den meisten bisherigen Herausgebern ganz übersehen worden, wie wichtig Lambins Bearbeitung und Lesarten für die Berichtigung des Textes wären. Es ist daher ein wesentliches Verdienst des Herausgebers, die darüber gegebenen Winke von Garatoni und neuerlich von Niebuhr benutzt und dem gemäß den Text an sehr vielen Stellen berichtigt zu haben. Aber nicht blos die Lambinischen Lesarten findet man hier sorgfältig gesammelt, sondern, wie schon der Titel meldet, die der Hauptrecensionen des Textes und der trefflichsten Ausgaben jeder Schrift überhaupt, so daß durch diese Bearbeitung eine historische Uebersicht des Textes erst möglich wird. Bei den sonst gesammelten Lesarten hat der Herausgeber eine sehr verständige Auswahl getroffen.

Digitized by Google

Denn während hier Einige die allergrößte Vollständigkeit fodern, so daß man bald eigne Bücher schreiben wird, die nichts als Varianten enthalten, pflegen andere mit großer Leichtfertigkeit aus den reichen Sammlungen nur dasjenige hervorzutragen, was etwa vorgefaßte Meinungen begünstigt. Weder die eine noch die andere Verfahrungsart kann zur Berichtigung des Textes wesentlich beitragen, jene, weil in der Masse auch das brauchbare unbekannt bleibt, diese, weil sie eine vorurtheilsfreie Würdigung unmöglich macht. Der Verfasser hingegen hat sich eben so fern von unnützer Weitschweifigkeit als von unzureichender Kürze gehalten. Er wählte diejenigen aus, welche entweder an und für sich bewährt sind, oder wenigstens den Schein oder die Beistimmung eines großen Critikers für sich haben, oder wenn sie auch nur bedeutende Verbesserungen des Textes veranlaßten. Auf diese Weise wird er den Anforderungen der Verständigen Genüge geleistet haben, während Leute, die mit dem Recensiren Profession treiben, über Unvollständigkeit klagen werden, wenn sie eine von ihnen erst mühsam aufgesuchte Lesart nicht finden. Besonderes Lob verdient hiebei das sehr viel Raum ersparende Verfahren, durch Zeichen den Ursprung und den Werth einer jeden Lesart auszudrücken. Auf diese Weise war es möglich eine Menge trefflicher Lesarten anzuzeigen, ohne den Text zu sehr im Raum zu verkürzen. Bei der Feststellung des Textes selber hat natürlich der Herausgeber vorzügliches Gewicht auf das Zeugniß der besten Handschriften gelegt, als welches der einzige Weg wodurch der urkundliche Text der Schriftsteller vor der Willkühr der Herausgeber sicher gestellt worden. Freilich werden auch hier wieder die Critiker die Stimme der Mißbilligung erheben, und mit bekannten Redensarten, wie z. B. daß die von einem geistvollen und der Sprache kundigen Manne herrührende Lesart nicht weniger Gewicht habe als die älteste Handschrift, sich gegen eine solche Verfahrungsart erklären. Indessen,

Digitized by Google

wenn die Autorität der Handschriften vorzugsweise berücksichtigt wird, so ist damit keineswegs gesagt, daß entschiedene Unrichtigkeiten stehen bleiben und vertheidigt werden sollen; sondern es darf doch wohl vorausgesetzt werden, daß eine mehrjährige Beschäftigung mit dem gleichen Schriftsteller den Herausgeber wird in den Stand gesetzt haben, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, insofern hier vollkommene Gewißheit erreicht werden kann. In dem ersten Bande sind nun folgende Schriften enthalten:

Die Rhetorica ad Herennium, die Bücher de inventione, de oratore, Brutus, Orator, Topica, Oratoriæ Partitiones, de optimo genere, und die Reden: post Reditum in senatu, ad Quirites post reditum, pro Domo, de Haruspicum Responsis, pro M. Marcello, Epistolæ ad Brutum, C. Sallustii Crispi in M. T. Ciceronem oratio, in C. Sallustium Crispum responsio, ad populum et equites Romanos antequam in exilium iret.

Druck und Papier und die ganze Ausstattung des Buchs gereicht dem Verleger zur Ehre.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beleuchtung einiger Vorurtheile

welche

über die Mineralwasser im Gange sind.

Von

Professor Peter Merian.

Die Ueberzeugung, daß eine sorgfältige Erforschung von Thatsachen die Grundlage einer jeden Naturwissenschaft ausmachen müsse, wird immer allgemeiner, jemehr die Wissenschaft an Ausdehnung gewinnt. Und in der That, möge man, von der Zusammenstellung der besondern Erscheinungen ausgehend, die allgemeinen Gesetze aufsuchen, die ihnen zum Grunde liegen, oder möge man, allgemeinere Begriffe entwickelnd, die einzelnen Folgerungen ableiten, zu welchen sie führen, eine genaue Kenntniß der Einzelnheiten ist unumgänglich nothwendig; wenn die Grundlage unserer Naturgesetze nicht immer schwankend bleiben, und wenn die Uebereinstimmung unserer Folgerungen mit dem, was wir in der Natur beobachten, auf eine

Digitized by Google

überzeugende Weise dargethan werden soll. Mit der vollkommenen Ausbildung irgend eines Zweiges der Naturwissenschaften steigen die Forderungen, welche man in Hinsicht der Bestimmtheit und Genauigkeit in der Wahrnehmung der Thatsachen macht, indem die vollständigere Rechenschaft, welche man von allen einzelnen Umständen zu geben im Stande ist, die Mangelhaftigkeit oberflächlicher Beobachtungen sehr bald an den Tag legt. In eben dem Maße wird die Trennung schärfer vorgezeichnet zwischen wohl ausgemittelten Thatsachen und folgerecht abgeleiteten Naturgesetzen, und zwischen bloßen Vermuthungen und Hypothesen, mögen sie auch sinnreich und anziehend seyn. Werfen wir z. B. einen Blick auf den Gang, welchen die Naturforschung in ihrem ausgebildetsten Theile, in der Astronomie, zu unsern Zeiten nimmt. Wenige einfache Gesetze bilden die Grundlage der Wissenschaft. Alle Hülfsmittel der Größenlehre sind aufgeboten worden, die Folgerungen der Grundgesetze bis zu den Einzelnheiten die unserer Beobachtung unterliegen, zu verfolgen. Die Beobachtung selbst wird mit jedem Jahre schärfer und vollständiger, und jemehr sie sich ausbildet, desto vollkommener wird die Uebereinstimmung zwischen Theorie und Beobachtung. Ein neuer Schritt, den die Wissenschaft machen soll, erfordert eine sehr umfassende Kenntniß dessen, was die Vorfahren geleistet, einen bedeutenden Kraftaufwand mathematischen Scharfsinnes, und große Uebung und Gewandtheit in der Beobachtung. Ein neu auftre-

Digitized by Google

tender Beobachter muß erst durch eine Reihe sorgfältig ausgeführter Arbeiten seine Tüchtigkeit bewährt haben, ehe er hoffen darf, daß seine Wahrnehmungen den als gültig anerkannten Urkundensammlungen der Wissenschaft einverleibt werden. Es bietet zwar die Astronomie Stoff genug dar zu Hypothesen. In einzelnen Theilen ist die Beobachtung, der Natur der Sache nach, zu beschränkt, als daß wir hoffen dürften, sobald bestimmte Nachweisungen zu erhalten. Hier hat also die Phantasie freien Spielraum. Der Astronom ist weit entfernt diese Uebungen des menschlichen Scharfsinns zu verachten; er erkennt darin die Keime der Bereicherungen, welche die spätern Zeiten der Wissenschaft bringen werden; allein er sondert sie mit Bestimmtheit von dem, was er durch scharfe Prüfung als Wahrheit anzuerkennen veranlaßt worden ist. Stimmen hingegen, welche unbekannt mit dem Stande der Wissenschaft, unbeachtend die andauernden Anstrengungen von Jahrhunderten zur Aufsuchung wohlbegründeter Naturgesetze, diese letztern wieder in das Gebiet unbestimmter Muthmaßungen und abenteuerlicher Träumereien zurückführen wollen, verhallen fruchtlos.

In andern weniger ausgebildeten Theilen der Naturwissenschaft pflegt man sich aber weniger strenge an einen solchen folgerechten Gang der Forschung zu binden. Es ist einmal Bedürfniß des menschlichen Geistes überall Lehrgebäude hinzustellen. Wo zuverlässige Beobachtungen fei-

Digitized by Google

nen hinreichenden Stützpunkt zu zuverlässigen Folgerungen darbieten, füllen wir die Lücken mit Hypothesen aus. Wir müssen diesen Gang einschlagen, um die Forschung auf eine geordnete Weise zu leiten. Besitzt aber der ganze Kreis, in dem wir uns bewegen, diese Unbestimmtheit, so werden wir nur zu leicht veranlaßt, uns mit Unbestimmtheiten zu begnügen, und wohl ausgemittelte Thatsachen mit flüchtigen Wahrnehmungen zu vermengen. Oberflächliche Beobachtungen lassen gewöhnlich mancherlei Abänderungen zu, wenn der Gegenstand von einer neuen Seite beleuchtet wird; wir begnügen uns daher mit unsern Hypothesen, wenn sie nur auf eine oberflächliche Weise die Beobachtungen darstellen, wir werden sogar wenig gewissenhaft die Thatsachen zu verunstalten, um sie mit den Gebilden unserer Phantasie in Uebereinstimmung zu bringen. Daß ein solcher Gang der Forschung zwar zu Lehrgebäuden führen kann, die bei einer nur oberflächlichen Prüfung viel Anziehendes haben, wird niemand in Abrede stellen; es ist jeglichem freier Spielraum dargeboten, seine eigenthümlichen Ansichten in einer neuen Theorie vorherrschen zu lassen, und seine Vorgänger zu verdunkeln, um bald wieder verdunkelt zu werden; daß aber der Wissenschaft selbst wenig Gewinn daraus erwächst, fällt in die Augen. Es ist hier förderlich wenn zu Zeiten eine nüchterne Skepsis einschreitet, und durch eine Sonderung dessen, was durch sorgfältige Beobachtung zuverlässig ausgemittelt ist, von willkührlichen Annahmen und oberfläch-

Digitized by Google

lichen Wahrnehmungen, den schwankenden Grund entblößt, auf dem jene Theorien aufgeschichtet sind. Möge auch bei einer solchen Sonderung Einiges angetastet werden, was vielleicht mehr Schonung verdient hätte, der Nachtheil ist gering, denn es wird leicht fallen, dasjenige durch genauere Berücksichtigung der Erfahrung als erprobt zu bewähren, was wirklich schon erprobt ist.

Die auffallenden Erscheinungen, welche die Mineralwasser zeigen, haben seit den ältesten Zeiten die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen. Die nähern Untersuchungen dieser Erscheinungen wurden aber nicht immer mit gehöriger Umsicht geführt. Man ließ sich häufig von vorgefaßten Meinungen irre leiten, indem man Eigenthümlichkeiten aufzusuchen bemüht war, wo oft einfache Erklärungsweisen genügenden Aufschluß gegeben hätten. Es entstanden daraus eine große Zahl abenteuerlicher Theorien, die freilich nur kurze Zeit als gültig anerkannt wurden, die aber eine Unbestimmtheit in diesem Zweige unseres Wissens verbreitet haben, welche den wohl ausgemittelten Thatsachen nicht immer verdiente Anerkennung werden ließ.

In ihrer chemischen Zusammensetzung zeigen die Mineralquellen eine große Verschiedenheit, sowohl in Hinsicht der Art der Bestandtheile, deren der Fleiß der Chemiker schon eine große Anzahl aufgefunden hat, als auch in

Digitized by Google

Hinsicht der Mengen, in welchen diese Bestandtheile vorkommen. Es giebt Wasser die einen nicht unbeträchtlichen Antheil fremder Stoffe aufgelöst enthalten, es giebt andrerseits warme Quellen, die ebenfalls den Mineralquellen beigezählt zu werden pflegen, deren Wasser zuweilen reiner ist, als gewöhnliches Brunnwasser. Ich überhebe mich hier einer genauen Aufzählung aller Bestandtheile, welche in den verschiedenen Mineralquellen bereits nachgewiesen worden sind. Die vielfache medizinische Anwendung, welche die Mineralquellen finden, hat schon lange Zeit auf die Wichtigkeit der genauern chemischen Untersuchung der Mineralwasser aufmerksam gemacht. Man gieng, und das wohl nicht mit Unrecht, von dem Grundsatze aus, daß eigenthümliche Wirkungen einzelner Mineralquellen ihren Grund haben müssen in einer eigenthümlichen Zusammensetzung, und daß daher gewisse Heilkräfte auch von dem Daseyn gewisser bestimmter Stoffe abhängig seyn müßten. Wir sehen daher schon frühe Aerzte und Chemiker mit der Analyse der Mineralwasser beschäftigt, und diese Thätigkeit hat veranlaßt daß die Kunst der Untersuchung der Mineralwasser früher ausgebildet worden ist, als irgend ein Zweig der chemischen Analyse. Die Analysen der Mineralwasser von Bergmann aus den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, sind zum Theil noch jetzt sehr brauchbar, viele seiner Methoden lassen sich noch jetzt in Anwendung bringen, ungeachtet die Chemie in ihren übrigen Theilen eine gänzliche Umgestaltung erlitten hat. Es ist zwar dieser Theil

Digitized by Google

der angewandten Chemie keineswegs stehen geblieben, er hat sich im Gegentheile ausgebildet, wie die übrigen Theile der Chemie fortgeschritten sind, allein eben weil der Standpunkt, von dem man ausgieng, fortgerückter war, sind die Fortschritte weniger in die Augen fallend. Es sind, und das zum Theil erst in den letzten Jahren, viele Bestandtheile in den Mineralquellen aufgefunden worden, die man früher, der kleinen Mengen wegen, in welchen sie vorkommen, oder wegen Unkenntniß der in ihnen enthaltenen Stoffe, übersehen hatte. Hingegen ist es auffallend daß Bergmann die Gegenwart fast aller Substanzen schon kannte, denen man in den Mineralwassern eine bedeutende Wirksamkeit zuschreiben kann. Die in einigen Salzquellen aufgefundene Jodine gehört in dieser Beziehung zu den wenigen erwiesenen Ausnahmen. Es sollen diese Bemerkungen keineswegs als Beweis gelten, daß keine, oder auch nur wenige neue wirksame Substanzen bei Vervollkommnung der chemischen Analyse in den Mineralquellen aufzufinden seyn möchten — denn wer wollte in Erfahrungswissenschaften zum voraus über Unmöglichkeit künftiger Fortschritte absprechen? — es darf aber mit Recht den Chemiker etwas behutsam machen gegen die Annahme gewisser verborgener Stoffe, die durch Erfahrungen sollen nachgewiesen seyn, welche in Hinsicht der Folgerichtigkeit, mit der sie durchgeführt worden, auf keinerlei Weise mit dem behutsamen Gange der chemischen Analyse in Vergleich gesetzt werden können. Wenn in der Chemie das

Digitized by Google

Denn während hier Einige die allergrößte Vollständigkeit fodern, so daß man bald eigne Bücher schreiben wird, die nichts als Varianten enthalten, pflegen andere mit großer Leichtfertigkeit aus den reichen Sammlungen nur dasjenige hervorzutragen, was etwa vorgefaßte Meinungen begünstigt. Weder die eine noch die andere Verfahrungsart kann zur Berichtigung des Textes wesentlich beitragen, jene, weil in der Masse auch das brauchbare unbekannt bleibt, diese, weil sie eine vorurtheilsfreie Würdigung unmöglich macht. Der Verfasser hingegen hat sich eben so fern von unnützer Weitschweifigkeit als von unzureichender Kürze gehalten. Er wählte diejenigen aus, welche entweder an und für sich bewährt sind, oder wenigstens den Schein oder die Beistimmung eines großen Critikers für sich haben, oder wenn sie auch nur bedeutende Verbesserungen des Textes veranlaßten. Auf diese Weise wird er den Anforderungen der Verständigen Genüge geleistet haben, während Leute, die mit dem Recensiren Profession treiben, über Unvollständigkeit klagen werden, wenn sie eine von ihnen erst mühsam aufgesuchte Lesart nicht finden. Besonderes Lob verdient hiebei das sehr viel Raum ersparende Verfahren, durch Zeichen den Ursprung und den Werth einer jeden Lesart auszudrücken. Auf diese Weise war es möglich eine Menge trefflicher Lesarten anzuzeigen, ohne den Text zu sehr im Raum zu verkürzen. Bei der Feststellung des Textes selber hat natürlich der Herausgeber vorzügliches Gewicht auf das Zeugniß der besten Handschriften gelegt, als welches der einzige Weg wodurch der urkundliche Text der Schriftsteller vor der Willkühr der Herausgeber sicher gestellt worden. Freilich werden auch hier wieder die Critiker die Stimme der Mißbilligung erheben, und mit bekannten Redensarten, wie z. B. daß die von einem geistvollen und der Sprache kundigen Manne herrührende Lesart nicht weniger Gewicht habe als die älteste Handschrift, sich gegen eine solche Verfahrungsart erklären. Indessen,

Digitized by Google

wenn die Autorität der Handschriften vorzugsweise berücksichtigt wird, so ist damit keineswegs gesagt, daß entschiedene Unrichtigkeiten stehen bleiben und vertheidigt werden sollen; sondern es darf doch wohl vorausgesetzt werden, daß eine mehrjährige Beschäftigung mit dem gleichen Schriftsteller den Herausgeber wird in den Stand gesetzt haben, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, insofern hier vollkommene Gewißheit erreicht werden kann. In dem ersten Bande sind nun folgende Schriften enthalten:

Die Rhetorica ad Herennium, die Bücher de inventione, de oratore, Brutus, Orator, Topica, Oratoriæ Partitiones, de optimo genere, und die Reden: post Reditum in senatu, ad Quirites post reditum, pro Domo, de Haruspicum Responsis, pro M. Marcello, Epistolæ ad Brutum, C. Sallustii Crispi in M. T. Ciceronem oratio, in C. Sallustium Crispum responsio, ad populum et equites Romanos antequam in exilium iret.

Druck und Papier und die ganze Ausstattung des Buchs gereicht dem Verleger zur Ehre.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beleuchtung einiger Vorurtheile

welche

über die Mineralwasser im Gange sind.

Von

Professor Peter Merian.

Die Ueberzeugung, daß eine sorgfältige Erforschung von Thatsachen die Grundlage einer jeden Naturwissenschaft ausmachen müsse, wird immer allgemeiner, jemehr die Wissenschaft an Ausdehnung gewinnt. Und in der That, möge man, von der Zusammenstellung der besondern Erscheinungen ausgehend, die allgemeinen Gesetze aufsuchen, die ihnen zum Grunde liegen, oder möge man, allgemeinere Begriffe entwickelnd, die einzelnen Folgerungen ableiten, zu welchen sie führen, eine genaue Kenntniß der Einzelnheiten ist unumgänglich nothwendig; wenn die Grundlage unserer Naturgesetze nicht immer schwankend bleiben, und wenn die Uebereinstimmung unserer Folgerungen mit dem, was wir in der Natur beobachten, auf eine

Digitized by Google

überzeugende Weise dargethan werden soll. Mit der vollkommenen Ausbildung irgend eines Zweiges der Naturwissenschaften steigen die Forderungen, welche man in Hinsicht der Bestimmtheit und Genauigkeit in der Wahrnehmung der Thatsachen macht, indem die vollständigere Rechenschaft, welche man von allen einzelnen Umständen zu geben im Stande ist, die Mangelhaftigkeit oberflächlicher Beobachtungen sehr bald an den Tag legt. In eben dem Maße wird die Trennung schärfer vorgezeichnet zwischen wohl ausgemittelten Thatsachen und folgerecht abgeleiteten Naturgesetzen, und zwischen bloßen Vermuthungen und Hypothesen, mögen sie auch sinnreich und anziehend seyn. Werfen wir z. B. einen Blick auf den Gang, welchen die Naturforschung in ihrem ausgebildetsten Theile, in der Astronomie, zu unsern Zeiten nimmt. Wenige einfache Gesetze bilden die Grundlage der Wissenschaft. Alle Hülfsmittel der Größenlehre sind aufgeboten worden, die Folgerungen der Grundgesetze bis zu den Einzelnheiten die unserer Beobachtung unterliegen, zu verfolgen. Die Beobachtung selbst wird mit jedem Jahre schärfer und vollständiger, und jemehr sie sich ausbildet, desto vollkommener wird die Uebereinstimmung zwischen Theorie und Beobachtung. Ein neuer Schritt, den die Wissenschaft machen soll, erfordert eine sehr umfassende Kenntniß dessen, was die Vorfahren geleistet, einen bedeutenden Kraftaufwand mathematischen Scharfsinnes, und große Uebung und Gewandtheit in der Beobachtung. Ein neu auftre-

Digitized by Google

tender Beobachter muß erst durch eine Reihe sorgfältig ausgeführter Arbeiten seine Tüchtigkeit bewährt haben, ehe er hoffen darf, daß seine Wahrnehmungen den als gültig anerkannten Urkundensammlungen der Wissenschaft einverleibt werden. Es bietet zwar die Astronomie Stoff genug dar zu Hypothesen. In einzelnen Theilen ist die Beobachtung, der Natur der Sache nach, zu beschränkt, als daß wir hoffen dürften, sobald bestimmte Nachweisungen zu erhalten. Hier hat also die Phantasie freien Spielraum. Der Astronom ist weit entfernt diese Uebungen des menschlichen Scharfsinns zu verachten; er erkennt darin die Keime der Bereicherungen, welche die spätern Zeiten der Wissenschaft bringen werden; allein er sondert sie mit Bestimmtheit von dem, was er durch scharfe Prüfung als Wahrheit anzuerkennen veranlaßt worden ist. Stimmen hingegen, welche unbekannt mit dem Stande der Wissenschaft, unbeachtend die andauernden Anstrengungen von Jahrhunderten zur Aufsuchung wohlbegründeter Naturgesetze, diese letztern wieder in das Gebiet unbestimmter Muthmaßungen und abenteuerlicher Träumereien zurückführen wollen, verhallen fruchtlos.

In andern weniger ausgebildeten Theilen der Naturwissenschaft pflegt man sich aber weniger strenge an einen solchen folgerechten Gang der Forschung zu binden. Es ist einmal Bedürfniß des menschlichen Geistes überall Lehrgebäude hinzustellen. Wo zuverlässige Beobachtungen fei-

Digitized by Google

nen hinreichenden Stützpunkt zu zuverlässigen Folgerungen darbieten, füllen wir die Lücken mit Hypothesen aus. Wir müssen diesen Gang einschlagen, um die Forschung auf eine geordnete Weise zu leiten. Besitzt aber der ganze Kreis, in dem wir uns bewegen, diese Unbestimmtheit, so werden wir nur zu leicht veranlaßt, uns mit Unbestimmtheiten zu begnügen, und wohl ausgemittelte Thatsachen mit flüchtigen Wahrnehmungen zu vermengen. Oberflächliche Beobachtungen lassen gewöhnlich mancherlei Abänderungen zu, wenn der Gegenstand von einer neuen Seite beleuchtet wird; wir begnügen uns daher mit unsern Hypothesen, wenn sie nur auf eine oberflächliche Weise die Beobachtungen darstellen, wir werden sogar wenig gewissenhaft die Thatsachen zu verunstalten, um sie mit den Gebilden unserer Phantasie in Uebereinstimmung zu bringen. Daß ein solcher Gang der Forschung zwar zu Lehrgebäuden führen kann, die bei einer nur oberflächlichen Prüfung viel Anziehendes haben, wird niemand in Abrede stellen; es ist jeglichem freier Spielraum dargeboten, seine eigenthümlichen Ansichten in einer neuen Theorie vorherrschen zu lassen, und seine Vorgänger zu verdunkeln, um bald wieder verdunkelt zu werden; daß aber der Wissenschaft selbst wenig Gewinn daraus erwächst, fällt in die Augen. Es ist hier förderlich wenn zu Zeiten eine nüchterne Skepsis einschreitet, und durch eine Sonderung dessen, was durch sorgfältige Beobachtung zuverlässig ausgemittelt ist, von willkührlichen Annahmen und oberfläch-

Digitized by Google

lichen Wahrnehmungen, den schwankenden Grund entblößt, auf dem jene Theorien aufgeschichtet sind. Möge auch bei einer solchen Sonderung Einiges angetastet werden, was vielleicht mehr Schonung verdient hätte, der Nachtheil ist gering, denn es wird leicht fallen, dasjenige durch genauere Berücksichtigung der Erfahrung als erprobt zu bewähren, was wirklich schon erprobt ist.

Die auffallenden Erscheinungen, welche die Mineralwasser zeigen, haben seit den ältesten Zeiten die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen. Die nähern Untersuchungen dieser Erscheinungen wurden aber nicht immer mit gehöriger Umsicht geführt. Man ließ sich häufig von vorgefaßten Meinungen irre leiten, indem man Eigenthümlichkeiten aufzusuchen bemüht war, wo oft einfache Erklärungsweisen genügenden Aufschluß gegeben hätten. Es entstanden daraus eine große Zahl abenteuerlicher Theorien, die freilich nur kurze Zeit als gültig anerkannt wurden, die aber eine Unbestimmtheit in diesem Zweige unseres Wissens verbreitet haben, welche den wohl ausgemittelten Thatsachen nicht immer verdiente Anerkennung werden ließ.

In ihrer chemischen Zusammensetzung zeigen die Mineralquellen eine große Verschiedenheit, sowohl in Hinsicht der Art der Bestandtheile, deren der Fleiß der Chemiker schon eine große Anzahl aufgefunden hat, als auch in

Digitized by Google

Hinsicht der Mengen, in welchen diese Bestandtheile vorkommen. Es giebt Wasser die einen nicht unbeträchtlichen Antheil fremder Stoffe aufgelöst enthalten, es giebt andrerseits warme Quellen, die ebenfalls den Mineralquellen beigezählt zu werden pflegen, deren Wasser zuweilen reiner ist, als gewöhnliches Brunnwasser. Ich überhebe mich hier einer genauen Aufzählung aller Bestandtheile, welche in den verschiedenen Mineralquellen bereits nachgewiesen worden sind. Die vielfache medizinische Anwendung, welche die Mineralquellen finden, hat schon lange Zeit auf die Wichtigkeit der genauern chemischen Untersuchung der Mineralwasser aufmerksam gemacht. Man gieng, und das wohl nicht mit Unrecht, von dem Grundsatze aus, daß eigenthümliche Wirkungen einzelner Mineralquellen ihren Grund haben müssen in einer eigenthümlichen Zusammensetzung, und daß daher gewisse Heilkräfte auch von dem Daseyn gewisser bestimmter Stoffe abhängig seyn müßten. Wir sehen daher schon frühe Aerzte und Chemiker mit der Analyse der Mineralwasser beschäftigt, und diese Thätigkeit hat veranlaßt daß die Kunst der Untersuchung der Mineralwasser früher ausgebildet worden ist, als irgend ein Zweig der chemischen Analyse. Die Analysen der Mineralwasser von Bergmann aus den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, sind zum Theil noch jetzt sehr brauchbar, viele seiner Methoden lassen sich noch jetzt in Anwendung bringen, ungeachtet die Chemie in ihren übrigen Theilen eine gänzliche Umgestaltung erlitten hat. Es ist zwar dieser Theil

Digitized by Google

der angewandten Chemie keineswegs stehen geblieben, er hat sich im Gegentheile ausgebildet, wie die übrigen Theile der Chemie fortgeschritten sind, allein eben weil der Standpunkt, von dem man ausgieng, fortgerückter war, sind die Fortschritte weniger in die Augen fallend. Es sind, und das zum Theil erst in den letzten Jahren, viele Bestandtheile in den Mineralquellen aufgefunden worden, die man früher, der kleinen Mengen wegen, in welchen sie vorkommen, oder wegen Unkenntniß der in ihnen enthaltenen Stoffe, übersehen hatte. Hingegen ist es auffallend daß Bergmann die Gegenwart fast aller Substanzen schon kannte, denen man in den Mineralwassern eine bedeutende Wirksamkeit zuschreiben kann. Die in einigen Salzquellen aufgefundene Jodine gehört in dieser Beziehung zu den wenigen erwiesenen Ausnahmen. Es sollen diese Bemerkungen keineswegs als Beweis gelten, daß keine, oder auch nur wenige neue wirksame Substanzen bei Vervollkommnung der chemischen Analyse in den Mineralquellen aufzufinden seyn möchten — denn wer wollte in Erfahrungswissenschaften zum voraus über Unmöglichkeit künftiger Fortschritte absprechen? — es darf aber mit Recht den Chemiker etwas behutsam machen gegen die Annahme gewisser verborgener Stoffe, die durch Erfahrungen sollen nachgewiesen seyn, welche in Hinsicht der Folgerichtigkeit, mit der sie durchgeführt worden, auf keinerlei Weise mit dem behutsamen Gange der chemischen Analyse in Vergleich gesetzt werden können. Wenn in der Chemie das

Digitized by Google

Daseyn eines neuen Stoffes als ausgemacht angenommen werden soll, so fordern wir klare und überzeugende Beweise, nicht unbestimmte Nachweisungen, und wir würden in unsern Begriffen über den Bestand der Mineralwasser die Vortheile verscherzen, welche diese strengen Forderungen der Chemie überhaupt gebracht haben, wenn wir sie hier aus den Augen lassen wollten.

Aus diesen Gründen erscheinen die Behauptungen einiger Aerzte und Chemiker über die Anwesenheit eigenthümlicher organischer Substanzen in einem sehr zweideutigen Lichte. Ich rechne dahin erstlich das Vorkommen von sogenanntem Extractivstoff, d. h. von Theilen, die in ihrer Beschaffenheit mit den Stoffen, welche Wasser aus vorwesenden Pflanzen auflöst, Aehnlichkeit besitzen. Daß ein solcher Extractivstoff in vielen Mineralquellen, namentlich in solchen, die aus aufgeschwemmtem Lande hervorquellen, vorkommt, kann keineswegs in Abrede gestellt werden; wenn aber seinem Daseyn eigenthümliche Wirkungen zugeschrieben werden, so ist erst die Nachweisung nothwendig, in was diese Wirkungen bestehen, daß dieselbigen denjenigen Mineralquellen abgehen, in welchen die geübtesten Chemiker keinen Extractivstoff finden konnten, und in wiefern diese Substanz abweicht von ähnlichen, die wir in vielen gewöhnlichen Quellen vorfinden, denen man keine besondere Wirksamkeit zuschreibt. Bis dahin können wir in dem Extractivstoff der Mineralquellen nichts Eigenthümliches anerkennen.

Digitized by Google

Noch viel zweifelhafter sind aber die Behauptungen über das Daseyn einer eigenthümlichen thierischen Materie, die namentlich in den warmen Quellen sich vorfinden soll. Meines Wissens hat noch kein analytischer Chemiker, dessen Arbeiten allgemeines Zutrauen genießen, einen solchen Stoff aus Mineralwassern abgeschieden, ungeachtet wir in der neuesten Zeit mehrere Analysen von warmen Quellen erhalten haben, bei welchen alle Hülfsmittel der chemischen Kunst in Anwendung gebracht worden sind, und ungeachtet die angebliche Entdeckung in vielen Theorien als eine höchst wichtige angepriesen worden ist. Die Stützen, die man aber aus anderwärtigen Gründen dieser Meinung zu geben versucht hat, machen die ganze Annahme und die Beobachtungsgabe ihrer wärmsten Vertheidiger höchst verdächtig. Der Fleischbrühengeruch, welcher an vielen warmen Quellen bemerkt wird, kann nicht, wie es häufig geschehen ist, als Beweisgrund des Daseyns eines thierischen Stoffes gelten, indem in erwärmten künstlichen Mineralwassern, welche bloß salzige Stoffe aufgelöst enthalten, ein ganz übereinstimmender Geruch wahrgenommen worden ist. Eben so wenig liefert die animalische Substanz, welche bei den Quellen von Baden in der Schweiz beobachtet worden ist, einen überzeugenden Beweis. Diese Substanz ist nur in den Ansammlungen des Quellwassers an der Oberfläche der Erde angetroffen worden. Aehnliche organische Gebilde, wahrscheinlich von Thieren aus der niedrigsten Stufe der Organisation herrührend, zeigen sich

Digitized by Google

aber auch häufig in andern stehenden Gewässern, sind also für Ansammlungen stehender Mineralwasser nichts Eigenthümliches, es würde denn der Unterschied zwischen beiden genau erörtert.

Offenbar unrichtig sind die Beobachtungen, die man hat machen wollen über ganz eigenthümliche Verhältnisse des Nebeneinander-Vorkommens der Bestandtheile der Mineralwasser, die im Widerspruch stehen sollen mit dem, was wir bei der gegenseitigen chemischen Einwirkung der Bestandtheile künstlich bereiteter Salzauflösungen wahrnehmen. Dahin gehört namentlich die angebliche Coexistenz von Salzen, die nach den chemischen Erfahrungen sich gegenseitig zersetzen. Wenn solche Beobachtungen vorurtheilfrei geprüft worden sind, hat sich noch immer ergeben, daß der Beobachter gefehlt hat, nicht daß die chemische Anziehung nach Ausnahmsgesetzen wirksam ist. Schlechte Analysen von Mineralwassern besitzen wir aber in Menge, weil in diesem Gebiete der chemischen Analyse mehr als in andern Aerzte und Apotheker, denen oft die nöthigen Kenntnisse abgehen, sich zu versuchen pflegen, wegen den geringen Gewichtsmengen der Stoffe, womit man es zu thun hat, hier aber besondere Genauigkeit erforderlich ist.

Unbegründet ist ferner die Behauptung, daß die in Mineralwassern aufgelösten Stoffe immer nach bestimmten chemischen Mischungsgewichten mit einander sich vereinigt finden. Eine Uebersicht der genauesten Analysen der Mineralwasser, die wir besitzen, selbst derjenigen, aus welchen

Digitized by Google

jene Wahrnehmung sich hat ergeben sollen, zeigt, daß nur eine gewaltsame Verstümmlung der Thatsachen auf solche Schlüsse führen kann, und daß hier, wie in manchen andern Theilen der Chemie, ein bloßes Spiel mit der chemischen Proportionslehre getrieben worden ist. Man glaubte durch solche Behauptungen die Ansicht unterstützen zu können, ein jedes Mineralwasser bilde ein in sich abgeschlossenes organisches Ganzes, dem das Leben der ganzen großen Natur einwohne. Wenn wir aber die goldene Regel nicht außer Augen lassen wollen, welche alle Naturforscher befolgt haben, denen die Wissenschaft die wichtigsten Bereicherungen verdankt, daß wo einfache Erklärungsweisen ausreichen, wir nicht nach dem Abenteuerlichen haschen sollen, so müssen wir bekennen, so kahl und unpoetisch die Sache auch erscheinen mag, daß die chemische Analyse uns über die Mineralwasser noch nichts Anderes gelehrt hat, als daß es Wasser sind, die gewisse feste und luftförmige Stoffe enthalten, denen ähnlich, die wir in unsern Laboratorien bereiten können, und der Chemiker darf in ihnen bis bestimmte Erfahrungen ihn vom Gegentheil belehren, nichts Anderes erblicken. Wir dürfen uns durch die hochtrabenden Ausdrücke der Schule, und durch den angeblich höhern Standpunkt, aus dem ihre Anhänger die Natur betrachtet wissen wollen, nicht irre machen lassen; wir können als erwiesene Thatsache ihnen zugeben, daß auch die Mineralquellen belebt sind, nur müssen wir denn nicht vergessen daß wir dem Worte Leben einen andern Sinn unterschieben, als der

Digitized by Google

gemeine Sprachgebrauch es mit sich bringt, und können dann billig auch fordern, daß das Wasser, welches wir in unsern Destillirkolben reinigen, und die Salze und Luftarten, die wir in unsern Laboratorien bereiten, als belebt anerkannt werden.

Da die chemische Analyse bei einer vorurtheilfreien Beleuchtung der Sache zu einem Ergebnisse führt, welches Vielen ungenügend erscheint, so suchte man Eigenthümlichkeiten aufzufinden in der Aeußerung derjenigen Naturkräfte, welche der Wage und den Reagentien des Chemikers sich entziehn. Wärme und Electricität sollen in den Mineralwassern auf eine andere Weise thätig seyn, als in bloßen Auflösungen von Luftarten und Salzen in Wasser. Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir auch nur zum Theil die abenteuerlichen Hypothesen zu erwähnen versuchten, welche willkührlich aufgestellt worden sind um Erklärungen herbeizuführen, die einem Naturforscher schwerlich jemals genügend vorkömmen können, wir wollen bloß untersuchen, ob irgend eine jener Hypothesen mit einer erwiesenen Thatsache hat unterstützt werden können. Eine solche suchen wir aber vergebens. Es ist ein schon seit langen Zeiten allgemein verbreitetes Vorurtheil, die heißen Mineralwasser behielten ihre Wärme länger, als gewöhnliche Wasser von derselben Temperatur. Man wollte diese Annahme erweisen durch die langsame Erkaltung jener Wasser in großen Behältern, man beachtete aber dabei nicht, wie langsam große Wassermassen überhaupt

Digitized by Google

ihre Wärme entweichen lassen. Vergleichende Untersuchungen, die mit dem Thermometer in der Hand von unbefangenen Beobachtern angestellt worden sind, — nicht von Badeärzten, welche die vorgefaßte Meinung hegten, es müßten außerordentliche Erscheinungen an ihren Badequellen hervortreten, — haben immer erwiesen, daß Mineralwasser eben so erkalten, wie künstlich nachgebildete Wasser, die unter dieselben Umstände versetzt werden. Es kann also hier allein wunderbar erscheinen, daß ein Vorurtheil dessen Ungrund durch so leicht anzustellende Versuche vollständig widerlegt wird, so lange hat verbreitet bleiben können, und daß Viele jetzt noch darin sich befangen finden. Es muß uns das zur Lehre dienen, mit welcher Behutsamkeit die einfachsten Wahrnehmungen geprüft werden müssen, ehe wir sie als wohlbegründete Thatsachen ansehen dürfen.

Es wird uns deshalb weniger auffallend seyn, ähnliche wundersame Behauptungen von einzelnen Mineralquellen im Gange, und in Schriften wiederholt zu finden, welche auf Wissenschaftlichkeit Ansprüche machen. Von den Mineralquellen von Leuk z. B., die eine Wärme von $41\frac{1}{2}°$ R. haben, wird behauptet, Eier könnten darin hart gesotten werden. Die Behauptung ist indeß ganz unrichtig. Man findet bei denselben Quellen wunderbar, und sieht es als einen Beweis einer besondern Beschaffenheit an, daß das Wasser, dessen Wärme die Hände nicht zu ertragen vermögen, ohne den Mund zu verbrennen,

Digitized by Google

getrunken werden kann; daß verwelkte Blumen in dem warmen Badewasser sich wieder entfalten; die einfachste Vergleichung kann indeß jedermann belehren, daß gewöhnliches Wasser, von derselben Wärme, sich gerade eben so verhält.

Erst kürzlich hat ein Physiker mit Hülfe des electromagnetischen Multiplicators geglaubt, ein ganz eigenthümliches Verhalten der Mineralwasser gegen die Electricität nachgewiesen zu haben, und hat darauf eine Ansicht des Einflusses der Badequellen auf den menschlichen Organismus gegründet, welche freilich einem in die Geheimnisse der naturphilosophischen Schule nicht Eingeweihten völlig unverständlich ist. Eine einfache Wiederholung des Versuchs hat aber gelehrt, daß eine auf die angegebene Weise angestellte Beobachtung zu gar keinem Resultate zu führen vermag *)

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen bei Mineralquellen, welche allerdings die größte Berücksichtigung verdient, wenn wir Nachforschungen über ihre Entstehungsweise anstellen wollen, ist ihre gleichbleibende Beschaffenheit während langen Zeiträumen. Viele warme Quellen zeigen nicht nur das ganze Jahr über eine völlig gleichbleibende Temperatur, sondern sind schon seit undenklichen Zeiten benutzt worden, und müssen also damals schon durch

*) S. Walcker in Poggendorf's Annalen der Physik, 4r Band.

Digitized by Google

ihre Wärme die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. So finden wir z. B. römische Gebäude in der Nähe der meisten ausgezeichneten warmen Quellen Frankreichs und der Rheingegenden. Wenn aber, wie es in vielen Schriften geschieht, aus Umständen dieser Art die Folgerung abgeleitet wird, daß solche Quellen während Jahrtausenden in ihrer Temperatur und ihrer Zusammensetzung völlig gleich geblieben sind, so können wir in dieser Behauptung zwar nichts Unmögliches, ja nicht einmal etwas Unwahrscheinliches finden, wir können sie aber keineswegs als völlig ausgemacht annehmen. Wir müssen immer bedenken daß wir vor dem Jahr 1750 kein zuverlässiges Thermometer, folglich auch keine zuverlässigen Temperaturbestimmungen besaßen, und daß vollends die chemischen Analysen erst in einer noch spätern Zeit mit den heutigen vergleichbar zu werden angefangen. Es ist allerdings wahr, daß so lange wir zuverlässige Temperaturbeobachtungen besitzen, die Wärme vieler Quellen keine merkbaren Veränderungen erlitten hat, daß die Vergleichung der vor 30 Jahren angestellten Klaproth'schen Analyse des Karlsbader Wassers mit der kürzlich von Berzelius ausgeführten volle Uebereinstimmung zeigt; die Ausdehnung einer 30 jährigen Erfahrung auf Jahrtausende wird aber nicht zu einer unbestreitbaren Thatsache führen können. Es kömmt noch dazu, daß in vielen andern Mineralquellen eine Aenderung der Bestandtheile mit der Jahreszeit und mit der Länge der Zeit nachgewiesen worden ist. Sogar bei Mi-

Digitized by Google

neralquellen, die seit einer Reihe von Jahren keine Aenderung in der Temperatur und in den Bestandtheilen zeigten, können einzelne Wahrnehmungen auf Aenderungen im Verlaufe einer beträchtlichen Zeit hindeuten. Zwischen den Mineralquellen von Leuk und der Dala (dem Flusse dem sie zufließen) nimmt man beträchtliche Ablagerungen von Kalktuff wahr, die allem Anschein nach, jenen Quellen ihre Entstehung verdanken. Gegenwärtig setzt aber das Leuker Wasser keinen Kalktuff mehr ab, es scheint also allerdings seine Bestandtheile verändert zu haben. Vorzüglich können aber Beobachtungen über Veränderlichkeit in der Zusammensetzung der Salzsolen angeführt werden. Hier bemerken wir nicht nur viele, die in kurzer Zeit Aenderungen in ihrem Salzgehalte, und sogar in der Beschaffenheit der aufgelösten Salze zeigen, wir kennen auch viele andere, bei welchen die Aenderungen so langsam fortschreiten, daß sie erst nach Verfluß vieler Jahre bemerkbar gewesen sind. Die frühe ökonomische Benutzung dieser Art von Quellen giebt hier zuverlässige Beobachtungen an die Hand, welche über einen ungleich längern Zeitraum sich erstrecken, als die genauen Analysen der Mineralquellen.

Wenn aus der dargelegten Uebersicht hervorgeht, daß bis auf unsere Zeiten nicht nur im gemeinen Leben, sondern auch bei Aerzten und Naturforschern über die Ex-

Digitized by Google

scheinungen, die an Mineralquellen sich wahrnehmen lassen, viele Vorurtheile im Umlaufe sind, deren Ungrund durch eine nur etwas genaue Prüfung sich erweisen läßt, so darf es uns nicht wundern, daß über die Entstehung der Mineralquellen, die nicht mehr Gegenstand unserer unmittelbaren Wahrnehmung ist, die Meinungen sehr verschieden sind, und der Hang zum Abenteuerlichen der alten Physik hier eine weite Zufluchtsstätte findet. Seitdem die genauen Berechnungen eines Mariotte die wunbaren Entstehungsweisen der Quellen überhaupt aus unterirdischen Destillationen und ähnlichen Hülfsmitteln aus den Lehrbüchern der Physik verdrängt und nachgewiesen haben, daß die in die Erde eindringenden atmosphärischen Gewässer zur Erklärung der Quellen und der an ihnen wahrzunehmenden Erscheinungen vollkommen hinreichen, scheint die einfachste Herleitung der durch die Mineralquellen zu Tage gebrachten fremdartigen Stoffe in der Auflösung der Substanzen gesucht werden zu müssen, welche die in die Erde eindringenden Gewässer auf ihrem Wege antreffen. Daß viele der aufgelösten Stoffe, welche die Mineralquellen mit sich führen, im Innern der Erde vorhanden sind, leidet keinen Zweifel. Wir treffen mächtige Ablagerungen von Kochsalz an, Felsarten die Kochsalz enthalten, die hinreichen um das Hervorkommen von Salzquellen zu erklären. Viele Gebirgsarten, die in Verwitterung übergehen, liefern Bittersalz, Alkalien, Schwefel-

Digitized by Google

wasserstoff; wir dürfen daher nicht mit Ungrund von solchen Gebirgsarten den entsprechenden Gehalt in Mineralwassern ableiten. Es fällt freilich nicht immer leicht diese Erklärungsweise bis in alle Einzelnheiten zu verfolgen, doch sind wir, um sie folgerecht zu vertheidigen, nicht gezwungen, zu irgend einer Annahme unsere Zuflucht zu nehmen, welche mit bewährten chemischen Erfahrungen im Widerspruch stünde; wir dürfen daher bei ihr stehen bleiben, ehe eine andere Theorie auf eine vollständigere Weise von den beobachteten Erscheinungen Rechenschaft giebt. Die hohe Wärme der heißen Quellen ist allerdings ein Umstand, welcher besondere Schwierigkeiten zur Erklärung darbietet, doch haben die Erfahrungen neuerer Zeit, über die wahrscheinliche hohe Temperatur des Innern der Erde, gezeigt, daß auch das Phänomen der heißen Quellen mit der Auflösungstheorie, vielleicht auf eine genügendere Weise, als mit irgend einer andern, vereinbar ist.

Man behauptet die Auflösungstheorie sey nicht im Stande von der beständigen Mischung der Mineralquellen eine genügende Erklärung zu geben, es sey hier offenbar nothwendig einen eigenthümlichen Lebensprozeß der Erde anzunehmen, welcher die Mineralquellen erzeuge. Seitdem Steffens die Behauptung aufgestellt hat, dieser Lebensprozeß bestehe in der Wirkung großer galvanischer Säulen, entstanden durch die Berührung ungleichartiger Gebirgsgesteine, hat diese Theorie viele Anhänger gefun-

Digitized by Google

den, welche sie mit mehr oder weniger Bestimmtheit entwickelt haben. Das Daseyn von galvanischen Strömungen im Innern der Erde ist nicht unwahrscheinlich; wir wissen ferner, daß galvanische Strömungen, welche durch Salzauflösungen hindurchgeleitet werden, gewisse Bestandtheile derselben (freilich nicht die Salze selbst, sondern die Säuren und Basen) an bestimmte Punkte hinführen; allein die Ableitung der Mineralquellen aus dieser Ursache muß auf eine viel bestimmtere Weise durchgeführt werden, als bis jetzt geschehen ist, bis die neue Theorie nur auf irgend eine Weise der alten Auflösungstheorie an die Seite gestellt werden kann. Am wenigsten eignet sich die Beständigkeit der Zusammensetzung der Mineralquellen als Beweisgrund, da wir bei unsern Versuchen mit galvanischen Säulen noch immer finden, daß die zersetzende Kraft einer Säule den Grund des baldigen Aufhörens ihrer Wirksamkeit in sich selbst trägt.

Wir können durch die Auflösungstheorie die Beständigkeit vieler Mineralquellen auf eine sehr befriedigende Weise erklären, wenn wir die Langsamkeit berücksichtigen mit welcher viele chemische Prozesse in der großen Natur eintreten. Wir sehen Felsen in Verwitterung begriffen, welche seit undenklichen Zeiten Ausblühungen von Bittersalz auf ihrer Oberfläche darbieten. Wasser, die durch das Innere ähnlicher Massen fließen, müssen Bittersalz aufnehmen, und der Salzgehalt muß ziemlich beständig ausfal-

Digitized by Google

len, wenn die hindurchfließende Quelle eine beständige Wassermenge liefert, und die Verwitterung der Felsmasse gleichmäßig fortschreitet. Auf ähnliche Weise läßt sich aus dem Natron, welches verwitternder Basalt verliert, der Mischungsantheil von kohlensaurem Natron in vielen Mineralquellen basaltischer Gegenden herleiten. *) Bei sehr auflöslichen Stoffen, welche nicht erst durch Verwitterung aus unauflöslichen Felsarten ausgesondert werden, sondern schon in mächtigen Ablagerungen vorhanden sind, wie z. B. beim Kochsalze der Salzquellen, hat man eine bestimmte Mischung noch für unerklärlicher angesehen. Nimmt man aber an, daß im Innern der Erde mehrere beständige Quellen süßen Wassers sich vereinigen mit andern ebenfalls beständigen Quellen, welche beim Hindurchfließen durch Ablagerungen von Steinsalz, mit diesem Stoffe sich gesättigt haben, so ist dadurch ein beständiger Gehalt solcher Quellen mit ungleich größerer Klarheit und Bestimmtheit dargethan, als durch irgend eine Theorie, welche man gerade für die Erklärung dieser einzigen Erscheinung an den Mineralquellen ersonnen hat. **)

---

*) Nähere Ausführungen hierüber und über mancherlei andere Fragen, welche die Theorie der Mineralquellen betreffen, finden sich in Bischoff's vulkanischen Mineralquellen. Bonn 1826.

**) S. Langsdorfs Salzwerkskunde.

Digitized by Google

Noch leichter zu beseitigen ist ein anderer Einwurf, welcher gegen die Auflösungstheorie öfter vorgebracht wird. Viele Mineralquellen sind so reichhaltig an Wasser, und an festen Substanzen, welche das Wasser aufgelöst mit sich fortführt, daß die Menge des Stoffes welche dem Innern der Erde entzogen wird, in einer langen Reihe von Jahren sehr beträchtliche Massen ausmacht. Man hielt es für unmöglich, daß so bedeutende Massen aufgelöster Substanzen im Innern der Erde angetroffen werden könnten. Sucht man aber diesen Einwurf auf bestimmte Zahlen zurück zu führen, berechnet man z. B. die Menge aufgelöster Stoffe in den reichhaltigen Karlsbader Quellen, und vergleicht sie mit der Menge von Natron, welches der Basalt bei seiner Verwitterung geben muß, so ergiebt sich leicht das Resultat, daß ein mäßiger Basalthügel hinreichend ist, während Jahrtausenden das Natron zu liefern, welches jene Quellen mit sich führen, daß man also nicht einmal erwarten darf, bedeutende Einsenkungen des Erdreichs durch die während Jahrhunderten fortgesetzten Auswaschungen veranlaßt zu sehen. Eben so findet man, daß die Kochsalzlager im Steinsalzgebirge mehr als hinreichend sind, den Gehalt der Salzsolen zu unterhalten. Die Einwürfe, wenn sie auch gültig wären, eigneten sich ohnehin keineswegs zur Unterstützung der Ansicht der Bildung der Mineralwasser durch galvanische Prozesse. Die aufgelösten Substanzen mögen auf irgend eine Weise dem Wasser der Quellen zugeführt werden, so müssen sie doch vorher

Digitized by Google

irgendwo im Innern der Erde vorhanden gewesen seyn; denn völlig willkührliche Annahmen, wie die Bildung der Salze aus dem Wasser selbst, die auch wohl Vertheidiger gefunden haben, verdienen keine ernstliche Widerlegung, weil sie allen unsern chemischen Erfahrungen geradezu widersprechen. Eben so läßt sich mit Naturforschern nicht streiten, welche selbst für die Salzquellen, die man in den neulich in so großer Ausdehnung aufgefundenen Steinsalzlagern angebohrt hat, frischerdings der Nothwendigkeit einer Annahme eines galvanischen Prozesses zur Erklärung der Erscheinungen das Wort reden.

Wenn wir also über die Entstehung der Mineralquellen uns nach befriedigenden Aufschlüssen umsehen, so erblicken wir keinen Grund die einfachste Ansicht der Sache zu verlassen, auf welche wir bei einer genauen Prüfung der Beschaffenheit der Mineralwasser gekommen sind, daß dieselben nemlich als bloße Auflösung in Wasser von einigen Luftarten und einigen festen Stoffen zu betrachten sind. Wir finden uns im Gegentheil in unserer Ansicht bestärkt, weil uns dieselbe auf eine ungezwungenere Weise zu einer Entstehungsart hinführt, welche vollständiger als andere künstlich aufgebaute Theorien die Erscheinungen erklärt, die erklärt werden sollen.

Es bleibt uns noch übrig die Gründe zu berühren, welche der medicinischen Anwendung der Mineralquellen

Digitized by Google

entnommen sind, um dieselben als eigenthümliche, von den künstlichen Nachahmungen der Chemiker gänzlich verschiedene Agentien zu betrachten. Da die Aerzte gerade bei den Mineralquellen so oft Beruf in sich fühlen, über die Unvollkommenheit der von den Chemikern ihnen dargebotenen Resultate Klagen zu führen, so mag es wohl auch dem Chemiker vergönnt seyn, nähere Nachweisungen über den Grund dieser Klage zu verlangen.

Daß viele Stoffe, welche in den Mineralquellen sich vorfinden, eine kräftige Einwirkung auf den menschlichen Organismus hervorbringen können, wird niemand in Abrede seyn. Daß z. B. das wochenlang fortgesetzte Trinken des an Bittersalz so reichen Karlsbader Wassers, oder eines Eisenwassers, oder eines Säuerlings Wirkungen ausüben müsse, ist von selbst einleuchtend. Eben so kann ohne weitläufige Erörterungen zugegeben werden, daß ein Gehalt von Schwefelwasserstoff, oder von Jodine, selbst in kleinen Mengen, einem Mineralwasser Heilkräfte mitzutheilen vermöge, da anderweitige Versuche dieselben Stoffe in kleinen Mengen wirksam zeigen. Aus den Heilkräften, die aus solchen Gründen den Mineralquellen beigelegt werden, folgt auch nicht daß sie auf eigenthümliche Weise wirken, indem, wenn man nicht weiter geht, künstlich bereiteten Bitterwassern, Eisenwassern u. s. f. dieselben Eigenschaften zugestanden werden müssen. Es können zwar auch hier mancherlei Zweifel aufsteigen, ob die bei einem Quellwasser angestellten Erfahrungen der Aerzte hinreichend

Digitized by Google

seyen, diesen oder jenen Stoff als besonders wirksamen Bestandtheil anzuerkennen. Schwefelquellen werden z. B. allgemein als Spezifica für mancherlei Hautkrankheiten angesehen. Die Kräfte der warmen Badequellen von Leuk sind mit denjenigen, welche man den Schwefelquellen beizulegen pflegt, so übereinstimmend, daß die Pariser Aerzte alljährlich eine Menge ihrer Patienten nach den angeblichen Schwefelquellen von Leuk hinsenden. Die Patienten machen die Cur gewissenhaft mit, in der Meinung sie benutzen ein Schwefelbad, viele von ihnen gehen gestärkt nach Haus, dennoch enthält die Quelle keineswegs Schwefel. Doch Erörterungen dieser Art gehören dem Arzte an. Wenn aber aus den Heilkräften von Quellen, in welchen der Chemiker keinen wirksamen Stoff hat entdecken können, mit Zuversicht geschlossen wird, es sey ein feiner Stoff eigenthümlicher Art vorhanden, welcher den chemischen Prüfungsmitteln sich entziehe, so darf man doch untersuchen, ob die Forschungen der Aerzte zureichend sind, um den Chemiker von einer solchen Meinung zu überzeugen. Wir wollen bei einem bestimmten Beispiele stehen bleiben. Die Pefferserquellen, welche aus einem höchst reinen Wasser bestehen, gehören zu den gepriesensten Heilquellen der Schweiz. Es läßt sich hier fragen: berechtigt uns dieser Umstand das Resultat, zu dem der Chemiker bei der Analyse der Quelle gelangt, als mangelhaft zu erklären? Ist der Versuch schon gemacht worden, auf ähnliche Weise, wie das von den Pfefferser Curgästen ge-

Digitized by Google

schieht, wochenlang in einem gewöhnlichen reinen erwärmten Wasser zu baden, und mit eben der Beharrlichkeit regelmäßig ähnliche ansehnliche Quantitäten desselben zu trinken? und hat man dabei keine Wirkungen gespürt, wie bei dem Genusse des Pfefferser Wassers? Daß einzelne Versuche hier nicht hinreichen um Aufschlüsse über diese Frage zu erhalten, ist von selbst klar, wenn man bekannt ist mit der Unbestimmtheit aller unserer Erfahrungen, die den organischen Körper betreffen. Nur eine Reihe fortgesetzter Beobachtungen, wie man sie bei Mineralquellen anzustellen im Stande ist, können hier befriedigende Belehrung verschaffen. Meines Wissens sind aber Versuche dieser Art noch nicht in hinreichender Menge angestellt worden, die erhaltenen Resultate sind auch nicht übereinstimmend genug um die Frage zu entscheiden. Ist es aber nicht unwissenschaftlich, vorher bestimmte Schlüsse über die Nothwendigkeit einer besondern Beschaffenheit der Mineralquellen machen zu wollen? Der Chemiker, an einen strengen Gang in seinen Forschungen gewohnt, muß Schlüsse dieser Art von der Hand weisen, sie müssen aber auch einem sichern Fortschreiten der Medizin, welche eine Erfahrungswissenschaft ist, wie jeder andere Zweig der Naturkunde, nothwendig nachtheilig seyn. Man wende nicht ein, daß die allgemein verbreitete Ueberzeugung der eigenthümlichen Heilkräfte warmer Quellen, schon an sich den Beweis für die Sache liefere. Wenn die Gegenversuche nie angestellt worden sind, so bleibt dieser Beweis unvollständig, mag

Digitized by Google

man ihn auch Jahrtausende lang als zureichend angesehen haben. Wir haben angeführt wie viele Vorurtheile über die Beschaffenheit der heißen Quellen sich erhalten haben, ungeachtet höchst einfache Versuche sie widerlegen; dürfen wir erwarten keine Vorurtheile anzutreffen, wo erst eine Reihe sorgfältig angestellter Beobachtungen wahren Aufschluß gewähren kann? Es könnte leicht seyn, daß die warmen Quellen bloß durch ihre so merkwürdige ungewöhnliche Temperatur die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, daß man, wie das bei vielen auffallenden Erscheinungen geschieht, und besonders in frühern Zeiten geschah, Heilkräfte suchte und fand, und nicht weiter forschte ob dieselben Heilkräfte uns nicht weit näher liegen. Wir erblicken eine so große Unbestimmtheit in den Meinungen der Aerzte über den eigentlichen Nutzen der Mineralquellen, und über die Art wie sie gebraucht werden müssen; bei jeder Heilquelle ist eine besondere Curmethode im Gang, deren Nothwendigkeit jedem Badenden oder Trinkenden anempfohlen wird; Quellenbesitzer und Badärzte sind beständig bemüht Wunderbarkeiten an ihren Mineralwassern aufzusuchen, ohne sich eben an eine strenge Kritik zu binden: muß unter solchen Verhältnissen nicht viel Irrthum mit den Beobachtungen sich vermengen?

Ehe also eine Reihe umsichtig geleiteter vergleichender Versuche mit natürlichen und künstlich nachgebildeten Mineralwassern auf eine überzeugende Weise darthut, daß ein anders nicht erklärbarer Unterschied zwischen beiden

Digitized by Google

sich zeigt, kann man, wenn man folgerecht schließen will, auch in den medizinischen Erfahrungen keinen Grund finden, Mineralwasser für etwas Anderes anzusehen, als die unmittelbare chemische Analyse uns bis jetzt gelehrt hat. Bei Anstellung der Versuche müßten aber freilich die Mineralwasser vorerst so vollständig als möglich nachgebildet werden, man dürfte z. B. ein Wasser in welchem man Schwefelleber und Säure zusammengegossen hat, nicht als ein Aequivalent eines natürlichen Schwefelwassers ansehen. Es wäre dieß der einzige Weg, nicht nur die Meinung vom Daseyn unbekannter Stoffe zu prüfen, sondern auch zu erfahren, welche unter den vielen Bestandtheilen, die oft in einem Mineralwasser vorkommen, die eigentlich wirksamen sind, und es ist nicht unmöglich, daß das Ergebniß der Versuche dahin führt, wirksamere Mineralwasser, als die natürlichen sind, künstlich zu bereiten. Der Glaube an die Wunderkräfte der Badequellen, der Genuß der freien Natur, Befreiung von Geschäften und ausschließliche Pflege des Körpers mag freilich einen eben so großen Einfluß auf die Gesundheitsumstände der Curgäste ausüben, als das Mineralwasser selbst, doch sehe ich nicht ein, warum alle diese Vortheile nicht auf eine weit vollkommenere und bequemere Weise mit der Benutzung künstlicher Mineralwasser sich vereinigen ließen.

Digitized by Google

Ueber
die Populationsverhältnisse
des
Kantons Thurgau.

Von

Professor Bernoulli.

Der hohen Regierung des Kanton Thurgau gebührt das in unserm Vaterlande leider noch ziemlich seltene Verdienst, daß sie jährlich, und seit geraumer Zeit schon, ausführliche Register über die Veränderung der Bevölkerung ausfertigen läßt, und dieselben nicht der öffentlichen Kenntniß entzieht.

Wir sind zwar nicht unterrichtet, wie für den höchst möglichen Grad der Genauigkeit gesorgt ist, doch haben wir keine Ursache dieselbe zu bezweifeln. Eben so möchte der Statistiker wohl noch mehrere Verhältnisse berücksichtigt wünschen, allein auch die gegenwärtigen zeichnen sich schon vor vielen aus, und wahrscheinlich geben die speziellen Register noch über manches Aufschluß, das die allgemeinen Tabellen nicht berühren. Auch ist zu hoffen,

Digitized by Google

daß die hohe Behörde, die so sorgfältig schon die bisherigen Aufnahmen anordnete, dieser Arbeit, deren vielfacher Nutzen nach einer langen Reihe von Jahren sich erst darthut, eine immer größere Vollständigkeit geben werde.

Wir haben einen allgemeinen Status von 18 aufeinander folgenden Jahren, nemlich von 1807 bis und mit 1824 vor uns.

Derselbe enthält:

1) Das Ergebniß einer jährlich vorgenommenen effektiven Zählung. In jeder Gemeinde werden alle Anwesenden, und nur diese, gezählt. Zugleich ist die Anzahl der Reformirten und Katholiken besonders angegeben.

2) Die Anzahl der Gebornen, und sogar der Todtgebornen; also nicht blos die der Getauften. Es sind die männlichen und weiblichen, so wie die mehrfachen und unehelichen Geburten besonders verzeichnet.

3) Die Anzahl der jährlich geschlossenen Ehen, worunter nur die der Gemeinds- oder Kirchbürger aufgenommen werden.

4) Das Verzeichniß aller Verstorbenen, und zwar erstens nach dem Geschlecht und dann noch nach dem Alter klassifizirt.

Wenn ein Abdruck dieser Tafeln auch dem Zwecke dieser Blätter nicht ganz angemessen seyn mag, so dürften doch verschiedene Resultate die sich aus den Berechnungen ergeben, und einige Betrachtungen darüber für manche Leser nicht ohne Interesse seyn.

Digitized by Google

Veränderung der Volkszahl überhaupt.

Von 1807 bis 1824, hiemit im Laufe von 17 Jahren, stieg die effektive Population nach den jährlich von den Pfarrämtern vorgenommenen Zählungen, von 75,472 auf 79,307 Einwohner oder um 3,835.

Die mittlere Population für diese Periode ist 77,490. Die jährliche Vermehrung beträgt also im Durchschnitt nur 225 S. oder $^1/_{344}$ der mittlern Population.

Nach diesem Verhältnisse würde sich, wenn es unverändert bliebe, die Volksmenge erst in 240 Jahren verdoppeln.

Das Fortschreiten der Population ist indessen durchaus nicht regelmäßig. Schon 1809 erhob sie sich auf 77,628. Von da bis 1816 auf 78,533. — 1818 zählte man nur 75,322; und 1823 schon wieder 79,305 Einwohner.

An diesen Schwankungen hat weniger eine grosse Ungleichheit der Gebornen und Gestorbenen Theil, als ein sehr bedeutender Wechsel der Ein- und Auswandernden. Im Ganzen ergiebt sich aber ein nahmhafter Ueberschuß der letztern.

Die Gesammtzahl der Gebornen übertrift nemlich die der Verstorbenen in den 17 ersten Jahren um 6386

Da nun die wirkliche Population der Zählung nach nur gestiegen ist um 3835

so müssen mehr aus- als eingewandert seyn . . 2551

Digitized by Google

Wäre die Population um den vollen Ueberschuß der Gebornen gestiegen, so betrüge der jährliche Zuwachs 376 oder $^1/_{206}$ der Population, und nach diesem Verhältniß würde sie sich innert 141 Jahren verdoppeln.

Der Ueberschuß der Auswandernden beträgt jährlich 150 oder $^1/_{517}$ der Population.

Das Verhältniß der reformirten zu den katholischen Einwohnern blieb fast unverändert wie 151 : 43

Im letzten Jahre 1824 zählte man 61,979 ref. Einw.
und 17,328 kath. Einw.

Zahl der eingesegneten Ehen.

Wie schon bemerkt, werden nur die Ehen der Gemeindsangehörigen gezählt. Ob daraus einige Omissionen entstehen, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Nach der Tabelle wurden in den 18 Jahren von 1807—1824 in Allem 11,054 Paare getraut; jährlich also im Durchschnitt 614 Paare oder auf 126 Einwohner 1 Paar.

Ungewöhnlich viele fallen indessen in die beiden ersten Jahre, nemlich zusammen 1539.

Rechnen wir diese ab, so kommen auf jedes Jahr nur 595 Paar oder 1 auf 130 Einwohner.

Die kleinste Zahl giebt das Hungerjahr 1817 nemlich 446 Paar.

Ueberhaupt aber ergibt sich eine bemerkenswerthe allmählige Verminderung der Ehen, wir finden nemlich:
Von 1809—15 noch jährl. 623 P. oder 1 auf 124 E.
Von 1820—24 aber nur 578 P. oder 1 auf 136 E.

Digitized by Google

Daraus wäre auf eine sehr fühlbare Einschränkung der Heirathen zu schließen, und hiemit auf privative Hemmung (nach Malthus), wie solche einer Verminderung der Sterblichkeit angemessen ist, wo der Erwerb nicht zugleich und im umgekehrten Verhältnisse zunimmt. Daß jene Beschränkung indessen keinen ganz sittlichen Ursprung hätte, ergiebt sich aus der auffallenden Vermehrung der Uneheligen gerade in den letzten 5 Jahren. Zudem blieb, wie wir sehen werden, das Verhältniß der Gebornen ziemlich unverändert, und das Verhältniß zu den Ehen ist überhaupt ziemlich groß, nemlich wie 4⅚ : 1

Die ehelich Gebornen verhalten sich zu den geschlossenen Ehen in den letzten 16 Jahren wie 47 : 10.

Ueber die Anzahl der Wittwer und Wittwen die sich wieder verheiratheten und das Alter der Getrauten, so wie über die Zahl der bestehenden ganzen und getrennten Ehen gibt die Tabelle nichts an.

Von den Gebornen.

Die Summe der Gebornen in den 18 Jahren beläuft sich auf 51,812. Auf das Jahr kommen also im Durchschnitt 2879 und die Zahl der jährlich Gebornen verhält sich zur mittlern Population wie 1 : 26$^{11}/_{12}$ oder 1 : 27.

Rechnet man die 2198 Todtgebornen ab und eben so viele für vor der Taufe Gestorbene, so kann man die Gesammtzahl der Getauften zu 47,440 annehmen und das Verhältniß der Getauften zur Population wie 1 : 29$^{1}/_{3}$.

Digitized by Google

Dieses Verhältniß ist dasselbe für die ersten wie für die letzten Jahre.

Das Verhältniß der männlichen zu den weiblichen Geburten finden wir wie $24\frac{1}{2} : 23\frac{1}{2}$ hiemit etwas kleiner als das gewöhnlichste (21 : 20.)

Knaben 26,421 oder jährlich 1468
Mädchen 25,391 -- -- -- 1411

Auch die Anzahl der mehrfachen Geburten ist ziemlich klein.

In den 16 Jahren von 1809—24 kommen auf 45,609 Geburten nur 485 Zwillingsgeburten und nur 5 Drillingsgeburten. Hiemit nur 1 Zwillingsgeburt auf 94 einfache (statt auf 70 wie gewöhnlich) und 1 Drillingsgeburt auf 9122 Geburten.

Der unehelig Gebornen sind in jenen 16 Jahren aufgezählt 1106
Auf ein Jahr kommen also im Durchschnitt . . . 69
Die Summe aller Gebornen ist 46,104.

Nach diesen Angaben, von welchen sich freilich keine vollkommene Genauigkeit erwarten läßt, kämen auf $41\frac{2}{3}$ Geborne 1 Uneheliges oder auf 100 — $2\frac{1}{2}$. (In Frankreich und Preussen kommen ihrer auf 100 etwa 7)

Bemerkenswerth ist indessen, wie schon gesagt, die auffallende Zunahme in den letzten 5 Jahren, welche im Mittel 101 unehelige aufweisen.

Für diese 5 Jahre ist das Verhältniß also $\frac{1}{30}$.
Für die 11 frühern kaum die Hälfte nemlich $\frac{1}{61}$.

Digitized by Google

Wohlfeile Zeiten befördern wohl überhaupt den Leichtsinn des Volks. Man darf solche Erscheinungen nicht zu voreilig wachsender Immoralität zuschreiben. So finden wir denn auch weit die geringste Anzahl Uneheliger unmittelbar nach den Sterbejahren 1811 und 1817, (wo am meisten Verbrechen vorkommen) nemlich 1812 nur 37 und 1818 nur 39 Uneheliche, so wie die größte (unter den 11 frühern Jahren) nemlich 68 im Jahr 1814, also nach dem Invasionsjahr.

Die Rubrik der Todtgebornen, die zwar ebenfalls nicht leicht eine vollkommene Genauigkeit gestattet, gibt deren für alle 18 Jahre an 2198
Auf das Jahr kommen also 122
oder etwa $^1/_{23}$ der Gebornen.

Die einzelnen Jahre weichen wenig von der Mittelzahl ab, mit Ausnahme der Jahre 1817 und 18 wovon jenes nur 80, dieses nur 68 aufweist. In beiden war zwar auch die Zahl der Gebornen merklich geringer (2371 und 2059) dennoch fällt das Verhältniß auf $^1/_{30}$. Die nächste Ursache ist wohl die, daß die Verminderung der Geburten hauptsächlich von der ärmern Classe herrührt, und diese am meisten Todtgeborne zählt; ferner aber daß in diesen Jahren weniger Uneheliche vorkommen, unter denen die Todtgebornen weit häufiger sind.

Wirklich finden wir auch das Verhältniß der Todtgebornen zu den Gebornen in den ersten 5 Jahren wie 1 : $23^1/_2$ in den letzten 5 Jahren wie 1 : 22.

Digitized by Google

Dieses Verhältniß dient übrigens schwerlich zur Bestätigung daß in der Schweiz, wie schon öfters behauptet wurde, mehr Todtgeborne vorkommen.

Von den Gestorbenen.

Die Summe aller Verstorbenen in den 18 J. = 44,922
Rechnen wir die Todtgeb. ab, so findet sich:
die Summe aller nach der Geburt gestorbenen = 42,724
u. die der nach der Taufe Gestorbenen mag seyn = 40,520

Auf das Jahr kommen hiemit von den ersten 2496 von den letzten 2250. Und es verhalten sich zur mittlern Population:

Die Gestorbenen überhaupt wie 1 : 31
Die nach der Geburt Gestorb. 1 : 32⅔
Die getauft Verstorbenen 1 : 34⅓

Von den Gestorbenen waren:

unter 16 Jahren.		über 16 Jahre	
Knaben . . .	12831	Männer . . .	9897
Mädchen . .	11169	Weiber . . .	11025
in Summa	24000	in Summa	20922

Näheres über die Altersverhältnisse der Verstorbenen zeigt sich aus folgendem:

Nach der Geburt starben in Summa 42,724, in obigen 18 Jahren, und zwar:

*

Vor dem 1sten Jahr	14709	od. von 1000	344
Vom 1ten bis 5ten Jahr	5068	-- -- --	120
— 5ten - 10ten —	1390	-- -- --	33
— 10ten - 20ten —	1133	-- -- --	26½
— 20ten - 30ten —	1532	-- -- --	36
— 30ten - 40ten —	1846	-- -- --	44
— 40ten - 50ten —	2336	-- -- --	54
— 50ten - 60ten —	3556	-- -- --	83
— 60ten - 70ten —	5384	-- -- --	126
— 70ten - 80ten —	4447	-- -- --	105
— 80ten - 90ten —	1139	-- -- --	26
über 90 Jahre	28	-- -- --	4/7

Es sterben hiemit von allen Lebendgebornen:

Wenigstens 1/3 vor vollendetem 1ten Jahr.
Beinahe 1/2 -- -- -- 10ten —
Etwas über 1/2 -- -- -- 20ten —
Etwa 1/4 zwischen dem 20ten und 60ten Jahr.
Und wenigstens 1/4 werden über 60 Jahr alt.

Nehmen wir ferner an, die im 1sten Jahre Verstorbenen seyen im Mittel 4 Monat, die folgenden 2½ Jahr, die weiter folgenden 7 Jahr, 14 Jahr, 27 Jahr u. s. w. alt geworden, so findet man daß die obigen 42,724 Verstorbenen zusammen eine Summe von circa 1,354,800 Jahren verlebt hätten; woraus sich für Jeden im Durchschnitt eine mittlere Lebensdauer von 29⅘ Jahren ergibt.

Digitized by Google

Dieses Resultat kann allerdings nicht für sehr genau gelten. Auch ist wohl der Umstand zu beachten, daß viele der Auswandernden in einem vorgerückten Alter auswärts sterben mögen. Indessen dürfte das Gefundene nicht weit von der Wahrheit abweichen.

Ueber die Altersverhältnisse der wirklich Lebenden ist aus den bisherigen Registern nichts ersichtlich, so wichtig auch diese Kenntniße sind. Daß übrigens dieses Verhältniß mit dem der Gestorbenen durchaus nicht übereinstimmen kann, leuchtet jedem sogleich ein.

Laßt uns nun noch zwei Erscheinungen etwas näher ins Auge faßen, die große Sterblichkeit der Kinder, und den Ueberschuß der Auswandernden.

Die große Anzahl der im 1sten Lebensjahre verstorbenen Kinder ist ohne Zweifel nicht wenig auffallend und beachtungswerth.

Unter 42,724 Todten fanden sich deren 14,709 also unter 1000 Todten 344. Oder von 49,614 lebendig Gebornen starben im 1sten Jahr 14,709 von 1000 also 296.

Ehemals rechnete man freilich, daß 1/3 der Gebornen im 1sten oder wenigstens in den zwei ersten Jahren sterben. (Simpson, St. Maur, Daubenton, Süßmilch.) In vielen Gegenden aber und in manchen Städten sogar, hat sich in den neuen Zeiten die Sterblichkeit im 1sten Jahre bis auf 1/5 vermindert. Im Waatlande

Digitized by Google

fand sie Muret, und zwar schon vor Langem, nicht über 1/5.

Obiges Verhältniß ist also allerdings befremdend, und selbst dann, wenn wir auch hier der Auswandernden einige Rechnung tragen. Es erscheint als eine Haupturſache der offenbar großen Sterblichkeit, die überhaupt dieſer Kanton, zumal als ein Land ohne eigentliche Städte, aufweist, ſo wie der ſehr geringen Zunahme der Bevölkerung, im Vergleich mit andern. Und dieſes Hinderniß des Wachsthums iſt um ſo bedaurlicher, da es zu den deſtruktiven (nach Malthus) gehört, und in der Regel auf große Armuth oder Elend, auf große Verwahrloſung der Kinder, große Rohheit und Unreinlichkeit der untern Stände und andere nachtheilige Verhältniſſe ſchließen läßt, wenn der Grund nicht in einer ſehr ungeſunden Beſchaffenheit des Landes zu ſuchen iſt. Denn man muß wünſchen, daß was einmal geboren wird, auch das Leben möglichſt lange behalte, und daß was nicht erhalten werden kann, eher nicht geboren werde.

Jene große Sterblichkeit fällt um ſo mehr auf, da die Zahl der Unehelichen eben nicht groß iſt, und da keine mörderiſchen Findelhäuſer vorhanden ſind, ja noch mehr, wenn wir die beiden erſten Jahre (1807 und 1808) weglaſſen.

Dieſe beiden Jahre weiſen nemlich überhaupt, wenn anders die Angaben gleich richtig ſind, auf beſonders günſtige Zeiten. Der geſchloſſenen Ehen ſind ungleich mehr als ſonſt (770 ſtatt 595), die Population ſtieg in dieſen 2

Digitized by Google

Jahren effektiv um 2166 Seelen, also in jedem Jahr um 1/70 und eben so waren in diesen beiden Jahren der im 1sten Jahr Gestorbenen weit weniger. Auf 100 Lebendgeborne kommen nur 25, auf 100 Todte nur 27.

In den letzten Jahren (21—24) finden wir hingegen: auf 100 Lebendiggeborne 30 unter 1 Jahr Gestorbene, auf 100 nach der Geburt Gestorbene fast 41 unter 1 Jahr Gestorbene.

Ungleich erfreulicher sind die Ergebnisse der Sterblichkeit in den folgenden Jahren. Es starben

Von	in Summa	jährlich	also	d. Pop. von
1807—10	10173	2543	1/30	76500
1821—24	8929	2232	2/71	79000

Im Ganzen nahm also die Sterblichkeit bedeutend ab.

Dann starben zwischen 1 und 5 Jahren:

Von 1807—10 starben 1713 oder auf 100 Todte 17
— 1821—24 — 661 — — — — 7 2/5

Zwischen 5 und 10 Jahren:

— 1807—10 — 399 — — — — 4
— 1821—24 — 175 — — — — 2

Diesen auffallenden Unterschied der Sterblichkeit im ersten und zweiten Kindesalter wird man vorzüglich geneigt seyn dem heilsamen Einflusse der Schutzpocken zuzuschreiben, so wie die bedeutende Verminderung derselben in der letzten Zeit der allmählig nur gelungenen allgemeinen Einführung. Denn obgleich die Vaccine schon

Digitized by Google

1805 obrigkeitlich angeordnet wurde, so wurden doch in den 15 Jahren 1805—20 wenig über 14,000 Kinder geimpft, in den 4 Jahren von 1821—24 hingegen 7900 Und noch jetzt wiedersetzen sich viele Eltern bestimmt der Impfung.

Indessen sollen auch in jenen 15 Jahren kaum 300 Kinder an den natürlichen Pocken gestorben seyn, woraus erhellt, daß die Vaccine schon von Anfang dieser Periode schützend gewirkt, und daß die Pocken überhaupt in derselben nie als ordentliche Epidemie geherrscht haben.*) Ferner aber, daß die große Verminderung der zwischen dem 1sten und 10ten Jahre Gestorbenen in der letzten Zeit schwerlich von den Fortschritten der Impfung herzuleiten ist.

Wie dem jedoch sey, so können wir die Betrachtung nicht unterdrücken, wie eine Verminderung der Sterblichkeit in jenem Alter und wie namentlich die Vaccine allerdings die Ursache einer desto größern in dem 1sten Lebensjahre seyn könnte.

Ist nemlich auch nur bei einer Menschenklasse Nahrung und Erwerb schon aufs nothdürftigste zugemessen,

*) Eine eigentliche Epidemie (wie die letzte 1825) würde in frühern Zeiten wenigstens 1/5 der Population oder 16,000 Einwohner befallen, davon 1/8 oder 2000 weggerafft und eben so viele entstellt haben. Der Vaccine verdankt man, daß sie, so heftig und allgemein sie war, doch kaum 1/50 dieser Anzahl, und dem Unverstande, daß sie überhaupt noch welche tödtete.

Digitized by Google

so kann ihre Anzahl sich nicht wohl vergrößern, es sey denn daß ihre Erwerbsquellen zugleich zunehmen. Findet dieß nicht statt, so kann die Sterblichkeit sich nur mindern, insofern auch die Geburten sich vermindern. Geschieht aber auch dieß nicht, so werden wir vergeblich eine Ursache der Sterblichkeit entfernen, es wird eine andere desto wirksamer werden. Schützt hiemit die Vaccine z. B. viele Kinder vor dem Tode, so wird unter obiger Voraussetzung bei gleichbleibender Zahl der Gebornen, die Lage der Dürftigsten nur bedrängter, und das Elend mag vorzüglich auf die hinzukommenden Neugebornen verderblich wirken und ihren Tod befördern. In diesem Sinne, wenn auch in diesem nur, läßt sich also allerdings behaupten, daß die Vaccine andere Krankheiten hervorrufe.

Soll hiemit die Vaccine ihre volle wohlthätige Wirksamkeit ausüben können, soll sie so wie überhaupt alle Vervollkommnung der Medizin, eine bessere Lebensweise, größere Reinlichkeit u. s. w. die Sterblichkeit vermindern und die mittlere Lebensdauer steigern, so muß ohne Zweifel zumal die ärmere Classe zugleich in den Stand gesetzt werden, mehr zu erwerben — oder aber in derselben eine vernunftgemäße Enthaltsamkeit wirksamer werden. Jenes wird freilich so wenig durch Armentaxen, Privilegien, Sperren, Maschinenverbote u. dgl. erreicht, als diese durch positive Hinderung der Ehen, durch Abgaben auf Trauungen (wie die St. Gallische von §. 22.) Eine solche günstige Veränderung läßt sich fast einzig von ei-

Digitized by Google

ner bessern Erziehung und zweckmässigen Belehrung des Volks (manchen Vorurtheilen entgegen) so wie von möglichster Aufmunterung der Sparsamkeit und jeder Erleichterung des Erwerbs verhoffen.

Wir werfen noch einen Blick auf die beträchtliche Zahl der Auswandernden.

Die Tabellen haben für die Ein- und Auswandernden zwar keine Rubrik. Der Ueberschuß der einen oder andern läßt sich aber aus dem der Gebornen oder Gestorbenen und der Differenz von der wirklichen Zu- oder Abnahme der Population ausmitteln. Nur bleibt für die einzelnen Jahre einige Ungewißheit, wenn die Zählung nicht ans Ende des Jahres fällt. Setzen wir indessen dieses Zusammentreffen voraus, so ergeben sich folgende Veränderungen für die einzelnen Jahre.

	Mehr Einwoh.	Wenig. Einwoh.	Mehr Geboren	Mehr Gestorb.	Mehr Eingew.	Wenig. Eingew.
1808	1199	—	448	—	751	—
9	957	—	744	—	213	—
10	—	537	179	—	—	716
11	153	—	—	438	591	—
12	—	700	759	—	—	1459
13	1100	—	542	—	558	—
14	—	757	208	—	—	965
15	868	—	963	—	—	95
16	778	—	482	—	296	—
17	—	1513	—	1066	—	447

Digitized by Google

	Mehr Einwoh.	Wenig. Einwoh.	Mehr Geboren	Mehr Gestorb.	Mehr Eingew.	Wenig. Eingew.
1818	—	1698	—	606	—	1092
19	1490	—	707	—	783	—
20	1328	—	865	—	463	—
21	559	—	937	—	—	378
22	27	—	749	—	—	722
23	579	—	797	—	—	218
24	2	—	504	—	—	502
	9040	5205	8884	2110	3655	6594

In den 17 letzten Jahren unserer Periode übertraf hiemit die Summe der Gebornen die der Verstorbenen um 6774
da die Population aber nur zugenommen um . 3835

so ergiebt sich ein Ueberschuß von Auswandernden 2939 Oder der Kanton muß jährlich an 173 Einwohner durch die Auswanderung verloren haben. (Früher fanden wir nach der Berechnung der 17 ersten Jahre nur 156.)

Diese Erscheinung ist zum Theil nicht befremdend für einen Kanton der ohne beträchtliche Städte ist; denn so wie in der Regel Städte stets durch Einwanderung gewinnen, so muß auch das platte Land in der Regel durch überwiegende Auswanderung verlieren. Es rührt dieß schon daher, daß Kinder auf dem Lande leichter und wohlfeiler aufgezogen werden.

Bemerkenswerth ist aber die große Verschiedenheit nach den einzelnen Jahren, woraus ersichtlich, wie sich ein

Digitized by Google

kleines Land durch dieses Mittel hilft, wenn Nahrung und Erwerb bald mehr bald weniger Menschen zulassen. In schlimmen Zeiten entgehen dadurch Viele dem Elend und Tode, und so wird die Sterblichkeit ungleich geringer, als sie sonst seyn würde. In guten Zeiten wandern dann Viele wieder ein, und ersetzen den Verlust. Ohne diese Beweglichkeit hätten wir ohne Zweifel die Erscheinung ehemaliger Zeiten, schreckliche Sterblichkeit in schlimmen, übermäßig viele Geburten in guten Zeiten. Zugleich aber ist kaum zu verkennen, daß der Populationsstand so ziemlich die Höhe erreicht haben muß, welche die gegenwärtige Production gestattet, sonst würden wir schwerlich eine so große Bewegung des Ab- und Zuflusses wahrnehmen. Weit entfernt daß jährlich das Land etwa 170 Einwohner durch Auswandern verlor, sehen wir, daß es in 7 Jahren über 3600 Einwohner durch Zufluß von Außen gewann, in den 10 andern hingegen an 6600 durch Wegziehen einbüßte. Im Jahr 1812 verlor es dadurch beinahe den 50sten; im Jahr 1818 den 70sten Theil der ganzen Bevölkerung.

Wir bemerken endlich, daß in den 4 letzten Jahren, die Gebornen fast um 3000 die Gestorbenen überstiegen, der Kanton aber zugleich mehr als 1800 Seelen durch Auswanderung verlor; ein Ergebniß, das, wenn es noch lange fortdauerte, nicht erfreulich heißen und manche Besorgnisse erregen könnte.

Digitized by Google

II. Nachrichten.

Das Gymnasium in Biel.

Die Vereinigungs-Urkunde des ehemaligen Bisthums Basel mit dem Kanton Bern, abgeschlossen in Biel am 14ten Wintermonat 1815, sicherte in ihrem 12ten Artikel dem reformirten Theil dieses Landes eine Anstalt zu, in welcher die jungen Leute, welche sich dem gelehrten Stande und vorzüglich der Theologie widmen würden, ihre Vorbereitungsstudien auf die Akademie machen könnten.

Der Stadt Biel wurde auf eine Probezeit von 6 Jahren die nachgesuchte Bewilligung ertheilt, zur Erleichterung der sich dem geistlichen Stande widmenden Jugend zu Biel ein Gymnasium zu errichten, in welchem die auf den akademischen Cursus vorbereitenden Studien betrieben würden, und eine Kostanstalt zu 256 Schw. Frk. jährlich für die bernerschen Angehörigen, nebst unentgeldlicher Benutzung des Unterrichts.

Digitized by Google

Es ward hiebei ausdrücklich vorbehalten und verordnet, daß die Einwohner der protestantischen Aemter im Leberberg, welche sich dem geistlichen Stande und mit der Zeit dem Kanzelvortrage in französischer Sprache zu widmen wünschen, ihre Bildung entweder in Biel oder in Bern suchen müßten, und daß ihnen die Anstalt zu Biel, so gut wie die in Bern jederzeit offen stehen solle. Wie die katholischen Collegien zu Pruntrut und Delsberg steht auch das Gymnasium zu Biel unter der Aufsicht und Leitung des Bernerischen Kirchenraths.

Die Sustentationsgelder werden theils vom Lande durch die centimes additionnels extraordinaires, theils durch den Staatsschatz, theils aus dem jährlichen Beitrag der Stadt Biel von 1600 Schw. Frk. zur Besoldung eines Verwalters der Oekonomie des Pensionats und der fünf angestellter Lehrer erhoben und verwendet.

Die Instruktion des W. W. Bernerschen Kirchenrathes vom 15ten Hornung 1817, betreffend die äußere Organisation der Anstalt gieng dahin:

§. 1. Den Oberamtmann von Nidau (in dessen Bezirk Biel liegt) einzuladen, zur Leitung und Beaufsichtigung benannter Anstalt vier Mitglieder zu erwählen, welche unter seinem Vorsitze einen Erziehungs- und Administrationsrath besonders bilden sollen.

§. 2. Diese Administrationsräthe stehen unmittelbar unter dem Kirchenrathe zu Bern, und haben rücksichtlich der allgemeinen Organisation der Anstalt, der Wahl der Lehrer und der Comptabilität im Allgemeinen unsere

Digitized by Google

endliche Genehmigung und Sanktion einzuholen; während dagegen alle übrigen Zweige der Verwaltung, Leitung und Beaufsichtigung der Anstalt, ihnen unter nachstehenden Erläuterungen zutrauensvoll überlassen bleiben.

§. 3. Zu diesem Ende wird ein solcher Administrationsrath einem seiner Mitglieder die ökonomische Verwaltung der ganzen Anstalt im Einnehmen und Ausgeben, unter der erforderlichen Bürgschaft, übertragen, während den übrigen Mitgliedern auf dienlich findende Weise die sorgfältige Beaufsichtigung des Unterrichts und der Disciplin obliegt.

§. 4. Eben so kommt gedachten Administrationsräthen der Entwurf des Studienplans: Uns aber die Genehmigung und endliche Sanktion desselben zu.

§. 6. Die Disciplinar-Aufsicht über Lehrer und Schüler kommt nach gleicher Anleitung gedachten Administrationsräthen zu, so wie die Aufnahme und Wegweisung der Schüler.

Die feierliche Eröffnung der Anstalt am 17. Herbstmonat 1817 in der Kirche zu Biel, in Gegenwart der Deputirten und Pfarrherren des Landes, hatte eine ausserordentliche Menge Menschen herbeigezogen. Das Bedürfniß besserer Lehranstalten schien allgemein gefühlt; alles, was zur Verschönerung dieses Tages beitragen konnte, wurde mit der innigsten Theilnahme und zuvorkommender Willfährigkeit veranstaltet.

Unerwartet groß war der Zudrang von Zöglingen,

Digitized by Google

und die Aufgabe war schwer zu lösen, wie mit wenigen Lehrern und ebenso unvollständigen Hülfsmitteln eine Anstalt planmäßig in Gang gebracht werden könne, in welcher sämmtliche Schüler — (die 9 und die 18 jährigen) sozusagen auf derselben Stufe des Wissens standen; — wo der eine Theil nur deutsch, der andere blos französisch sprach, der dritte nothdürftig in beiden Sprachen, doch ohne sie grammatisch zu kennen, sich ausdrückte, und jeder wieder in der Mundart seines Ortes. Das Schwierigste mußte versucht werden und es war ein seltenes Glück, sagt Herr Direktor Appenzeller, daß ich an meinen Collegen Männer fand, die mit vereintem Willen und der rühmlichsten Beharrlichkeit die Aufgabe, an der ich beinahe verzweifelte, dadurch lösten, daß sie ihre Schüler gleichzeitig, (das heißt derselbe Lehrer in derselben Stunde) deutsch, französisch und lateinisch lehrten, indem sie dieselben die ganze Formenlehre in allen drei Sprachen zugleich durchmachen, und ebenso in alle drei mündlich und schriftlich die Aufgaben und Arbeiten vertiren und revertiren ließen.

So lernten die Deutschen nicht nur ihre Muttersprache grammatisch, sondern neben dieser auch die französische und lateinische; die Franzosen ihrerseits ihre Sprache neben der deutschen und lateinischen kennen. Das non multa sed multum und die öftere Wiederholung, verbunden mit fleißiger Uebung des Gedächtnisses, bewährte gleich in den ersten Jahren die Zweckmäßigkeit dieser Methode. Freilich konnten die Zöglinge in Biel, wo

Digitized by Google

beinahe in jeder gebildeten Familie beide Sprachen geredet werden, sich dieser Sprachen schneller und sicherer bemächtigen als an jedem andern Orte.

Obgleich das Gymnasium zu Biel, nach der Absicht der hohen Regierung, zunächst blos für die Kinder des neuerworbenen Landestheils, und selbst bei diesen nur wieder für diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmen, oder sich als künftige Aerzte, Rechtsgelehrte, Beamte, die nöthigen Vorkenntnisse verschaffen wollen, eingerichtet wurde; so ging dennoch die Löbl. Administration und der gesammte Lehrerverein von dem Grundsatze aus: daß der Unterricht eines Knaben nicht durch seinen künftigen Beruf, sondern dieser Beruf erst durch den Unterricht und die durch diesen letztern entwickelten Anlagen und Fähigkeiten bestimmt werden dürfe, und daß daher der Geist der zu gründenden Anstalt dahin arbeiten müsse, die anvertrauten Zöglinge selbst in den Stand zu setzen, einst sich für denjenigen Beruf zu entscheiden, der, in Verbindung mit den Beobachtungen und Wahrnehmungen der Lehrer, am meisten und vorzüglichsten ihren Neigungen zusagte.

Bei der Menge der öffentlichen Unterrichtsstunden (jeder Knabe hatte täglich sechs im Durchschnitt) blieb den Zöglingen, besonders im Winterhalbjahr, wenige Zeit zur Vorbereitung und Wiederhohlung. Aber selbst in der strengsten Winterszeit standen die Kostschüler jeden Morgen um 5 Uhr auf, und viele, besonders die ält-

Digitized by Google

ſten, arbeiteten nicht ſelten noch nach dem Nachteſſen bis 10 Uhr. Dieſer Ernſt, womit ſie den Studien oblagen, die muſterhafte Eintheilung ihrer Zeit, die Ordnung, womit ſie ihre Arbeiten auf einander folgen ließen, war es denn auch, was theils die unerwarteten Erfolge in den Fortſchritten der Zöglinge, theils den innigen Dank der Aeltern herbeiführte, die dem Direktor alle bezeugten: „daß ihre Kinder Geſchmack an der Arbeit und an nützlicher Beſchäftigung in der Anſtalt erworben hätten, und daß ſchon dieſer Gewinn an ſich ihnen von der höchſten Wichtigkeit wäre.“

Die Unterrichtsfächer beſchränken ſich auf folgende:

1. Der Sprachunterricht.

a) Für die deutſche Sprache ſind wöchentlich jeder der drei Klaſſen ſechs Stunden angewieſen, jede Claſſe hat einen Curſus von zwei Jahren. Zuſammen 6 Jahre dem deutſchen Sprachunterricht.

Da jede dieſer Claſſen ihren eignen Lehrer hat, ſo haben alle 3 Claſſen gleichzeitig deutſchen Sprachunterricht. Dieſe Einrichtung hat den Vortheil, daß man nachläßige Zöglinge aus einer obern in eine untere Claſſe auf der Stelle zurückweiſen kann, und umgekehrt, daß bei dieſem ſowohl als bei dem franzöſiſchen und lateiniſchen Sprachunterricht die Zöglinge in eine obere Claſſe befördert werden können.

b) Für die franzöſiſche Sprache ſind wöchentlich jeder der drei Claſſen vier Stunden angewieſen, jede Claſſe hat auch hierin einen Curſus von zwei Jahren.

Digitized by Google

Bei dem Unterrichte in der französischen Sprache ist wieder dieselbe Einrichtung wie bei dem in der deutschen getroffen; das heißt, in drei verschiedenen Zimmern tragen drei Lehrer, jeder seiner Classe, das Französische vor. Viermal in der Woche folgen die französischen Stunden unmittelbar auf die deutschen.

c) Für die lateinische Sprache sind wöchentlich der ersten Classe 8, der zweiten 9, der dritten oder obersten Classe aber 10 Stunden, und zwar so angewiesen, daß jeder Classe immer zwei, auf oder nach einander folgende, Stunden in dieser Sprache Unterricht ertheilt wird.

α) Auch hier sind wieder drei Lehrer, die gleichzeitig, wie beim deutschen und französischen Sprachunterricht, in drei verschiedenen Zimmern, jeder seiner Classe besonders, Unterricht ertheilen. Auch hier ist, wie in den beiden andern Sprachen, für jede Classe ein Cursus von zwei Jahren festgesetzt — zusammengenommen also wieder ein Unterricht von sechs Jahren auch in dieser Sprache.

β) Der Lehrer der ersten Classe im Deutschen ist auch Lehrer der ersten im Französischen und endlich auch Lehrer der ersten im Lateinischen; dasselbe ist der Fall mit der zweiten Classe, die in allen drei Sprachen denselben Lehrer hat; in der dritten aber, oder obersten Classe der deutschen, ist ein besonderer Lehrer, während ein anderer die französischen und lateinischen obern Classen hat.

γ) Da kaum zwei Drittheile der Zöglinge die lateinische Sprache erlernen, so werden diejenigen, welche diesem Unterrichte nicht beiwohnen, von zwei andern

*

Lehrern in zwei andern Klassenzimmern mit Naturgeschichte, Geometrie und Zeichnen beschäftigt.

d) Dem Unterrichte in der griechischen Sprache sind in jeder Classe drei Stunden angewiesen.

Zur Erlernung der hebräischen, italiänischen und englischen Sprache, die in der Anstalt nicht gelehrt werden, findet sich durch Privatlektionen Rath und Aushülfe.

2. Die Mathematik.

a) Der ersten, oder untersten Classe sind für das Rechnen wöchentlich 4 Stunden angewiesen; der erste Cursus ebenfalls auf zwei Jahre berechnet.

b) Die zweite, ebenfalls mit einem Cursus von zwei Jahren, hat wöchentlich 4 Stunden im Rechnen.

c) Die dritte hat wöchentlich sechs Stunden, nämlich zwei für das Rechnen, zwei für die Algebra und zwei für die Geometrie; die Zöglinge, welche weder Latein noch Griechisch lernen, erhalten zu diesen beiden Geometriestunden noch 4 dergleichen in der Geometrie, so weit sich diese im Lehrzimmer und an der Tafel zeigen läßt. Der Curs dieser Klasse ist blos auf ein Jahr berechnet.

d) Die vierte oder oberste hat wöchentlich ebenfalls 6 Stunden, Fortsetzung der Geometrie bis zur Beendigung der Stereometrie, und der Algebra, bis zu den Gleichungen vom zweiten Grade inclusive. Cursus ein Jahr.

Digitized by Google

a) Alle diese vier Klassen stehen unter demselben Lehrer.

Neben diesem Unterrichte, und parallel mit demselben laufend, wird ebenfalls in 3 Classen von einem andern Lehrer die geometrie descriptive für alle Schüler ohne Ausnahme behandelt; jede Classe hat einen zweijährigen Cursus und wöchentlich jede Classe 2 Stunden.

a) Erste oder unterste Classe, die Linearzeichnung.

b) Zweite oder mittlere Classe, Fortsetzung der Linearzeichnung mit beständiger Anwendung auf Künste und Handwerke.

c) Dritte oder oberste Classe, Fortsetzung mit vorzüglicher Hinsicht auf die Baukunst und die damit verwandten Künste.

b) Zöglinge, welche Anlage und Neigung für die Landschaft- und Figurenzeichnung haben, finden zur Sommerszeit täglich von 11—12 Uhr im Zimmer des Zeichenmeisters Originale von den besten Meistern; Knaben, die nicht Latein und Griechisch lernen, haben auch im Winter für die Uebungen in dieser Art von Zeichnungen Muße genug. Diese Classen stehen wieder unter einem eignen Lehrer.

3. Die Erdbeschreibung.

Für diese ist ein Curs von vier Jahren bestimmt. Die Zöglinge gehen innerhalb dieses Zeitraums durch zwei Classen, in deren jeder der Kurs zwei Jahre dauert. Ein einziger Lehrer besorgt beide Classen. Die Knaben der untersten besuchen diese Lehrstunden noch nicht, so daß Kinder, welche sechs Jahre in der Anstalt bleiben, diesen Unterricht erst in den vier letzten genießen.

Digitized by Google

In den ersten zwei Jahren, wöchentlich zwei Stunden, hat die untere Klasse eine allgemeine Uebersicht der Erdbeschreibung, hauptsächlich der physikalischen. In den zwei letzten Jahren wird die Erdbeschreibung der Schweiz, ihre Statistik, ihre Verfassung und das naturhistorisch Merkwürdige derselben, in 2 Stunden wöchentlich, behandelt.

Für die vorgerückten Lateiner wird auch ein Curs in der alten Geographie gegeben.

4. Die Geschichte.

Ganz gleichlaufend mit dem Unterrichte in der Erdbeschreibung ist derjenige in der Geschichte; er ist, wie bei jener, auf die vier letzten Jahre beschränkt, und auf 2 Curse in 2 Classen; jede dieser Classe hat 2 Stunden wöchentlich. Er kann in dieser Beschränkung als Einleitung in diese Wissenschaft betrachtet werden.

5. Religiös — moralischer Unterricht.

Die Deutschen und Franzosen erhalten den Unterricht in jeder Sprache besonders, in wöchentlich zwei Stunden für jede Abtheilung, und in einem Cursus von drei Jahren. Die christliche Glaubens- und Sittenlehre wird nach dem protestantisch-reformirten Lehrbegriff vorgetragen: bei den Franzosen nach Osterwalds, bei den Deutschen nach dem eingeführten Katechismus. Als Ge-

Digitized by Google

dächtnißübungen haben jene die sogenannten quatrains moraux (Lausanne bei Hignou) in welchen die Glaubens- und Lehrsätze unserer Kirche in vierzeiligen Strophen enthalten sind, diese die Gellertschen Oden und Lieder, beide, aber eine Auswahl von biblischen und Beweisstellen mit den vorzüglichsten Psalmen auswendig zu lernen. Die französische und deutsche bernersche Ausgabe der biblischen Geschichte (Kinderbibel) wird als historischer Religionsunterricht in beiden Classen zum Grunde gelegt; später werden einige Bücher des neuen Testaments mit ihnen gelesen. Der Confirmationsunterricht wird den deutschen und französischen Zöglingen, unabhängig vom Gymnasium, von den beiden Stadtpfarrern an der deutschen und französischen Kirche ertheilt.

6. Das Schreiben und Zeichnen.

a) Das Schreiben.

Die unterste oder erste Schreibklasse hat in einem Curs von 2 Jahren wöchentlich 7 Schreibstunden. Die ersten Grundzüge der französischen Schrift werden so lange eingeübt, bis sie darin die gehörige Fertigkeit und Festigkeit erlangt haben; erst dann werden die Abstufungen bis zur kleinsten Currentschrift in beiden Sprachen abwechselnd mit ihnen vorgenommen. Die mittlere Schreibklasse hat in einem zweijährigen Cursus wöchentlich nur 2 Stunden, die ausschließlich für das Schönschreiben und

Digitized by Google

die Ausbildung der currenten deutschen und französischen Schrift verwendet werden. Dieser Curs dauert 2 Jahre. Die dritte oder oberste Classe beschäftiget sich 2 Stunden wöchentlich theils mit Abschreiben von Formularen zu Geschäftsaufsätzen, theils mit der Kanzlei- Fraktur- und Steinschrift.

b) Das Zeichnen.

Durch eine mehr als hinlängliche Anzahl Modelle und Originalien der besten Meister ist für dieses Studium, zu welchem kein Schüler gezwungen wird, und in welches nur Freiwillige aufgenommen werden, gesorgt.

7. Die Gymnastik.

Die gymnastischen Uebungen wurden nach Clias Anleitung eingeführt und mit denselben die militärischen verbunden; so daß die Zöglinge ein Cadettenkorps bilden. Die bei Gründung der Anstalt eingeführte Uniform erleichterte diese Absicht sehr, und da die Administration die Flinten anschaffte, nahmen auch die weniger begüterten Aeltern keinen Anstand, diesen Zweck zu unterstützen.

Die Einrichtung ist so getroffen, daß die gymnastischen Uebungen mit den militairischen abwechseln, und daß die drei verschiedenen Classen ihre bestimmten Tage zu diesen Uebungen haben. Jede Klasse hat wöchentlich zwei Stunden. Bei warmer Witterung gehen die Kna-

Digitized by Google

ben unter Aufsicht der Lehrer (des Inspectors für die Kostschule, des Lehrers der Gymnastik für die Nichtpensionirten) zum Seebade; im Winter wird ihnen das Schlitten, und das Schlittschuhlaufen an nicht gefährlichen Stellen erlaubt; doch auch dieses nicht ohne die nöthige Aufsicht.

Digitized by Google

Schweizerische Literatur.

Essai sur le principe de population par Malthus, traduit de l'anglois sur la 5me édit. par Prévost. Genève. 4 Vol. in 8°. 1823.

Herr Prof. Prévost hatte schon vor mehrern Jahren eine frühere Ausgabe dieses berühmten Werkes ins französische übertragen. Diese neue Uebersetzung ist als eine 2te vollständigere und mit mehrern Zusätzen bereicherte Ausgabe der ersten zu betrachten. Wir versuchen es nicht von diesem gehaltreichen Werke einen Auszug oder eine Beurtheilung zu liefern, wohl aber wünschten wir, durch dessen Erscheinung auf schweizerischem Boden dazu veranlaßt, auf eine Schrift aufmerksam zu machen, deren Lesung auch in unserm Vaterlande für Viele höchst belehrend seyn würde.

Auch in der Schweiz haben die Regierungen zu verschiedenen Zeiten die Wichtigkeit erkannt, sich von dem Zustande der Bevölkerung und ihren Veränderungen in Kenntniß zu setzen. Hie und da wurden Zählungen angeordnet, und Geburts- und Sterbelisten eingeführt. Die Zählung im Kanton Bern im Jahr 1764 hatte eine Preisfrage über diesen Gegenstand zur Folge, und mehrere Bände der dortigen ökonomischen Gesellschaft beschäftigen sich vornehmlich damit. Wie ungenügend aber die dadurch erlangten Materialien blieben, ergiebt sich aus allen statistischen Werken über unser Vaterland, und namentlich aus dem von Normann, der mit seltenem Fleiße alle einzelnen Beiträge sammelte. In den neuesten Zeiten hat man noch lebhafter das Bedürfniß solcher Einsichten gefühlt. Die Organisation des Militärwesens, wie die der Finanzen, die Auswanderungen, wie die Klagen wegen Uebervöl-

Digitized by Google

kerung, überhandnehmende Vermehrung der Manufakturen, wie die angebliche Verarmung vieler Gegenden, die Entstehung und Erweiterung aller wohlthätigen Anstalten und Vereine, wie so viele andere Anläße haben möglichst genaue Daten über den Bestand und die Beschaffenheit unserer Bevölkerung häufig wünschen lassen, als solche, die allein manchen Vermuthungen eine sichere Grundlage geben können. Verschiedene Kantone haben auch angefangen Register in mehrfacher Beziehung jährlich ausfertigen zu lassen, deren Nutzen in der Folge erst ganz einleuchten wird. Denn der Werth dieser Forschungen steigt vornehmlich, indem sie lange mit anhaltender Pünktlichkeit fortgeführt werden.

Schon in dieser Beziehung ist das vorliegende Werk sehr belehrend. Es zeigt uns über wie vielerlei Verhältnisse ähnliche Register Aufschluß geben können, wenn sie zweckgemäß entworfen werden, und wie sie daher zu entwerfen sind.

Vergebens indessen suchen wir darin eine eigentliche Anleitung zu solchen Arbeiten oder zu den verschiedenen Berechnungen der politischen Arithmetik. Der Verfasser hat sich vielmehr zur Aufgabe gesetzt, aus der Erfahrung die Bedingungen aufzufinden, unter welchen die Population zu- oder abnimmt, und welche überhaupt die Veränderungen, die sie erleiden mag, bestimmen. Unter Populationsprinzip versteht er das Hauptgesetz, das allen jenen Schwankungen zum Grunde liegt. Die Richtigkeit desselben sucht er aus den Ergebnissen aller Zeiten und Völker darzuthun. Nach diesem Gesetze prüft er dann die verschiedenen Meinungen, welche in Beziehung auf diesen Gegenstand verbreitet sind; und den Einfluß, den mancherlei Institutionen auf den Wachsthum eines Volkes haben müssen.

Auch diese Untersuchungen kommen jedoch großentheils nur gelegentlich vor. In dem Abschnitte von der Schweiz z. B. wo er hauptsächlich die Muretschen Resultate beleuchtet, wird gezeigt wie irrig es sey aus einer Verminderung der Geburten auf eine Abnahme der Volkszahl stets zu schließen, wie bisher sehr allgemein angenommen wurde. Er zeigt, daß bei einem langsamen Zunehmen der Population eine solche Verminderung der Gebornen und selbst der Ehen eine sehr erfreuliche Erscheinung seyn kann;

Digitized by Google

besonders nemlich wenn in noch stärkerm Verhältniß die Sterblichkeit abnimmt, denn alsdann ergiebt sich eine längere mittlere Dauer des Lebens; ein größeres Verhältniß der Erwachsenen zu den minderjährigen, hiemit bei gleicher Volkszahl eine viel größere Volkskraft u. a. m.

Das eben angeführte Kapitel giebt uns überhaupt auch einen Maaßstab von dem hohen Interesse dieses Werkes. Es führt uns zu einigen Resultaten, die eben so neu als einleuchtend erscheinen; zeigt, wie ungezwungen sich nach den Grundsätzen des Verfassers manche früher gefundene räthselhafte Erscheinungen erklären lassen, und wie nur die Festhaltung vorgefaßter Meinungen hindern konnte, schon früher die allein richtigen Grundsätze zu entdecken. Eben so möchten aber bei der Lesung dieses Kapitels dieselben Wünsche rege werden, welche Viele noch nach Vollendung des Ganzen aussprechen dürften. Man vermißt in einem so umfassenden Werke ungern mancherlei Erläuterungen, wie hier eine gründliche Erklärung, was mittlere Lebensdauer und Lebensprobabilität heißt und wie sie berechnet werden — denn die wenigen Anmerkungen der Uebersetzer sind unbefriedigend. — So ausgezeichnet ferner obige Muretsche Untersuchungen sind, und so scharfsinnig und interessant die hier angestellte Vergleichung derselben nach den Grundsätzen des Verf., so mag man dennoch bedauern, daß der Abschnitt von der Schweiz sich auf diese und also auf das Waatland beschränkt — (die Uebersetzung enthaltet nur noch einige Zusätze über den Kanton Glarus —) und so möchte man überhaupt eine größere Vollständigkeit wünschen. Ferner sieht man mit einigem Befremden, daß auch in den letzten Auflagen beinahe nirgends neuere Angaben aufgenommen und berücksichtigt sind, die doch oft schon durch größere Sorgfalt einen höhern Werth haben und daß eben daher manche neuere Erscheinungen, wie namentlich etwa die sich bereits ergebende Einwirkung der Vaccine auf die Population, unberührt bleiben.

Viele Behauptungen kommen endlich, wie schon bemerkt, gewissermassen nur gelegentlich vor. Nur wenige wie die Untersuchung über die Armentaxen, die Auswanderungen und einige andere, finden sich in besondern Abschnitten und da nicht vollständig. Diese Behandlungsart, so anziehend sie für manchen Leser ist, erschwert es aber,

Digitized by Google

die Grundsätze und Folgerungen des Verf. in ihrem ganzen Zusammenhange zu erkennen, und von der Hauptidee einige außerwesentliche Meinungen desselben zu unterscheiden.

Daraus erklären sich zum Theil die offenbaren Misverständnisse, die den Einwürfen so mancher Gegner dieses Systems zum Grunde liegen. Auch wir können nicht allen Aeußerungen des Verf. beistimmen, schon weil wir mit verschiedenen seiner staatswirthschaftlichen Grundsätze nicht einverstanden sind. Wir glauben z B. nicht an die Besorgnisse, welche eine reelle freigelassene Vertheilung der Grundstücke, oder eine ihrer natürlichen Entwicklung ganz überlassene industrielle Produktion erwecken soll.

Diese Meinungen berühren aber keineswegs die Grundansichten des Herrn Malthus, und diese müssen wir unbedingt anerkennen. Es scheint uns nicht nur unwiderleglich erwiesen, daß die Population nur im Verhältniß der zunehmenden Subsistenzmittel wachsen kann, sondern auch daß das natürliche Vermögen der Menschen sich zu vermehren oder die Tendenz ihrer Vermehrung überwiegend sey; daß hiemit, so oft die Vermehrung der Subsistenzmittel nicht gleichen Schritt halten kann, eine Beschränkung jenes Vermögens oder aber eine beklagenswerthe Wiederzerstörung unvermeidlich sey, oder nach M. daß privative oder destruktive Hemmungen dann eintreten müssen; daß jene allein diese entbehrlich machen können; und daß der vernünftige Mensch sich alsdann in dem Grade nur einem traurigen Gesetze der Nothwendigkeit, dem alle übrigen Geschöpfe unterworfen sind, entziehen kann, wenn er einer sittlichen Enthaltsamkeit Gehör giebt.

Es mag seyn, daß M. die mögliche Vermehrung der Subsistenzmittel zu niedrig anschlägt, oder zu wenig beachtet. In der That gehören aber diese Forschungen eher dem allgemeinen Gebiete der Staatswirthschaft an. M. zeigt nur was unter gegebenen Verhältnissen stets geschehen muß; er zeigt nur wie zu allen Zeiten beinahe eine nicht hinlängliche Zunahme der Nahrungsmittel solche Hemmungen nöthig macht; er geht von unläugbaren Thatsachen aus. Wenn noch jetzt in einem Lande die Bevölkerung sich in 25 Jahren in andern erst in 100 und mehr Jahren verdoppelt, und das natürliche Vermögen dasselbe bleibt, so liegt am Tage, daß dieses in dem einen größern

Digitized by Google

Hindernisse antrifft als in andern, und diese Wirkungen nur werden hier untersucht.

Es wäre daher kaum begreiflich, wie dieses Werk so viele und so kräftige Gegner finden, und wie man demselben sogar eine unmoralische Tendenz vorwerfen konnte, wenn die Leidenschaftlichkeit der Angriffe und die Entstellung der Malthus'schen Ansichten nicht jedem Unbefangenen einleuchteten. Inzwischen nimmt eine Widerlegung dieser Einwürfe, obschon manche spätern, wie die eines Gray, Godwin, Lowe u. a. noch nicht einmal berührt sind, einen beträchtlichen Theil des Buches ein. Auch bei dieser Rechtfertigung müssen jeden Leser die Mäßigung und Zurückhaltung des Verf. nicht weniger als das überall sich äußernde Gefühl für Religion, Sittlichkeit und Menschenwohl ansprechen.

Wir schließen diese wenigen Bemerkungen mit dem Wunsche, es möchte dieses Werk, das schon 1807 von Hegewisch ins Deutsche übersetzt wurde, in Deutschland nicht sowohl einen zweiten Uebersetzer, als vielmehr einen tüchtigen Bearbeiter finden, der für dasselbe leistete, was andere für das Smithsche über den Nationalreichthum gethan haben, der die Ansichten des Verf. wissenschaftlich ordnete und systematisch darstellte, alle Wiederholungen und außerwesentlichen Erörterungen entfernte, und es dafür mit den wichtigsten Belegen aus der neuern Zeit und mit allen Erläuterungen, die ein gründliches Studium dieses Gegenstands wünschen lassen, bereicherte.

Bemerkungen über den Werth der Alterthumsstudien auf Gymnasien und höhern Schulanstalten. Ein Programm zur Einladung an die öffentlichen Prüfungen und zur Feier der Prämienaustheilung von R. Rauchenstein, Prof., d. Zeit Rector. Aarau bei F. J. Beck 1825., 46 S. 8.

Wegen des Gegenstandes, welchen diese kleine Schrift

Digitized by Google

behandelt, wird sie nachträglich angezeigt. Der Verf. will über die Beziehung der Alterthumsstudien auf die Bildung des jugendlichen Geistes und Gemüthes reden. Besonders scheint er dazu veranlaßt worden zu seyn durch die Schrift des Prof. Bernoulli über die Entbehrlichkeit des Lateinlernens für Nichtstudirende. Zuerst nun wird den unberufenen Fragen, warum auch jetzt noch die Alterthumsstudien betrieben werden, die Herrlichkeit der alterthümlichen Welt in Leben, Wissenschaft und Kunst entgegengehalten, wobei der Verf. sich zuletzt ganz in eine poetische Schilderung der heidnischen Götterverehrung verliert. Dann wird insbesondere an den Reichthum und die Vollendung der Literatur erinnert; die anmuthige Schilderung ist mit einzelnen geistreichen Bemerkungen durchflochten, und die eigenthümlichen Vorzüge im Epos, Drama, der Lyrik und der Philosophie schicklich dargestellt. Auch das Wesen der Demosthenischen Beredtsamkeit und die großartige Eigenthümlichkeit antiker Geschichtschreibung ist mit trefflichen Zügen geschildert, — S. 17. Auf die Herrlichkeit der alten Literatur wird vorläufig vermuthungsweise die Behauptung gegründet, daß die Kenntniß dieser Literatur für die Jugend höchst bildend seyn müsse, dann aber den Gegnern dieser Ansicht zugegeben, daß allerdings eine zwiefache Richtung der Bildung nothwendig sey; wobei aber ganz außer Achtung gelassen wird, in wie fern schon in dem frühen Alter diese doppelte Richtung eintreten soll. Denn daß auch die humanistische Bildung nicht bei der speculativen Richtung, wie sie der Verf. nennt, stehen bleiben soll, versteht sich von selbst. Daher gerade hier in diesem wesentlichen Punkte die nöthige Bestimmtheit vermißt wird. Es wird nun allerdings einiges über das Verhältniß der verschiedenen Lehrgegenstände bemerkt, aber weder im Allgemeinen bestimmt genug, noch im Einzelnen erschöpfend. Auch bei der Untersuchung über den Geschichtsunterricht ist viel zu wenig berücksichtigt, in welchem Alter dem Knaben diese Kenntniß werden soll. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß vor der Zeit ein auf die Bethätigung des künftigen Lebens gerichteter Geschichtsunterricht nur zu leicht überspannt, und zum leeren Geschwätz über Volk und Staat verleitet. Weiterhin wird dem Einwurfe begegnet, daß die Beschäftigung mit den alten Sprachen volksthümlichem Sinne entfremde. Hier wird,

Digitized by Google

wie überhaupt nicht selten in der kleinen Schrift, philosophische Schärfe der Begriffe vermißt, und die Darstellung entfernt sich bisweilen so weit von der Rectorischen Würde, daß sie ans Burleske streift, wie z. B. von der Gräcomanie gesagt wird „sie hält sich dennoch sehr hartnäckig im Feinen und in den hintern Löchern, wo sie gute Spürer auch schon errochen, und sie hin und wieder mit scharfen Zähnen angefaßt haben und mit sicherm Griff, wie man aus dem bedeutenden Geschrei zu schließen berechtigt ist.“ Diese witzelnde Sprache, die auch in der Folge mehrmals wiederkehrt, würde man dem Verf. sehr gerne erlassen; dabei geht alle Schärfe der Gedanken über dem Putz und der Schminke verloren. Auch schweift in diesem ganzen Abschnitt der Verf. viel zu sehr ab und man erfährt nun eigentlich gar nicht, inwiefern doch jene Widersacher Unrecht haben oder nicht. — Der Herr Verf. findet endlich noch in den Alterthumsstudien ein kräftiges Mittel gegen die leidige Abstractionssucht der neuern Zeit, und erwähnt noch zuletzt der religiös-dogmatischen Bedenklichkeit, welche von dem Alterthum Unglauben oder ein neues Heidenthum befürchtet. Diese Ansicht, so wie sie selbst aus einer völligen Abspannung und dem Mangel aller geistigen Wärme entsprungen ist, kann nun freilich am wenigsten geeignet seyn, die Begeisterung für das Alterthum zu erschüttern, und ist in ihrer Nüchternheit und Leerheit nur ein Beweis der Schwachgläubigkeit derer, die sie aufgestellt; denn sonst würden sie eine würdigere Ansicht vom Christenthum besitzen, als daß sie meinten, es könne durch die Lehren der so verschrienen Heiden in seiner Herrlichkeit getrübt werden. Auf diese Verkehrtheit wird von dem Verfasser mit Recht aufmerksam gemacht, und im Gegentheil bewiesen, wie gerade umgekehrt, zur Belebung des religiösen Sinnes auch die Alterthumsstudien vielfach einwirken können. Man muß nur nicht das Wesen der Religion in die Dogmen, sondern in das heilige Gefühl setzen, welches den Sterblichen mit einer frommen Scheu vor der Gottheit erfüllt. Wir schließen diese kurze Anzeige mit dem Wunsche, der Verfasser möge sich bei Darstellungen ähnlicher Art weniger durch eine leicht erregbare Phantasie als durch den innern Zusammenhang der Begriffe leiten lassen.

Digitized by Google

Neunte Anzeige des Lehrvereins zu Aarau. Soll in einem Collegium Humanitatis die Philosophie Sitz und Stimme haben oder nicht? Aarau (von Dr. Troxler) 22 S. in 8.

Bei der jüngsten Revision des Schulwesens im Kanton Schaffhausen war von der dafür aufgestellten Commission die Meinung ausgesprochen worden, die Philosophie sollte in dem dortigen Collegium Humanitatis ganz wegfallen, indem sie als Anleitung und Uebung im Denken durch zweckmäßigen Unterricht in der Mathematik und durch gründliches Sprachstudium reichlich ersetzt werde. Diese auch sonst vielfach in Deutschland nicht blos ausgesprochene, sondern in Bestimmung der Unterrichtsgegenstände auch angewandte Maßregel schien dem Herrn Troxler so verderblich und irrig, daß er beschloß, sich laut und öffentlich dagegen zu erklären, und er hat dieß bei Veranlaßung der Anzeige des schon seit einigen Jahren in Aarau bestehenden Lehrvereins gethan. Er geht dabei von dem Gedanken aus, jene vermeintliche Geringschätzung der Philosophie beruhe auf der Ueberschätzung der alten Sprachen. Gegen diese richtet er sich also zuerst. Um nun die Gegner desto leichter aus dem Felde zu schlagen, legt er ihnen allerlei Ungereimtheiten in den Mund, die in dieser Art wohl von keinem Vernünftigen ausgesprochen werden. Herr Troxler muß die neuern Untersuchungen über die Alterthumswissenschaft sehr wenig kennen, wenn er behauptet, es stütze sich die Empfehlung jenes Studiums besonders auf den Gegensatz von formellen und materiellen Bildungselementen. Alles was nun aus dieser falschen Behauptung gefolgert wird, ist natürlich eben so unrichtig. Den Meinungen der Gegner stellt er seine eigne gegenüber „daß nemlich alle Erziehung ausgehen müsse von der Wirklichkeit und Gegenwart, so wie das Ziel, auf das sie gerichtet werden soll, das Ewige und Göttliche ist.“

Digitized by Google

Als Repräsentantin der Wirklichkeit stellt er die Muttersprache dar, die Richtung aufs Göttliche bezeichne die Philosophie. Diese Substitution von Begriffen wird nun Manchem seltsam erscheinen. Denn warum soll doch gerade die Muttersprache die Gegenwart bezeichnen? Was würde der Verfasser erwiedern, wenn Jemand erklärte, die Wirklichkeit werde durch die Naturwissenschaften, und die Richtung aufs Göttliche durch die Theologie repräsentirt? Wer so ohne Beweis eine Behauptung aussprechen wollte, könnte dieß mit eben dem Rechte. Auch haben, so viel mir bekannt, Aeltere wie Neuere die Betrachtung des Göttlichen immer nur für einen Theil der Philosophie angesehen. Wenigstens ist also eine große Willkühr in dieser Behauptung nicht zu verkennen. Wiederum irrig ist ferner die Behauptung, daß die Einführung der Muttersprache als Lehrgegenstand sogar großen Widerstand bei den Philologen gefunden. Die Geschichte der Schulen könnte den Verf. vom Gegentheil überzeugen, weil vielmehr gerade umgekehrt einsichtsvolle Philologen dieses Studium angeregt und in die Schulen eingeführt haben. — Um nun seine Behauptung, daß Philosophie durchaus ein wesentlicher Lehrgegenstand für vorbereitende Bildungsschulen sey, zu beweisen, geht er nicht etwa in die Prüfung der Philosophie ein, noch sucht er ihr Verhältniß zu den Grundlagen der menschlichen Seele in ein helleres Licht zu setzen, sondern erführt einige Autoritäten an, wodurch das Studium der alten Sprachen soll herabgesetzt werden. Zu dem Ende citirt er einige Stellen von Lipsius und Erasmus, die den Werth der Philologie bestimmen sollen; so ungefähr, als wenn man das Wesen der Philosophie nach den Stimmen einiger Professoren der Philosophie aus dem 16ten Jahrhundert wollte bestimmen. Nemlich der Verf. achtet wenig darauf, wie seit dieser Zeit die Idee einer Alterthumswissenschaft sich gebildet, und durch geistvolle Männer realisirt worden ist. Aber man soll nicht sagen, der Herr Verf. nehme nicht auch auf die neuere Zeit Rücksicht, denn siehe es wird der Romanschreiber Jean Paul als ein sehr gewichtvoller Zeuge den beiden obengenannten zugesellt. Nun, wem dergleichen als Beweis kann gelten, der wird freilich! sehr schwer eines bessern zu belehren seyn. Weiterhin wird darauf aufmerksam gemacht, wie die Alterthumsstudien viel zu umfassend

Digitized by Google

seyen, als daß man die Lehrlinge schon in einem so frühen Alter in den Geist des Alterthums einführen könnte. — Dagegen wird der Philosophie eine Lobrede gehalten, und diese nicht nur als die Grundlage aller Wissenschaften, sondern als die alleinige wahre Wissenschaft hingestellt. Es soll keineswegs verneint werden, daß hier viel treffendes gesagt, wie wir auch in andern Schriften des geistvollen Verf. zu finden gewohnt sind; nur schien uns hier der Ort nicht für diese Darstellung; denn man könnte z. B. dem Herrn Verf. alles zugeben, was er hier zum Lobe der Philosophie gesagt, und dennoch sich aufs bestimmteste gegen die Behauptung erklären, daß diese Wissenschaft Knaben und Jünglingen vom 15ten bis 18ten Jahre gelehrt werden solle. Aber das gerade war zu beweisen, denn daß später Philosophie soll gelehrt werden, das stellt kein Vernünftiger in Abrede. So wird man auch darin gern mit dem Verf. übereinstimmen, daß eine Vorbereitungsschule noch ganz rein von der sogenannten Berufsbildung gehalten werden muß, und wir zeichnen die folgende Stelle als besonders treffend aus: „Aus einem Collegium Humanitatis können daher auch weder Gelehrte noch Geschäftsmänner oder Weltleute hervorgehen, sondern nur jugendliche, menschlich-gebildete Wesen, mit dergestalt entwickelten Fähigkeiten und Vermögen ihrer Natur: daß sie sich zum Uebergang auf die hohe Schule, oder ins weitere Leben, und zu fernerer Ausbildung, die nur diese geben können und sollen geeignet und ausgerüstet finden. Nur allmählig und gleichseitig entwickelt das Leben und die Natur die geistige Bildungskraft mit ihren Bedürfnissen und Ansprüchen, wie sie im Menschen liegt; gibt das Gesetz nicht nur für die Erziehung, sondern auch für die Organisation der Bildungsanstalten."

Mit dieser Abhandlung ist eine Anzeige der Vorlesungen verbunden, welche von dem seit Jahren bestehenden Lehrverein in Aarau gehalten werden. In der That man erstaunt, welche große Zahl von Lehrgegenständen hier ganz unentgeldlich von patriotischen Männern behandelt werden. Auch die Abwesenheit aller beschränkenden Formen muß denjenigen wünschenswerth scheinen, welche so oft den Fortschritt des Guten durch erstarrende Formen gelähmt sehen. Nur über die Vorbereitung der

Digitized by Google

Schüler oder der Herren Studirenden wünschte man einige nähere Auskunft zu erhalten; denn wenn man erfährt, wie noch Unterricht in deutscher und französischer Rechtschreibung ertheilt wird, wie junge Leute die eben nur Lesen, Schreiben und Rechnen verstanden, aufgenommen wurden, so muß man erstaunen, hier Logik, Anthropologie, Einleitung ins Rechtsstudium und eidgenössisches Staatsrecht angezeigt zu finden. Eben so ward man überrascht, daß auf dieser Akademie die Anfangsgründe der griechischen Sprache gelehrt werden. Selbst im Lateinischen müssen die Kenntnisse noch nicht sehr bedeutend seyn, wenn Julius Cäsar *statarisch* gelesen wird, und überhaupt scheint man eigne Ansichten von der Stufenfolge der lateinischen Schriftsteller zu haben, wenn mit der statarischen Lectüre des Julius Cäsar zugleich die Erklärung von Tacitus Germania verbunden wird. Es wird ohne Zweifel den Beförderern jener Lehranstalt nicht unbekannt seyn, daß nichts verderblicher auf die Entwicklung des Volkslebens einwirke als Halbbildung und oberflächliche Vielwisserei. Sie werden nicht meinen, daß jene seichte Oberflächlichkeit, wie sie bei Schreibern und Bureaubedienten gefunden wird, einen wohlthätigen Einfluß auf das Leben äußern könne. Je höher wir von den philosophischen Vorträgen, namentlich des Herrn Vorstehers denken, desto weniger können wir glauben, daß dieselben für die dort aufgenommenen Lehrlinge sich eignen. Was philosophischer Unterricht, ohne gehörige Vorbildung, und überhaupt der Mißbrauch akademischer Lehrart erzeugen, das hat Baiern erfahren; wir hoffen nicht, daß der Kanton Aargau, der durch Errichtung einer Kantonsschule soviel für gründliche und wissenschaftliche Bildung der Jugend geleistet hat, die wohlthätigen Früchte jener Bildungsweise durch eine Zwitteranstalt von Elementarschule, Gymnasium und Akademie wird zerstören wollen.

Digitized by Google

Gesangkunde.

1) 24 zweistimmige Lieder in sehr leichten und faßlichen Melodieen für Volksschulen von Ferdinand Laur, Gesanglehrer in Basel. Lithogr. von Bienz Sohn in Basel. 12 kr.

2) Ausgewählte Lieder-Sammlung für die Schuljugend in 37 zweistimmigen Liedern von verschiedenen Komponisten. Lithogr. von Bienz Sohn in Basel. 24 kr.

3) 50 zweistimmige Lieder in den gebräuchlichsten Dur- und Molltonarten für Schulen und Gymnasien, herausgegeben von Ferd. Laur Gesanglehrer in Basel. Preis ord. Pap. 32 kr. weiß Ppr. 36 kr. bei dem Herausgeber.

Seit der Erscheinung der Gesangbildungslehre von Pfeiffer und Nägeli (1810) hat der Gesang, als ein wirksames Bildungsmittel der Jugend, fast in allen Schulen Deutschlands und namentlich der Schweiz eine auffallende Reform erlitten. Eine Menge Anweisungen und methodologischer Leitfaden zum Singen sind seither erschienen. Der Singstoff, den sie bieten, ist äußerst verschieden, oft spärlich, meistens todte Noten, oder Texte die des Lebendigmachens (mit Luther zu reden) nicht werth sind.

Außer den 3 Sammlungen zweistimmiger Lieder von Nägeli waren keine, so zweckgemäß eingerichtet, wenigstens öffentlich bekannt. Waren diese durchgesungen, so kamen die Gesanglehrer des Singstoffs wegen oft in Verlegenheit. Daher suchten Manche dergleichen Samm-

Digitized by Google

lungen, durch den Steindruck begünstigt, zu veranstalten, und nahmen nun Altes und Neues, so wie es ihnen bekannt war, oder gerade unter die Hände kam in dieselben auf, und bereicherten sie etwa noch durch selbst hinzu komponirte Stücke. Ob aber dadurch den pädagogischen und künstlerischen Forderungen entsprochen wurde, ist eine andere Frage. Der Pädagog fordert einen der Jugend angemessenen Text, der das Gefühl belebt und das Gemüth von der edelsten Seite ergreift, der, fern von aller Spielerei, in seinen Wirkungen zugleich Mittel ist die Jugend ins Gebiet des Kunstschönen einzuführen und einzuweihen.

Unsrer Ueberzeugung nach ist die Verfertigung eines wahren, zum Gesang geeigneten Kinder- oder Jugendliedes keine geringe Aufgabe, und so sehr unsre deutsche Poesie alle Wechselverhältnisse des Lebens mannigfaltig umfaßt, so haben wir an ächten Jugendliedern dennoch keinen Ueberfluß. — Es ist daher in pädagogischer Hinsicht schon äußerst verdienstlich, wenn eine wohlgewählte Sammlung solcher Lieder in die Schule gebracht wird; aber ihr Nutzen ist dann unverkennbar, wenn diese Lieder als Gesänge auch zugleich einen musikalisch-künstlerischen Werth haben.

Das Wort ist beim Gesang das Geistigste, daher muß der Text nach der Mannigfaltigkeit seines Wortinhaltes mannigfaltig ausgedrückt seyn.

Dieß kann nun theils auf rythmischem, theils auf melodischem Wege, oder vielmehr in der Vereinigung des Rythmus und der Melodik erreicht werden. Im Rythmus liegt vorzüglich die belebende Kraft einer künstlich gesteigerten Bewegung. Soll nun der zweistimmige Elementargesang zur Kunstbildung beitragen, so muß das Wort nach seiner Bedeutung bald homorythmisch (syllabisch) bald polyrythmisch (melismatisch) in schöner Eurythmie der Theile hervortreten.

Digitized by Google

Wir glauben nun die Eigenschaften, welche Schulgesänge im Allgemeinen haben sollen, angedeutet zu haben, und gehen nun auf eine nähere Beurtheilung der oben angezeigten Sammlungen ein.

Was No. 1. betrifft, so entspricht der Inhalt so ziemlich dem Titel. — Die Texte sind dem jugendlichen Gemüthe im Ganzen zusagend; freilich hätten einige Ausdrücke und Wendungen geändert werden können. Die Melodien sind leicht und ziemlich faßlich; nur vermissen wir rythmische Mannigfaltigkeit ungern; auch sind hier und da die Einschnitte (Absätze, musikalische Interpunktion) nicht genau genug bestimmt. So hätte gleich in No. 1. im 8ten und letzten Tact statt der viertel Pause eine viertel gebundene Note stehen sollen, was in der Ausübung, so wie es nun ist, selbst störend wird. Uebrigens ist diese Sammlung, besonders für Landschulen, auch ihrer Wohlfeilheit wegen sehr zu empfehlen, und wir wünschten, daß Herr L. eine zweite, in Wort und Form gesteigerte folgen ließe.

In der zweiten Sammlung sind die Texte größtentheils ziemlich wohl gewählt. Nur hätten wir gewünscht daß No. 9., 10. und 21. nicht aufgenommen worden wären. Sie enthalten keinen Bildungsstoff.

Das Winterlied No. 21. ist eigentlich gar kein Jugendlied, und das Trallara während 7 bis 8 Tacten hindurch klingt aus dem Munde einer zahlreichen Schuljugend gewiß nicht gut, und ist wenigstens von keiner ästhetischen Wirkung.

Die Komponisten der Gesänge sind nicht angegeben; viele sind aber von Schulz, Harder, Reichardt, Kunze, Mozart, Bernhardt und Gläser, und größtentheils dem musikalischen Jugendfreund, von Lindner gesammelt, entnommen; viele hat der Sammler selbst komponirt.

Digitized by Google

Mitunter sind darin sehr zarte, das jugendliche Gemüth tief erfassende Gesänge enthalten, wie No. 16. von Kunze; No. 11. von Gläser; No. 18. und 19. aber von dem Sammler selbst. — Dagegen hätten wir gewünscht, da ja doch gesammelt wurde, man hätte statt der Komposition des so sinnigen Alpliedes von Krummmacher, die in jedem Betracht besser gelungene von Nägeli gewählt, und No. 6. wegen seiner Unbedeutenheit ganz weggelassen.

Uebrigens steht diese Sammlung rythmisch und melodisch um eine Stufe höher als die erste, wie es auch seyn soll.

Die 3te Sammlung läßt nach dem Titel „für Schulen und Gymnasien" eine ungleich höhere Kunststeigerung erwarten; allein dieß ist, außer wenigen Gesängen, wie Herr L. in seiner kurzen Vormerkung selbst andeutet, und die in Wort und Form mehr dem reifern Alter angehören, wie unter andern No. 24. und 38., nicht der Fall. — Gleich von vorne herein sind die ersten 6 kurzen Sätze, gleichsam als Vorübungen zum zweistimmigen Singen zu betrachten.

Die Texte sind, mit weniger Ausnahme, gut gewählt, (wiewohl manche, dem Werth der Sammlung unbeschadet, hätten wegbleiben können.) Billigen können wir aber die Aufnahme „die Gunst des Augenblicks von Schiller" durchaus nicht. Solche Mannigfaltigkeit, die in 9 Strophen enthalten ist, in eine immer wiederkehrende zweistimmige Melodie einschließen wollen, ist unmöglich. Ein solches Gedicht erfordert eine durchgeführte Komposition, wie sie Herr Prof. Zelter so zart und innig, mit Solo und Chor verwoben, geliefert hat.

Außer Herr L., der die meisten Texte in Musik setzte, sind noch 11 Komponisten, meistens die bei der Beurtheilung der 2ten Sammlung angegebenen, genannt. Mehrere dieser Gesänge darf man zu den gelungensten Bicinien der Art rechnen, wie No. 24., 32., 34.

Digitized by Google

Uebrigens entspricht auch diese Sammlung vollkommen ihrem Zweck, „als ein Beitrag um dem Mangel an zweckmäßigem Singstoff, zum Theil abzuhelfen.“

Da der Gesang nicht nur zur Bildung der Jugend, sondern auch, und vorzüglich zur Veredlung der kirchlichen Feierlichkeit, zur Verschönerung der Volksfeste und des ganzen Volkslebens so wesentlich beiträgt, so erwähnen wir hier noch gerne einiger kleinerer Sammlungen.

1) Vaterländische Lieder zur Feier des 26ten Augusts, als des Jahrestages der Schlacht bei St. Jakob, herausgegeben von Ferd. Laur. Basel 1824. Lithogr. von H. Bienz Sohn. Preis 16 kr.

2) Gesänge bei der Promotions-Feierlichkeit des Gymnasiums zu Basel 1825. Lithogr. von Bienz Sohn. Preis 8 kr.

No. 1. enthält 2 Choräle aus dem Zürcherschen Gesangbuche, 5 Gesänge, die in der oben angezeigten 3ten Sammlung enthalten sind, und 5 neu hinzugekommene.

Die Texte sind von AmBühl, J. R. Weiß d. j., Münch, Krauer, G. Goll u. a. Text und Musik vereinigen sich hier auf eine würdige Weise mit zur Feier der ewig denkwürdigen Heldenthat der großen Vorfahren beizutragen. No. 4., 7. und 10. in Musik gesetzt von Herrn L., verdienen allgemein gekannt und gesungen zu werden.

No. 2. enthält 1 Choral aus dem Baseler Gesangbuch und 2 Chöre.

Digitized by Google

Das erste Chor ist das in Italien ins Volksleben übergegangene und häufig gesungene O sanctissima Mater etc. welchem ein sehr passender und würdiger Text, „die Religion," von Herrn Prof. Hanhart gedichtet, unterlegt wurde.

Der zweite Chor, ein Lobgesang, von Herrn K. componirt, ist von schöner und kräftiger Wirkung.

Die Jahrgänger am Jubelfeste ihres fünfzigsten Altersjahrs 1825. Von J. C. Appenzeller. St. Gallen 1826 bei Huber und Comp. 72 S. 8. 48 kr.

„Einzig unter allen bekannten Verbindungen des geselligen Lebens in der Eidgenossenschaft, sagt der Verf. sind die St. Gallischen Vereine der Jahrgänger-Gesellschaften, deren Mitglieder die Männer ausmachen, welche in demselben Jahre geboren sind. Nur in Freistaaten, glaubt derf., seyen solche Verbindungen möglich, wo niemand ein anderes Vorrecht geltend machen könne als das, welches ihm seine persönlichen Eigenschaften in der Meinung seiner Mitbürger erwerben. In St. Gallen besonders sey der herrliche Grund und Boden, wo solche Vereinigung und Verschmelzung der verschiedenen Stände wurzeln könne. Nur Sankt Gallen habe so ein heimeliges Weben und Leben angehört, wo Mutterwitz und frohe Laune an Aderlaßtagen und Magistratswahl-Schmäusen im Austausche der Gedanken und Meinungen über die Geschichten des Tages wetteiferten und auch der Kaltblütigste zur lebendigsten Theilnahme aufgeweckt wurde. (Herr A. hat wohl auch in Winterthur an den Festen der sogenannten Nachbarschaften, wo alle Stände sich mischen, ähnliches beob-

Digitized by Google

achtet.) Solches sey geschehen zu einer Zeit, wo die Zeitungs- und Journalleserei noch nicht einzig nur den Welthändeln die Aufmerksamkeit zugewandt und gegen die nächsten Umgebungen gleichgültig gemacht. Ein Gegengewicht gegen solches Vereinzeln in Kaffeehäusern und Casino's seyen solche Jahrgänger-Gesellschaften, in welchen noch das Gute der alten Zeit aufgefrischt und erhalten werde: ein trauliches, herzinniges Beisammenleben, und wo ein wahrhaft lebendiges Leben sich gleichsam in jedem entzünde, von allen ausgehe, alle zusammenhalte.

Von einem solchen Vereine erzählt nun auf seine anmuthige Weise der Verf. wie er am Jakobstage 1825 im Gasthof zum Rößli bei St. Gallen sich versammelt, bestehend aus allen noch lebenden und anwesenden Bürgern der Stadt, die im Jahr 1775 geboren.*) Alle gleich alt, doch verschieden an Kraft und Aussehen; einige wie von der Last des Greisenalters gedrückt; andere aufrecht in voller Männerkraft; einige mit dem Silberscheitel, andere, deren dunkle Haare, noch von keinem Grau durchwirkt dem Alter trotzten; dort heitere, fröhliche Mienen; hier blaße, ernste, an Melancholie oder Schwermuth gränzende Physiognomien. Der erste Vorsteher erinnerte in einer Rede: wie der Geist der Gesellschaft sich unter dem Wandel der Zeit in fortwährender wohlthätiger Wirksamkeit erhalten, indem er nicht nur das Band der Freundschaft unter Zeitgenossen enger geknüpft und in gemeinsamen Angelegenheiten den erfreulichsten Einfluß gezeigt, sondern auch in dem engen Pri-

*) Die Sterbeliste zeigt von 73 Knaben des J. 1775: Gestorben im 1sten Altersjahr 7; im 2ten 13; im 3ten; vom 6—42 fast Zweijährlich 1; im 44, 45, 49sten 2; im 50sten 1; von 73 noch übrig 33.

Digitized by Google

vatleben aller Mitglieder seine heilsamen Wirkungen geäußert. — „Bald richteten dann ganze Batterien trefflich zugerichteter Speisen und eben so trefflicher vaterländischer Weine ihr Feuer nach allen Seiten; alles wurde lebendig.“ — „Aus dem Lebenslaufe jedes Einzelnen kam zur Sprache, was jeder genossen und gelitten, und jeder fühlte sich durch des Andern Erfahrungen belehrt, durch seine Theilnahme gestärkt.“ Nach dem Essen hielt Herr A. eine Rede an seine Brüder, unter denen er sich zum erstenmal befand. Er warf mit ihnen von der erstiegenen Höhe einen Blick zurück in die Kinder- und Jünglingsjahre, auf die Träume der Jugend, auf kühne Entwürfe, überspannte Hoffnungen und Sorgen, auf Umwege und Abwege, die eingeschlagen wurden, um zum Ziele zu gelangen; auch der Brüder gedachte er mit Wehmuth — die zurück blieben bei nichtswürdigen Dingen verweilend, die sich verirrten oder in Abgründe stürzten, vor denen keine helfende Hand sie mehr schützen, aus welchen niemand sie retten konnte. Dann fuhr er fort: Weiht diesen Brüdern eure Theilnahme und euer Mitleid, wo sie immer zurück geblieben seyn mögen, denn nicht immer ist der Sterbliche seines Schicksals Meister. Mancher wurde durch die geheimnißvolle Gewalt fremder Einwirkung an unsichtbaren Fäden dahin geführt, wohin er nicht wollte. Mancher sah alle seine Anstrengungen und Aufopferungen vergeblich, während andere sich gleichsam von derselben geheimnißvollen Macht, ohne Mühe und Arbeit als Schooßkinder des Glücks auf eine Höhe getragen und gehoben sehen, die selbst ihre vermessensten Wünsche überstieg. Welche die Glücklichern seyen — wagen wir nicht zu bestimmen. Hier ist die innere Welt eines jeden unbestechliche Richterin, und der nur mag sich selig oder glücklich preisen, der den prüfenden Blick auf das ganze Gemälde seines Lebenswegs weder zu scheuen hat, noch den Ausspruch der Nachwelt zu fürchten Ursache findet.

Digitized by Google

Hierauf lenkt der Redner den Blick auf die denkwürdige Zeit, in die ihr Leben gefallen, wo in dem Gedränge der Ereignisse, der Verände ungen und Umwälzungen alles Bestehenden, ganze Jahrhunderte vor ihren Augen vorüber gezogen. — — Jeder, fährt er fort, muß sich da wohl selbst unpa theiisch prüfen, was die Umstände und Einflüsse dieser bewegten Zeit aus ihm gemacht haben — und — was er durch eigne Kraft und Geistesstärke geworden sey; sintemal es Güter für die Sterblichen gibt, die ihm durch nichts entrissen werden können, sey es, daß er sie schon besaß, ehe er auf der Bühne des handelnden Lebens auftrat, oder daß er dieselben mit bebar licher Ausdaue im Kampfe als das höchste Ziel eines edeln Strebens zu erringen den Muth hatte. Nur wer solche Güter zu erhalten, zu erwerben und zu retten wußte, steht mit Würde auf den Schauplatz zurück, auf welchem er handelte und litt; nur der hat sein größtes Gut, seine Selbstständigkeit, gerettet und blickt jetzt getrost vorwärts und hinab nach dem Thale, in welches er nun hinunter steigen soll! — —

Wie schnell es hinab gehe, schneller als aufwärts desto ernster müsse die Aufmerksamkeit auf das noch vorliegende gerichtet seyn — auf die heitere Abschiedsstunde, die aber nur dem zu Theil werden könne, der Spuren seines wohlthätigen Wirkens und Wandels zurück gelassen wirkend für der Brüder Wohl.

„Dieser Bruderliebe, so schließt der Redner, seyen unsre noch übrigen Tage hienieden geweiht. Ist nicht gerade dieser unser Verein, in welchem sich Regierungsbeamte, Kaufleute, Lehrer, Handwerker, Männer aus allen Ständen befinden, die mächtigste Aufforderung zu jener Heil b ingenden Gleichheit, die allein vor Gott gilt und deren Losungswort „Bruderliebe“ ist. O, ich umarme euch im Geiste Alle, die ihr als glückliche Gatten und Väter, als redliche Freunde zur Zeit der Noth, als treue Bürger, als gemeinnützige, vaterländische

Digitized by Google

Bürger, heute in diesem Kreise euch eingefunden habt, und ruhig nicht nur auf den zurückgelegten Lebensweg, sondern auch auf den erst noch zu vollendenden hinblickt! Ihr macht uns diesen Tag zu einem wahren Jubelfeste, zu einem schönen unvergeßlich frohen Tage. Immerhin neige sich die Sonne eures irdischen Lebens zu ihrem feierlichen Niedergange; der dämmernde Abend und die stille Nacht, die Euch dort unten im Thale des Friedens erwartet, hat ihre leuchtenden Sterne und ihre heilige Ruhe. Eure Kinder und Enkel sammeln sich um Euch und drücken Euch das irdische Auge in dem Momente zu, wo Euer geistiges Wesen zum neuen Leben erwacht." —

Unsere Leser haben wir durch diese Mittheilungen nicht nur auf eine schöne alte Sitte, die sich in St. Gallen erhalten, sondern auch auf die sinnige Weise aufmerksam machen wollen, wodurch die Ordner des Festes und die Redner in dasselbe eine Bedeutung gelegt, welche auch dem entfernten Theilnehmer einen wahren geistigen Genuß gewährt. Wir werden zugleich, und wer nicht mit uns, zu dem Wunsche veranlaßt, daß auf ähnliche Weise andere Vereine, Feste und Gebräuche, die sich im Vaterlande aus der Vorwelt erhalten, oder ihre Erneuerung in solchem Geiste, zur allgemeinen Kunde gelangen möchten, und dieses Blatt wird jede solche Beschreibung gern mittheilen. Herr Dekan Däniker in Bischoffzell könnte, wir fordern ihn dazu auf, über die ehemalige, von ihm selbst oft begangene Feier des dortigen jährlichen Bürgerfestes, über seine Veranlaßung und seine jetzige Bedeutung solche interessante Nachrichten geben. So Herr Kuenlin in Freiburg, über die dortigen Nachbarsfeste, (reps des voisins.)

Digitized by Google

Der sichere Gang durchs Leben; eine Sammlung zusammenhängender Predigten von G. Geßner, Pfarrer und Professor in Zürich, Stuttgart (Steinkopf) 1826, VIII. und 367 S. 8.

Die Predigten des würdigen Antistes Heß, welche derselbe im J. 1791 unter dem Titel „christliches Uebungsjahr" herausgegeben hatte, gaben unserm Verf. den ersten Anstoß zu einem ähnlichen Unternehmen. (Vorr. S. IV.) Es ist in der That eine ansprechende Aufgabe, den ganzen Lebensgang des Menschen von seiner religiösen Seite aufgefaßt, in einer Reihe von Predigten darzustellen und wir müssen gestehn, daß Herr G. im Allgemeinen diese Aufgabe gut gelöst hat. Wenn auch in den 34 in einer faßlichen und lebendigen Sprache abgefaßten Predigten, bisweilen das Rhetorische zusehr vor dem Didaktischen vorwaltet und daher ein tieferes Erfassen der menschlichen Lebensverhältnisse, in der Art, wie wir es etwa in Schleiermachers Predigten über den christlichen Hausstand finden, vermißt wird; so läßt doch wohl keine der vorliegenden Reden Gemüth und Verstand ganz unbefriedigt. Alle athmen einen frommen christlichen Geist, gepaart mit einer klaren, heitern, von aller finstern Frömmelei sich fern haltenden Lebensansicht. — Nachdem der Verf. in der 1sten Predigt als Einleitung darüber gesprochen, was dem Menschen den Gang durchs Leben sichere? nämlich die Religion und das Christenthum (über Hiob 7., 17. 18.), so führt er uns durch die verschiedenen Stufen des menschlichen Lebens, von der Wiege bis zum Grabe hindurch.

Mit Gott gethan ist der erste Tritt ins Leben (2te Pred. über Ps. 119., 73.) Das „Kinderalter" (Kindesalter,) auf das wir zurückblicken erfreut uns durch

Digitized by Google

seine Lieblichkeit, welche durch die Religion geleitet und erhöht wird und daher uns die Verpflichtung auferlegt, den religiösen Sinn der Kinder zu wecken (3te Pred. über Matth. 18., 1—5.) Die religiöse Erziehung wirkt vorzüglich auf den sichern Gang durchs Leben. (4te Pred. über Marc. 10., 13—16.) Wohlthätig wirkt alsdann bei reifender Kraft der offene Sinn für Gott und das Heilige, an der Grenze zwischen Kindheit und Jünglingsalter. (5te Pred. über Luc. 2., 40—52.) Treffend spricht sich hier unser Redner aus, wenn er das erwachende selbstständige religiös sittliche Gefühl des Kindes also schildert: „Wo die Erziehung nicht mehr hinreicht, da bedarf es in des Kindes eigenem Gemüthe einer allgegenwärtigen Stimme, die kräftig spricht; wo das Vertrauen nicht eindringen, die Vaterkraft weder vor Ausgleitung der Neigungen sichern und zurückhalten, noch zu dem Edlern und Besseren stärken und erheben kann, wo der Mutterblick nicht hinreicht und ihre (?) zarte Liebe das Herz nicht schützen kann, daß nicht die Keime des Bösen darin aufkommen, da ist eine innere Leitung nothwendig, ein stärkerer Trieb, der durch seine immer gegenwärtige Wirksamkeit das ersetzt, das leistet, was selbst die weiseste und beste Erziehung nicht zu leisten vermag.“ In diese Zeit der reifenden Kraft fällt die Stunde der Weihe, der kräftige Ruf Gottes ins Herz junger Christen, bei dem ersten Zutritt zu dem heiligen Abendmahl. (6te Pred. über Spr 23., 26.) Nun steht der Jüngling vor uns. Wie wird er seinen Weg unsträflich gehn? Antw. wenn er sich hält nach Gottes Wort. (7te Pred. über Ps. 119., 9.) Tritt der Jüngling auf den Scheideweg, so ist Christus selbst sein Führer. (8te Pred. über Marc. 10., 19—21.) Es folgt das männliche Alter, das Tagewerk, und hier wird der Einfluß des Christenthums auf das thätige Leben gezeigt, wie nämlich der Christ zu seinem Berufe sich bildet, wie er den begonnenen ansieht und betreibt, und wie er die

Digitized by Google

Schwierigkeiten desselben bekämpft und besiegt. (9te Pr. über Joh. 9., 4.) Die 10te Predigt führt uns in die nähern Verhältnisse des Lebens ein, zeigt ihre mannigfache Verschiedenheit, und wie auch sie besonders durch das Christenthum sollen geheiligt und gesegnet sein (über Ps. 133., 11.) Die 11te schildert uns das häusliche Glück, welches durch den Glauben an Christus begründet wird (nach Ap. Gsch. 16., 31.), woran sich die 12te anschließt, welche uns die Familie als die glücklichste preist, wo Christus selbst weilt. (über Luc. 10., 38—42.) Ziemliche Wiederholung des in der 11ten und 12ten Pred. Gesagten, nur in etwas anderer noch speziellerer Gestalt, ist die 13te Pred. „nur die Religion knüpft die Bande des häuslichen Lebens fest (über Ruth 1., 15—17.) Auch in häuslichen Leiden ist Religion die beste Führerin (14te Pred. über Spr. 12., 25.) Die 15te Pred. schildert den Segen des christlichen Sinnes der Herrschaften (nach Kolosf. 4., 1.), wogegen die 16te (nach Kolosf. 3., 22—24.) zeigt, wodurch christliche Dienstboten sich auszeichnen müssen. Die 17te Pred. geht wieder auf die 14te zurück und spricht von den Früchten des standhaft getragenen Leidens (nach Jak. 1., 12.) Die 18te Pred. über die Versuchung (nach Matth. 6., 13.) wird durch ihre besondere historische Beziehung merkwürdig, indem sie den 14. Dez. 1824 gehalten wurde „da in der Woche vorher das Urtheil über die schwärmerischen Verbrechen einiger Personen von Wildenspuch vollzogen ward.“ In dieser Beziehung warnt unser Verf. S. 193: „daß man sich nicht versteige zu selbstgemachter Einbildung, die vom Geiste des Evangeliums sich immer weiter entfernt, und dem Geiste des Verderbens fröhnt; nicht an schief gedeutete Worte des Evangeliums abergläubischen Unsinn anknüpfe, sondern das lautere Wort Gottes festhalte, wie es den geraden Wahr-

Digitized by Google

heitssinn anspricht; nicht schwärme in selbstgemachten oder von andern aufgegriffenen Vorstellungen, und in Empfindungen und Gefühlen, die, indem sie den Schein haben, daß sie erheben, uns tiefer hinabziehen in die Abgründe der Sinnlichkeit und Sünde." „Hier ist oft auch für fromme Gemüther Versuchung" u. s. w. Die 19te Pred. zeigt die Nothwendigkeit der Vereinigung des Wachens und Betens (nach Matth. 26., 4.); die 20ste Pred. spricht von der christlichen Ansicht des Schicksals (über Matth. 10., 29—31); die 21ste warnt vor der Gefahr, von Christus zurück zu treten (über Joh. 6., 67.); die 22ste zeigt dagegen die Besonnenheit des Willens der Christen, bei Christus zu bleiben (ib. 68. 69.); die 23ste schildert des Gewissens Ruf (2 Sam. 12., 7.); die 24ste handelt von der Beruhigung, die die Beladenen bei Christus finden (Matth. 11., 28—30.); die 25ste von Krankheit als einem Mittel der Verklärung (Joh. 11., 3.); die 26ste von der Nachfolge Jesu (Matth. 16., 24.); die 27ste von der Selbstverläugnung als der schwersten aber unerläßlichsten Forderung um unsern Gang zu sichern (über denselben Text); die 28ste vom Kreuz (über dens.); die 29ste von der Schriftkenntniß, ein Rückblick auf die wohlthätigen Eindrücke, welche die heil. Schrift in unserer Jugend auf uns gemacht hat (über 1 Tim. 3., 14. 15.) die 30ste vom Schriftlesen, wie nämlich das fortgesetzte Schriftlesen einen Werth habe zur Sicherung des Lebensganges (über dens. Text). Die 31ste handelt von dem hohen Werthe der Freundschaft (über 1 Sam. 20., 42) von deren Wesen, deren Glück und Dauer. Die drei letzten endlich beschließen den Gang durchs Leben, indem die 32ste von dem Beginn des Alters (Ps. 90., 12.) die 33ste vom Alter selbst (Ps. 71., 5—9.), wie nämlich der Gang mit Gott durch das frühere Leben auch die letzten Schritte sichere," und zuletzt die 34ste vom Sterben handelt (über Joh. 11., 25. 26.)

Digitized by Google

Der Verf. schließt diese Predigt und die Sammlung mit den Worten: „Geliebte! so sichere uns der Glaube an Christus jeden Schritt auf dem Gange des Lebens, dann sichert er uns auf den letzten, und führt uns zur Wiedervereinigung mit denen, die uns vorangingen, führt uns zu dem, der die Auferstehung und das Leben ist, führt uns zu Gott, dem Vater aller. O welch ein Gang! der unsere werde so.“

Wenn wir uns nun über diese Predigten ein näheres Urtheil erlauben sollen, so finden wir, daß der Plan des Ganzen, den Gang durchs christliche Leben in einer Reihe von Predigten zu schildern, im Allgemeinen gut angelegt; jedoch nicht mit Strenge durchgeführt ist. Die zwölf ersten Predigten folgen gut und natürlich aufeinander; von da an aber scheint uns der Plan etwas willkürlicher und loser zu werden, woher manches aufgenommen wird, das als besondere Predigt betrachtet, gut seyn mag, in dieser Verbindung aber nicht gesucht wird. Nach unserer Meinung würde der Verf. besser gethan haben, seinen Plan auf eine geringere Anzahl von Predigten zu beschränken, und lieber diese etwas weiter und bestimmter auszuführen. So sehr im Allgemeinen die hier besonders bemerkliche Kürze der Predigten zu loben ist, so werden doch gerne ein Paar Seiten zugestanden werden, wenn man sieht, daß eine genaue, planmäßige Entwicklung des Themas diesen weitern Spielraum erfordert und dadurch die ganze Predigt an Klarheit und Bestimmtheit gewinnt. Lieber hätten wir dann, um Raum zu ersparen, einzelne Verschen weggelassen, deren poetischer Werth nicht eben bedeutend ist.

Was die einzelnen Predigten selbst betrifft, so wird jeder Leser einsehn, daß es einer gewissen Kunst und Gewandtheit bedarf, zu jedem der zum Voraus gestellten Themen einen passenden Text zu finden, und hier können

Digitized by Google

wir nicht anders, als die Wahl dieser Texte größtentheils gelungen nennen, was auf eine vertraute Bekanntschaft des Verf. mit der Bibel schließen läßt. (Nur hie und da, wie etwa bei der 23sten und 25sten möchte man den Text gesucht nennen.)

Nichts desto weniger konnte bei einigen Predigten, z. B. gerade bei der ersten nicht vermieden werden, daß der Text mehr nur als Motto figurirte, was aber in der ganzen Anlage einer solchen in sich zusammenhängenden Predigtreihe, die ihrer Natur nach schon mehr zur synthetischen Behandlung hinführt, seine volle Entschuldigung findet.

Um endlich von dem Aeußern zu reden, so wäre dem Verf. hie und da eine reinere deutsche Sprache zu wünschen. Bisweilen ist diese nämlich geziert, vorzüglich in der Vorrede und in der ersten Predigt wie in folgender Phrase: S. 2. „o blick auf unserer Pfade Wendungen alle“ bisweilen ungewöhnlich wie S. 66. wo von einem aufgespannten Gefühl die Rede ist und S. 6. von Windelgängen statt Irrgängen; bisweilen nachläßig: wie S. 73. wo das sich offenbar einmal zuviel steht und S. 52. wo das weibliche Pronomen ihre sich auf den Mutterblick bezieht; bisweilen auch der Kanzel nicht ganz angemessen: wie die Ausdrücke Ideal S. 77; Matrone S. 3.; bisweilen ans Unedle streifend: wie S. 195. „alles in Einen Tigel werfen“ und endlich auch hie und da unrichtig: wie gerade in der Vorrede S. II. „ist doch das Leben selbst so kurz, daß wenn wir auch schon den größten Theil desselben zurückgelegt haben, so erscheint unser Gang kaum einer Spanne lang u. s. w. Auch der Pleonasmus S. 51. „es ist freilich allerdings wahr“ kann nicht gutgeheißen werden. Anderes übergehen wir.

Wir erlauben uns indessen aus Anlaß dieser Predigten noch ein Wort im Allgemeinen. Herr Pfr. Geßner

Digitized by Google

steht, wie wir wissen, auch bei den Leuten in verdientem Ansehn, die sonst gern in der theologischen Welt Partei bilden. Diesen möchten wir ganz besonders diese Predigten empfehlen. Sie könnten daran lernen, wie das praktische ächt christlich-fromme Leben nicht so abhängig ist von dogmatischen Meinungen, als sie sich einbilden. Während sie vielleicht Andere, die nicht alle 52 Sonntage des Jahres durch mit ihnen Kreuzpredigten halten wollen, mit scheelen Augen ansehen und als bloße Moralprediger verdächtigen; so mögen sie doch sehn, daß der von ihnen und uns geschätzte Redner sich nicht scheut solche moralische Gegenstände in einer ganzen Reihe von Predigten auf die Kanzel zu bringen, das sosehr bei manchen in Mißkredit gekommene Wort „Tugend" oft und viel zu gebrauchen und selbst der von ihnen gehöhnten Vernunft das Wort zu reden, wie S. 75. „Nur was Gott selbst gibt, und was dem unbefangenen Wahrheitssinn der prüfenden Vernunft als Wahrheit sich beweist durch den beseligenden Einfluß auf Seelenruhe und Heiligung, nur das, nicht unhaltbare Gründe des Menschenwahns, nicht Erfindungen bald der Einbildungskraft bald der Spitzfindigkeit, die sich Scharfsinn nennt, nur das, was Gottes Wort uns lehrt, ist wahre Religion." Ja auch von dem absoluten Verderben des Menschen und der Erbsünde vernehmen wir nichts in der 3ten Predigt, wo man davon erwarten sollte; sondern vielmehr hören wir von einer schuldlosen unverdorbenen Kindesnatur reden! — Wie nun? ihr Wächter Zions! wollt ihr über den Verf. auch euer hic niger est aussprechen? Rez. denkt: nein. Vielmehr wünschet ihr gewiß den Predigten Herrn Pfr. Geßners einen gesegneten Erfolg, und darein stimmt auch Rez. mit vollem Herzen, in der Ueberzeugung, daß sie in mancher Familie den christlichen Sinn wecken und beleben und das praktische Christenthum bei den Wohlgesinnten der sonst auch verschiedenen dogmatischen Parteien werden befördern helfen.

Digitized by Google

Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten von Pestalozzi. Leipzig bei Gerhard Fleischer. 1826. 251 S. 8.

Wir eilen die Freunde und Verehrer Pestalozzi's mit dem Inhalt einer Schrift bekannt zu machen, in welcher P. wie in dem gleichzeitig erscheinenden Schwanengesang (den wir aber noch nicht erhalten) über seine Lebensschicksale, d. h. sein Mißgeschick, jetzt da seine Anstalten aufgelöst sind, nähere Aufschlüsse ertheilt. Im Eingang erinnert er an die Zeit, wo sich gleichgestimmte Jünglinge dienstfertig und lernbegierig, aber ohne genugsame Bildung ihm angeschlossen, wo sich eine Menge Zöglinge bei ihm eingefunden und unglücklicherweise noch mehr Lobredner. Dann gedenkt er seiner Regierungsunfähigkeit, der Ueberschätzung seiner Gehülfen und seiner selbst: „Die in dieser Epoche herausgekommenen Elementarbücher sind ein auffallender Beweis, wie sehr nicht nur ich selbst und mein ganzes Haus in Rücksicht auf die Kenntnisse und Kräfte, die wir uns in unsrer Stellung zutrauten, gleich blind waren, und in welchem Grad unser fortdauerndes Scheinglück unsre diesfällige Täuschung von Jahr zu Jahr steigerte.“ — Dieses Scheinglück schreibt er dem damaligen schlechten Zustande der Volksschulen, die selbst hinter den unvollkommenen Leistungen Ps. zurückstanden, und jener Vorliebe zu, die neuen Erscheinungen ohne Prüfung den Beifall zollt. Die durch politische Veränderungen herbeigeführte Verlegung des Instituts nach Buchsee brachte die Direction an den „regierungsfähigen“ Hrn. von Fellenberg. Aber das Nichtregiertseyn gefiel den mit P. Verbundenen besser, und unter mehrern

Digitized by Google

schmeichelhaften Einladungen *) wurde die der Municipalität Yferten angenommen. Die „Rechenkünste“ von Schmid in eine psychologisch tiefer greifende elementarische Zahl- und Formenlehre umgestaltet brachten der Anstalt Ruf. „Aber die Uebungen in diesem Fache allein wurden damals cum studio et amore elementarisch betrieben“ — Doch verhärteten sich viele Lehrer in den mechanischen Einübungen der Tabellen, ohne von Schmids Vorschritten Notiz zu nehmen. Unnatürlich war nach S. 17. die Versetzung eines Versuchs einer elementarischen Erziehung von deutschem auf französischen Boden. Deutsche sollten in einem deutschen Hause französisch lernen, und Franzosen deutsch (17.) wodurch das Haus in zwei von einander ganz getrennte Erziehungshäuser gespaltet, und, als noch eine Töchteranstalt hinzu kam, mit den heterogensten Elementen und einer Mischung der widersprechendsten Eigenheiten gefüllt wurde, deren Resultat innerliche Entzweiung bei äußerlich erscheinender Verbrüderung war. „Praktisch ungewandt zur Bearbeitung der Elementarmittel, sagt P. S. 22. war ich hinsichtlich meines geistigen und wissenschaftlichen Einflusses auf das Haus ein vollkommenes Nichts.“ Gegen den Alle überflügelnden „Knaben aus den Tyrolerbergen“ und seine Zahl- und Formenlehre traten die Freunde und Mitverfertiger der ältern Tabellen auf, seine Vorschritte als Verkünstlungsmaßregeln mißbilligend; aber nur desto mehr für ihn eingenommen zeigte P. seine Vorliebe vielleicht etwas zu frühe und zu unvorsichtig. „Indeß wurde, so versichert P., von Schmid Unglaubliches geleistet.“ „Da fing ein sonst stiller nur beobachtender junger

*) Die Stadt Peterlingen bot das Schloß an, das sie nach Verlangen ausbauen wolle; 100 Louisd'or Pension für P. und das Stadtbürgerrecht.

Digitized by Google

Geistlicher (Niederer) der sich ein eigenes System von der Idee der Elementarbildung gemacht, plötzlich an, mit großer Lebhaftigkeit frei und gewaltsam in den ganzen Umfang unsers Thuns einzugreifen mit entschiedener Neigung, den bemerkten Schwächen und Lücken meines Hauses durch wissenschaftliche Erklärungen der Begriffe, die unsern Bestrebungen zum Grunde lagen, entgegen zu wirken. Schmid, der praktische, erklärte sich mit tyrolischer Offenherzigkeit (S. 28.) gegen die Anmaßungen der Tabellenphantasten, hauptsächlich aber gegen die eingeschlichene Anstrengungslosigkeit und Insubordination. Er fand aber keinen Menschen, der, was er tyrolerisch frei sagte, auch tyrolerisch unbefangen und gutmüthig aufnahm (S. 35) man legte es ihm als unleidlichen Stolz aus. Großsprechereien und offenbare Blößen weckten eine Opposition, der wir zu unserm Unglück eine den üblen Eindruck verstärkende Derbheit entgegen setzten. Auf meine Vorwürfe wegen Sorglosigkeit in Behandlung unserer Zöglinge der erfolgten Schilderungen des blühenden Zustandes der Anstalt und das Verlangen nach einer feierlichen Prüfung, vor welcher Schmid vergeblich warnte. Die zur Prüfung von der Tagsatzung erbetene Commission kam — und in wenigen Stunden machte der Mangel an sorgfältiger Behandlung der auch in den niedersten Schulen mit großer Sorgfalt behandelten gemeinsten Unterrichtsgegenstände auf sie einen widrigen Eindruck, so daß sie (S. 45.) den mitten in diesen Umständen sehr belobten Realkeimen einiger tiefeingreifender Resultate der Methode nicht die verdiente Aufmerksamkeit schenkte. Ihr Bericht stimmte die öffentliche Meinung ungünstig. Man fing nun an (besonders der Recensent der Göttingischen Anzeigen) uns mit Wegwerfung zu behandeln und sogar politisch zu verdächtigen. Die Fragen in der Bürklischen Zeitung machten auf unsre Schwächen und Anmaßungen aufmerksam und veranlaßten einen Kampf, den wir ungeschickt und mit großen Ausgaben führten. Die Lage

Digitized by Google

Schmids wurde nun immer schwieriger, und sein Dringen auf eine feste Organisation des Hauses mißfiel. Ein Umstand, der ihn und Niederer allein angeht, bewirkte seine Entfernung im Sommer 1810. Fast zu derselben Zeit verließen die bedeutendsten Mitglieder, von Türk, Mieg, von Muralt, Hofmann das Haus. Die Leitung kam in Niederers Hände (S. 56.) „Er und Krüsi galten als Schöpfer des Werkes, alle Glieder meines Hauses kamen in eine Täuschung über sich selbst und über ihre Stellung zu mir. Die Ankunft St. Juliens war kein Ersatz für den Abgang jener bedeutenden Mitglieder, obgleich seine Begeisterung Gunst in Frankreich und französische Schüler verschafte." Wir übergehen eine ziemlich leidenschaftliche Episode, die Töchteranstalt betreffend, um das Institut selbst nicht aus dem Auge zu verlieren. Ermunternd wirkte die Audienz Pestalozzi's beim rußischen Kaiser, den er 1815 in Basel traf und der ihn später mit dem Wladimir-Orden beehrte, eben so der Besuch des Engländers Synge. Aber Schmids Abwesenheit wurde schmerzlich gefühlt, denn die Zahl- und Formlehre hatte ihre vorzüglichste Stütze verloren. (S. 83.) Niederer selbst betrieb die Zurückberufung. Er kam wieder, aber ein Stein des Anstoßes für Viele. Er suchte dem ökonomischen Verfall zu steuern, durch Verminderung der Lehrerzahl (22 auf 78 Zöglinge.) An Pestalozzi's Seite errichtete Schmid auf eigene Rechnung eine Knabenerziehungs Anstalt, „was der gute Mann (91.) zu seinem Nachtheil zugab." Die würdige Gattin P's. starb, und Niederer, erzählt P., äußerte sich über Schmid den Erzieher also, daß die Lehrer und Gehülfen P's. die Entfernung desselben verlangten. Im Jahr 1817 sagte sich Niederer von ihm los, unter Umständen, die der Leser (106) fast unglaublich finden muß. Der meisten Gehülfen beraubt mußte sich der gute Alte einem Herrn L. in die Arme werfen Wie dieser Studiendirektor dirigirte, hat Refer. selbst an Ort und Stelle gesehen; es war

Digitized by Google

aber eine Folge des Wahns, von dem Schmid behaftet war, daß man die Individualität jedes Zöglings müsse sich entwickeln lassen, ohne Störung des Naturgangs. Daraus erklärt sich die Insurrektion der Zöglinge am 24. Juli 1817. Es folgt nun ein Briefwechsel mit N. den wir gern unberührt lassen. Zu derselben Zeit wurde P. von Fellenberg nach Bern eingeladen, und versprach die Direktion in die Hände desselben zu legen, nahm aber auf Schmids Andringen sein Versprechen zurück. Nachdem des Plans erwähnt worden, durch eine Subscription auf P's. sämmtliche Werke den Finanzzustand zu bessern und neue Ideen auszuführen, kommt der gute Alte auf die Geschichte des Prozesses mit N., die mehrere Bogen füllt, und leider zur öffentlichen Kunde gelangt ist. Endlich (S. 195.) wird wieder auf die Anstalt eingelenkt. Im Jahr 1818 hatte P. 12 arme Mädchen und Knaben in ein hiezu eigen gewähltes Lokal in der Nähe von Yferten aufgenommen. Sie sollten als Arme erzogen und zum Unterricht für Arme gebildet werden, an Anstrengung und Entbehrung sich gewöhnend. Ein Engländer, der in dieser Armenanstalt unentgeldlich unterrichtete, verleitete den guten Alten zur Einführung des Unterrichts in fremden Sprachen, deren Erlernung aber nicht auf ihr naturgemäßes Fundament, auf die solide Erlernung der Muttersprache gebaut werden konnte. Diese Anstalt sollte nun die elementarische Begründung der wissenschaftlichen Ausbildung bezwecken. (203) P. sagt von derselben: „Innerhalb 2 Jahren kamen einige Knaben und Mädchen in den elementarischen Fächern so weit, daß sie den Grad der dießfälligen Kenntnisse, auf dem sie standen, jüngern Kindern und sogar erwachsenen Personen so weit einzuüben im Stande waren, daß wir sie ohne alles Bedenken hierin als Lehrer unsrer jüngern Zöglinge anstellen und benutzen konnten. Einige derselben wanderten jede Woche dreimal, zu jeder Jahreszeit oft bei der ungünstigsten Witterung, nach Granson, um selbst erwachsenen

Digitized by Google

Personen dort Elementar-Unterricht zu ertheilen. Es ist Thatsache, daß 5—6 jährige Kinder stundenlang nicht müde werden über Zahlen- und Formverhältnisse denken zu lernen. Diese Anstalt, sagt P. hat beides, das Bedürfniß und die Möglichkeit, Erzieher und Erzieherinnen wahrhaft solid zum innern Wesen der Erziehungskunst zu erziehen und sie durch gebildeten Vater- und Mutterſinn zu hoher, in Mitteln lieblich erquickender Hingebung, Anstrengungs- und Aufopferungskraft, die das Wesen aller wahren Erziehungskunst so allgemein und so gebieterisch anspricht, durch ihre Resultate in ein unwiderſprechliches Licht gesetzt. Neben vielen wichtigen Schlüssen, die P. aus solchen Wahrnehmungen zieht, hat uns folgendes sehr angesprochen. „Unsere Erfahrungen und Beobachtungen bestätigen auffallend, in welchem Grade der Gang der wahren menschlichen Kunst mit dem kunstlosen Gange der Natur und Entfaltung unserer Kräfte in Uebereinstimmung steht.“ — „Alle Kunstbildungsmittel des Menschengeschlechtes führen nur in so weit zum Ziel seiner wahren Kultur hin, als sie mit dem allgemeinen Gang der Natur in der Entfaltung unserer Kräfte und Anlagen in Uebereinstimmung stehen.“ — Unverbildete Kinder fanden beim Eintritt in unsere Anstalt vielseitig in jedem wahrhaft elementarisch geordneten Bildungs- und Unterrichtsmittel eine bloße Fortsetzung der freien kunstlosen Selbstthätigkeit, zu der sie der Gang der Natur in der Entfaltung ihrer Kräfte in ihrem Vaterhause von der Wiege an selbst hingeführt hat. (S. 216.) Aber diese Kinder, meint P. wurden durch „Meiers Libell“ ihm entfremdet, da sich auch unter den Lehrern Entfremdung geäußert, und genußgierig forderten sie, was ihnen nicht gestattet werden konnte; sie gingen unter allerlei Vorwand weg. Zu spät entschloß sich P. diese Armenanstalt ins Aargau zu verlegen, wo das Haus zwar wohl unter Dach, aber bei weitem noch nicht ausgebaut ist. Die Versprechungen eines englischen

Digitized by Google

Geistlichen, der englische Kinder und Guineen zu senden verhieß, blieben unerfüllt. Die Kenner todter Sprachen unter den Lehrern wollten nicht in P's. Geleise der Normalformen einlenken und lasen zu frühe lateinische Autoren mit den Knaben. Die Zöglinge wurden dem Vater abtrünnig gemacht; alles Bitten, sie möchten P. in den Neuhof begleiten, war vergeblich. Der letzte, auf den P. noch Hoffnung baute, entlief nach Verfluß des 5ten Jahres. Nun hatte ich genug, schließt der Greis, und publicirte unterm 24. Merz 1824 das gänzliche Unvermögen, darin ich mich befinde, den Erwartungen und Hoffnungen, die ich und meine projektirte Armenanstalt und Stiftung in den Herzen so vieler edler Menschen- und Erziehungsfreunde erregte, weiter entsprechen zu können. Wenige Wochen, nachdem ich die Nothwendigkeit meines öffentlichen Rückschrittes im 12ten Band meiner Schriften bekannt gemacht, kam die Einladung des hohen Staatsrathes des Kantons Waadt, ich möchte Herrn Schmid entlassen. Dieß geschah zwar, um mir die Fortdauer meiner Anstalten in Yferten möglich zu machen und zugleich die Ruhe und das Glück meiner alten Tage in meiner Lage zu sichern; aber ein solcher Gedanke war das non plus ultra meiner diesfalls verzweiflungsvollen Ansichten, Urtheile und Entschlüsse. Ungeachtet meiner Bitte um genaue Untersuchung und strenge Bestrafung des Schuldigen blieb mir und Herrn Schmid jede Spur dieser Beweggründe zu dieser Einladung völlig verborgen. Im August vorigen Jahres verleiteten meine Gegner die Munizipalität in Yferten zu gewaltsamer Besitznahme meines Schlosses, welches mir natürlich das Recht gab, Gewalt mit Gewalt abzutreiben; ich handelte in diesem Fall nach den Gesetzen des Naturrechts. — Nun tritt für mich die Zeit des Schweigens ein. — —

Wir haben diesen das wesentlichste der Schrift (deren Hälfte der leidige Proceß verschlingt) enthaltenden Auszug gegeben, um zu zeigen — wie sich in der Seele

Digitized by Google

von Pestalozzi diese Ansicht der Ursachen seines Mißgeschicks gestaltet hat. Die Kehrseite wird uns auch gezeigt werden; alsdann erst kann der ferne stehende Beobachter ein Urtheil aussprechen. Vorerst wird diese Uebersicht der Lebensschicksale dieses merkwürdigen Mannes seinen Verehrern sehr wichtig seyn und manche ernste Betrachtungen veranlaßen.

Digitized by Google

Verzeichniß

der Vorlesungen, welche im Sommerhalbjahr 1826 auf der Baseler Hochschule gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Grammatisch-kursorische Erklärungen ausgewählter Stellen aus dem A. Test. Dr. Stähelin.
Das zweite Buch Samuel. Prof. Buxtorf.
Das Buch Hiob. Prof. de Wette.
Das Evangelium Matthäi. Prof. E. Merian.
Der Brief Pauli an die Römer. Prof. de Wette.
Der erste Brief Pauli an die Korinther. Prof. Buxtorf.
Die Briefe an die Thessalonicher und Galater. Prof. Hagenbach.
Christliche Dogmatik. Prof. de Wette.
Reformationsgeschichte. Prof. Hagenbach.
Repetition über die ältere Kirchengeschichte. Derf.
Die Geschichte des jüdischen Volks nach dem babylonischen Exil. Prof. E. Merian.
Homiletische Uebungen. Prof. de Wette.

Rechtsgelehrsamkeit.

Römische Rechtsgeschichte. Präsident Schnell.
Institutionen. Prof. Snell.
Pandecten erste Hälfte. Derf.
Vaterländisches Recht. Präsident Schnell.

Digitized by Google

Heilkunde.

Anatomie der Sinneswerkzeuge. Prof. Jung.
Knochen- und Bänderlehre. Derf.
Chirurgie, chirurgische Verbandlehre und Entbindungskunst. Derf.
Physiologie. Dr. Schwab.
Allgemeine Pathologie Derf.
Besondere Pathologie und Therapie. Dr. Naillard.
Spezielle Pathologie und Therapie der Fieberkrankheiten. Prof. Burckhardt.
Ueber Kinderkrankheiten. Derf.
Arzneimittellehre. Dr, Socin.
Encyclopädie und Methodologie. Derf.
Die chronischen Krankheiten. Derf.
Diätetik. Derf.

Allgemeine Wissenschaften.

Die Geschichte der Griechen und Römer. Dr. Kortüm.
Griechische und macedonische Geschichte. Prof. Brömmel.
Mythologie der Griechen. Prof. Sartorius.
Platons Gastmahl erläutert von Prof. Gerlach.
Aeschylos Agamemnon. Dr. Kortüm.
Erklärung des Catull, Tibull und Properz. Prof. Gerlach.
Der Prometheus des Aeschylus lateinisch erklärt von Prof. Linder.
Der Panegyrikus des Isokrates. Derf.
Lateinische Interpretir- Disputir- und Stylübungen. Prof. Gerlach.
Aeltere Schweizergeschichte. Prof. Linder.
Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Colonien. Prof. Brömmel.
Das Jahrhundert der Hohenstaufen. Dr. Kortüm.
Entwicklung des politischen und gesellschaftlichen Zustandes Großbritanniens unter den Stuarts, und Nordamerikas Unabhängigkeitskrieg. Dr. Kortüm.

Digitized by Google

Physische Anthropologie. Dr. Seehold.
Ueber einige interessante Gegenstände der Seelenkunde. Derf.
Poetik und Aesthetik. Prof. Sartorius.
Pädagogik mit Uebungen. Prof. Hanhart.
Experimentalphysik. Prof. Merian.
Anleitung zur chemischen Analyse. Derf.
Geologie. Derf.
Botanik. Prof. Burckhardt.
Von Pflanzengiften. Derf.
Mineralogie. Prof. Bernoulli.
Technologie. Derf.
Mechanik. Prof. Huber.
Analytische Geometrie, Analysis des Unendlichen, Polygonometrie, und Mechanik des Himmels. Prof. Eckert.
Uebungen in französischen Aufsätzen und Vorträgen. Prof. Vinet.
Dantes göttliche Comödie. Dr. Piechioni.
Machiavells florentinische Geschichte. Derf.
Charakteristik der italiänischen Literatur im 13ten und 14ten Jahrhundert. Derf.
Hebräische und arabische Grammatik. Dr. Stähelin.
Anleitung zum Uebersetzen. Derf.
Syrische Sprache. Prof. Linder.

Die öffentliche die naturhistorische und botanische Bibliothek, der botanische Garten, das naturhistorische Museum, das physikalische Kabinet und das chemische Laboratorium können von allen Studirenden besucht und nach den gesetzlichen Uebungen benutzt werden.

Digitized by Google

Ueber
das Bedürfniß höherer Realschulen
für
die Gegenwart.

Von
Professor Gerlach.

In einem Zeitalter, wo in den äußern Formen des Lebens so große Umgestaltungen theils bewirkt sind, theils mehr und mehr hervortreten, kann es nicht befremden, wenn die allgemeine Aufmerksamkeit sich auf dasjenige richtet, welches in seiner hohen Bedeutung erst in Folge jener Ereignisse recht erkannt worden ist, die Bildung der Jugend. Denn wenn die Gegenwart überhaupt ganz andere Anforderungen an das Leben macht als die frühere Zeit, so kann mit Recht gefordert werden, daß alle Veränderungen ausgehen sollen von denjenigen Anstalten, welche für das Leben vorbilden sollen. So wie nun die Lehrer der Staatswirthschaft beweisen, daß in gegenwärtiger Zeit das Gedeihen ganzer Völker so wie der Individuen mehr als je bedingt ist durch den Nationalreichthum, durch die Menge der Hülfsquellen und die Geschicklichkeit in de-

Digitized by Google

ren Benutzung, so fordern ihrerseits die Pädagogen, die in demselben Sinne über Erziehung philosophiren, man solle auch der Jugendbildung eine diesen Anforderungen der Zeit entsprechende Richtung zu geben bemüht seyn. Und in der That scheint es, folge, wenn man den erstern Satz als nothwendig gezeigt, der zweite beinahe von selbst, weil doch offenbar der Knabe und Jüngling für sein Volk und für seine Zeit gebildet werden muß, um nicht als ein Fremdling unter seinen Zeitgenossen zu stehn. Man sieht dabei noch auf eine Analogie, die dieser Behauptung sehr günstig zu seyn scheint. Man bemerkt, wie früher das Wissen nur im Besitzthum weniger, und namentlich im neuern Europa des Priesterstandes gewesen, wie späterhin, hauptsächlich durch die Kirchenverbesserung, sich ein von der Geistlichkeit unabhängiger Gelehrtenstand gebildet, und wie endlich in neuerer Zeit das Wissen so ganz sey Gemeingut des Volks geworden, daß scheinbar ganz fremd dem engen Kreis der Gelehrten, deren Produktivität in starren und geistlosen Formen völlig aufgegangen war, eine große Menge gebildeter und geistvoller Männer aufgetreten sey, die, ohne mit dem Rüstzeug der Gelehrtheit zu prunken, einen geistigen Einfluß, wie wenige frühere, auf die Gegenwart ausgeübt. Daher sey es denn gekommen, daß selbst die Anhänger der Gelehrsamkeit in ihrer alten ehrwürdigen Gestalt seyen genöthiget worden, mehr dem veränderten Sinne der Menschen zu huldigen, weswegen

Digitized by Google

auch jetzo die scharfen Abmarkungen zwischen Gelehrten im engern Sinne und gebildeten Männern überhaupt fast aufgehoben seyen und daß alles mehr der allgemeinen geistigen Gleichheit entgegenstrebe, während man früher geglaubt, nur durch Scheidung und Sonderung die Perle der Wissenschaft erhalten zu können. Gegen diese Betrachtungen wird sich im Allgemeinen wenig einwenden lassen, denn allerdings ist es außer Zweifel und wird zu jeder Zeit sich bewähren, daß andere Zeiten und andere Sitten auch andere geistige Strebungen hervorrufen und daß die Erziehungskunst darauf zu achten und Rücksicht zu nehmen hat, insofern sie doch will die Jugend ausrüsten fürs Leben und ein Leitstern seyn auf den verschlungenen Bahnen, die der gereifte Mann zu betreten hat. Aber allgemein ausgesprochen, kann der Satz, daß die Bildung der Jugend dem Streben der Zeit folgen soll, nur Verwirrung erzeugen, denn es bleibt dabei ganz unbestimmt, was unter diesem Streben der Zeit zu verstehen ist, und in wiefern dem wechselnden Lebensverhältnissen Einfluß zu gestatten ist auf eine geistige Thätigkeit, die ihre Bedeutung für sich hat, unabhängig von äußern Zuständen. Daher dann vor allem zu untersuchen ist, welches denn die Strebungen seyen, die so tief in die geistige Entwicklung eingreifen, daß das ewige und unveränderliche Ziel der Erziehung, wenn auch nicht durch sie bestimmt, doch wenigstens berichtigt werden soll. Wäre

Digitized by Google

dieſe Richtung in ſittlicher Beziehung eine verderbliche, ſo ſieht jeglicher ein, daß, anſtatt dieſem Zuge zu folgen, gerade die Jugendbildung ein Damm werden ſoll gegen die zerſtörenden Wirkungen äußerer Einflüſſe. Wenn hingegen ein umfaſſenderes geiſtiges Streben in dem Volke erwachte und eben deswegen das Ziel der Sittlichkeit höher geſtellt würde, dann müßte auch die Jugendbildung ergriffen werden von dem gewaltigen Schwungrade der Zeit, inſofern ſie nicht, wie die Wiſſenſchaft ſtets ſollte, dem dunkeln Streben der Menſchen die Fackel vorantrug und jene höhere Lebensanſicht erzeugt, die wiederum auf ſie ſelber wohlthätig zurückwirkt. Alſo keineswegs wären es alle Strebungen der Völker, die umgeſtaltend auf die Grundſätze der Menſchenbildung einwirken dürfen, ſondern, da es auch Rückſchritte giebt in dem Entwicklungsgange der geiſtigen Kräfte, ſo ſollen dieſe nur inſofern berückſichtigt werden, als man um ſo feſter hält an den Grundſätzen, deren wohlthätigen Einfluß auf die höhere geiſtige Entwicklung man bereits erkannt und durch die Erfahrung bewährt gefunden. Denn dieß würde dann das einzige Gegengewicht bilden gegen der Menſchen wandelbaren Sinn, welche oft nur aus innerer Leerheit jede neue Erſcheinung mit all' der Begeiſterung ergreifen, deren ſie fähig ſind, um ſie nach kurzer Zeit mit einer neuen zu vertauſchen; wofern aber im Fortgang der Zeiten mehr und mehr die geiſtige Eigenthümlichkeit eines Volkes hervortritt, dann

Digitized by Google

muß nothwendig auch die Bildung der Jugend sich diesem erwachenden Streben befreunden, um nicht des eigentlichen Nahrungssaftes für alle geistige Thätigkeit zu entbehren, welcher in der eigenthümlichen Strebekraft der Individuen besteht. So haben in alten Zeiten die Hellenen, als sie sich des eigenthümlichen geistigen Lebens mehr und mehr bewußt wurden, sich losgemacht von den Banden in welchem der jugendliche Geist zum Selbstbewußtseyn erstarkt war und unverrückt das Ziel im Auge behalten, zu welchem die Grundanlagen ihrer Natur sie beriefen. So haben die meisten neuen Völker, nachdem sie durch große geistige Bewegungen zu einer klaren Anschauung ihres innern Wesens gelangt waren, sich ein eigenthümliches Leben, eine eigenthümliche Kunst und Wissenschaft gebildet. So ist endlich auch in Deutschland, nachdem man lange genug in Anstaunung des Fremden sich selbst und das Streben seines Volkes aus dem Gesichte verloren, wieder Liebe zu volksthümlichem Streben, volksthümlicher Sprache und Sitte erwacht und man darf mit Recht von dieser Richtung für Kunst und Wissenschaft, so wie für das politische Leben des Volks das Erfreulichste hoffen. Also nur solche, aus dem eigenthümlichen Wesen des Volkes selber hervorgegangene Strebungen können auch auf die Wissenschaft und deren Umgestaltung einwirken; alle andern zufälligen Richtungen in der Thätigkeit der Menschen wie z. B. vorherrschende Neigung für irgend eine Art von

Digitized by Google

Gewerbe, liegen außer dem Kreise derjenigen Richtung des Geistes, die von der Jugendbildung berücksichtigt wird. Man mag deßwegen jene Thätigkeiten nicht unwichtig nennen, da die Vermehrung des Wohlstandes zum Theil durch sie bedingt ist, aber weder kann bei so ganz zufälligen und in äußerlichen Verhältnissen beruhenden Thätigkeiten, die Wissenschaft bedeutend einwirken, noch begehren auch viele hiezu ihres Beistandes. Die Erfahrung hat sie belehrt, daß ein sicherer praktischer Blick, kluge Benutzung der Umstände und Begünstigung des Zufalls hier weit sicherer zum Ziele führen als alle Theorien. Daher auch die Wissenschaft mit Recht in der Bestimmung des bildenden Kreises, durch welchen die Jugend geführt werden soll, jene wechselnden Neigungen gar nicht beachtet, denn nicht etwa soll sie dem Staat erwerbende Individuen erziehen, die durch einen feinen ausgebildeten Egoismus geleitet alle ihre Kräfte nur der Vermehrung des physischen Wohlstandes widmen, sondern die innere Veredlung und Vervollkommnung des Menschen ist das Ziel das sie verfolgen muß. Aber gerade gegen diese Behauptung erhebt sich aufs neue der Widerspruch, weil man von der ursprünglichen Idee, daß die Erziehung und Bildung die geistige Kraft des Menschen entwickeln, beleben, kräftigen und das Leben für dessen höhere Bestimmung weihen und heiligen soll, völlig zurück kam und in der Schule blos eine Vorbildung fürs praktische Leben zu suchen geneigt

Digitized by Google

war. Allerdings nun steht in Beziehung auf geistige Thätigkeit das Ideale und Reale in einer so engen Verbindung, daß eine vollkommene Trennung nur in Gedanken möglich ist, im Leben unerreichbar bleibt. Denn was ist es doch, was die Menschen bei ihrer gesammten Lebensthätigkeit leitet, als die in ihm ruhenden Anlagen und Kräfte deren Ausbildung das Werk der Erziehung ist? Allein nach dem bewußten oder unbewußten Streben seines Gemüthes, nach dem Maße seiner sittlichen Kraft und nach dem Lichte seiner Erkenntniß handelt der Mensch. Aber alle diese Strebungen und Kräfte werden von der Erziehung, insofern sie überhaupt Bedeutung hat, in ihren Wurzeln erfaßt, genährt, entwickelt, gebildet, oder unterdrückt, gehemmt und ertödtet. Daher belebt die Bildung und Entwicklung des Geistes eben so wohl den Sinn fürs Göttliche, die die Seele des Menschen über den Staub erhebt, als sie ihm die Kraft giebt, die äußere Natur nach den Anforderungen seiner sinnlichen Bedürfnisse sich dienstbar zu machen und für seine höhere Bestimmung zu benutzen. Wenn nun nothwendig mit der Entwicklung einer jeden geistigen Kraft auch die Möglichkeit einer praktischen Anwendbarkeit gegeben ist, so wird scheinbar jene Trennung in die ideale und reale Richtung aufgehoben. Aber nur bei vollkommener Begriffsverwirrung könnte man aus der nothwendigen Verbindung zweier Dinge auf völlige Einerleiheit schließen, wie, wenn jemand, weil doch der Mensch

Digitized by Google

zugleich nach geistigen und sinnlichen Antrieben handelt, auch den Gegensatz zwischen Geist und Körper aufheben wollte. Nämlich, wohl mag man die niedere Thätigkeit durch die höhere bedingt nennen, aber nicht umgekehrt wird diese aus jener hervorgeleitet werden können, und so richtig gesagt wird: jede höhere geistige Thätigkeit hat selbst uns unbewußt eine große Bedeutung fürs praktische Leben, so ungereimt wäre es behaupten zu wollen, jede rein praktische Thätigkeit müßte entwickelnd, bildend und veredelnd auf das geistige Leben zurückwirken. Daher darf der Gegensatz zwischen idealer und realer Richtung der Erziehung als hinlänglich erwiesen vorausgesetzt werden. Diejenigen nun, welche in den Bildungsschulen, die für den Knaben und Jüngling in der Zeit der Entwicklung bestimmt sind, (denn von diesen ist allein hier die Rede und daß *spätere Kenntnißschulen* an die Stelle die *Bildungsschulen* treten müssen, wird von niemand bezweifelt,) schon jene praktische Vorbereitung für die spätern Lebensgeschäfte einführen wollen, handeln nun offenbar den aufgestellten Grundsätzen entgegen. Denn gesetzt auch, daß sie einzelne Zweige des Unterrichts ganz nach den strengen Forderungen der Wissenschaft zu behandeln entschlossen sind, so wird dennoch überall die als letztes Ziel gewählte Richtung auf den Gang des Unterrichts einwirken, und den Geist anstatt durch die höhere Theorie der Wissenschaft zu läutern in die niedern Kreise des Lebens herabziehen.

Digitized by Google

Auch kann weder eine wahrhafte Theilnahme für geistige Thätigkeit sich erzeugen, noch viel weniger ein Vertiefen des Geistes in irgend eine Wissenschaft statt finden, wo nicht der Blick allein ausschließend auf die Wissenschaft selbst sondern zugleich und vorzüglich auf die Brauchbarkeit und Anwendbarkeit derselben gerichtet ist. Aber vergebens wird man von der Wissenschaft einen entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung des jugendlichen Geistes erwarten, wo etwa nur die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen mitgetheilt werden, oder die Lehrer möglichst bemüht sind, den Pfad durch das Gebiet der Wissenschaften für den Lehrling so leicht und angenehm zu machen und möglichst zu verkürzen.

Dieses Verfahren kann nur jene unselige Halbwisserei erzeugen, die, so wie sie durchaus ohne Gehalt für das Leben ist, fast noch verderblicher wirkt auf den Charakter. Das unbestimmte Schwanken so vieler, die sich Gebildete nennen, die heillose Schwäche, wenn das Leben Muth und Kraft erheischt, die völlige Unklarheit des Geistes worin die Gränzen des Guten und Bösen ineinander fließen, ist vorzüglich aus dieser Quelle herzuleiten. Denn innere Klarheit der Seele und Festigkeit des Willens kann nur aus einer tiefen Ueberzeugung und aus dem Bewußtseyn gründlicher Erkenntniß hervorgehen. Aber diese Eigenschaften sind nothwendig an große, geistige Anstrengung geknüpft und an tiefes und allseitiges Forschen im

Digitized by Google

Gebiete der Wissenschaft; es sey denn, daß einer von Natur so begünstigt wäre, daß er der Lehrer und des Unterrichts gar nicht bedürfte. Und in der That möchte es für manchen weit gerathener seyn, die angeborne Geisteskraft sich ohne wissenschaftliches Einwirken entwickeln zu lassen, als einen Bildungsgang zu verfolgen, der nachgebend der Schwäche des menschlichen Geistes und die Scheu vor Anstrengung nährend, die Jugendkraft, statt sie zu steigern, lähmt und entnervt. Aber, wird man uns entgegnen, diejenigen welche einen von der gelehrten Bildung verschiedenen Unterricht für die Mehrzahl der Knaben und Jünglinge fordern, begehren keineswegs, daß diese Erziehungsanstalten eine Vorbildung fürs praktische Leben seyn sollen, wohl aber, daß die Lehrgegenstände mehr dem Standpunkte der heutigen Bildung analog gewählt werden. Als solche werden außer der Muttersprache, der Geographie und Geschichte die verschiedenen Zweige der Natur- der physikalischen und mathematischen Wissenschaften von ihnen bezeichnet, wozu dann noch die neuern Sprachen hinzutreten. Damit nun diese Lehrgegenstände gründlicher und umfassender gelehrt werden können, als dieß hie und da auf gelehrten Schulen geschieht, so schließen sie die alten Sprachen, welche dort einen Haupttheil des gesammten Unterrichts bilden, ganz aus. Nämlich es geben die Vertheidiger dieser Lehre überhaupt von dem Grundsatze aus, daß eigentlich jeder Lehrgegenstand durch die geschickte Be-

Digitized by Google

handlung eines verständigen Lehrers zur geistigen Entwicklung gleichmäßig beitragen könne. Auch achten sie dabei wenig auf den geschichtlichen Zusammenhang, durch welchen die moderne Bildung an das Alterthum geknüpft ist; oder wenn sie dieß auch zugeben, so halten sie die Pflege dieses Zweiges der Wissenschaften durch den engen Kreis der Gelehrten für genügend, läugnen dagegen entschieden die allgemeine Nothwendigkeit der Kenntniß des Alterthums für höhere Bildung. Hierin haben sie nun in sofern Recht, als allerdings das Studium des Alterthums, wie es gegenwärtig von vielen betrieben wird, für diese eben so unnütz als entbehrlich war. Denn das nothdürftige Einüben einiger grammatischer Regeln, so wie das Lesen weniger Bruchstücke von alten Schriftstellern, zumal wenn es auf die frühesten Jahre beschränkt bleibt, kann doch unmöglich auf den Geist jenen wohlthätigen Einfluß äußern, der von so vielen gepriesen wird. Auch das kann man noch hinzufügen, daß bei sehr mittelmäßigen Anlagen eines großen Theils der Lehrlinge, die oberflächliche Beschäftigung mit den alten Sprachen oft mehr dazu beigetragen, die geistige Thätigkeit abzustumpfen als zu beleben. Daher viele anders Gesinnte mit jenen Widersachern in der Wahl der Unterrichtsgegenstände übereinstimmen werden, nur aus ganz andern Gründen. Nämlich allerdings werden auch sie sagen, sollen weder beide, noch auch eine der alten Sprachen von so vielen, wie früherhin, und ohne Unter-

Digitized by Google

schied gelernt werden. Aber deßwegen können sie in dieser Befreiung keine Begünstigung erkennen, sondern sie halten dafür, dergleichen geschehe mit Rücksicht auf die größern oder geringern Anlagen der Einzelnen. Auch können sie nicht zugeben, daß in Lehranstalten, wo die alten Sprachen nicht gelehrt werden, deßwegen auch in andern Zweigen des Unterrichts die Methodik durchaus verschieden seyn müsse, sondern sie erkennen nur höhere und niedere Stufen in dem Unterrichte des frühen Alters, wobei das Ziel immer das Gleiche ist, aber größere und geringere Annäherung häufig von äußern Umständen abhängig ist. Wenn daher der größere Theil des Landvolks nach unsern bürgerlichen Verhältnissen nur auf sehr wenige Unterrichtsgegenstände beschränkt ist, so können sie diesen Uebelstand durchaus nicht als absolut nothwendig aufstellen, als sey der Landmann nur für diese Art der Ausbildung bestimmt. Eben so wenig finden sie in dem Umstand, daß die Bewohner von Städten meistens eine andere Art von Gewerbe treiben, einen Grund, demselben eine wesentliche verschiedene Bildung in den Jahren der Entwicklung zu geben. Nicht einmal für den künftigen Gelehrten werden sie eine solche Abscheidung zugestehen, denn die freie Menschenbildung (Artes ingenuæ seu liberales) kennt gar keine Stände, sondern nur Individuen, mit den gleichen Anforderungen an die Gesellschaft, für die sie Alle ein jeder nach seinen Anlagen sollen wirksam gemacht

Digitized by Google

werden. Also weder an die Verhältnisse, in welchen einer geboren, noch an diejenigen, in die er wahrscheinlich treten wird, soll die vorbereitende Bildung geknüpft seyn, sondern sie richtet sich an die Grundanlagen der Menschennatur und sucht diese gemäß ihrer höhern Bestimmung zu entwickeln und auszubilden. Die Sorge für den nothwendigen Lebensunterhalt kann diesen Lehrgang unterbrechen, oder zu einer Beschränkung auf die unentbehrlichsten Lehrgegenstände veranlaßen, aber eine verschiedenartige Richtung im Unterrichte selbst kann dadurch auf keine Weise gerechtfertigt werden.

Wenn nun in dem Vorhergehenden mit Grund behauptet worden ist, daß die vorbereitende Bildung, welche wir bis ungefähr aufs 18te Jahr hinaufrücken, für alle Stände gleich nothwendig ist, und daß diese rein wissenschaftlich seyn soll, ohne Berücksichtigung des künftigen Berufs, so wird sich auch bestimmen lassen, in wie fern diejenigen Recht haben, welche für künftige Kaufleute und Fabrikanten schon für jenes frühere Alter eigene Lehranstalten vom Staate begehren, und diese Forderung sogar rechtlich dadurch zu begründen vermeinen, weil sonst der Gelehrtenstand vom Staate bevorrechtet wäre. Daß nun diese letztere Behauptung ungegründet ist, geht schon daraus hervor, weil die frühere Bildungsschule auf Stände gar keine Rücksicht nimmt. Wo aber einer sagte, das gemeiniglich in jenen Lehranstalten eingeführte Studium der

Digitized by Google

alten Sprachen leiste den künftigen Gelehrten und Beamten gewissermaßen Vorschub, dem könnte man nur erwiedern, daß dagegen der Unterricht in der angewandten Mathematik, in der Physik und Chemie, so wie in den Naturwissenschaften, und selbst in der französischen Sprache die gewerbtreibenden Stände mehr begünstige, weil, wenn hier etwas unnütz genannt werden kann, und alles auf gemeinen Nutzen bezogen werden soll, die Gelehrten und Beamten dieser Dinge eben so wenig benöthigt sind als die Kaufleute und Fabrikanten der alten Sprachen. Es kommt noch hinzu, daß ja viele Lehrer der Naturwissenschaften behaupten, nicht einmal für den Gelehrten vom Fach sey auch nur die Kenntniß der lateinischen Sprache unumgänglich nothwendig. Also selbst die große Anzahl dieser Gelehrten erführen durch jenes Sprachstudium gar keine Begünstigung, abgesehen davon, daß auch eine große Menge von Beamten sich immer mehr von jenen drückenden Fesseln loszumachen weiß, so daß, wenn denn auch hier, wie bei Bestimmung eines Steuersystems, alles auf bürgerliche Gleichheit reducirt werden soll, eher noch die gewerbtreibenden Stände im Vortheil seyn möchten. Aber zugegeben, daß wirklich für diese Classe der Gesellschaft besondere Lehranstalten gegründet werden könnten und sollten, so wäre doch wohl vor allem zu untersuchen ob in der That das Bedürfniß denn so allgemein gefühlt werde, als man uns glauben machen will. Denn allein unter

Digitized by Google

dieser Voraussetzung könnte der Staat ein so bedeutendes Opfer bringen, als die Errichtung verschiedener Lehranstalten für verschiedene Stände erheischte. Achten wir nur auf die Erfahrung, in welcher für so viele die allerhöchste Beweiskraft liegt, so lehrt sie uns das Gegentheil, denn bei weitem die meisten dieser jungen Leute, sobald sie über die ersten Elemente hinaus sind, begehren weiter gar keines Unterrichtes, sondern suchen, was ihnen etwa an Routine abgeht, durch den Aufenthalt in fremden Ländern zu ersetzen. Gebildete hingegen, welche ihre Söhne nicht blos zu Kaufleuten, sondern vor allem andern zu Menschen zu bilden gedenken, werden in ein rasches Hineilen zum Ziele gerechtes Mißtrauen setzen, und haben Einsicht genug, um der Ueberzeugung derer zu folgen, denen überhaupt ein Urtheil über geistige Entwicklung zusteht. Wie wenig nun eine große Blüthe der Künste und Gewerbe besonderer Schulen bedürfe das beweist das Beispiel desjenigen Staates, welcher durch großartige Handelsthätigkeit alle Länder des Erdbodens übertrifft, von England. Auch dort ist in neuerer Zeit, nachdem die Industrie schon durch Erfindungen aller Art auf die höchste Stufe erhoben worden war, wiederholt die Klage über die überwiegende philologische Bildung erhoben worden. Und allerdings ist bekannt, wie dort die Organisation der Schulen sowohl als der Universitäten fast ganz die gleiche ist wie in den Zeiten, wo das Studium der alten Sprachen

Digitized by Google

als das alleinige Bildungsmittel angesehen wurde. Und dennoch, wo wäre ein Volk, dem man weniger den Vorwurf machen könnte, daß es mit unklaren und unsichern Blicken die verschiedenartigen Verhältnisse des Lebens auffasse, und in der Staatskunst wie in richtiger Berechnung irgend einem Volke an Weisheit nachstehe. Nämlich darinn wird besonders von sehr vielen Lehrern der Staatswirthschaft gefehlt, daß sie auf wissenschaftliche Behandlung ganz materieller Dinge und auf Theorien einen viel zu großen Werth legen, und die Organisation des menschlichen Geistes auf die Gesetze der Fabrikthätigkeit zurückführen. Aber was seiner Natur nach einer wissenschaftlichen Behandlung widerstrebt, das wird auch durch die speciellste theoretische Behandlung wenig gefördert. Wie denn auch noch niemand behauptet, daß Kempers philosophische Untersuchung über die beste Form der Schuhe, oder Newcastle's Beobachtungen über den Huf und das Beschlagen der Pferde jene praktischen Thätigkeiten vervollkommnet habe.

Eben so wenig kann geschickte Handelsthätigkeit durch sogenannte Handels-Institute gelehrt werden. Sondern wie für jede Art von umfassender Thätigkeit, so auch für diesen Zweck ist außer allgemeiner Geistesentwicklung der eigenthümliche Charakter des Volkes, dessen politisches Leben und die Verfassung von der höchsten Bedeutung. Wo auch nur eins dieser Elemente hinderlich ist, da wird mit

Digitized by Google

Theorien und den auf dieselben gebauten Unterrichtsanstalten gar wenig gewonnen; am wenigsten aber dann wenn man die freiwirkende Geisteskraft durch specielle Richtungen beschränken und an die Stelle der Erziehung eine durch Regeln bestimmte Abrichtung setzen will.

Indessen die Vertheidiger dieser neuen Erziehungstheorie rufen uns wiederholt zu, daß auch sie nur allgemeine Geistesbildung beabsichtigen, und nur in der Wahl der Lehrmittel von den bisherigen Vorstellungen abweichen. Daher wir diese selbst näher betrachten wollen, insofern sie in der Behandlung derselben einen verschiedenen Weg einschlagen. Zuerst nun behaupten sie, verschiedene Unterrichtsgegenstände viel umfassender behandeln zu wollen, wie es auch die Natur der Sache erfordere, da z. B. die Naturwissenschaften eine so ungemeine Erweiterung in der neuesten Zeit erfahren hätten. Aber gleich dieser letztere Grund muß bei näherer Betrachtung als ganz unhaltbar erscheinen: denn die Vervollständigung einer Wissenschaft muß, anstatt den Unterricht zu erschweren, vielmehr zur wissenschaftlichern Darstellung derselben hinführen. Wäre es freilich darum zu thun, die Lehrlinge mit der ganzen Masse der Einzelnheiten bekannt zu machen, deren Zahl sich noch täglich vermehrt, dann würden jene Vertheidiger der neuen Lehrart Recht haben. Aber niemand hat doch noch behauptet, daß darin die Bildungskraft dieser Stu-

Digitized by Google

dien liege, sondern vielmehr in der Art und Weise, wie der Geist in der Beobachtung des Einzelnen geübt und zur Auffindung der allgemeinen Gesetze in der Natur hingeleitet wird. Eben dieß wird aber dem Lehrer um vieles erleichtert, insofern die Wissenschaft tiefer erforscht worden ist; und so kann auch nur für den Lehrling ein rascheres Fortschreiten daraus hervorgehn. Auch sollen ja die Jünglinge nicht bis in die speciellsten Erscheinungen des Naturlebens eingeführt werden, sondern für die allgemeine Geistesbildung genügt die Auffassung der Naturgesetze im Großen; eben so wenig als man vom Sprachunterricht verlangt, daß er den Lehrling mit demjenigen bekannt machen soll, was nur dem künftigen Sprachlehrer frommt. Die Mathematik hat seit den Zeiten des Euklides außerordentliche Fortschritte gemacht, aber daß die Behandlung des eigentlich Bildenden in ihr im Unterricht mehr Zeit erfordere als früherhin, wird kein Vernünftiger behaupten. Denn auch hier müssen wir wiederum sorgfältig scheiden, was blos die allgemeine Entwicklung der geistigen Kräfte befördert, und was etwa für künftige Berufsbildung nützlich und nothwendig ist. Also für die mannigfachen Zweige dieser Wissenschaften würde sich durchaus kein Grund auffinden lassen, umfassender und ausführlicher zu seyn, als in jeder wohlgeordneten Schulanstalt der Fall ist; wobei noch zu bemerken ist, daß die Natur beider Unterrichtsgegenstände schon ein sehr frühes Beginnen gestattet; wo-

Digitized by Google

durch die Vertheilung selbst des reichhaltigsten Stoffes nach den verschiedenen Stufen des Alters gar sehr erleichtert wird. Auch ist ja bekannt wie ein überwiegendes Studium der Mathematik, weit entfernt die freie Geistesbildung zu fördern, vielmehr jene Einseitigkeit des Urtheils erzeugt, die selbst an großen Mathematikern mit Recht gerügt worden ist. Nämlich es entsteht dann jenes anmaßende Streben alles unter die Begriffe von Maaß und Zahl zu fassen, während das Gefühl für die Ahnung des Uebersinnlichen fast erstorben ist. — Den nächsten Rang nach den naturhistorischen und mathematischen Wissenschaften nehmen Geographie und Geschichte ein. Beide Wissenschaften sind in neuerer Zeit völlig umgestaltet in nähere Beziehung zu den eigentlichen Bildungselementen gesetzt, und dadurch allerdings auch an die Lehrer weit höhere Anforderungen gerichtet worden. Aber für die Zöglinge gilt auch hier ganz das Gleiche, was von den ebengenannten Lehrgegenständen. Die Geographie, weil genauere Kenntniß von vielen Ländern gewonnen worden, verlangt für den Vortrag nicht eine größere Stundenzahl, weil man sich überzeugt hat, nicht die Masse höchst unvollkommener statistischer Notizen, sondern die klimatischen, geologischen und topographischen Beziehungen unter wissenschaftliche Gesichtspunkte geordnet bilden die wesentlichen Bestandtheile dieser Wissenschaft für die geistige Entwickelung.

Digitized by Google

In der Geschichte haben die tiefen Untersuchungen über historische Kunst und geschichtlichen Stoff noch wohlthätiger auf die Darstellung eingewirkt. Wenn man früher in oberflächlicher Allgemeinheit die ganze Masse von Stoff, der sich für Geschichte ausgab, möglichst bald zur Kenntniß der Jugend zu bringen bemüht war, hat man in neuerer Zeit richtig erkannt, daß nur ein kleiner Theil dieses Stoffes eigentliche bildende Kraft für den jugendlichen Geist enthalte, und daß daher nicht sowohl Erweiterung als vielmehr eine zweckmäßige Beschränkung auf das Wesentliche nothwendig sey. Die Geschichte des Vaterlandes und der Völker des Alterthums ist als die Grundlage aller historischen Kenntnisse anerkannt worden; wozu von der Geschichte der übrigen Völker nur dasjenige gefügt wird, worin eine eigenthümliche Geistesrichtung sich offenbart. Aber selbst die erschöpfende Darstellung dieses Cyklus wird noch nicht so viel Zeit ausfüllen als das geistlose Aufspeichern abgerissener Notizen, was man früher als das wesentliche der geschichtlichen Kenntnisse angesehen hat.

Das bedeutsamste und nothwendigste Bildungselement sind endlich die Sprachen, und zwar zunächst die Erforschung der Volkssprache. Nicht nur ist sie das eigentliche Organ aller geistigen Entwickelung, ohne welche der Mensch seiner edelsten Vorzüge beraubt ist, sondern sie bildet zugleich die nothwendige Grundlage des gesammten Unterrichts. So wie die ersten unvollkommenen Anfänge dieser

Digitized by Google

Wissenschaft das geistige Band zwischen dem Kind und seinen Eltern knüpft, so erschließt die vollkommene Kenntniß die eigenthümliche Denkweise des Volkes und versichert dem Jüngling das Bürgerrecht in der Geisterwelt seiner Stammgenossen. Daher die gründlichste und allseitigste Behandlung dieses Lehrgegenstandes für jeden auf gleiche Weise nothwendig ist. Wenn daher dieser Zweig in neuerer Zeit in allen Lehranstalten Erweiterung erfahren, so wird auf der andern Seite gerade durch diesen Unterricht für andere Fächer sehr viel vorbereitet, so daß sich auch hier das Verhältniß wieder ausgleicht. Die Kenntniß der Volkssprache wird weit umfassender und gediegener seyn, wenn neben derselben eine oder mehrere fremde studirt werden, weil gerade die Vergleichung des Verwandten und des fremdartigen am leichtesten zur Auffassung des besondern und eigenthümlichen führt. Hier erscheinen beim ersten Anblick am schicklichsten die Sprachen derjenigen Völker, welche aus der Vermischung mit dem germanischen Stamme hervorgegangen, gewissermassen die verschiedenen Modificationen des deutschen Volksstammes darstellen. Aber einmal ist gerade die Sprache, mit Ausnahme des Englischen, dem deutschen Geiste am wenigsten sichtbar, weil die rohen Einwanderer das gebildetere Idiom der ursprünglichen Einwohner annahmen. Dagegen in einer Menge geschichtlicher Denkmale sich germanisches Wesen und Volksthum aufs deutlichste ausgeprägt hat. Es kömmt hinzu, daß

Digitized by Google

sämmtliche romanische Sprachen nicht aus einem lebendigen Stamme entsprossen, sondern in ihren Wurzeln gleichsam verdorrt sind. Nämlich mit dem frühern Volksleben war auch die Lebendigkeit seiner Sprachelemente erstorben, es war nur eine Masse todter Begriffe, die nicht im lebendigen Gefühle wurzelten, welche von den fremden Einwanderern aufgenommen wurde. Eben deswegen konnte auch namentlich den südlichen romanischen Sprachen nur das regsame politische Leben des Volks eine kurze Zeit der Blüthe verschaffen. Aus derselben Quelle ist der große Mangel an Bildsamkeit in jenen Sprachen zu erklären, und die verhältnißmäßige Armuth an Begriffen, wenn man sie mit Ursprachen vergleicht. So entbehren sie alle großen Vorzüge, die wir in unserer Volkssprache besitzen. Außerdem werden wir nothwendig in dem Kreise der Vorstellungen sehr vieles wieder finden, wenn auch nur im schwachen Abglanze, was in der deutschen Sprache am reinsten ausgeprägt ist. Denn alles dasjenige was den Gegensatz der neuern Zeit von der alten hervorgebracht hat, findet sich in der Denkweise aller neuern Völker wieder, nur modificirt nach den verschiedenen Nationalitäten. So ist es also nicht eine andre Welt, die in der Literatur jener Völker uns aufgeht, sondern die umfassendste Kenntniß derselben offenbart uns nur die verschiedenartigen Richtungen der modernen Zeit in Leben, Wissenschaft und Kunst. Ganz anders verhält es sich mit

Digitized by Google

den Sprachen des Alterthums. Je ferner sie der Gegenwart stehen, desto verschiedenartiger der Gedankenkreis, der ihnen angehört. Aber die Verschiedenheit an sich würde wenig förderlich seyn, wenn sie nichts darböte als das ewig wiederkehrende Einerlei asiatischer Völker, welche bestimmt zu seyn scheinen die einfachen Anfänge der menschlichen Gesellschaft immer aufs neue zu gebähren. Dagegen ist bekannt, daß die höchste und freiste Entwicklung der menschlichen Geisteskraft durch die hellenischen und italischen Völkerstämme dargestellt worden ist; daß, so wie sie im politischen Leben einen unendlichen Reichthum in Bildung und Formen erzeugt, so auch in der Kunst und Wissenschaft die Herrlichkeit des menschlichen Geistes am vollkommensten offenbart haben. Viel Großes und Herrliches hat die neuere Zeit gesehen, aber die eigenthümliche Herrlichkeit des hellenischen und römischen Volks ist schon deswegen unerreichbar, weil sie der Vergangenheit angehört. Daher ist uns in der Literatur dieser Völker eine der vollkommensten Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes erhalten, in welcher dessen Wesen um so reiner sich abspiegelt, als die ganze Entwicklung organisch und naturgemäß war. Außer der höchsten Vollendung der verschiedenen Kunstgattungen bieten jene Sprachen schon an und für sich ein unermeßliches Feld für die höhere Sprachforschung dar. Denn keine Sprache hat, wie die hellenische, Jahrtausende hindurch geblüht, und ist durch die

Digitized by Google

größten Schriftsteller für die verschiedenen Kunstdarstellungen ausgebildet worden. Wenn nun mit Recht behauptet wird, daß die Sprache am vollkommensten das Wesen des menschlichen Geistes enthülle, so läßt sich schon daraus erachten, daß ein weit tieferes Eindringen in das Wesen der Menschennatur, insofern dieß durch die Wissenschaft bedingt ist, nur durch die Kenntniß dieser Sprache erreichbar ist. Daher muß derjenige nothwendig auf einem weit höhern Standpunkte der Bildung stehen, welcher die Sprache und Literatur jener Völker sich zu eigen gemacht, als wer sich geflissentlich von dieser geistigen Gemeinschaft mit den Völkern der Vorwelt ausschließt. Wenn man also behauptet, es sey auch ohne die Kenntniß der alten Sprachen ein bedeutender Grad von Bildung erreichbar, so bin ich keineswegs dieß zu leugnen gesonnen, weil natürlich der Abstufungen in dieser Hinsicht eine große Zahl ist. Dabei wird aber unter übrigens gleichen Bedingungen natürlich diejenige Art von Bildung den Vorzug verdienen, welche die Entwickelung des Menschengeschlechts durch die großartige Eigenthümlichkeit der geistreichsten Völker des Alterthums verfolgt hat. Sein Gemüth soll reicher und tiefer, sein Geist geläuterter und freier, sein Wille kräftiger, sein Glaube lebendiger, seine Liebe thätiger und inniger, sein ganzes Streben höher und sein Wirken fruchtbringender seyn. Von diesem Ziele, nach welchem die trefflichsten unter allen Ständen bemüht sind,

Digitized by Google

darf Niemand wegen seiner künftigen besonderen Berufsthätigkeit ausgeschlossen seyn. Denn welche Lebensbeschäftigung er auch erwählen wird, so wird er so vorbereitet in einem andern Sinne wirken und handeln, als wenn er engherzig nur für eine ganz specielle Thätigkeit sich zu befähigen suchte. So gebe man denn den Gedanken auf, schon in den vorbereitenden Schulen durch eine verschiedenartige Richtung in der Erziehung eine vollkommene Trennung der verschiedenen Stände zu bewirken, und dadurch jene geistige Gleichheit zu zerstören, welche allein ein Volk stark und einträchtig zum höhern Streben macht. Bürgerschulen, wo die alten Sprachen nicht gelehrt werden können, werden fortwährend bestehen, sowie die Landschulen in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Aber man hüte sich deswegen den Geist der Jugend, der durch äußere Noth in eine niedere Sphäre herabgedrückt wird, noch mehr dadurch zu lähmen daß man die geistige Entwicklung durch beständiges Erinnern an das physische Bedürfniß fesselt und stört. Die geistige Freiheit, die sich erhebt über die beengenden Schranken des äußern Lebens, soll nicht weniger ein Eigenthum der Reichen und Angesehenen als der Aermern im Volke seyn. Diesem Ziele wird man mehr und mehr sich annähern, wenn auch die untern Schulen durchaus die höhere Richtung festhalten und nicht zu höchst unvollkommenen Vorbereitungsanstalten für praktische Thätigkeit sich erniedrigen, wenn ferner diejenigen, welchen

Digitized by Google

der Besitz von Glücksgütern eine völlige Unabhängigkeit sichert, diese nicht als einen Freibrief betrachten, sich von aller wissenschaftlichen Thätigkeit loszumachen, sondern um so entschiedener die höhere Richtung in der Bildung verfolgen, je weniger sie die Sorge für den Lebensunterhalt hemmt und je häufiger ihre besondere Berufsthätigkeit sie von rein geistigem Streben abführt. Diese Gesinnung, darf man hoffen, wird besonders in Freistaaten immer allgemeiner werden, die ihrem Wesen nach jedem Standesunterschied widerstreben. Hier werden Erzieher und Gesetzgeber nie aus den Augen verlieren, daß die gesammte Jugend zu Bürgern des gleichen Vaterlandes sollen gebildet werden, daß weder Reichthum noch Abkunft, noch sonstige äußere Begünstigungen des Glückes irgend eine Bevorrechtung verleihen, daß vielmehr jeglicher Bürger das Recht und die Pflicht hat, seine ganze Kraft dem Gemeinwesen zu weihen. Morgenländische Priesterkasten und die Vorsteher großer Fabriken mögen Gefallen daran finden, schon von der Geburt an je nach den verschiedenen äußern Verhältnissen einen jeden auf eine besondere mechanische Thätigkeit zu beschränken, aber freie Menschen werden darnach trachten, daß die Wissenschaft ein Gemeingut des gesammten Volks werde. Deswegen wird die gesammte Erziehung nach den gleichen Grundsätzen geleitet, und bei der Volksbildung nicht weniger als beim Unterrichte der Gelehrten und Beamten das letzte Ziel aller wissenschaftlichen Thä-

Digitized by Google

tigkeit — Ausbildung, Veredlung und Vervollkommnung des geistigen Lebens festgehalten werden. Dieß wird wohlthätig nicht nur auf die untern Schulen sondern namentlich auf die Hochschule zurückwirken. Man wird diese nicht blos als eine Vorschule für künftige Beamtete betrachten, sondern immer mehr mit dem Gedanken vertraut werden, daß die Bildungsmittel, die hier geboten sind, von jedem benutzt werden sollen, welcher zur Entwickelung des geistigen Lebens in seinem Volke beitragen will.

Digitized by Google

Gedanken
zu
einer Reform
des
schweizerischen Scheidemünzwesens.

Von

Professor Bernoulli.

Soll das Geld alle Dienste leisten, die der Kaufverkehr davon begehrt, so müssen alle Werthverhältnisse und auch die kleinsten damit ausgeglichen werden können; es müssen daher auch Münzen von sehr geringem Werth, und zwar in hinreichender Menge im Umlaufe seyn. Es ist dieses Bedürfniß hauptsächlich zwar für den innern Verkehr und den Kleinhandel sehr fühlbar, eben darum aber ist diese Münze sehr wichtig, und wird ein reeller Mangel daran überaus hemmen. Ja, verschwinden die kleinsten Sorten, so hat dieß, wie leicht gezeigt werden könnte, sogar auf den Erwerb und die Arbeit der ärmsten Classen

Digitized by Google

einen sehr nachtheiligen Einfluß. Scheidemünze kann über dieß weit weniger durch andere Circulationsmittel ersetzt, weit schwerer, wenn es daran mangelt, anders woher herbei geschafft werden, als Silbermünze.

Doch so groß der Nutzen der Scheidemünze, und so unentbehrlich sie in vielen Fällen ist, so wenig läßt sich einsehen, daß irgend jemand sie dem Silbergelde vorziehe, wo immer dieses zur Bezahlung ausreichen kann, oder daß einer eine Summe von 100 oder 1000 Franken lieber in Batzen als in Thalern bezahlen oder empfangen sollte. Wir möchten in solchen Fällen vielmehr ungleich größere Geldstücke noch bequemer nennen. Wo wir daher Scheidemünzen statt größerer anwenden, ja wohl zur Bezahlung beträchtlicher Summen im Gebrauch sehen, muß die Scheidemünze in schädlichem Uebermaße vorhanden seyn, und dieser Uebelstand einer fehlerhaften Münzverfassung zugeschrieben werden.

Ein solches Uebermaß von Scheidemünze läßt sich am natürlichsten wohl nur von einem besondern Gewinn herleiten, den die Verfertigung dieser Münzen verschaffen kann. Bei dem Silbergelde läßt sich ein solcher bekanntlich kaum oder gar nicht mehr denken. Dieses ist Weltgeld, dient zum allgemeinen Verkehr, und wird überall nur nach dem innern Gehalte angenommen, welche Veränderung wir auch mit dem Nennwerthe vornehmen. Bei

Digitized by Google

der Scheidemünze müssen daher andere Umstände eintreten, und wirklich verhält es sich also.

Da diese nemlich 1) eine bloße Land- oder Volksmünze ist, und ein gewisses Quantum durchaus unentbehrlich ist, so kann die Regierung sehr leicht glauben, daß sie dieser Münze auch bei sehr geringem Gehalt einen ungleich größern gezwungenen Werth beilegen könne; und wenn sie dieß thut, so muß unstreitig das Ausmünzen ihr Gewinn bringen, und eine übermäßige Fabrikation diesen Gewinn vergrößern. 2) Scheint eine Verminderung des innern Werths gewissermassen sogar nöthig oder sehr zulässlich. Zu den kleinsten Münzsorten läßt sich nemlich nicht mehr ein beinahe reines Silber anwenden, man muß sie aus einer wohlfeilern Masse, aus Kupfer oder aus Billon (Kupfer mit $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ Silber) verfertigen.

Ist nun das Kupfer an 100 mal wohlfeiler als Silber, so müßte ein kupferner Rappen fast das Gewicht eines Frankenstücks haben, und ein halber Batzen das eines Laubthalers noch übertreffen, beide aber, weil das Kupfer viel leichter als Silber ist, müßten noch merklich größer seyn, sollte ihr innerer Werth dem normalen entsprechen. Diese Münzen würden demnach zu groß, und zu schwer, und sehr unbequem. Zudem kommt, daß der Preis des Kupfers oft und sehr bedeutend ändert; beim Steigen würden vollwerthige Kupfermünzen plötzlich aus der Circu-

Digitized by Google

lation verschwinden. 3) Macht man sie hingegen aus stark legirtem Silber, so fällt der vorige Nachtheil zwar weg, da aber die kleine Münze sich sehr schnell abnutzt, und häufig auch verloren geht, so ist es von dieser Seite nützlich, wenn ihr innerer Gehalt so gering als möglich ist.

Nun aber sieht jeder, daß eben die Umstände, welche die Regierungen rechtfertigen, Scheidemünzen von sehr geringem innerm Werthe zu prägen, sie zugleich verleiten mögen, diese Münze in viel zu großer Menge zu verfertigen und zum Nachtheil des Publikums in Umlauf zu bringen. Und dieses läuft dabei noch eine andere Gefahr. Je schlechter diese Münzen sind, desto größer wird die Versuchung zum Falschmünzen. Dieß lehrt besonders die Geschichte der Kupfermünzen fast aller Länder. Und dadurch nimmt dann nicht nur das Uebermaß der Scheidemünze noch gar vielmehr zu, sondern es wird auch später alle Abhülfe ohne die bedeutendsten Verlüste unmöglich.

Eine nachtheilige Anhäufung der Scheidemünze kann endlich und vornemlich in kleinen Staaten noch durch das Zuströmen fremder Münze entstehen, und dieser Ursache haben besonders wir bekanntlich das Uebermaß zuzuschreiben, das uns beschwerlich fällt. Je fühlbarer dieses Uebel wird, und je öfter schon Abhülfe besprochen und versucht und fruchtlos versucht worden ist, desto eher mögen

Digitized by Google

die folgenden Ansichten vielleicht einige Aufmerksamkeit verdienen.

Ich berücksichtige zunächst nur unsern Kanton (Basel) und schicke blos meinen Vorschlägen einige allgemeinere Gedanken voraus.

Das Uebermaß der Scheidemünze gibt sich hauptsächlich dadurch zu erkennen, daß sie im Verkehr wirklich weniger gilt, als sie ihrem Namen nach gelten sollte, und wodurch denn auch der Uebelstand eines doppelten Münzwerthes, oder einer doppelten Währung, der Wechsel- und Currentwährung entsteht.

Wir rechnen nach Franken, Batzen und Rappen; 10 Batzen machen 1 Franken, also 40 einen 4 Frankenthaler. Sinkt nun aber das Batzenstück unter $^1/_{40}$ des Thalerwerths, und gibt es keine andern Batzen, so ist eine Anwendung der Batzen auch bei größern Summen unvermeidlich. Denn fordert der Kaufmann z. B. für 1 Elle Zeug oder 1 Pfd. Kaffee 9 Batzen, so kann er nur kleine oder Batzenstücke erwarten, und wird auch nach diesen schlechtern Batzen den Preis bestimmt haben. Kauft nun Jemand aber 10 oder 20 Ellen oder Pfunde, so würde er verhältnißmäßig zu viel bezahlen, wenn er Thaler zu 40 Batzen hingäbe. Er wird daher, so unbequem es ist, sich lieber der kleinen Münze bedienen, oder der Kaufmann muß den Thaler höher annehmen, und dieses setzt oft ein hin- und herreden voraus. Man wird sogar von Außen

Digitized by Google

so viel möglich Münze herbei ziehen, und desto mehr je wohlfeiler dieselbe ist. Der Markt wird so immer mehr mit Münze überführt, und alle Zahlungen geschehen bald, wo es nur immer angeht, in solcher Münze.

Dieses Verfahren scheint unvermeidlich, so lang es keine vollgültige kleine Münze gibt, und letzteres ist eine natürliche Folge des Uebermaßes, denn da dieß nicht im Großhandel gebraucht werden kann, so wird jeder der ihrer zuviel einnimmt, sie mit Verlust vertauschen müssen.

Wie läßt sich also diese allgemeine Depretiation verhüten? Hätte man sich nicht vor fremder Münze zu fürchten, so würde die einheimische Scheidemünze unstreitig den vollen Werth behaupten, wenn die umlaufende Menge dem Bedarf genau angemessen wäre, und sogar dann wenn ihr Gehalt sehr gering wäre. Wie kann aber dieses Verhältniß zum Bedarf, der sich ändert, und durchaus nicht berechnen läßt, stets erhalten werden? Wie wird das Publikum vor Mangel wie vor Ueberfluß bewahrt, und wie mag die Regierung selbst den richtigen Bedarf wahrnehmen, oder ausmitteln?

Soll sie auf die Stimme des Publikums hören, oder abwarten bis die kleine Münze im Curse gewinnt oder verliert, und dann welche schlagen oder einschmelzen? Soll sie sich begnügen an allen Cassen Scheidemünze für voll

Digitized by Google

und in jeder Quantität anzunehmen, und darnach das zu viel oder zu wenig beurtheilen und reguliren?

Es gibt ein anderes, unstreitig sichereres und besseres Mittel, die Anordnung, daß an einer eignen, oder auch bereits bestehenden öffentlichen Casse (im Stempelbüreau, Salzhause u. dgl.) zu jeder Zeit die Landmünze nach ihrem Nominalwerth gegen Silbergeld ein- und umgewechselt werden kann. Daß bei einer ähnlichen Anstalt die Landesmünze ihren vollen Werth behalte, daß auch im kleinsten Detailhandel eine einzige Währung möglich würde, daß so der wirkliche Münzbedarf leicht erkannt und befriedigt und alle Verbote bei Zahlungen zu viel Münze zu geben überflüssig würden, dieß und anders wird Niemand bezweifeln. Bevor ich indessen die Folgen dieser einzigen Anordnung entwickele, und gegen Einwürfe vertheidige, werde ich auch der übrigen Vorkehrungen gedenken müssen, die zugleich nothwendig scheinen.

Von der Ueberzeugung ausgehend, daß eine aufgeklärte Regierung wie die unsrige schon längst jeden unreinen Gewinn aus dem Münzregale verschmäht, und daß es sich hier hauptsächlich um die Abhülfe eines bereits und nur zu sehr eingerissenen Uebels handle, wären meine Vorschläge folgende:

1) Alle Münzsorten, die ohne zu klein zu werden aus Silber gemacht werden können, werden auch daraus

Digitized by Google

verfertigt. Ich nehme dazu ganze, halbe und Viertelsfrankenstücke die ja immer noch größer als die franz. 5 Solsstücke bleiben. Alle diese Silbermünze hätte hiemit dasselbe Korn, wie die 2 und 4 Frankenthaler. Die Regierung gestattet höchstens ein etwas grösseres Remedium um einen stärkern Schlagsatz zu erhalten.

2) Von der übrigen Münze oder der Scheidemünze, würden Batzen und Halbbatzen aus Billon; Viertelsbatzen und Rappen aus Kupfer gemacht: und zwar brauchten die erstern kaum den halben, die Kupfermünzen beinahe gar keinen innern Werth zu haben.

3) Alle diese Münzen mit Baselgepräge würden in einigen dafür bezeichneten Büreaus zu Stadt und Land zu jeder Zeit und nach ihrem Nennwerthe aus und eingewechselt. Alle ausländischen Kapitalgeldstücke wären wie bisher nach ihrem Gehalt in Batzen gewerthet, und jedermann wäre befugt Baselmünze nach dieser Schätzung statt anderer größerer Sorten zu bezahlen. Ist der Brabanterthaler wie bisher zu 38 1/2 Batzen, der franz. Laubthaler zu 39 Batzen gewerthet, so soll jeder statt jener Thaler Baselmünze in beliebigen Sorten und Menge bezahlen dürfen.

4) Alle übrige ausländische und schweizerische Scheidemünze wäre keineswegs verboten, auch nicht einmal nach ihrem innern Werthe nur geschätzt, sie wären blos etwas niedriger als in ihrer Heimath zu den großen

Digitized by Google

Geldsorten gewerthet. Diese Werthung würde zwar von Zeit zu Zeit wohl abzuändern seyn, einstweilen möchte sie aber im Durchschnitt so ziemlich zu 6—7% Verlust gegen die Baselmünze festzusetzen seyn, so daß 15 Batzen Baselgeld 16 Batzen in fremder Münze thäten; und wir unterschieden demnach nur zweierlei Währung — gute und schlechte Münzwährung. Wie inzwischen recht bald auch im täglichen kleinen Verkehr nur Eine und zwar die gute Münzwährung allgemein werden müßte, dürfte sogleich einleuchten; und geschähe auch dieß, so wäre dem eingerissenen Uebel auf die gründlichste und vollkommenste Art gesteuert und abgeholfen.

Laßt uns nun auf die vortheilhaften Wirkungen dieser Münzreform aufmerksam machen, und mögliche Einwendungen beantworten.

Die erste Wirkung des Stadtwechsels, wie ich einmal obige Einlösungsanstalt nennen will, würde ohne Zweifel die seyn, daß der Werth unserer Landmünze bei uns stiege; und daß sie, weil sie nirgends so hoch stehen kann, von allen Seiten, wo sich welche findet, heimkehren würde.

Diese zuströmende Münze wird indessen schwerlich den Stadtwechsel in große Verlegenheit setzen, denn die Herabsetzung aller fremden Sorten wird umgekehrt eben so bald auch diese forttreiben.

Man könnte nun allerdings ein bedeutendes Hinderniß von der langen Gewohnheit erwarten, allein so kraftlos

Digitized by Google

Gesetze gegen unschädliche Gewohnheiten sind, so schnell weichen diese auch ohne Befehle, wenn sie sichtbaren Schaden bringen. Und einen solchen würde Jeder in Kurzem selbst bemerken.

Wir haben, um nur durch einige Beispiele unsere Meinung zu bestärken, taxirte Gewerbe. Die Regierung würde, wie billig, die Taxen herunterstehen; das Fleisch z. B. müßte um 1 Rappen wohlfeiler verkauft werden. Welcher Metzger würde nun nicht von selbst auf gutes Geld halten, da von diesem allein 38½ Batzen einem Brabanterthaler gleich kommen; oder würden sie schlechte Münze annehmen, so wäre dieß ein klarer Beweis, daß die Taxe zu hoch ist. Dasselbe würde beim freien Verkauf erfolgen; und würden einige Artikel von sehr geringem Preis auch den frühern behaupten können, so fielen ohne Zweifel andere etwas zu tief. Die Zeit ist vorbei wo man zu erweisen glaubte, ein schwerer Münzfuß (und ein solcher ist allerdings besser Geld) vertheure die Waaren. Die Konkurrenz läßt dieß auch auf kurze Zeit nicht zu. Würde ein Ausschnitthändler z. B. die alten Preise in seiner Musterkarte beibehalten und sich mit schlechter Münze begnügen, so würde ein andrer sie herabsetzen, und obschon gute Münze verlangend, dadurch Kundsame anziehen. Und diese Wirkung müßte sich bis auf den kleinsten Verkehr erstrecken; jede Bäurin würde nach gutem Geld verlangen, wofür sie im Kramladen mehr einkaufen kann. Wie sehr

Digitized by Google

müßte übrigens schon der Geldverkehr aller öffentlichen Behörden das bessere Geld in schnelle Aufnahme bringen, die ohne Unterschied nur solche Münze einnehmen und ausgeben, und in keinen Fällen dieselbe verweigerten? Wie nun aber der Verkehr sich schon deshalb zum Theil wenigstens zu diesem Fuße bequemen müßte, so würde der Ausländer selbst sehr bald dazu helfen, daß dieser Fuß der allein übliche würde. Ist das Reichsgeld auch nur etwas zu niedrig gewürdigt, so wird jeder fremde Käufer seinen Nutzen finden sich mit Brabanterthalern, die höher gerufen sind, zu versehen.

Eben so werden wir Silber statt Münze aus der östlichen Schweiz erhalten, wenn man da für 41 Batzen einen Thaler einhandelt, der bei uns so viel kauft als 42 oder 43 ihrer Batzen. Es ist wohl überhaupt ein Vorurtheil, daß ein wirklicher Mangel an Silbergelde die Münzsendungen verursache. Welche Münzsorte irgend wo hinströmt, dieß ist einzig eine Folge ihres Curses. Wie schnell z. B. haben sich seit kurzem franz. Frankenstücke bei uns eingefunden! Wir könnten eben so schnell span. Piaster hieher zaubern, wenn wir ihnen einen höhern Werth ertheilten.

Eben so wenig bedarf es eines Verbots um eine Münze zu verdrängen, und schon daher wollte ich auch keineswegs irgend eine Münzsorte verrufen, oder verpönt wissen.

Digitized by Google

Wir freuen uns allerdings eine Maaßregel unnütz und überflüssig zu finden, die uns überdieß weder natürlich noch rechtlich erscheint. In der That mit welchem Recht läßt sich eine schlechtere Münze verbieten, während man auch die schlechteste Waare nicht zu verbieten wagt? wie eine Münze von geringerm Werth untersagen, während jeder unter dem Preise verkaufen darf? Die Staatsgewalt mag warnen vor Schaden, mag den Unwissenden vor Betrug behüten; wer aber wissenschaftlich aus freien Stücken um schlechtere Münze verkauft, wer auch dabei seinen Vortheil zu finden glaubt, wie kann die Regierung dieß zu hindern befugt seyn? Solche Verbote sind naturwidrig, darum können sie sich nimmermehr halten. Strenge Strafen können ihnen einiges Ansehen verschaffen, aber nicht auf die Dauer. Man bestraft einige die das Gesetz übertreten, aber die Strafe verfehlt schon ihren Zweck, weil die öffentliche Meinung sie als Sühnopfer nur bedauert.

Das nahe Elsaß sollte uns übrigens schon längst belehren, wie man fremde Münze entfernt, wie man der eignen ihren Werth erhält. Wir schicken täglich Geldsummen dahin, doch keinem fällt ein anderes als franz. Gepräge zu schicken. Wir fragen nicht ob jenes verboten ist, wir wissen nur, daß dieses dort am meisten gilt. Und eben so kommt es Niemanden in den Sinn mit kleiner Münze zu bezahlen, was er mit 5 Frankenstücken bezahlen kann; und die wenigsten wissen, ob das Gesetz es noch ge-

Digitized by Google

statte oder nicht, den 20sten Theil jeder Summe in kleiner Münze abzutragen; wohl aber daß die kupfernen Geldstücke weit unbequemer sind.

In Frankreich sind obrigkeitliche Wechselhäuser nun freilich nicht einmal angeordnet, wie wir sie verlangen, und die uns zur Bewirkung und Aufrechthaltung einer solchen Münzreform besonders in einem sehr kleinen Staat unentbehrlich vorkommen.

Was sollte indessen von dieser Maaßregel abhalten, wäre sie auch nicht schlechterdings nothwendig. Manche Vortheile sind einleuchtend, und der Bedenklichkeiten sehen wir wenig oder keine. Anfangs mag sie viel zu thun haben, und einen ziemlichen Reservefonds erfordern; in der Folge aber würde ihre Thätigkeit gewiß sehr unbedeutend werden. Zudem ist für einen Ersatz reichlich gesorgt.

Die Silbermünzen sollen ihren vollen Gehalt haben, und nur die Verfertigungskosten erstatten. Die Regierung würde solche daher nie über Bedarf prägen, doch auch nicht dabei verlieren, wenn diese Münzen sogar ins Ausland gingen. Die kleinsten Münzen könnten hingegen, nach unserer Meinung, von sehr geringem Gehalte seyn. Die Wechselanstalt sichert vollkommen ihren Werth im Verkehr, und schützt eben so vor jeder zu großen Emission. Die Regierung würde nicht einmal verleitet seyn Besoldungen in Münze zu entrichten.

Digitized by Google

Dennoch ergäbe sich für das Aerarium ein Gewinn, und der erwünschteste; ein Einkommen welches das Publikum nichts kostet. Dieser ergäbe sich nämlich aus dem jährlichen Prägen zum Ersatz derjenigen Scheidemünze die sich abnutzt und verloren geht.

Eine so schlechte Scheidemünze pflegt nun, wie schon bemerkt, freilich das Falschmünzen zu veranlassen; doch vornemlich ist dieß nur in größern Ländern zu befürchten, wo sich leicht eine gehörige Menge absetzen läßt; hier würden falsche Münzen bald bemerkt; und dann ließen sich durch ein vorzüglich gutes Gepräge Falschmünzer wohl ganz abschrecken. Ja es dürften vielleicht die halben Batzen sogar aus bloßem Kupfer verfertigt werden; und dann wäre der Gewinn so groß, daß auch das trefflichste Gepräge mit einer sehr kostbaren Maschine möglich wäre, um so mehr, wenn, wie überhaupt zweckmässig wäre, Anfangs alle bereits vorhandene Münze umgeprägt würde. Denn dieß würde unstreitig noch immer einen Nutzen abwerfen. Auf jeden Fall sollten indessen die kleinsten Stücke, die Viertelbatzen und Rappen, kleine Kupfermünzen seyn und schon deshalb, damit die Verfertigung merklichen Nutzen bringe, und das Publikum daher ja nicht an dieser kleinen Münze, wodurch sogar halbe Rappenwerthe auszugleichen wären, jemals Mangel litte.

Ich gedenke nur noch einer wichtigen Wirkung, die ich von der vorgeschlagenen Reform erwarte, ihrer wohl

Digitized by Google

thätigen Einwirkung auf die Münzangelegenheiten der gesammten Eidsgenossenschaft. Ich erinnere nicht an die vielen vergeblichen Bemühungen einen gemeinsamen Entschluß zur Abhülfe des allgemein gefühlten Uebels herbeizuführen, und die schwache Hoffnung einen solchen je zu erzielen; ich untersuche nicht, wie dieß allein jeden einzelnen Kanton rechtfertigen kann, sich selbst zu helfen wie er es vermag, und wie es manche in Hinsicht auf Maaß und Gewicht gethan haben.

Oder sollte unser Vorschlag, dem übrigens der angenommene eidgenössische Münzfuß zum Grunde liegt, irgend eine Verpflichtung verletzen? Ich glaube nicht. Es soll ja keine Münze verboten seyn, was beleidigend scheinen kann; wir wollen sie nicht einmal nach ihrem feinen Gehalte nur schätzen; wir wollen fremde Landesmünze blos nicht ganz so hoch würdigen, als sie in ihrer Heimath willkührlich gewürdigt ist. Wie sollte auch die befreundetste Regierung mehr verlangen, für Münzen deren Werth sie auf keine Weise garantirt? An der Befugniß zu einer solchen Reform ist also nicht zu zweifeln. Wenn es uns aber damit gelänge in einem Kanton nur jenem Uebermaaß zu steuren, so würde der Erfolg meines Erachtens auch im Allgemeinen nützlich werden, und überhaupt eine gründliche Abhülfe des bestehenden Münzwesens angebahnt seyn.

Es ließe sich nemlich erwarten, daß ein glücklicher Erfolg auch andere Kantone veranlaßte ein ähnliches Sy-

Digitized by Google

sum anzunehmen. Dadurch würde die Ausführung wie die Aufrechthaltung desselben für jeden Kanton leichter. So wie z. B. die Stände Aargau oder Solothurn auch ihre Scheidemünzen einlösten, dadurch die umlaufende Masse nach Bedarf regulirten, so würden diese nicht nur jetzt aus einem doppelten Grunde unsern Kanton meiden, sondern es würden vielmehr recht bald die dreierlei Kantonalmünzen in allen diesen drei Kantonen umlaufen, stünden in jedem auch nur den eignen Münzen die Stadtwechsel offen. Es bedürfte hierzu nicht einmal einer besondern Verordnung oder Erlaubniß, denn verboten wären sie ja nie gewesen, auch niemand nur gezwungen, sie als schlechte Münze anzunehmen. Unser System beruht ganz auf einem Heraustreiben der fremden Münze vermöge des dadurch eingeleiteten individuellen Interesse. Ist dieses nicht mehr gefährdet, werden die Fremdlinge von selbst aufgenommen. Es genügte eine offizielle Mittheilung der neuen Anordnung. Es bedürfte keines Konkordats; man konkordirte ohne Konkordat, was immer das beste ist. In der That was sollte am ersten Tage schon den Langenbrucker hindern Basler- und Solothurnerbatzen für völlig gleich am Werth anzusehen, wenn er für 40 Batzen in Ballstall wie in Waldenburg denselben Schweizerthaler einwechseln kann; und wie bald genügt nicht jedem die bloße feste Ueberzeugung daß man es irgendwo thun kann.

Digitized by Google

Wir vernehmen nun allerdings noch einen doppelten Einwurf. Allen Kantonen, heißt es, wird es nicht eben so leicht sich ohne große Opfer zu einer solchen Einlösung zu verpflichten: und dann, wer soll sich jener heimathlosen Münze, der helvetischen, erbarmen?

Was den ersten betrifft, so mögen Kantone wie namentlich die östlichen, die ein Uebermaaß von Scheidemünzen in Umlauf gebracht haben ohne Zweifel in grössere Verlegenheit gerathen; doch diese war früher oder später vorauszusehen, sobald man annimmt daß kein Kanton auf immer in allen Andern Abnehmer seiner schlechten Waare zu jedem willkührlichen Preise finden werde.

Jenes Uebermaaß ist indessen einerseits viel geringer als man aus der Frequenz solcher Münzen in andern Theilen vermuthen kann, indem in der östlichen Schweiz die eigene Münze großentheils ausgewandert und durch Reichsgeld ersetzt ist. Die Rückkehr der eignen Münze würde vorerst nur diese zum Rückmarsch zwingen.

Anderseits wäre auch hier eine Erleichterung möglich; denn gesetzt ein solcher Kanton erhielte an 400,000 Frank. Scheidemünze zurück, und über 100,000 kämen ein zur Auswechslung als überflüssig, so könnte die große hiezu erforderliche Summe Silbergeld schrecken. Die Regierung könnte aber beschließen, diese Münze anfangs nur gegen Scheine auszulösen, und jährlich z. B. für 10,000 Frk. Münze wieder gegen solche Scheine zu emittiren.

Digitized by Google

Oder sie könnte es versuchen alle Münzen einzuschmelzen, und die neue Scheidemünze auch bis zum Batzenstück aus Kupfer zu prägen.

Was sie dadurch gewönne, würde ohne Zweifel hinreichen die 100,000 Franken, um die sie die Münzmenge verminderte, mit Silber einzulösen. Auf diese Weise fiele jede Einbusse oder Aufopferung weg. Daß auch der kupferne Batzen seinen Vollwerth behauptete, wenn eine Einwechslungsanstalt besteht, haben wir früher gezeigt, und es handelt sich also vornehmlich nur darum, die größere Kupfermünze durch möglichste Kunst und Vorsicht vor Falschmünzern zu schützen, was allein nicht ganz leicht seyn möchte.

Was die helvetischen Münzen betrifft, so scheint mir das beste noch zu seyn, sie geradezu ihrem Schicksal zu überlassen. Der Krieg gegen dieselbe würde auf jeden Fall nur zu bald beginnen. Nähmen nur einige Kantone obiges System an, so würde diese Münze in die übrigen sich flüchten, und bald eine Herabsetzung nothwendig machen. Diese aber nöthigte in den einlösenden Kantonen zu einer zweiten — und in Kurzem würde ihre Würdigung auf ihren innern Werth herabsinken, und die Münze dann als Waare aufgekauft und als Metall verwendet. Unstreitig trüge hier das Publikum den ganzen Verlust, der aber für wenige Einzelne von einiger Bedeutung seyn

Digitized by Google

möchte, und eben so wenig eine wesentliche Berücksichtigung verdiente, als der kleine Gewinn oder Verlust der den einzelnen Münzbesitzenr zufiele, so wie die Landesmünze in ihrem Werthe etwas erhöht und alle übrigen etwas herabgesetzt würden.

Digitized by Google

II. Nachrichten.

Von der Wirksamkeit schweizerischer Vereine.

Nach dem Plane, den die Verf. dieser Zeitschrift bei Erneuerung derselben entworfen, soll die Wirksamkeit der schweizerischen Vereine von Zeit zu Zeit in einer Uebersicht dargestellt und mit einigen Bemerkungen begleitet werden. Wir berichten hier zuerst von den Verhandlungen derjenigen Vereine, deren Berichte uns zugekommen sind, und tragen später nach, was zu unserer Kunde aus andern Kreisen gelangen wird.

Die helvetische Gesellschaft hat in ihren Verhandlungen vom Jahr 1824 einen Auszug aus der Rede mitgetheilt, die ihr damaliger Vorsteher, Herr Prof. Orelli von Zürich gehalten. Mit Vergnügen vernimmt man aus derselben, über den Zweck des Vereins folgendes,

Digitized by Google

was die Leser unsrer Zeitschrift sehr ansprechen wird: erstlich, daß die Gesellschaft nicht blos auf Anhörung von Reden und Vorlesungen ihre Wirksamkeit beschränken, sondern durch eine eigentliche That dieselbe beurkunden will. Es soll nämlich unmittelbar für die Gesellschaft, dann für andere Vaterlandsfreunde, ja in einem weitern Kreise noch für das Volk überhaupt, eine gediegene Sammlung vaterländischer Gesänge veranstaltet werden. Durch strenge Auswahl des Dargebotenen werden die Kampfrichter ihren Geschmack und ihren Vaterlandssinn rechtfertigen; nur dem Vorzüglichen, bei aller Einfachheit wirklich Kunstgemäßen und Edeln werde die Sanktion ertheilt. Von andern gedenkbaren Versuchen, dem Vereine einen wissenschaftlichen oder gemeinnützigen Zweck anzuweisen, hält Herr Orelli nicht viel. Er erinnert an die Schwierigkeit, eine Casse zu bilden [andere Vereine haben diese Schwierigkeit überwunden] deren Mangel es unmöglich mache, aufstrebenden Talenten, jungen Künstlern und Gelehrten durch Unterstützungen ihre Ausbildung zu erleichtern — nicht einmal eine Zeitschrift könne die Gesellschaft herausgeben, da tausenderlei Rücksichten der Höflichkeit und Furcht die Publicität der Gegenwart beschränken. [Und doch ist gerade Herr O. der Mann, der auf das Bessere einlenken könnte durch furchtloses Vorantreten; er würde nicht allein stehen.] In manchem leiste ja die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, was man billiger

Digitized by Google

Weise fordern könne, anderes andere vaterländische Vereine, an die sich, so wünscht der Verf. ein pädagogischer anschließen sollte, in welchem die Lehrer der Akademien und Gymnasien, die Lehrer der vorzüglichern Institute, welchen höhere Ideen als die des Gewinnes zum Grunde liegen und höher strebende Volksschullehrer in der nationalen Einheit ihres Berufes sich fänden und verständigten.

Die helvetische Gesellschaft, meint dann Herr O. habe sich darauf zu beschränken, daß von Zeit zu Zeit Gedanken ausgesprochen werden, die jeder gleich Fruchtkeimen zu That und Verwirklichung in seinem Kreise mit nach der Heimath nehme; daß schweizerische Kunst und Wissenschaft sich hier in Probeausstellungen mittheile, um allgemeinere Theilnahme zu erregen. Es ließen sich wohl über Gegenstände, welche in öffentlichen Blättern nicht oder doch mangelhaft zur Sprache kommen, besonders über alles, was in die eigentliche Volksbildung einschlägt, Berichte erstatten, Anfragen aufwerfen und beantworten. . . Ihr ursprünglicher Zweck sey aber trauliche Anknüpfung von Bekanntschaften unter solchen, die oft von einander hören, sonst aber sich niemals sehen. Ihr gegenseitiges Verständniß soll dasjenige zusammenführen und verknüpfen, was sonst durch die Zersplitterung von 22 Kantonen aus einander gehalten wird.

[Zu diesem Zwecke führen aber nicht zwei- bis dritthalbstündige Reden Einzelner, sondern wohl eher

Digitized by Google

kurze einleitende Vorträge des Ausschusses und dann Diskussionen, wo die verschiedensten Ansichten hervor treten und sich wechselsweise berichtigen können. Eben so wenig wird jener andere Zweck gefördert durch das Zusammensitzen der Kantonsgenossen, so daß einer, dem es an Bekanntschaften fehlt, in diesem Vereine als Einsiedler langeweilt, wie uns mehr als ein Besucher versichert hat. Auch nehmen die Toasts und was sich zunächst denselben anschließt, zu viel von der kurzen Zeit weg, die man für Wichtigeres haushälterisch benutzen sollte.]

Dann weiset der Redner auf einen Mittelpunkt hin des gemeinsamen Strebens. „Einzig und allein von weiser Volksbildung, die von Seite der Regierungen gewollt und unterstützt, von den untersten Ständen bis zu den höchsten stufenweise hinaufstiege, umfassend und durchgreifend einwirkte, kann ich Heil für die Nation erwarten, Geistesklarheit, innere Lebendigkeit, Stärke und Einheit in der Gefahr. Daß überall wohlwollend und kräftig Hand ans Werk gelegt werde, ist hohe Zeit: Das meiste andre was uns Ehre schaffte, ist dahin, nur dadurch können wir uns wieder zu einer nicht bedeutungslosen Stufe unter den Völkern des alternden Europa erheben, wenn die allgemeinste Verbindung fürs thätige und geistige Leben, in Verbindung mit den noch vorhandenen republikanischen Formen bei uns die höchst möglichste Stufe erreicht. . . . Möge nur die rege Theilnahme aller ächten

Digitized by Google

Vaterlandsfreunde sich immer mehr auf diesen wichtigsten Punkt hinwenden, mögen sich hie und da Vereine bilden, deren Mitglieder, seyen es Ideen, sey es einen Theil ihrer Zeit, seyen es Geldbeiträge darbieten, um die Volksschulen und die höhern Anstalten zu heben, so lassen sich so manche der auf uns lastenden Uebel beseitigen: die Leitung des Armenwesens, das sämmtliche Gerichtswesen, die Sittlichkeit, die wahre, nicht schwärmerische noch quietistisch dumpfe Religiosität, und durch dieses alles der Staat selbst in seiner Gesammtheit wird an innerm Bestande bedeutend gewinnen."

So bezeichnet der Redner den Wirkungskreis der Gesellschaft und leitet die Abhandlung über Lälius Socinus ein, welche diese Zeitschrift geliefert hat. Der zweite Aufsatz enthält Ideen eines Bürgers von Brugg über classische Bildung im Bürgerstande. Er denkt sich dabei das Lesen eines Klassikers in seiner Grundsprache mit dem Erfolg, daß es den Ansichten und Gesinnungen, dem häuslichen und bürgerlichen Verhalten, dem Geschmack eine eigenthümliche Richtung gibt, und für alles Gute und Schöne, das Natur und Zeit darbieten, den Sinn öffnet. Allerdings werde dieses Studium durch geschmacklose Behandlung [und durch die wenige Zeit, die man ihm widmet] erleidet, obschon es den an Leib und Seele gesunden und kräftigen Jüngling so sehr anspreche; zu frühe an die

Digitized by Google

schwersten Schriftsteller geführt (S. 56) könne er die Schwierigkeiten der Sprache nicht überwinden und gebe mit dem Austritt aus der Schule das classische Studium auf. Als Fortbildungsmittel könnte eine Sentenzen-Sammlung aus Cicero und Seneka dienen [allerdings sehr verschiedene Philosophen!] Gegen das Französische und die Realien, denen jene gepriesenen Alten in mancher Schule haben weichen müssen, als könnten sie nicht neben einander bestehen, eifert der Verf. und bringt mit dem Franzosenthum alles mögliche Böse (S. 58.) in Verbindung [das aber auch da um sich gegriffen, wo kein französischer Laut gehört wird.] Das classische Studium, das man den Geistlichen gelassen, sey auch von diesen [wir erfahren leider] nur als Stückwerk getrieben und von den Meisten beim Eintritt ins Amt aufgegeben worden. Im Bürgerstande sey der Mangel an classischer Bildung [hört ihn, ihr Heiden-Verächter!] mit eine Ursache der Gleichgültigkeit gegen die heil. Schrift, zu deren Lesung classische Bildung führen müsse. Es sey unmöglich, empfänglich zu seyn für die Schönheit classischer Schriften und blind zu seyn für die Erhabenheit der göttlichen, unmöglich, die oft überraschende Uebereinstimmung beider, und die Wahrheit des Ausspruches zu verkennen; „daß Gottes Geist sich ausgegossen habe über allerlei Menschen.“ Ist es nicht, fährt der Verf. fort, eine Folge des Mangels an dieser Bildung, daß Frau von Krudener auch in Städ-

Digitized by Google

ten unsers Vaterlandes so viel Eingang gefunden? Wer eigene feste Ansichten hat, wird durch Weibergeschwätz wohl nicht von seiner Bahn abgezogen. Aus diesem Mangel rühre auch die Theilnahmlosigkeit an liturgischen Verbesserungen, also daß Festgesänge, deren Text nicht dem Evangelium, deren Form und Melodie nicht den Forderungen heil. Kunst entsprechen, durch die Länge der Zeit und die Indolenz beinahe eine göttliche Autorität erlangt haben. Endlich geht derselbe wohl zu weit, wenn er dem Mangel an classischer Bildung schon vor der Revolution das Verschwinden der ächten Freiheits- und Vaterlandsliebe bei Regenten und Regierten zuschreibt. Richtig bemerkt er dann, guter bürgerlicher Sinn könne auch ohne classische Bildung Raum gewinnen. Denn in großen Gemüthern liege ein classischer Sinn, der oft, wie durch einen Zauberschlag gehoben, zur That reife. Tage der Noth wecken in denselben Gefühle und Gesinnungen, die oft Jahre lang geschlummert, zur höchsten Ansicht, zum Heldenmuth, zur Selbstaufopferung. Aber in dem gewöhnlichen Gange des Lebens sey immerwährende, kräftige Erhebung des geistigen Lebens unumgängliches Bedürfniß, und diese Erhebung finden wir vorzüglich in den Werken des Alterthums. — — Alles richtig, nur beschränke man nicht einseitig die sogenannte classische Bildung auf das Studium der gepriesenen aber selten gelesenen Alten, die nur dem ausdauernden Fleiße noch zugänglich sind. Bekämpfet lieber den Wahn, daß der schon classisch gebildet sey, der

Digitized by Google

kaum ein halbes Dutzend jener Alten gelesen und in das Staats- und Volksleben jener Heroen sich nicht im geringsten hinein gearbeitet hat, und weiset die Gelbschnäbel, die mit den Alten um sich werfen, vorerst an die ihnen eher zugänglichen deutschen Classiker. Ist euch aber daran gelegen, daß eure Jugend vom Mark jener Alten aufgenährt werde, so schaffet Zeit, Bücher, Lehrer und belebende Aufsicht, Geld — dann wird durch gute Lehrer auch ein gutes Geschlecht herangezogen werden. Brugg, die Prophetenstadt, weiß am besten, wie die Sache zu fördern ist; sie ist an schönen Vorbildern nicht arm." — Hæc in parenthesi. —.

Die Verhandlungen von 1825 liefern die Rede des Herrn Staatsraths Pfyffer, deren Hauptsätze wir zu ernstlicher Erbaurung unsern Lesern vorlegen wollen. — Wie die Freiheit unsers Vaterlandes von innen und dessen Unabhängigkeit von außen befestigt werden müsse. Dieß ist der große Gegenstand der Rede. Wir erschracken, als wir diese Aufgabe erblickten, an deren vollständiger Lösung (S. 18.) der Redner selbst zweifelte, manches also blos andeutete (20) und berührte. Wir erwarteten nun statt historischer Diversionen tot pondera quot verba. — Vergeblich! der Verf. gesteht auch S. 42 seine Fehler sehr freimüthig, fährt aber in seinem Gemälde fort, das wir ihm nicht ungern erlassen hätten, so gut er auch den Pinsel zu führen weiß.

Digitized by Google

Hier war für anderes der Ort, das fühlte der Verf.; S. 46. lenkt er also mit den Worten ein: „Erst jetzt schreite ich zur Auflösung. Erstlich, sagt er, wird die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes befestigt durch Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande. Wir müssen die Freiheit schätzen; das thut aber nur, wer seine Würde fühlt als Selbstzweck, nicht, wer mit Befriedigung seiner sinnlichen Triebe sich begnügt. Jenes hohe Gefühl für Freiheit muß aber geweckt, genährt und vermehrt werden. Dadurch, daß man dem Volke die möglichst große politische und individuelle Freiheit einräumt — vorerst die persönliche durch humane Behandlung; also verpflanze man nicht auf unsern heimatlichen Boden Polizeikünsteleien aller Art. Man sey nicht ängstlicher in Hinsicht der Rede- und Schreibefreiheit als im freien Amerika, in England und selbst noch hie und da in Monarchien; man halte Geheimthuerei über das was jedermann weiß nicht für staatsmännische Klugheit. — Weise gemeinnützige Anstalten knüpfen den Schweizer noch fester an sein Vaterland. Ferner und hauptsächlich ein guter Volksunterricht, wie ihn der edle Stapfer gedacht; noch fehlen dafür in vielen Kantonen die Institute zur Bildung des Landschullehrers und zu seiner Fortbildung, bessere Stellung der Lehrer und größere Theilnahme von Seite des Staates. Daß eine bessere Volksbildung nicht schädlich sey, zeigt den Finsterlingen Herr Pfoffer durch Hinweisung

Digitized by Google

auf den Zürchersee und Calabrien. „Aber auch der höhere Unterricht verdient möglichste Aufmerksamkeit. Auf schweizerischen Gymnasien, Lyceen, Hochschulen soll durch gründliche Bildung die Vaterlandsliebe (und der Sinn und die Kraft fürs Vaterland auch zu wirken) geweckt werden nicht nur durch classisches Studium, sondern auch durch Gymnastik. Dadurch wird des Jünglings Gesundheit gestärkt, sein Körper erhält Gewandtheit, und wenn ie das Vaterland in seiner Gefahr den Mann zu seinem Dienste auffordert, so wird er um so besser seine Pflicht zu erfüllen wissen. Man lasse daher nicht ab, die sogenannten Turnübungen dort, wo sie bereits in unserm Vaterlande bestehen, aufrecht zu erhalten, und dort, wo man sie noch vermißt, einzuführen. — Die Eintracht, fährt der Redner fort — ist eine Hauptstütze der Freiheit. Volk und Regierung sollten eines Sinnes seyn, diese sich als republikanische Beamte ansehen, die alle ihre Rechte nur vom Volke haben, das sie ihnen übertragen hat. Das Volk hingegen fördere und unterstütze kräftig und willig alles Gute, was die Regierungen anordnen. Diese Eintracht soll sich aber über alle Glieder unsers Staatenbundes ausdehnen. Man hüte sich also, durch Erschwerung des gegenseitigen Verkehrs, durch Behinderung der Ansiedelung das Gefühl zu schwächen, daß wir (nicht) alle Glieder der gleichen Nation seyen. Vorzüglich thut die Förderung einer vernünftig-religiösen Toleranz in unserm

Digitized by Google

Vaterlande Noth. Seit einigen Jahren ist dagegen angekämpft worden durch viel Ungeschicktes und Unziemliches in Wort und Schrift. Wie haben sich nicht Fremde, die sich in unser Land einzuschleichen wußten, und in demselben theils gastfreundliche Aufnahme, theils Anstellungen, ja sogar ehrenvolle Würden fanden, erkühnt statt diese Wohlthaten mit Liebe und Dankbarkeit zu erwiedern, religiöse Spannungen, und wo möglich Verfolgungen zu bewirken! Wie hat sich nicht der Geist der Schulen und der Klerisey besonders in jenen Gegenden verschlimmert, wo theils der höhere Unterricht einer fremden Korporation anvertraut ward, theils nicht mehr der schöne milde Sinn eines weisen Dalbergs und eines menschenfreundlichen Wessenbergs waltet! Wie mancherlei Auftritte haben nicht die Behinderung gemischter Ehen u. d. gl. mehr veranlaßt!

„Nach Außen ist unsere Unabhängigkeit gewährleistet durch den glücklichen Umstand, daß der über uns waltenden Mächte mehrere sind und durch den feierlichen Akt, wodurch wir von ganz Europa als eine selbstständige Nation uns anerkannt finden, endlich durch die Lage der Schweiz. Wir müssen nur durch Würde, Weisheit und Consequenz uns Ehre und Achtung zu erhalten suchen. Unser Benehmen soll offen, loyal seyn, ohne linkische Nachäffung der Politik anderer Staaten. Wir sollen nach Aussen die Rechte jedes andern Staates ehren, aber auch mit

Digitized by Google

Nachdruck bei jedem Anlaß fordern, daß man die unsrigen ehre. Dieses offene, allein unser würdige Verfahren wird uns den zuverläßigsten Bundesgenossen, die öffentliche Meinung Europa's erhalten. Diesem Bundesgenossen verdanken wir vielleicht in unsern Tagen das meiste, und wir dürfen, so lange wir mit Ehre handeln, auf dessen Schutz kräftiger zählen, als auf die ephemere Gunst einzelner Machthaber. Wir müssen uns dabei nicht auf pergamentene Zusicherungen und auf politische Kombinationen und Konvenienzen verlassen; wir müssen uns rüsten auf die Tage der Noth und Gefahr durch das Ordnen und Vervollkommnen unsers Heerwesens. Was dafür seit 1814 geschah, ist unsers warmen Dankes werth. Man klagt zwar über den Aufwand dafür, es ist aber in dieser Sache bei weitem nicht zu viel gethan worden. Wir sollen die Einrichtung der erforderlichen Löschanstalten nicht verschieben bis zum Ausbruche eines Brandes. Durch Vermeidung alles läppischen Parade wesens und äußern Prunkes schone man die beschränkten ökonomischen Kräfte des Staates und der Privaten. Alle Einrichtungen, aller Unterricht im Waffendienste trage den Charakter der Nationalität; es greife alles dieses ins Volksleben ein, und man pfropfe auf diesen emporstrebenden, gesunden Baum so wenig als möglich von dem Wesen unserer im Ausland paradirender und garnisonirender Miethtruppen.

Digitized by Google

Diese Mittel liegen in den Händen der Regierungen; aber jeder Einzelne unterstütze die diesfälligen Anstrengungen der Staatsgewalt, und fördere aus eigener Kraft alles was zu diesem Zweck führt, und wo seine Kraft nicht zureicht, verbinde er sichmit andern zum vereinten Wirken. Dieses begründet ächten Gemeinsinn und ohne Gemeinsinn ist eine Republik eine todte, wesenlose Hülle. Blicket auf England und Nordamerika, wo die gemeinnützigsten, ruhmvollsten Anstalten ihr Entstehen ausschließlich dem Patriotismus ihrer Bürger verdanken, wo sie Volkssache sind und ihren Hauptstützpunkt in der öffentlichen Meinung haben. Dieses und anderer Vereine Daseyn, Streben und Wirken sind wirksame Mittel für diesen Zweck. Jeder in seinem Kreise kann zur Vervollkommnung mancher Einrichtungen, zur Belebung des vaterländischen Geistes Hand beitragen, er steht mit andern gutgesinnten Männern in und außer seinem Kanton in Verbindung und kann also thätig eingreifen, wo Beruf und Gelegenheit es möglich macht.

Für das Jahr 1826 wurde Langenthal zum Versammlungsort bestimmt und Pestalozzi, der jetzt in seinem Gute Neuhof im Aargau weilt, zum Vorsteher ernannt.

2) Die schweizerische Musikgesellschaft hat im gedruckten Protokoll ihrer 13ten Versammlung, die 1825 in St. Gallen gehalten wurde das Verzeichniß ihrer anwesenden Mitglieder (51) der Ehrenmitglieder (8) und der Kandida-

Digitized by Google

ten (22) gegeben; von dieser Zahl fallen 27 auf Zürich, 20 auf St. Gallen. Die Anzahl sämmtlicher Mitglieder beläuft sich auf 411; der Kandidaten 185, der ordentlichen und außerordentlichen Ehrenmitglieder auf 73. Von der Gesammtzahl, in 669 Mitgliedern und Kandidaten (d. h. solchen, die noch nicht zweimal die Gesellschaft besucht) waren also nur der 10te Theil im aktiven Dienste, was man vielleicht eher der allzugroßen Entfernung vom Versammlungsorte als dem Mangel an Interesse zuschreiben muß. Junker Stadtpräsid. Fels von St. Gallen bewillkommte die Gesellschaft in einer S. 23—28 abgedruckten Rede, worin er seine Verwunderung bezeugte, daß man ihm, der 1808 aufgenommen, seit 17 Jahren nicht ein einziges Mal die Gesellschaft besucht, das dießjährige Präsidium aufgetragen. Schon zur Belebung des vaterländischen Gefühls, bemerkt der Redner, sey ein solcher Verein als ein vaterländischer wirksam, noch mehr aber als musikalischer, denn die Tonkunst, die höchste aller Künste, weil sie die stärkste und sicherste Gewalt über die Herzen übe, habe noch eine größere Bedeutung als allgemeines Bildungsmittel der Menschheit. Er schließt dann sogleich mit Erinnerung an die durch den Tod dem Vereine entrissenen Mitglieder. Unter der General-Direktion des Hrn. von Blumenthal, Musikdirektor in Zürich, wurde am 2. August Haydns Schöpfung in der St. Laurenzenkirche von 117 Instrumentisten und einem 142 Personen starken Ge-

Digitized by Google

sangchor aufgeführt; kräftig und mächtig, sagt der Berichterstatter, waren die wohl einstudirten Chöre, und die reizenden Soli in gute Hände gelegt. Von der schönen Aussicht auf dem Freudenberg zog der größere Theil der Gesellschaft des Abends singend nach der Stadt zurück zum Nachtessen, wo fröhliche Lieder und gesellschaftl. Gesänge bis in die späte Nacht ertönten.

Am 3ten August wurde das zweite Concert, wieder in der St. Laurenzenkirche, gehalten. Nach der Ouverture von Grand Jean, sang Mademoiselle Martignony von Rorschach eine Aria aus dem Freischütz, vom Violoncell-Harmonikon begleitet; dieselbe spielte in der zweiten Abtheilung Variationen für das Violoncell-Harmonikon. Herr Pfarrer Metzger von Schaffhausen trug ein Adagio und Variationen für die Flöte von Toulon vor; Herr Eder ab Wellenberg im Thurgau eine Tenoraria von Cimarosa; Herr Kapitän Hirzel von Zürich Variationen für den Fagott; Herr Jos. von Bayer aus Rorschach trug einen Canon vor. Nach der Ouverture zur Vestalin von Spontini sang in der zweiten Abtheilung Mademoiselle Rütimann aus Schwyz eine Sopran-Aria aus der Macht der Töne von Winter. Herr Oft-Imhof von Zürich trug ein Adagio und Rondo für das Klarinett vor; Frau Näf-Haggenmacher eine Sopran-Aria von Mercadante; Herr Arter von Zürich sang die Sehnsucht von Schiller von Romberg componirt; und Herr Sprüngli von Zürich schloß mit Variationen für die

Digitized by Google

Hoboe. Abends 8 Uhr war im feierlich ausgerüsteten Großraths-Saale eines der schönsten Ballfeste, belebt durch die vortreffliche Musik des in Konstanz garnisonirenden badischen Infanterie-Regiments.

Am Tag nach dem Concert bereitete der Appenzellerische Sängerverein des äußern Rhodens auf der Höhe von Vögelinseck und im Speicher ein neues Fest. „Groß war da die Natur, neu der Genuß in der Kunst und erhebend die Feyer, welche Schweizerherzen einander entgegen führte und das Band der Eintracht und Bruderliebe auch auf diesem klassischen Boden zwischen allen Schweizerbrüdern durch ihre hier versammelten Stellvertreter fester knüpfte.

3) Wir lassen nun Berichte von der Wirksamkeit einiger Vereine folgen, welche die Fürsorge für Arme durch Erziehung und Unterricht sich zum Zweck gemacht. Die 21ste Rechenschaft von dem Zustande der allgemeinen Armenanstalt in Basel dem wohlthätigen Publikum vorgelegt im Mai 1826 berichtet, was vom 31. Merz 1825—1826 ausgegeben und eingenommen worden. Ein neues Unternehmen war in diesem Jahre die Vertheilung der durch Arme verfertigten Lohstöcke (Lohkuchen) an Arme, wozu eine zu diesem Zwecke ausdrücklich bestimmte Vergabung die Veranlaßung war. Möchte man nur mit Anwendung von Maschinen den hinreichend vorhandenen Stoff in zehnfacher Menge auch wieder durch Arme zu Feuerungs-Material zu verarbeiten sich weiter bemühen; wie viele Leute

Digitized by Google

könnten wohlfeil und zweckmäßig unterstützt werden. In den verschiedenen Arbeitsstuben des Klingenthals sind 39 Manns- und 12 Weibspersonen beschäftigt; 195 Weibspersonen in ihren Wohnungen. Die Anstalt verfertigt Halblein, Reistentuch, Bodentücher von Wolle und Floret, wollene Decken, baumwollene Kappen die man allgemein empfehlen darf; das Handgespinnst beschränkt sich auf reistenes und wollenes Garn; die Strickerei auf Verfertigung von baumwollenen, reistenen und wollenen Strümpfen. Durch Verkauf (??) und Verschenkung *) hat die Anstalt im verflossenen Jahr an den Fabrikaten 3928 Franken eingebüßt.

In der Industrieschule im Klingenthal wurden 76 Kinder (38 Knaben und 38 Mädchen) im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen unterrichtet; die Mädchen erhielten noch Anleitung zum Weißnähen, Stricken, einige zum Spinnen. Unter Aufsicht des Herrn Antistes Falkeisen hielten einige Theologiestudirende eigene Kinderlehren über irgend einen Theil des Evangeliums. In demselben Lokal wird sechsmal wöchentlich 42 Knaben und 4 Töch-

*) Die Geschenke zu 929 Frk. 6 Batz. angeschlagen wurden an die Armen und an die Fabrikkinder vertheilt. Die verkauften Fabrikate beliefen sich auf 7745 Frk. 4 Batz.

Digitized by Google

tern eine sogenannte Fabriken- oder Repetirstunde gegeben.

Zu dem vorjährigen Vorschuß von 11231 Fr. 9 Bz. kamen:

1) Durch eingegangene Geschenke (meist Legate aus Trauerhäusern, worunter eines von 1000 Frk.) hinzu	1435	—	—
2) Durch Subscriptionen in vier Quartalen.	11324	— 5	—
3) Beitrag von E. E. und W. W. Kantonsrath und Kollekt.	1600	—	—
4) Eingegangene Zinse.	420	—	—
5) Verkaufte Fabrikate.	7745	—	—
	33756	— 4	—

Die Auslagen bestehen in Unterstützungen an Hauszinsen (2776 Frk.) an Verpflegungskosten (56) Erdäpfeln (505) Feuerung (2001) Arbeitslohn und rohen Stoffen (11355) für die Schulen (1300) Aufsicht (624) Hauszins für das Lokal an die Stadtkassa (400) und Baukosten (164) vermischte Ausgaben (443). Das Vermögen hat sich um 1976 Frk. 3 Bz. 4 Rp. vermehrt. Die Mitglieder des Armen-Collegiums (17 Personen) der vereinigten Arbeits- und Kleidungs-Commission (9) der Schulkommission (8 Geistliche) der Kommission zur Besorgung von

Digitized by Google

Lohstöcken (6) besorgen die Geschäfte im Allgemeinen. In 6 Bezirken sind 36 Armenpfleger, an welche sich die Armen zu wenden haben, und die in den allgemeinen Versammlungen berichten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Schweizerische Literatur.

Bemerkungen über religiöse Gesellschaften im Allgemeinen und mit besonderer Rücksicht auf die Momiers. Aarau 1826. Bei Joh. Jakob Christen, Buchhändler. 76 S. 8.

Der Verf. übergiebt dem Publikum diese wegen der angeführten Thatsachen sehr merkwürdigen Bemerkungen als Folge einer unpartheiischen Beobachtung des Thuns und Treibens der sogenannten Momiers, für welche er keine Apologie schreiben, gegen die er aber auch keinen ungegründeten Tadel aussprechen wolle. Ohne sich als Laie in theologische Discussionen über dunkle Dogmen einzulassen, will er das Gute und das Böse derselben, welches aus den religiösen Gesellschaften in politischer und moralischer Hinsicht entspringen könne und dann ihre Zulässigkeit oder Unzulässigkeit, Nützlichkeit oder Schädlichkeit entwickeln. Die Momiers haben ihn dazu veranlaßt.

Zuerst erinnert derselbe an die schädlichen Folgen des Unglaubens und des Fanatismus und an die Nothwendigkeit einer bestimmten Religion, die aber nicht ausschließe das Auffinden neuer Lichter, näherer Erläuterun-

Digitized by Google

gen und Erklärungen. Gegen dieses Forschen, fährt der Verf. fort, erheben sich andere, verdächtigen die Forschenden und suchen durch die Zahl ihrer Anhänger mächtig zu werden über die Andersgesinnten, die sie drücken. Oft trennen sie sich von der allgemeinen Kirche und wollen doch nicht als Sekte angesehen seyn, sondern nennen die Andersgesinnten Abtrünnige. So sey es in Genf durch die Momiers geschehen, auf Antrieb von Engländern, welche die Fackel der Zwietracht unter ein bisher ruhiges Volk geworfen. Es folgt dann die Erzählung bekannter Vorfälle im Kanton Genf und Waadt bis S. 28. Nun kommt der Verf. auf die religiösen Konventikel. Er hält sie für unzulässig. Erstlich weil sie den Institutionen und Vorschriften des Evangelium's zuwieder seyen. Den Beweis will er exegetisch führen, zeigt sich aber als wirklicher Laie; denn im N. T. finden wir weder Waffen für, noch gegen die Konventikel. Zweitens seyen sie auch menschlichen Einrichtungen zuwider. Denn der Obrigkeit gebühre die Aufsicht über die Sacra; kein Gesetz gestatte Abweichungen von der Kirchenordnung. Nun werde durch die Abweichungen der Momiers die Würde des öffentlichen Gottesdienstes profanirt wenn in nächtlichen Versammlungen ein Laie die Funktionen eines ordinirten Geistlichen versehe und die Befugniß des Hausvaters überschreite, der nur für die Seinigen die Familienandacht leiten dürfe. (Warum sollte aber der Nachbar oder der Hausfreund nicht auch an der Erbauung Antheil nehmen dürfen?)

Auch als nutzlos erklärt der Verf. die Conventikel. Denn die gesetzlichen Mittel zur religiösen Fortbildung seyen hinlänglich (dieß bestreiten aber die Momiers und ihre Gründe hätte der Verf. würdigen sollen.) Mit Grunde sagt er aber: Verstehen alle Dirigenten dieser Konventikel die Bibel, zumal wenn sie nicht Geistliche sind? Haben sie die tiefen dunkeln Stellen derse-

Digitized by Google

ben erforscht? Und bestehen nicht öfters ihre Erklärungen derselben in einem ihnen selbst unverständlichen Geschwätze von der Verdammniß der Menschen, von der Erbsünde, von den Qualen der Hölle, von dem Andrange des Teufels? Stellen sie nicht die Religion, diese Trösterin in allen Leiden, als das furchtbarste Schreckbild vor? Diese Anklagen beruhen auf Thatsachen, deren wir leider! eine Menge aufzustellen im Stande sind. Aber er geht zu weit, wenn er sagt: So lange diese religiösen Gesellschaften keine Beweise liefern, daß durch sie, und einzig durch sie die Religion erhalten und gehoben werde, die Moralität sich emporgeschwungen habe, so lange sind und bleiben sie nutzlos. Denn aus welchen Thatsachen soll dieser Beweis hervorgehen? Und wer möchte es auf sich nehmen, für die stillen Wirkungen des öffentlichen Gottesdienstes solche handgreifliche Beweise zu führen?

Diese Versammlungen sind auch, führt der Verf. fort, in (an) sich selbst der allgemeinen Sittlichkeit gefährlich. Es werden Männer und Frauen Jünglinge und Jungfrauen jedes Alters und Standes aufgenommen. Sie halten sich bei Nacht in einem öfters spärlich erleuchteten Zimmer. Man ist gedrängt, man sitzt ohne Unterschied des Geschlechts öfters dicht zusammen gepreßt bei einander. Ihr Verhältniß bringt diese Personen in einen höhern Grad von Vertraulichkeit als sie sich im gemeinen Leben gegen einander erlauben, ihre christliche Liebe verwandelt sich, ihnen öfters selbst unmerklich, in eine sinnliche; der religiöse Zweck erhält eine sinnliche Richtung; man begiebt sich in die Versammlnng mehr um sich zu sehen als der Andacht wegen, und wohin solche Abweichungen führen, darf ich dem Menschenkenner nicht erst erklärlich machen. Durchgehe man den grösten Theil der religiösen Gesellschaften, man wird Beispiele dieser Art von Verirrungen in ziem-

Digitized by Google

licher Anzahl finden, und mich überheben, Thatsachen mit Benennung der Personen anzuführen. — [Dieses alles bezieht sich nur auf die fehlerhafte Einrichtung, nicht auf das Wesen religiöser Privatvereine, die ja besser eingerichtet seyn können. Hat der Verf. wohl bedacht, was von hie und da gesetzlich angeordneten und immer noch bestehenden Nachtschulen gesagt werden könnte?]

Nur zu wahr ist leider! was der Verf. ferner bemerkt. „Die besondern religiösen Gesellschaften sind in Beziehung auf die Art, wie sie Proselyten machen, für die öffentliche Ordnung gefährlich. Diejenigen ihrer Mitglieder, welche sich begeistert glauben, vernachläßigen nicht nur öfters ihre Berufsgeschäfte, um andere in ihrem Wohnorte und außer demselben zu bekehren, sondern sie stören oft auch die Berufsarbeiten Anderer. Während sie ihre Familien, deren Brod von ihrer Arbeit abhängt, zu Hause darben lassen und sie damit trösten, daß Gott die Raben speise und die Lilien des Feldes kleide, ziehen sie in dem Lande herum. Kommen sie in einen Ort, wo schon Brüder sind, so wird bei der Ankunft dieses Erleuchteten die Arbeit verlassen; in benachbarten Orten werden die Brüder benachrichtigt, und von allen Seiten strömen Männer, Weiber, Kinder herbei, um den Neuangekommenen zu bewillkommen und mit ihm zu beten und zu singen (Buchstäblich wahr und durch Thatsachen aus mehrern Schweizerkantonen erwiesen.) *) Diese Höflichkeiten muß er durch einen Gegenbesuch erwiedern, den er nicht allein, sondern in Begleitung von Brüdern und Schwestern des Ortes macht, in welchem er zuletzt war. So geht es wochenweise durch. — Trifft er auf

*) S. Meiers Erzählungen der Wildenspucher-Gräuel. Zürich 1825. 2te Aufl.

Digitized by Google

ein verirrtes Schaf, dessen Zurückführung zu der Heerde von Interesse für die Brüderschaft ist, oder findet er einen Unbekehrten, dessen Bekehrung der Gesellschaft wichtig ist, so begibt er sich in sein Haus, versammelt die ganze Familie um sich, predigt halbe Tage fort, und wendet seine ganze Beredtsamkeit an, um diesen noch Ungerechten zum Gerechten zu machen. Ob durch diese Abhaltungen der Familie Schaden zugefügt werde oder nicht, dieß kümmert ihn nicht, wenn er nur den Ruhm erwirbt, einen Irrenden in den Schafstall geführt zu haben. Das Symbol „bete und arbeite" kennt er nicht; er glaubt fest, daß bei anhaltendem Gebete Leibesnahrung und Nothdurft ohne sein geringstes Zuthun ihm nie fehlen könne. — Wie verderblich solche Grundsätze auf die öffentliche Ordnung einwirken, dieß bedürfe, meint der Verf. für den Unbefangenen keines weitern Erweises.

Gefährlich werden zweitens diese Verbrüderungen, als Ursachen von Verstandesverwirrung, welche die Lehren und Mysterien mancher religiösen Gesellschaft schon hervorgebracht haben. Die Bekehrer suchen den Mangel an Einsicht oder an Mittheilungsgabe dadurch zu ersetzen, daß sie alle möglichen Schreckniſse zusammenraffen. Sie stellen den Menschen dar als das elendeste, verworfenste Geschöpf, als das Centrum aller Laster; sie sprechen ihm alle Ansprüche ab auf einen bessern Zustand, bezeichnen ihn als den, der durch seine Geburt schon die ewige Verdammniß verdient. Nun gibt es manchen von Natur aus schwachen Menschen, der entweder eines Fehlers sich schuldig weiß, oder auf den diese Reden einen solchen Eindruck machen, daß er sich für einen solchen verworfenen Menschen hält, ohne es wirklich zu seyn; er verfällt dann in tiefes Nachdenken, findet keine Hülfe, durch welche er aus diesem furchtbaren Zustande sich retten kann, da diese Prediger die Mittel der

Digitized by Google

Gnade nicht gehörig vortragen können; sein Zustand geht in Verzweiflung über; er grübelt in der Bibel, gewöhnlich in der selbst dem Gelehrten dunklen Apokalypse; er vertieft sich in dieselbe, wird zum Propheten und seine Verstandesverwirrung ist vollendet; keine psychischen und keine physischen Mittel sind im Stande, ihn zu heilen. (Thatsachen unterstützen diese Behauptungen.)

Drittens sind diese religiösen Gesellschaften für die Kirche gefährlich. Die unbefugten Bibelerklärer verbreiten irrige Auslegungen, da ihnen die erforderlichen Kenntnisse fehlen. Diejenigen, welche sich an eine Secte anschließen, schätzen die Kirche oder vielmehr die Diener der Kirche gering; sie trennen sich ab von der allgemeinen Kirche. Dieß stört unwidersprechlich die Ruhe und den Frieden der Kirche. (Nicht allenthalben ist dieß der Fall; aber überall werden die Lehrer an Kirchen und Schulen verdächtigt, die nicht mithalten, oder wenigstens als Freunde und Brüder sich gebehrden. Auch dafür können Thatsachen angeführt werden.)

Vom Allgemeinen kommt nun der Verf. auf das besondere, auf die Momiers. Diese beschuldigt er: 1) der Herabwürdigung des Cultus. Sie schimpfen auf außerfektliche Geistliche, auf den Katechismus, vernachläßigen den Gottesdienst (thun aber das letztere nicht auch die Gegner?) und profaniren die Sacramente. Für das letztere werden in Bezug auf Herrn Empaytaz Thatsachen angeführt (S. 49) — 2) Des Ungehorsams gegen die Obrigkeit. Ihr Stichwort ist: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Auch dieß wird durch Beispiele belegt und ein gewisser Chavannes aus dem Kanton Waadt als ein solcher Refractaire bezeichnet. Man wird mich, fährt der Verf. fort, der Anführung von Beweisen überheben, wenn man weiß, daß im Kanton Waadt beinahe keine Woche

Digitized by Google

vorübergeht, in welcher nicht in dieser Hinsicht Verhaftungen geschehen, oder die Tribunale mit den Prozessen über die Sektirer beschäftigt sind. 3) Störung der bürgerlichen Ordnung. Hier fehlen die Thatsachen und des Verf. Declamationen genügen nicht. Sonderbar genug rechnet er dazu die Gefängniß- und Verbannungsstrafen, die sich die Sektirer zuziehn. Welch' ein unersetzlicher Verlust, sagt der Verf., für die Familie, wenn das Haupt derselben außer dem Untersuchungsarrest durch ein- oder dreijährige Gefängnißstrafe oder Verbannung ihr entzogen wird! — 4) Zerrüttung des häuslichen Friedens. Sehr oft ist zuerst Mann oder Frau bekehrt und sucht die andere Hälfte auf seine Seite zu bringen. Gelingt es nicht, so ist der häusliche Friede zerstört. Die Frau treibt oft den Mann aus dem Hause. (Noch schlimmer, wenn, wie wir wissen, die Frau auf Stundenweite zu dem Bruder geht und die Kinder keine Mutter mehr haben.) Wie die häusliche Erziehung darunter leide, kann jeder einsehen. 5) Eines nachtheiligen Einflusses auf die Kinderzucht (in der Schule). Häufig entziehen die Momiers ihre Kinder der Schule eines Lehrers, der nicht Bruder ist, sogar dem Gottesdienste, und hetzen Kinder gegen ihre Eltern auf, wie dieß durch Thatsachen (S. 61.) bewiesen wird. Sie sagen zwar, sie wollen nur die Kinder in der reinen Lehre unterrichten und sie vor den gefährlichen Irrthümern der Kirche bewahren. Wer aber in den Kindern das erste, das natürlichste Gefühl, die Liebe für Eltern und Lehrer erstickt und sie zum Ungehorsam verleitet, kann unmöglich gute Absichten haben. 6) Der Intoleranz. Der Verf. belegt diese Behauptung durch ein Gespräch, das er nöthigenfalls mit Angabe von Personen, Zeit und Ort erhärten will. Referent kann leider! viele Nachträge liefern und diese schwerste aller Beschuldigungen durch eine Reihe von

Digitized by Google

Thatsachen erweisen und zwar von Reformirten gegen Reformirte. Selbst auf Kinder pflanzt sich diese Intoleranz fort, und Kindern wird sie, wie zu erweisen steht, durch ausgetheilte Schriftchen eingeimpft. Das ist unsers Bedünkens die Schattenseite solcher Gesellschaften. So lange diese Intoleranz in Geberden, Worten und Werken hervortritt, sogar in der Wahl des Handwerkers, des Arztes sich äußert und eine Lieblosigkeit zur Folge hat, die gegen alle Verdienste der Nichtsektirer blind macht — wird sich der Abscheu jedes Unbefangenen und muß er sich je länger, je stärker gegen solche Kirchleinstifter äussern, mögen sie sich auch noch so fromm gebehrden. — Wir übergehen was am Schlusse der Verf. von der Lehre der Momiers über die guten Werke sagt. Es ist baarer Unverstand, was diese als Schriftlehre darstellen. Darum wollen sie Christus auch nicht zum Vorbilde, nur zum Versöhner haben. Aber es wäre baarer Zeitverlust, dabei zu verweilen, oder bei den Verdrehungen der Bibel, wodurch der Obrigkeit das Strafrecht abgesprochen und die Ehe als das abscheulichste Laster erklärt, jeder außereheliche Umgang mit dem weiblichen Geschlechte als erlaubt angesehen wird. Solche Abscheulichkeiten, mag sie der Verf. von einem der Momier gehört haben, fallen aber nicht allen zur Last. Qui dit trop, ne dit rien. —

Was soll man dagegen thun? frägt der Verf. — Mittel der Strenge helfen nichts, die Güte erscheint den Fanatikern als Schwäche. Ein Mittelweg zwischen Güte und Strenge, oder vielmehr eine gewisse Mischung meint der Verf. sey das beste. Aber diesen Mittelweg zu finden, hält er für sehr schwierig. Wir sind derselben Meinung. Die zuverläßigsten Heilmittel sind wohl: 1) Fürsorge für das Volk durch Anstellung guter, wahrhaft christlicher Seelsorger und Schullehrer, die Licht und Wärme in glücklicher Mischung einigen. 2) Ver-

Digitized by Google

breitung anziehender, religiöser und allgemeiner Volksschriften, nachdem das Volk lesen und denken gelernt hat. 3) Verhütung alles Skandals von Seite derjenigen, die dem Volke Muster seyn sollen. 4) Strenge Bestrafung jedes Friedestöre s in der Kirche und im bürgerlichen Leben und in Familien. 5) Publicität, die keines Verdächtige s schont. — An einem ande n Orte wollen wir uns hierüber ausführlicher erklären. Mögen des Verfs. Deduktionen schwach seyn, die Thatsachen sind höchst wichtig und höchst richtig.

Predigten von J. J. Fäsch, Pfarrer an der St. Theodorskirche in Basel. Basel (Schweighauser) 1826. VIII. 297 S. 8.

Wenn so oft geklagt wird über das Erscheinen neuer Predigtsammlungen, daß nämlich oft junge Prediger, wenn sie kaum einige Dutzend Kanzelvorträge ausgearbeitet und gehalten haben, auch schon sich gerne durch Herausgabe einer Predigtsammlung dem weitern Publikum bekannt machen; so fällt dieser Vorwu f da weg, wo ein ehrwürdiger Greis, der schon längst als Kanzelredner bei Vielen beliebt und durch mehrere im Druck erschienene einzelne Predigten auch im Auslande rühmlich bekannt ist, endlich eine kleine Sammlung herausgibt. Diese Predigten gehören zu den Arbeiten „der letzten sechs Amtsjahre“ unsers Verf. Sie zerfallen in drei Abtheilungen I. zwölf Predigten über die Tugend. II. Festtagspredigten. III. Homilien. Der Verf. bittet „bei Beurtheilung „ derselben das Wo; Wann und Warum nicht aus den „ Augen zu verlieren, auch nicht zu vergessen, daß die„ selben in Zeiten gehalten worden sind, wo der Sek-

Digitized by Google

„ tengeist mit stolzer Stirne einherwandelt, wider die „ Vernunft, die Wissenschaft, die Tugend und guten „ Werke zu Felde zieht und über jeden Andersdenkenden „ ein Urtheil der Verdammniß spricht; in solchen Zeiten „ wo der Mysticismus seine verworrenen und verwirrenden Schriften ohne Scheu verbreitet und Schwärmer „ aller Art ihr verdorbenes Wesen treiben.“ Der Verf. schließt die Vorrede mit der Behauptung, daß auch jetzt noch, da er bereits „mit Einem Fuß im Grabe stehe, „ seine Ueberzeugung mitten unter dem Treiben und Jagen der Finsterlinge unserer Zeit sich nur befestiget „ habe.“ — In diesem Sinne sind denn auch die zwölf Predigten über die Tugend gehalten. Unverkennbar ist darin die polemische Tendenz, sie, die Verachtete, Verworfene, von manchem gar dem Namen nach schon Verdammte, wieder zu Ehren zu bringen. Es muß freilich dem schlichten Menschenverstand sonderbar vorkommen, daß ein christlicher Volkslehrer erst nöthig haben soll zu beweisen, daß die Tugend sich mit dem Christenthum wohl vertrage, und doch scheinen dergleichen Apologien in einer Zeit nothwendig geworden zu seyn, wo gerade die, welche von manchen als die Christlichsten gepriesen werden, die Tugend als etwas Unchristliches ansehn; über ihre Empfehlung entweder vornehm die Achsel zucken oder geradezu in ihrem Eifer über sie losfahren. *) Der Unterschied ist aber vielleicht in der Sache nicht so wesentlich, als er es dem Worte nach scheint. „Tugend“ ist durch einseitige Moralsysteme, welche die

*) Ref. erinnert sich des Urtheils das ein bei Manchen beliebter deutscher Kanzelredner über Heers treffliche Predigten fällte, daß nämlich das öftere Reden von der Tugend „der faule Fleck an denselben sey“!!!

Digitized by Google

Tugend blos in ein äußeres, ehrbares Betragen, in eine Klugheitsmaxime, oder in einen kalten Stoizismus u. s. w. setzten, bei Vielen in Mißkredit gekommen, und da das Christenthum und vorzüglich das protestantische alle guten Werke, die nicht aus dem Glauben kommen, als etwas Todtes und Aeußerliches verwirft; so wollten sie auch nicht viel von der gepriesenen Tugend wissen, zumal da das Wort so ausgedrückt auch in der Bibel selten vorkommt; sie halten sich daher lieber an die Ausdrücke: Heiligung, Gerechtigkeit aus dem Glauben, Werke der Liebe, Früchte des Geistes, Gehorsam, Uebung in der Gottseligkeit u. s. w. (welche Ausdrücke zum Theil auch von unserm Verf. S. 12. aufgeführt und der Tugend gleichgesetzt werden.) So lange sie dieses thaten, verdienten sie auch keine Vorwürfe. Aber bald gingen sie weiter, und vermieden das Wort Tugend nicht nur als weniger in ihren eigenthümlichen Gedankenzusammenhang und den biblischen Sprachgebrauch passend; sondern fingen an, es ordentlich zu verunglimpfen, ja, es zum Schibboleth zu stempeln, an dem man den noch unerleuchteten, unchristlichen Prediger erkenne. Und eben so sehr als jene die Tugend in etwas Aeußerliches setzten, wurde am Ende ihr Glaube, den sie empfehlen, auch etwas Aeußerliches, ein bloßes Herbeten gewisser Dogmen, ein Wort-, Phrasen-, Bilder- und Gaukelspiel, das mit dem Glauben eines Paulus und Luthers eben so wenig Gemeinschaft hat als die Tugend jener Moralisten mit der eigentlichen Tugend des Christenthums.

Diesen bloß äußerlichen und todten Glauben schildert unser Verf. trefflich in seiner 8ten Predigt S. 83. ff. — „Die Glaubenslehre wird nicht selten auf eine Art vorgetragen, daß neun Zehntel unsers Evangeliums dadurch überflüssig gemacht werden. Sie sprechen von der Dornenkrone, von den Wunden,

von dem Blute, von dem Kreuze unsers Heilandes oft in wahrhaft abgöttischen Ausdrücken, und vergessen, daß nichts Sinnliches, daß nur die Gottheit in Jesu Christo angebetet werden soll. Golgathas Hügel sind ihnen Gesetz und Propheten und das ganze Evangelium. Daß Gott in einer Krippe lag und an einem Kreuze starb, *) — verzeihe, Schöpfer und Beherrscher der Welten, verzeihe diese so oft gebrauchten, dich entehrenden Ausdrücke! — das ist ihrem Glauben mehr als genug. Das Göttliche in seinen Lehren und besonders in seinen Vorschriften wird größtentheils von ihnen übersehen. Andere hingegen würden gerne noch weit mehr glauben, als das Christenthum uns zu glauben befiehlt, wenn nur dagegen die Zahl der christlichen Pflichten vermindert und weniger Tugend und gute Werke von ihnen gefordert würden, und eben deswegen finden diejenigen Sekten, welche den Glaube auf Rechnung der guten Werke erheben, und auf ein weinerliches Sündenbekenntniß einen höhern Werth setzen als auf die Vermeidung alles dessen, was Sünde heißt, eben deßwegen finden diese Sekten der Anhänger so viele; denn Glauben ist weit leichter, als thun. Selbst das sogenannte Gefangennehmen der Vernunft **) unter den Gehorsam des Glaubens, wie wenig Mühe kostet es denjenigen, dessen

*) Möchten doch die Glaubensrichter merken, daß sie durch diesen Ausdruck selbst in eine grobe, von der orthodoxen Kirche aller Zeiten verworfene Ketzerei des Patripassianismus verfallen. Anm. des Ref.

**) Es ist unverzeihlich wie man diese offenbar von Luther falsch übersetzte Stelle noch immer wider die Vernunft (ja, in der That wider alle Vernunft) anführen kann. Aber auch das Fehlerhafte kann oft zu gewissen Zwecken dienen. Anm. des Ref.

Digitized by Google

arme Vernunft in seinem ganzen Leben ein blinder Gefangener des Irrthums der Unwissenheit und eingesogener Vorurtheile gewesen ist?" — Wenn ein Uebergewicht des Polemischen über das Didaktische bei diesen Schilderungen zwar nicht zu verkennen ist, und wenn man auch hie und da eine noch mehr motivirte Entwicklung und Auseinandersetzung der vorzutragenden Wahrheiten wünschen möchte (so hätte z. B. das Verhältniß von Glaube und Tugend, unbeschadet der letztern, etwas tiefer können gefaßt werden als in der 8ten und 9ten Pred. geschehen ist); so muß man bei der Beurtheilung nicht verkennen, daß solche Herzensergießungen durch einen schroffen Gegensatz hervorgerufen worden sind, dem man eine runde, kecke und bisweilen sarkastische Sprache entgegenzusetzen gar zu leicht sich bewogen fühlen mag. Sage man immerhin, die schon Angebrannten würden durch dergleichen Predigten doch nicht geheilt (wir selbst zweifeln auch daran); so wird doch gewiß mancher noch Schwankende durch eine solche warnende Stimme erschreckt und zu weiterm Nachdenken hingeleitet. Ist einmal jener Sinn des vernünftigen Nachdenkens über Religion und Tugend nur geweckt (und dazu braucht es wahrlich oft einer starken Stimme wie die unsers Redners); so wird die weitre Berichtigung der Ideen auch auf verschiedenen Wegen gewonnen werden können, die sich doch in der Hauptsache wieder begegnen.

Auch in den Festpredigten verräth sich vorzüglich die praktische Richtung des Verf. und so wird z. B. in den Passionspredigten mehr das sittliche Beispiel des leidenden Erlösers, als die so leicht dem Mißverstand und Mißbrauch ausgesetzte Versöhnungslehre hervorgehoben.

Zuletzt ist noch ein Anhang von Homilien beigefügt, die eine über den Knaben Jesus im Tempel (Luc.

Digitized by Google

2., 41—52.) Die andere über den Taubstummen. (Mark. 7., 32—37.)

In das Einzelne einzugehn, möchte leicht zu weit führen. Die Sprache ist im Allgemeinen rein, kräftig und würdig. Einzelnes mag der Individualität des Redners und der Eigenthümlichkeit der Verhältnisse, in denen der Verf zur Gemeinde steht, zugeschrieben werden; und wenn auch hie und da sich Ausdrücke, Wendungen, Bilder finden, welche die Kritik nicht schlechthin billigen kann, so vergißt diese nicht, daß wenn sie gegen jüngere Männer ihr strenges Recht geltend macht, unerheblichen Ausstellungen an den Werken eines hochverdienten Greisen nur kleinlich und unziemend seyn würden.

Heimatliche Bilder und Lieder von Karl Rudolf Tanner. Aarau bei Sauerländer. 1826. 84 S. 12.

Nach einer für die kurze Sammlung vielleicht allzugroßen (16 S starken) Vorrede, worin der Verf. aus Anlaß einiger am Ende mitgetheilter Uebersetzungen römischer Festlieder, sich zu weitern Erörterungen über den Unterschied des katholischen und protestantischen Kultus u. s. w. hinreißen läßt, folgen, jene Uebersetzungen abgerechnet, 43 kleinere lyrische Dichtungen von verschiedenem Gehalt. Wirklich tief Gefühltes, zart Gedachtes und schön Gesagtes (und dieses macht wohl die größere Zahl aus) findet sich, wie dieß in dergleichen Sammlungen gewöhnlich ist, auch neben weniger Gutem, oft auch ziemlich Unbedeutendem. Zu den bessern rechnen wir: 1. die Alpenrose (S. 19.) 2. unser Stern (S. 23.)

Digitized by Google

3. Mutterglück (S. 27.) 4. Schützenlied (S. 32.) 5. Lob der Lilie (S. 38.) 6. Wiegenlied (S. 56.) 7. Der Säugling (S. 60.), — wovon wir uns erinnern schon einige in den Alpenrosen gelesen zu haben. Als Probe möge das drittgenannte hier stehn:

Mutterglück.

Du weinest, Kind, an meiner Brust,
Und ich erkenne nicht,
Die leise, stumm empfundne Lust
Die dir, ersehnt, gebricht;
Gehegt im Schooße liebewarm,
Am Mutterherz, in treuem Arm.

Nein, weine nur, das Menschenherz
Ist einmal so bestellt,
Daß oft die Freude sich dem Schmerz
In einer Brust gesellt;
Daß oft in Glückes Ueberfluß
Die stille Wehmuth weinen muß.

Und wie die Mutter singt, erglänzt
Ihr Blick, die Wimper quillt,
Wie, wenn es in den Thalen lenzt,
Der Weinstock überschwillt,
Und aufgegangnes Morgenlicht
In seine reinen Thränen bricht.

Schon diese bessern Gedichte allein möchten hinreichen, Herrn T. unter den ohne das eben nicht zahlreichen Dichtern des Vaterlandes eine ehrenvolle Stelle zu sichern, und wer möchte läugnen, daß das „Bild von Salis", welches nach (S. 6.) unserm Dichter

Digitized by Google

vorschwebte, sich in diesen zarten Dichtungen wohlthätig wiederspiegle? Dagegen aber ist auch nicht zu läugnen, daß noch andere Bilder, als das einfach-kräftige des vaterländischen Sängers, daß namentlich mehrere jener gespensterartigen Nebelbilder Fouque'scher Romantik sich in den Reigen mischen und unter den wahren heimathlichen Bildern und Liedern ziemlich unheimathlich und unheimelich sich ausnehmen, wie z. B. in der Dienstverschreibung S. 25.

Herr Lenz, du schöner Frauenschild!
Nimmst ihrer trefflich wahr;
Giebst Veil' und Rosen, licht und mild,
Da wird so recht dein holdes Bild
An ihnen offenbar.

Hei, (!) Lenz, ich will dein Hofmann sein!
So muß ich hofelich
Den hochbelobten Frauen dein
Mich ganz in rechten Treuen weihn,
Ist doch der Dienst für Dich?

Schwerlich würden unsere Haller, Salis, Hebel, Usteri so gesungen haben oder noch singen. Ueberlassen wir doch dieß den rauhen Steppen des Nordens, und bleiben wir bei unsrer vollkräftigen Natur! — Diesem Hinneigen zur Romantik ist es denn auch wohl zuzuschreiben, wenn der Verf. sich bisweilen zu sehr über Regel und Sprachgebrauch hinwegsetzt, wenn er S. 36. das schweizerische Bluft, das doch eben nicht wohl klingt, in die Sprache einführen will, wenn S. 35. gericht't und nicht, S. 36. entschlafen und Waffen, S. 45. Born und lichtgebor'n, S. 63. Held und quält sich reimen läßt, wenn er ebendaselbst das

Digitized by Google

Imperf. flugen statt flogen bildet und S. 65. bleiche statt bleich schreibt. Offenbar ist auch der Ausdruck Busenschoos S. 50. ein unrichtiges Bild, und unpoetisch nimmt sich S. 68. die Huflattig zwischen Veil und Schlüsselblum aus.

Wir wünschen nur, daß diese vielleicht auch manchen Andern störende Verzeichnungen und Mißtöne, die in einer aufrichtigen Kritik genannt werden müssen, den Eindruck der gewiß in mancher Hinsicht schönen Bilder und Lieder nicht ganz verwischen mögen! —

---

1. Züge aus dem Leben des Hochw. gnäd. Herrn Abten Carolus Ambrosius von Glutz. Eine Trauerrede auf Hochdesselben Todtenfeier in der Gotteshauskirche zu St. Urban, den 14. Wintermonat 1825, von Joseph Widmer, Canonikus an dem Stift zu St. Leodogar und Prof. der Moral- und Pastoral-Theologie am Lyzäum zu Luzern. 88 S. 8.

2. Trauerrede auf den seligen Hintritt des Hochw. Thaddäus Müller, Chorherrn und Stadtpfarrer zu Luzern, gehalten in der Stiftskirche den 4ten Sonntag nach Ostern von P. Anton Walker, Prediger zu Baarfüßern. 36 S. 8.

Beide dieser Parentationen feiern das Andenken an verstorbene Glieder der Luzernischen Geistlichkeit; beide

sind selbst wieder von Luzernischen Geistlichen gehalten, jedoch möchten Inhalt und Form derselben einigermaßen verschieden sein. Wenn No. 1. uns das Leben eines Ordensgeistlichen in dem beschränkten Kreise seiner klösterlichen Umgebungen und in der treuen und gewissenhaften Ausübung seiner ihm obliegenden Pflichten schildert; so tritt uns aus No. 2. das vielbewegte, tief in alle Verhältnisse der Gemeinschaft eingreifende, immer rege und thätige Leben eines Weltgeistlichen, eines seinem hohen Beruf sich opfernden Seelsorgers und Jugendlehrers entgegen, und man wird es wenigstens dem protestantischen Leser nicht verargen, wenn er sich durch No. 2 mehr angezogen fühlt, weil ihm die Aufgabe und Wichtigkeit eines solchen Lebens begreiflicher wird, als die des in No. 1. geschilderten einförmigen Klosterlebens.

Herr von Gluz, dessen Leben No. 1. beschreibt, ist geb. 1748, im Jahr 1766 als im achtzehnten seines natürlichen (?) Alters wurde er unter Abt Augustin Müller in das hochw. Kapitel des Ordens von St. Urban aufgenommen. Als Frater reiste er auf Anregung Abt Benedikt Pfyffers zur Ergänzung und Vollendung der höhern Studien nach Rom. Im Jahr 1772 zum Priester geweiht, wurde er in das Gotteshaus zurückberufen, und vorerst als Prof. der Philosophie, später als Prof. der Theologie aufgestellt. Nachdem schon im Jahr 1781 zwischen ihm und dem Abt Martin Balthasar die Wahl geschwankt, indessen sich für letztern entschieden hatte, wurde er, als auch dieser 6 Jahre drauf starb, im Jahr 1787 zum Abt erwählt. In der Revolution, gegen das Ende des Jahres 1792 legte er sein Amt nieder, das er sich indessen bewegen ließ wieder anzunehmen; gleichwohl ward er 1798 durch die politischen Verhältnisse genöthigt, das Gotteshaus und das Vaterland auf einige Zeit zu verlassen, kehrte aber nach Umänderung der helvetischen Regierung 1802 wieder dahin zurück, bis im Jahr 1808

Digitized by Google

ein verdrießliches Mißverständniß zwischen ihm und seiner damaligen Landesregierung, wegen Ablegung der Klosterrechnungen eintrat. Im Jahr 1813 legte er endlich seine beschwerliche Bürde auf die Schultern eines seiner geliebtesten Söhne und verlebte den Rest seines Lebens im Privatstande. Von seiner Schriftstellerischen Thätigkeit, nicht nur in Theologie und Philosophie, sondern auch im Fache der Physik und Mathematik gibt eine Note S. 75—78 ausführliche Kunde

Ueber Thaddäus Müllers äußere Lebensumstände ist No. 2. weniger ausführlich aber desto deutlichere Züge gibt uns die Rede von seinem Innern. Wir erfahren, daß derselbe 1786 in den Priesterstand trat, wo ihm das Amt eines Pfarrhelfers anvertraut wurde, bis er drei Jahre darauf ein Lehramt an den höhern Erziehungsanstalten des Kantons antrat. Im Jahr 1796 folgte er als Stadtpfarrer seinem Vorfahren Keller. „Von nun an war das Leben des Verewigten ein unausgesetzter Kampf gegen den Andrang des verdorbenen Zeitgeistes für Reinheit und Aufrechthaltung der Religion.“ Der weise Dalberg, Bischof von Konstanz, ernannte ihn im Jahr 1798 zum bischöflichen Verweser, und im Jahr 1806 ertheilte ihm die Regierung die Chorherrenstelle in dem Stifte des heiligen Leodegar. „Aller dieser sich immer häufenden Pflichten und Beschwerden ungeachtet, verlor er doch nie die große Aufgabe seines Lebens aus dem Auge, rein an menschlichen Grundsätzen die Lehre vom Reiche Gottes seinem Volke zu erhalten und zu födern (fördern). Wie er früher den Kampf mit dem Unglauben kräftig bestand, so stellte er sich in spätern Zeiten dem in andächtigen Gefühlen daherschleichenden Pharisäismus entgegen. Er verfolgte ihn in seine verborgensten Schlupfwinkel und zog ihm, wie es dem Nachfolger eines Paulus geziemt, öffentlich die Larve vom Angesicht.“ „Ein zweiter Nikolaus von der Flüe erschien er krank und zusammen-

Digitized by Google

gefallen noch vor kaum einem Jahre auf dem Schlachtfelde zu Sempach — sein letztes kräftiges Wort für religiöse Eintracht an die Herzen der ganzen eidgenössischen Nation zu sprechen, zu mahnen vor jenem der christlichen Religion fremden Geiste der Unduldsamkeit, der im Gewande religiösen Eifers für Kirche und Staat, beide verwirrt, und in trüben Zeiten Schweizer gegen Schweizer, Brüder gegen Brüder zum blutigen Kampfe geführt hat. — Das schöne Schweizerland war das Land der Liebe des Seligen. Ihm widmete er alle seine Kräfte. Doch sein eigentlicher Wirkungskreis, der alltägliche war die ihm anvertraute Gemeinde. Hier war er im eigentlichen Sinne des Worts der gute Hirt. Mehr noch als seinen Freunden war er den Armen der Gemeinde; sie waren nicht blos seine Freunde, sie waren der Gegenstand seiner innigsten Zärtlichkeit. Zum Besten wandernder Handwerker gründete er eine Verpflegungsanstalt. Der Jugend war er — Vater; oft streng, aber auch strafend geliebt. — Wer möchte nach diesem nicht auch mit unserm Redner ausrufen: „Heil dir, geliebter Todter!“ —

Geist des Jubiläums, erklärt für das christkatholische Volk aus der päbstlichen Bulle u. a. bei Gelegenheit des von Sr. Heil. Leo XII. für die ganze katholische Welt ausgedehnten Jubelablasses; nebst Unterricht über den Ablaß überhaupt. Luzern (1826) 60 S. 12.

Aus der Bulle Sr. Heil. des Papstes Leo XII. werden erst zwei Stellen mitgetheilt; die eine an die Patriarchen,

Digitized by Google

Primaten, Erzbischöffe und Bischöffe, welche aufgemuntert werden, über den Glauben ihrer Heerden zu wachen und vor allem „so viele gottlose, unreine und pestilenzialische Bücher, welche der giftige Feind des Menschengeschlechtes in einer unglaublichen Fluth nach allen Seiten ausspeit, aus der Mitte ihrer Heerden wegzuschaffen;“ die andere an das Volk, welches aufgefordert wird „dem Glauben und Beispiele der ersten Christen zu folgen, welche nachdem sie in der evangelischen Wahrheit und Wissenschaft des Heiles waren unterwiesen worden, die Bücher, welche eine leere und trügerische Lehre enthielten, so viele sich auffinden ließen, den Aposteln zum Verbrennen übergaben.“ — Dann folgen 31 Fragen und Antworten über mehrere Zweifel, sowohl die Ablässe überhaupt, als besonders das heilige Jubiläum betreffend.“ Das heilige Jubiläum ist nämlich von andern Ablässen dadurch unterschieden, daß es a. zu Rom mit besondern Feierlichkeiten eröffnet wird b. daß den Beichtvätern besondere Freiheiten und Privilegien eingeräumt werden und c. daß ein allgemeines Jubiläum, nicht nur zu Rom, sondern in allen Ländern kann gewonnen werden. Die Feierlichkeiten sind folgende: „Am heil. Christabend, ehe das Jubeljahr antritt, werden unter gewissen Gebeten und Zeremonien in den vier Hauptkirchen zu Rom die sogenannten heiligen Pforten aufgemacht, nämlich zum heil. Peter, zum heil. Johann im Lateran, in der größern Frauenkirche und, da ungefähr vor zwei Jahren die Kirche des heil. Paulus in schnell verzehrender Flamme aufgegangen war, so haben Sr. Heil. Leo XII für diese Kirche des Völkerlehrers die alte ehrwürdige Kirche der heil. Maria jenseits der Tiber vorgeschrieben. In der Kirche des heil. Petrus geschieht die Eröffnung der Pforten durch Sr. päbstl. Heiligkeit selbst, in den drei andern Kirchen aber durch drei dazu bestellte Kardinäle. Die Pforten bleiben offen, bis das heil Jahr

Digitized by Google

sich endigt, wo dieselben wieder am heil. Christabend des folgenden Jahres geschlossen werden. Im J. 1800 wurde die Feier des Jubiläums durch die Unruhen des französischen Kriegs und die Gefangenschaft des heil. Vaters Pius VI. verhindert, Rom selbst war mit feindlichen Truppen besetzt. Die Beichtväter erhalten zur Zeit des Jubiläums die Erlaubniß und Vollmacht, jeden reumüthigen Büßer ohne Ausnahme von allen Verbrechen, auch von solchen Sünden loszusprechen, die sonst nur dem Bischoffe oder dem Papst vorbehalten wären. Sie können mit päbstlicher Vollmacht Gelübde auflösen und in andere gute Werke verändern; und wo es ohne Nachtheil eines dritten geschehen kann, verschiedene Verbindlichkeiten aufheben, je nachdem es der päbstliche Gnadenbrief gestattet. Die, welche den Ablaß gewinnen wollen, haben folgendes zu thun: Die Römer und wer in ihrer Stadt sich aufhält, müssen nebst einer reumüthigen Beicht und heil. Kommunion 30 mal an 30 verschiedenen Tagen die obengenannten 4 Hauptkirchen andächtig besuchen und überall fleißig beten. Fremde und Pilgrime aber, die nach Rom wallfahrten, haben den Besuch jener Kirchen, nebst würdiger Empfangung der heil. Sakramente nur 15 Tage nacheinander, mithin die Hälfte zu verrichten. Die Pilger sollen schon auf dem Wege nach Rom, einzeln oder Prozessionsweise die möglichste Eingezogenheit beobachten und in den Kirchen Andachtsübungen anstellen. Das Jubiläum kann nicht ohne Beichte gefeiert werden. Die Beichte muß wenigstens vor Verrichtung des letzten guten Werkes geschehn, das zu Gewinnung des Jubiläums vorgeschrieben ist. Wer in seiner Beicht eine schwere Sünde vergessen hätte, müßte vor Ende des Jubiläums noch einmal beichten." — Von S. 22. an folgen die Andachtsübungen bei den Kirchen- und Altarbesuchungen. 1. Das allgemeine Gebet. 2. Andachtsübungen beim 1sten, 2ten, 3ten und 4ten Besuch.

Digitized by Google

Beim 1ſten Beſuch wird die Litanei vom allerheiligſten Namen Jeſus, beim 2ten die von der göttlichen Vorſehung, beim 3ten die ſogenannte laurotaniſche Litanei von der Jungfrau Maria und beim 4ten die Litanei von allen Heiligen geſprochen. Letztere enthält außer den Gebeten und Anreden an Gott, Chriſtus, Maria, die Erzengel, Patriarchen u. ſ. w. noch Bitten an 75 mit Namen aufgeführte Heilige und Selige. Den Schluß machen die Nachandachten. 1. Litanei der büßenden Sünder. 2. Demüthigung vor Gott. 3. Der Ambroſianiſche Lobgeſang.

Digitized by Google

Ehrenrettung
des
Freiherrn Donat von Vaz.

Ein historischer Versuch
von
G. Wilh. Röder,
öffentlichem Lehrer der Kantonsschule zu Chur.

Multa solent et varie dici et non admodum credi. *Strabo.*

„Es gehört zu dem Gange der menschlichen Gattung — sagt ein deutscher Schriftsteller — daß die, welche dazu taugen sollen, an die Spitze zu treten, sich wagen müssen, um den rechten Anker der Besinnung zu suchen und so lange suchen müssen, bis sie ihn haben. Mögen einzelne Menschen in dunkler Natureinfalt glücklich und leidlich für sich hin leben können: wo die Wogen des Lebens nicht hoch gehen, da braucht's nicht viel Kraft, sich darin zu halten."

Digitized by Google

So treu und wahr aus dem Leben der Völker und Individuen diese Lehre geschöpft sein mag, so ist doch nicht zu läugnen, daß durch Mißgunst des Schicksals die Woge öfters den Würdigen und Edlen verschlingt, während sie dicht an seinem Grabe den minder Würdigen, ja den Unedeln zu Lob und Nachruhm emporträgt. Mit dem Schicksal zu rechten, wäre ein eitler Kampf für menschliche Kraft; aber wenn aus Trägheit des Geistes und aus Leidenschaft über ausgezeichnete Männer der Vorwelt Urtheile ausgesprochen werden, wodurch deren Thun und Leben leichtsinnig entstellt, ihr Name für die ganze Nachwelt gebrandmarkt wird, so muß dieß dem guten Menschen wehe thun und sein Gefühl für Billigkeit und Recht beleidigen. Wer nun hat je die Jahrbücher der Weltgeschichte sorgsam durchlesen, verglichen und geprüft, dem solcher Schmerz erspart worden wäre? Sollte dem besonnenen Prüfer nicht aufgefallen sein, wie persönliches Interesse, beschränkter Sinn, Neid und Parteigeist so häufig an der historischen Wahrheit bald mehr, bald minder frevelu! Wohl mag man finden, daß absichtliche Erdichtungen vermieden sind; aber wie gerne wird das Zweideutige für schlecht genommen, das Unverstandene in ein gehässiges Licht gesetzt, den Verleumdungen ein offenes Ohr hingehalten und durch wenige schiefe Striche dem Ganzen ein Geist der Unwahrheit eingehaucht! Eine solche Verletzung der historischen Keuschheit durch kleine Verdrehungen ist — in Betracht der

Digitized by Google

menschlichen Natur — zwar begreiflich, aber nichtsdestoweniger sündlich und gewiß um so frevelhafter, je mehr der Lügengeist dabei gezettelt und gewoben hat; ihm in den Weg zu treten und seine Falschheit aufzudecken, ist die Pflicht dessen, der für sich Wahrheit in der Geschichte sucht und auch anderen dazu verhelfen möchte — eine desto heiligere Pflicht, je mehr es der schuldlos Geächtete verdiente, im dankbaren Andenken der Nachwelt fortzuleben. — In diesem Sinne hebt auch der ungeübtere Kämpfer den Handschuh auf, um das Andenken eines verkannten Mannes der Bündnerischen Geschichte von der Beschuldigung ausgezeichneter Tyrannei dadurch bei der Nachwelt zu befreien, daß er zuerst den falschen Geschichtschreiber entlarvt, dessen Werk für viele seiner Nachfolger als Quelle diente; sodann daß er die durch jene Quelle getäuschten Fortpflanzer der Beschuldigungen zu berichtigen sucht. Wie es aber öfters bei Kämpfen zu geschehen pflegt, daß man achtbaren und allgemein geachteten Streitern gegenübersteht, mit denen man eher die Waffen vereinigen, als gegen sie gebrauchen möchte: so trifft auch hier dieser Fall ein und nicht zur Freude des Gegenkämpfers; indessen will es mir scheinen, man habe nicht nöthig, wenn auch der Schriftsteller bei all seinen Irrthümern höchst achtbar ist, diese Achtung auf die Irrthümer selbst auszudehnen.

Wenn es nun wahr ist, daß das Abbild eines Menschen der Vorzeit desto bestimmter, klarer und vollkom-

Digitized by Google

mener hervortrete, je ungetrübter und reichhaltiger die Quellen fließen, aus denen wir unsere Nachrichten schöpfen müssen, so sieht sich der Verfasser dieser Ehrenrettung schon durch die Dürftigkeit solcher Quellen in nicht geringe Verlegenheit gesetzt; wenn er aber gar auf die einmal festgewurzelte Meinung über Donat von Vaz und sein Treiben hinblickt, als auf einen Mann, der ohne Rettungsmöglichkeit verdammt scheint, an dem sogar Johann von Müller nichts Löbliches finden konnte — ungeachtet er, wie kein andrer, mit warmer Liebe an kräftigen Männern zu retten suchte, was andre leichtsinnig und gleichsam neidisch zum Schlechtern deuteten — so wacht im Vertheidiger jenes Donats neben seiner historischen Bedrängniß noch die Gewißheit auf: es könnte, wie jener zum Tyrannen, er selbst zum Tollhäusler bei denen gestempelt werden, deren Anmaßung mit ihrer Unwissenheit gleichen Schritt hält. Es hat ja der Glauben bei uns einen gar zu zahlreichen Anhang gefunden, als wären alle Ritter und Herrn des Mittelalters die scheuslichsten Barbaren gewesen, und als habe auf sämmtlichen Burgruinen unsers Vaterlandes ein verwildertes Herrenthum gehaust, vor dem weder Priesterkleid, noch Unschuld Gnade gefunden hätten; aber wie deshalb die Erde noch nicht zum Jammerthal wird, wenn Einer oder Einige auf ihr leiden müssen, eben so sind nicht alle Dynasten und Burgherrn freche Räuber und Schänder des Heiligsten gewesen; gegen solche Einseitig-

Digitized by Google

keit lohnte es sich wohl der Mühe, durch geschichtliche Lebensbilder zu beweisen, daß hin und wieder solche Burgherrn gewohnt und gehandelt haben, die das Volk zu beschützen und durch Wagniß ihres eigenen Blutes kräftig zu schirmen gesucht haben. Ueberhaupt muß es jedem Geschäftskundigen auffallen, wie einseitig das Mittelalter — eine Zeit von tausend lebensreichen Jahren — beurtheilt zu werden pflegt; ist es Unkenntniß der Geschichte, ist es Trieb zum Selbstlob, der die linke Wagschale mit Tadel beschweren möchte, um sich selbst höher aufschnellen zu wollen in der rechten? Wohl schwerlich — wenigstens nicht bei allen, die in jenem großen Zeitraum nichts Großes und Herrliches finden können. Vielmehr scheinen mir diejenigen die rechte Quelle entdeckt zu haben, welche behaupten, dieser unbedingte Tadel fließe aus einseitiger Leidenschaft und nur theilweise aus Unkenntniß der Geschichte her. Diese Leidenschaft erzeugte sich aus dem Kampfe für die Glaubensfreiheit gegen das Pabstthum und aus Haß gegen das Feudalwesen: zwei Erscheinungen des Mittelalters, die zwar lästig und gleichsam eine unglückliche Erbschaft aus dem Mittelalter uns geworden sind, die aber aus den Verhältnissen jener Zeit hervorgingen und deshalb bei ihrer Entstehung höchst wahrscheinlich nothwendig waren, und — wem ist es vergönnt hier abzuwägen? vielleicht auch nützlich und heilsam. Wozu überhaupt eine ganze Zeit verdammen, oder die Lenker des Zeitenstromes, die doch

Digitized by Google

auf keinen Fall an den Maasstab unsers Wesens und Thuns gelegt werden dürfen! Daß aber im Mittelalter eine oft unmenschliche Roheit vorgewaltet habe: wer wollte das leugnen? Aber es hieße auch jene Zeit verkennen, wenn einer den großartigen Gestalten des Mittelalters absprechen wollte, daß sie wie in ihren Leidenschaften, so auch in den Tugenden größer und stärker gewesen seien, als wir — die wir in Thatkraft und Selbstbezwingung immer noch jenen Männern nachstehen und als schwächlicher erfunden werden, wenn nicht Selbstbefangenheit den Maasstab anlegt. Und so mag auch unser Donat von Vaz ein harter Kriegsmann, ein herrischer Regent gewesen sein, denn er stand ja mitten im Leben seiner Zeit; gegen die Stromgewalt seines ganzen Zeitalters kämpft der Einzelne so oft vergeblich an, selbst wenn er über seine Mitmenschen durch Tugenden weit hervorragt. Ihn daher von diesem Vorwurfe zu reinigen, ist weder unsre Absicht, noch vermöchten wir es; aber das gedächten wir zu zeigen, daß er erstlich kein solcher Tyrann gewesen seyn könne, als wie er geschildert wird, ja vielmehr — was wohl Wenige ahnen und Viele nicht glauben werden — daß unser Donat nicht blos der erste Freiheitsstifter in Rhätien, sondern sogar der erste in der Schweiz gewesen sei, von dem es sich urkundlich nachweisen läßt, daß er als ein mächtiger Herrscher über Land und Volk aus freien Stücken fremde Knechtschaft vom Lande abgewehrt und — was weit seltener vorkommt

Digitized by Google

— nicht blos einen bedeutenden Theil seiner Unterthanen von unmenschlicher Leibeigenschaft freigesprochen habe, sondern mit einem andern Theil sogar in den Zustand der Gleichheit getreten sey.

In einsamer Berggegend, wo zwischen Nebenketten des Rhätischen Hochgebirgs die Albula in tiefer Schlucht dem Hinterrhein brausend zueilt, stand die Burg der Freiherrn von Vaz, sicher durch ihre Lage, geschützt von zahlreichen Armen vieler Vasallen, Schirmleute und Unterthanen. Wann und von wem sie erbaut worden, erfragst du vergeblich von der dunkeln Vorzeit, wo das Schreiben geistliche Kunst blieb und Kriegshelden nicht lernen wollten, was Mönche trieben. Der Ursprung des Vazischen Geschlechts zieht sich ebenfalls in jenes Dunkel geschichtloser Zeiten zurück; aber mit sinnigem Scharfblick vermuthete der neueste Bearbeiter Bündnerischer Geschichtsquellen, Johann Ulrich von Salis, einen Zusammenhang derer von Vaz mit jenen Victoriden, die mit geistlicher und weltlicher Macht bekleidet Jahrhunderte lang Rhätien beherrschten und vorzüglich in jenen Gegenden eines ausgebreiteten Länderbesitzes sich erfreuten, wo später die Herrn von Vaz Burg und Herrschaft hatten. Diese Vermuthung gewinnt um so mehr unser Vertrauen, als wir beim ersten Auftreten das Vazische Geschlecht dem übrigen Adel in Rhätien voranstehen sehen; gleichwie

Digitized by Google

Primaten, Erzbischöffe und Bischöffe, welche aufgemuntert werden, über den Glauben ihrer Heerden zu wachen und vor allem „so viele gottlose, unreine und pestilenzialische Bücher, welche der giftige Feind des Menschengeschlechtes in einer unglaublichen Fluth nach allen Seiten ausspeit, aus der Mitte ihrer Heerden wegzuschaffen;“ die andere an das Volk, welches aufgefordert wird „dem Glauben und Beispiele der ersten Christen zu folgen, welche nachdem sie in der evangelischen Wahrheit und Wissenschaft des Heiles waren unterwiesen worden, die Bücher, welche eine leere und trügerische Lehre enthielten, so viele sich auffinden ließen, den Apostoln zum Verbrennen übergaben.“ — Dann folgen 31 Fragen und Antworten über mehrere Zweifel, sowohl die Abläße überhaupt, als besonders das heilige Jubiläum betreffend.“ Das heilige Jubiläum ist nämlich von andern Abläßen dadurch unterschieden, daß es a. zu Rom mit besondern Feierlichkeiten eröffnet wird b. daß den Beichtvätern besondere Freiheiten und Privilegien eingeräumt werden und c. daß ein allgemeines Jubiläum, nicht nur zu Rom, sondern in allen Ländern kann gewonnen werden. Die Feierlichkeiten sind folgende: „Am heil. Christabend, ehe das Jubeljahr antritt, werden unter gewissen Gebeten und Zeremonien in den vier Hauptkirchen zu Rom die sogenannten heiligen Pforten aufgemacht, nämlich zum heil. Peter, zum heil. Johann im Lateran, in der größern Frauenkirche und, da ungefähr vor zwei Jahren die Kirche des heil. Paulus in schnell verzehrender Flamme aufgegangen war, so haben Sr. Heil. Leo XII für diese Kirche des Völkerlehrers die alte ehrwürdige Kirche der heil. Maria jenseits der Tiber vorgeschrieben. In der Kirche des heil. Petrus geschieht die Eröffnung der Pforten durch Sr. päbstl. Heiligkeit selbst, in den drei andern Kirchen aber durch drei dazu bestellte Kardinäle. Die Pforten bleiben offen, bis das heil Jahr

Digitized by Google

sich endigt, wo dieselben wieder am heil. Christabend des folgenden Jahres geschlossen werden. Im J. 1806 wurde die Feier des Jubiläums durch die Unruhen des französischen Kriegs und die Gefangenschaft des heil. Vaters Pius VI. verhindert, Rom selbst war mit feindlichen Truppen besetzt. Die Beichtväter erhalten zur Zeit des Jubiläums die Erlaubniß und Vollmacht, jeden reumüthigen Büßer ohne Ausnahme von allen Verbrechen, auch von solchen Sünden loszusprechen, die sonst nur dem Bischoffe oder dem Papst vorbehalten wären. Sie können mit päbstlicher Vollmacht Gelübde auflösen und in andere gute Werke verändern; und wo es ohne Nachtheil eines dritten geschehen kann, verschiedene Verbindlichkeiten aufheben, je nachdem es der päbstliche Gnadenbrief gestattet. Die, welche den Ablaß gewinnen wollen, haben folgendes zu thun: Die Römer und wer in ihrer Stadt sich aufhält, müssen nebst einer reumüthigen Beicht und heil. Kommunion 30 mal an 30 verschiedenen Tagen die obengenannten 4 Hauptkirchen andächtig besuchen und überall fleißig beten. Fremde und Pilgrime aber, die nach Rom wallfahrten, haben den Besuch jener Kirchen, nebst würdiger Empfangung der heil. Sakramente nur 15 Tage nacheinander, mithin die Hälfte zu verrichten. Die Pilger sollen schon auf dem Wege nach Rom, einzeln oder Prozessionsweise die möglichste Eingezogenheit beobachten und in den Kirchen Andachtsübungen anstellen. Das Jubiläum kann nicht ohne Beichte gefeiert werden. Die Beichte muß wenigstens vor Verrichtung des letzten guten Werkes geschehn, das zu Gewinnung des Jubiläums vorgeschrieben ist. Wer in seiner Beicht eine schwere Sünde vergessen hätte, müßte vor Ende des Jubiläums noch einmal beichten." — Von S. 22. an folgen die Andachtsübungen bei den Kirchen- und Altarbesuchungen. 1. Das allgemeine Gebet. 2. Andachtsübungen beim 1sten, 2ten, 3ten und 4ten Besuch.

Digitized by Google

Beim 1ſten Beſuch wird die Litanei vom allerheiligſten Namen Jeſus, beim 2ten die von der göttlichen Vorſehung, beim 3ten die ſogenannte laurotaniſche Litanei von der Jungfrau Maria und beim 4ten die Litanei von allen Heiligen geſprochen. Letztere enthält außer den Gebeten und Anreden an Gott, Chriſtus, Maria, die Erzengel, Patriarchen u. ſ. w. noch Bitten an 75 mit Namen aufgeführte Heilige und Selige. Den Schluß machen die Nachandachten. 1. Litanei der büßenden Sünder. 2. Demüthigung vor Gott. 3. Der Ambroſaniſche Lobgeſang.

Digitized by Google

Ehrenrettung
des
Freiherrn Donat von Vaz.

Ein historischer Versuch
von
G. Wilh. Rödet,
öffentlichem Lehrer der Kantonsschule zu Chur.

Multa solent et varie dici et non admodum credi. *Strabo.*

„Es gehört zu dem Gange der menschlichen Gattung — sagt ein deutscher Schriftsteller — daß die, welche dazu taugen sollen, an die Spitze zu treten, sich wagen müssen, um den rechten Anker der Besinnung zu suchen und so lange suchen müssen, bis sie ihn haben. Mögen einzelne Menschen in dunkler Natureinfalt glücklich und leidlich für sich hin leben können: wo die Wogen des Lebens nicht hoch gehen, da braucht's nicht viel Kraft, sich darin zu halten."

Digitized by Google

So treu und wahr aus dem Leben der Völker und Individuen diese Lehre geschöpft sein mag, so ist doch nicht zu läugnen, daß durch Mißgunst des Schicksals die Woge öfters den Würdigen und Edlen verschlingt, während sie dicht an seinem Grabe den minder Würdigen, ja den Unedeln zu Lob und Nachruhm emporträgt. Mit dem Schicksal zu rechten, wäre ein eitler Kampf für menschliche Kraft; aber wenn aus Trägheit des Geistes und aus Leidenschaft über ausgezeichnete Männer der Vorwelt Urtheile ausgesprochen werden, wodurch deren Thun und Leben leichtsinnig entstellt, ihr Name für die ganze Nachwelt gebrandmarkt wird, so muß dieß dem guten Menschen wehe thun und sein Gefühl für Billigkeit und Recht beleidigen. Wer nun hat je die Jahrbücher der Weltgeschichte sorgsam durchlesen, verglichen und geprüft, dem solcher Schmerz erspart worden wäre? Sollte dem besonnenen Prüfer nicht aufgefallen sein, wie persönliches Interesse, beschränkter Sinn, Neid und Partheigeist so häufig an der historischen Wahrheit bald mehr, bald minder freveln! Wohl mag man finden, daß absichtliche Erdichtungen vermieden sind; aber wie gerne wird das Zweideutige für schlecht genommen, das Unverstandene in ein gehässiges Licht gesetzt, den Verleumdungen ein offenes Ohr hingehalten und durch wenige schiefe Striche dem Ganzen ein Geist der Unwahrheit eingehaucht! Eine solche Verletzung der historischen Keuschheit durch kleine Verdrehungen ist — in Betracht der

Digitized by Google

menschlichen Natur — zwar begreiflich, aber nichtsdesto-weniger sündlich und gewiß um so frevelhafter, je mehr der Lügengeist dabei gezettelt und gewoben hat; ihm in den Weg zu treten und seine Falschheit aufzudecken, ist die Pflicht dessen, der für sich Wahrheit in der Geschichte sucht und auch anderen dazu verhelfen möchte — eine de-sto heiligere Pflicht, je mehr es der schuldlos Geächtete verdiente, im dankbaren Andenken der Nachwelt fortzu-leben. — In diesem Sinne hebt auch der ungeübtere Kämpfer den Handschuh auf, um das Andenken eines verkannten Mannes der Bündnerischen Geschichte von der Beschuldigung ausgezeichneter Tyrannei dadurch bei der Nachwelt zu befreien, daß er zuerst den falschen Ge-schichtschreiber entlarvt, dessen Werk für viele seiner Nach-folger als Quelle diente; sodann daß er die durch jene Quelle getäuschten Fortpflanzer der Beschuldigungen zu berichtigen sucht. Wie es aber öfters bei Kämpfen zu geschehen pflegt, daß man achtbaren und allgemein ge-achteten Streitern gegenübersteht, mit denen man eher die Waffen vereinigen, als gegen sie gebrauchen möchte: so trifft auch hier dieser Fall ein und nicht zur Freude des Gegenkämpfers; indessen will es mir scheinen, man habe nicht nöthig, wenn auch der Schriftsteller bei all seinen Irrthümern höchst achtbar ist, diese Achtung auf die Irrthümer selbst auszudehnen.

Wenn es nun wahr ist, daß das Abbild eines Men-schen der Vorzeit desto bestimmter, klarer und vollkom-

Digitized by Google

mener hervortrete, je ungetrübter und reichhaltiger die Quellen fließen, aus denen wir unsere Nachrichten schöpfen müssen, so sieht sich der Verfasser dieser Ehrenrettung schon durch die Dürftigkeit solcher Quellen in nicht geringe Verlegenheit gesetzt; wenn er aber gar auf die einmal festgewurzelte Meinung über Donat von Vaz und sein Treiben hinblickt, als auf einen Mann, der ohne Rettungsmöglichkeit verdammt scheint, an dem sogar Johann von Müller nichts Löbliches finden konnte — ungeachtet er, wie kein andrer, mit warmer Liebe an kräftigen Männern zu retten suchte, was andre leichtsinnig und gleichsam neidisch zum Schlechtern deuteten — so wacht im Vertheidiger jenes Donats neben seiner historischen Bedrängniß noch die Gewißheit auf: es könnte, wie jener zum Tyrannen, er selbst zum Tollhäusler bei denen gestempelt werden, deren Anmaßung mit ihrer Unwissenheit gleichen Schritt hält. Es hat ja der Glauben bei uns einen gar zu zahlreichen Anhang gefunden, als wären alle Ritter und Herrn des Mittelalters die scheuslichsten Barbaren gewesen, und als habe auf sämmtlichen Burgruinen unsers Vaterlandes ein verwildertes Herrenthum gehaust, vor dem weder Priesterkleid, noch Unschuld Gnade gefunden hätten; aber wie deshalb die Erde noch nicht zum Jammerthal wird, wenn Einer oder Einige auf ihr leiden müssen, eben so sind nicht alle Dynasten und Burgherrn freche Räuber und Schänder des Heiligsten gewesen; gegen solche Einseitig-

Digitized by Google

keit lohnte es sich wohl der Mühe, durch geschichtliche Lebensbilder zu beweisen, daß hin und wieder solche Burgherrn gewohnt und gehandelt haben, die das Volk zu beschützen und durch Wagniß ihres eigenen Blutes kräftig zu schirmen gesucht haben. Ueberhaupt muß es jedem Geschäftskundigen auffallen, wie einseitig das Mittelalter — eine Zeit von tausend lebensreichen Jahren — beurtheilt zu werden pflegt; ist es Unkenntniß der Geschichte, ist es Trieb zum Selbstlob, der die linke Wagschale mit Tadel beschweren möchte, um sich selbst höher aufschnellen zu wollen in der rechten? Wohl schwerlich — wenigstens nicht bei allen, die in jenem großen Zeitraum nichts Großes und Herrliches finden können. Vielmehr scheinen mir diejenigen die rechte Quelle entdeckt zu haben, welche behaupten, dieser unbedingte Tadel fließe aus einseitiger Leidenschaft und nur theilweise aus Unkenntniß der Geschichte her. Diese Leidenschaft erzeugte sich aus dem Kampfe für die Glaubensfreiheit gegen das Pabstthum und aus Haß gegen das Feudalwesen: zwei Erscheinungen des Mittelalters, die zwar lästig und gleichsam eine unglückliche Erbschaft aus dem Mittelalter uns geworden sind, die aber aus den Verhältnissen jener Zeit hervorgingen und deshalb bei ihrer Entstehung höchst wahrscheinlich nothwendig waren, und — wem ist es vergönnt hier abzuwägen? vielleicht auch nützlich und heilsam. Wozu überhaupt eine ganze Zeit verdammen, oder die Lenker des Zeitenstromes, die doch

Digitized by Google

auf keinen Fall an den Maasstab unsers Wesens und Thuns gelegt werden dürfen! Daß aber im Mittelalter eine oft unmenschliche Roheit vorgewaltet habe: wer wollte das leugnen? Aber es hieße auch jene Zeit verkennen, wenn einer den großartigen Gestalten des Mittelalters absprechen wollte, daß sie wie in ihren Leidenschaften, so auch in den Tugenden größer und stärker gewesen seien, als wir — die wir in Thatkraft und Selbstbezwingung immer noch jenen Männern nachstehen und als schwächlicher erfunden werden, wenn nicht Selbstbefangenheit den Maasstab anlegt. Und so mag auch unser Donat von Vaz ein harter Kriegsmann, ein herrischer Regent gewesen sein, denn er stand ja mitten im Leben seiner Zeit; gegen die Stromgewalt seines ganzen Zeitalters kämpft der Einzelne so oft vergeblich an, selbst wenn er über seine Mitmenschen durch Tugenden weit hervorragt. Ihn daher von diesem Vorwurfe zu reinigen, ist weder unsre Absicht, noch vermöchten wir es; aber das gedächten wir zu zeigen, daß er erstlich kein solcher Tyrann gewesen seyn könne, als wie er geschildert wird, ja vielmehr — was wohl Wenige ahnen und Viele nicht glauben werden — daß unser Donat nicht blos der erste Freiheitsstifter in Rhätien, sondern sogar der erste in der Schweiz gewesen sei, von dem es sich urkundlich nachweisen läßt, daß er als ein mächtiger Herrscher über Land und Volk aus freien Stücken fremde Knechtschaft vom Lande abgewehrt und — was weit seltener vorkommt

Digitized by Google

— nicht blos einen bedeutenden Theil seiner Unterthanen von unmenschlicher Leibeigenschaft freigesprochen habe, sondern mit einem andern Theil sogar in den Zustand der Gleichheit getreten sey.

In einsamer Berggegend, wo zwischen Nebenketten des Rhätischen Hochgebirgs die Albula in tiefer Schlucht dem Hinterrhein brausend zueilt, stand die Burg der Freiherrn von Vaz, sicher durch ihre Lage, geschützt von zahlreichen Armen vieler Vasallen, Schirmleute und Unterthanen. Wann und von wem sie erbaut worden, erfragst du vergeblich von der dunkeln Vorzeit, wo das Schreiben geistliche Kunst blieb und Kriegshelden nicht lernen wollten, was Mönche trieben. Der Ursprung des Vazischen Geschlechts zieht sich ebenfalls in jenes Dunkel geschichtloser Zeiten zurück; aber mit sinnigem Scharfblick vermuthete der neueste Bearbeiter Bündnerischer Geschichtsquellen, Johann Ulrich von Salis, einen Zusammenhang derer von Vaz mit jenen Victoriden, die mit geistlicher und weltlicher Macht bekleidet Jahrhunderte lang Rhätien beherrschten und vorzüglich in jenen Gegenden eines ausgebreiteten Länderbesitzes sich erfreuten, wo später die Herrn von Vaz Burg und Herrschaft hatten. Diese Vermuthung gewinnt um so mehr unser Vertrauen, als wir beim ersten Auftreten das Vazische Geschlecht dem übrigen Adel in Rhätien voranstehen sehen; gleichwie

Digitized by Google

in Urkunden, treten sie auch bald darauf durch Thaten edlerer Art voran und erwerben sich Ansehen und Vertrauen; denn vor ihrem Schwerte beugen sich die Standenreiter und Heckenfischer, die in Fehdelust und Wegelagerung adeliche Sitten zu üben wähnten. Wie Rudolf von Vaz den gewaltthätigen Andreas von Marmels schreckte und dadurch den päpstlichen Legaten Cintius aus dessen Burgverließ befreite, wie Walther III. und sein gleichnamiger Sohn — jener bei Churwalden, dieser in Davos — durch Anbau und Bevölkerung unheimlicher Wüsteneien den Dank der Nachwelt verdienten, wie der Letztere in edlem Zorn über die Habsucht des Abts von St. Gallen für die bedrängte Gräfin von Rapperschwyl in gerechtem Kriege sich Ruhm erwarb und schon damals in freundlichem Verhältnisse mit den Männern zu Schwyz und Glarus lebte, daß auch die reichsfreien Leute im Rheinwald sich gerne seinem Schirm vertrauten und der edle Kaiser Rudolf von Habsburg ihn seiner Freundschaft würdigte: das schon allein reicht hin, mit Erwartung größerer Dinge auf den letzten Dynasten seines Hauses hinzublicken, der im Besitz festgegründeter Herrschaft den Ruhm seiner Vorfahren nicht schmälern durfte, wenn er nicht frevelhaft sein altadeliches Blut verleugnen wollte! Denn wenn darin des Adels hoher Werth besteht, daß der Ruhm ausgezeichneter Vorfahren eine Leuchte und ein Vorbild der Nachkommen ist, und ein Blick auf die Ahnenbilder zu

Digitized by Google

Nacheiferung der Großthaten jener Männer aufruft; so fällt auf unsern Donat ein desto hellerer oder trüberer Schein, je mehr er sich beeiferte, den wohlerworbenen Ruhm seines Hauses zu verherrlichen oder zu verdunkeln. Treten wir nun mit diesem Maaßstab zu Donats Geschichte, wie sie im Munde des Volks und in den Chroniken der Alten uns überliefert worden ist; vergessen wir noch dabei jenen inhaltsschweren Ausdruck Johann von Müllers — „daß in der historischen Kunst die Kritik der „Sagen eines der am wenigsten bearbeiteten Kapitels „sey“ — so scheint an Donat von Vaz nichts übrig zu bleiben, als ein herzloser Tyrann und Menschenquäler, auf den seine vorangegangenen Ahnen, wie die Bessern seiner Nachwelt nur mit Schaudern und Verdammung hinblicken konnten.

Unter den Geschichtschreibern älterer und neuerer Zeiten ist ein wahrer Wettstreit, wer ihn am häßlichsten schildern könne: Johann von Winterthur eröffnet die Reihe, Stumpf, Campell, Guler, Sprecher, Johann von Müller und andre mindern Werthes, bieten Kunst und Kraft auf, das Andenken unsres Donats für alle Nachwelt hinaus verhaßt zu machen.

Man benannte diesen Donat, Freiherrn von Vaz: „einen Mann, gleich den alten Tyrannen, dem das „Leben der Menschen ein Spiel war; der das arme, „bedrängte Rhätische Volk jämmerlich hintereinander „gerichtet, aufgerieben und geplagt habe, dem aber der

Digitized by Google

„ gerechte Gott durch einen gähen, unvernünftigen und
„ erschrecklichen Tod das Garaus gemacht habe, daß
„ sein uraltadeliches Geschlecht mit ihm ausging; der
„ alle Macht von Montfort und sein Hülfsvolk von Thur-
„ gau schlug, daß in schreckenvoller Flucht Viele im
„ Schnee unbekannter Berge umkamen und in Gletscher-
„ schründen verdorben seyn sollen. Die Kriegsge-
„ fangenen nach dem Sieg bei Filisur habe er anfangs
„ freundlich und gnädig empfangen, fünf Tage lang
„ mit Speiß und Trank wohlgehalten, hernach einkerkern
„ und Hungers verderben lassen. Ueber das Geheul der
„ Gefangenen habe der Tyrann gefrohlockt und lachend
„ ausgerufen: „das sind meine Lustvögel, die lieblich zu
„ meinen Ohren singen." Nach dem Sieg bei Filisur
„ habe Donat das Bisthum Chur lange geschimpft, be-
„ raubt und geschreckt — daher sein gäher, unvernünf-
„ tiger Tod. Den Beichtvater habe der verstockte Ty-
„ rann von seinem Sterbelager weggewiesen: „denn ei-
„ ne Beichte ohne Zerknirschung des Herzens sey laute-
„ rer Betrug" — er sonst gelehrt in weltlichen und
„ geistlichen Rechten."

Setzen wir nun noch hinzu, was Campell und an-
dere ihm aufbürden: „daß er das Frauenkloster zu Chur-
„ walden zerstörte; daß er das Bisthum Chur und die
„ Abtei Pfeffers durch grausame Benutzung seines Siegs
„ an den Bettelstab gebracht habe; und endlich, daß er
„ dreien seiner Knechte, nachdem sie wohl gegessen und

Digitized by Google

„ jeder die Verdauungszeit anders zugeb:acht habe, den „ Leib habe aufschneiden lassen, um zu erforschen, wie „ man am besten verdauen könne" — wahrlich so ist das Maaß seiner Schandthaten bis zum Ueberfluß angefüllt, und der edle Mensch schaudert vor den Ungeheuern, die im Innersten unserer Brust auf den unbewachten Augenblick lauern, wo wir mit Verleugnung des Menschensinnes uns der Bestialität in die Arme werfen.

Schlagen wir die Geschichtsbücher der oben genannten Männer auf, aus denen wir die Anklage zusammengestellt haben, so finden wir eine stufenartige Berufung des einen auf den andern. — Johann von Müller stützt sich auf Campell und Guler — Letzterer schöpfte aus dem vorhergehenden — Stumpf, Campell und Sprecher berufen sich sämmtlich auf den Bettelmönch Johannes Vitoduranus, der mit Donat von Vaz gleichzeitig lebte und schrieb; der, wenn er Interesse an der Wahrheit fand, nicht weniger Pflicht als Gelegenheit hatte, sich gehörig über Donats Leben und Thun zu unterrichten. Also immer weiter zurückgeleitet, gelangt man bei Vitoduranus an den ersten Anfang, von dessen Erbschaft die Nachfolger gezehrt, aus dem sie sämmtlich geschöpft haben — er ist wenigstens die erste sichtbare Quelle und von seiner Glaubwürdigkeit hängt Donats Ruhm und Schande ab. Sollte es sich nun aus unsrer Untersuchung ergeben, daß sowohl nach der Gemüthsart des Donats, als wegen der Unzuverläßigkeit des Minoritenmönchs diese

Digitized by Google

Ueberlieferung verdächtig, unwahrscheinlich, falsch sein müsse: so bewährt sich in Betracht derer, die ihm nachgefolgt sind, — auch hier der Ausspruch des scharfsinnigen Ulysses von Salis: „daß auch der größte Fleiß nicht hinreichend sei, die historischen Kenntnisse zu erschöpfen.“

Wie es um die Glaubwürdigkeit dieses Mönches aussehe, drängt sich mir als erste und wichtigste Frage hier auf, deren Lösung in der Zeitgeschichte aus den Verhältnissen beider Männer — des Donats wie des Vitoduranus, zu suchen ist; denn wenn in der Kritik historischer Zeugnisse die Forderung aufgestellt werden darf, daß der Zeuge unverdächtig und als wahrheitsliebender Mann bekannt sein müsse, dem wir unsern Glauben schenken sollen, so finden wir als erste Aufgabe uns vorgelegt die Untersuchung: war Vitoduranus in einer Lage überhaupt und zum Donat, daß er weder aus Furcht oder Hoffnung, noch durch Partheigeist oder Haß vom Wege der Wahrhaftigkeit abgeführt werden konnte? Wohl setzt das Können nicht nothwendig ein Müssen voraus, indessen hoffe ich doch meinen Lesern, wenn auch nicht die ausgemachte Wahrheit, doch die Wahrscheinlichkeit in hohem Grade vor die Augen zu führen, daß Vitoduranus ein Erfinder grundloser Mährchen unserm Donat gegenüber gewesen sein müsse, sobald ich sie erinnere, daß dieser Autor ein Mönch und östreichischer Unterthan zugleich war, Donat aber bei der Geistlichkeit und Oestreich gleich verhaßt seyn mußte; bei beiden durch Verhältnisse, die wenigstens

Digitized by Google

theilweise ihm mehr zur Ehre als Schande gereichen. Welche Aufgabe also für Vitoduranus, den damaligen Geist der mönchischen und östreichisch-gesinnten Schriftsteller, bei Schilderung eines Feindes zu verleugnen! Hören wir nur, was der aufrichtige Stumpf über Mönchstraditionen ausspricht: „Es ist gewiß, daß zu unsern Zeiten die Achtung für diese Herrn, (Klosterautoren) größer ist, als sie zu ihren Lebzeiten war. Das Lob ehrgeiziger und partheiischer Schreiber vermag so vieles — geschweige daß dieser geistlichen Leuten ihre Beschreibung lauter und wahrhaft erfunden werde — wie auch Beatus Rhenanus beklagt.“ —

Hiezu kommt eine Thatsache, welche diesen Vermuthungen einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit verleiht, beinahe Gewißheit ertheilt: Vitoduranus ist nicht blos wegen seiner Stellung zu Donat verdächtig, sondern er ist auch anderswo mit der Unwahrheit aufgetreten, wo wir, selbst nach billigem Anschlag, den Partheigeist und absichtliche Erfindungen vermuthen müssen. Hier sei es mir vergönnt, mich einzig auf den geachtesten Prüfer solcher Traditionen zu berufen, auf Johann von Müller, der in seiner Schweizergeschichte bei Gelegenheit des Oestreichischen Kriegs wieder die Luzerner Anno 1333 sich also ausdrückt: „Vitoduranus will, die Waldstätte haben die Feindseligkeit angefangen. Es ist wider die Natur ihres Landes, welches der Fremden bedarf.“ *) — Auf gleiche

*) Müller II. Buch, pag. 91. Note 238.

Digitized by Google

Weise — wir erlauben uns diese kleine Abschweifung — ist auch in der vorangehenden Note über Felix Hemmerlin und Faber, ebenfalls Feinde der Waldstätte, geurtheilt, wie sie elende Mährchen erzählten, um den Luzernern den Anfang des Kriegs aufzubürden.

Lesen wir in Müller einige Seiten weiter (die Note 265), so finden wir abermals den Vitoduranus angezogen: „der von Winterthur will, die Waldstätte haben den Zeuch nicht gehalten; es ist aber gegen ihn, daß in so vielen folgenden Unterhandlungen Herzog Albrecht ihnen dieses nie Schuld gab.“ Bestimmter aber spricht sich Müller aus bei Gelegenheit der Laupner Schlacht: „Hievon sagt der von Winterthur, die Freiburger seyen zuerst geflohen; die Namen der erschlagenen Freiburger widerlegen genugsam, was aus dem Vitoduranus geschlossen werden möchte.“ *)

Wenn wir hier mit Hülfe unsres scharfsichtigen Müllers den Vitoduranus einer mehrfachen Abweichung von der Wahrheit — ob von der Wahrhaftigkeit? überlasse ich den Lesern — überführt haben, so werden Wahrheitsfreunde mir vielleicht gerne zugestehen, daß diesem Schriftsteller nicht überall zu trauen sey, zumal sein Geschichtswerk kaum etwas anderes ist als eine Mährchensammlung von Priesterverklärungen; indessen sehe ich

*) II. Buch, pag. 187. Note 69.

Digitized by Google

schon den Einwurf auf der Lippe schweben: ist es deshalb nöthig anzunehmen, daß er absichtlich, daß er überall, daß er besonders bei Donat von Vaz die Unwahrheit gesagt habe? Dieses zu beweisen, so daß keinem Einwurf mehr Raum gestattet ist, steht allerdings nicht in meinem Vermögen, aber ich will es versuchen, die Geschichte selbst dafür zeugen zu lassen; wo Thatsachen, wo der Charakter eines Mannes redet, ist jeder andere Aufwand an Worten nicht nur unnütz, sondern wirft gar mitunter einen verdächtigen Schein auf die Sache, welche wir verfechten. Bevor aber die Geschichte selbst auftritt, will ich — wenn es verziehen wird — ein Wort zum Nachtheil derjenigen Chronisten reden, die, anstatt wörtliche Abschreiber, vielmehr dadurch des Vitoduranus Ausleger und Beglaubiger geworden sind, daß sie seine Worte nicht treu wiedergegeben haben; — er selbst nennt die Sage von der grausamen Behandlung der Gefangenen „ein fliegendes Gerücht“ — Gerüchte, die eines ausgezeichneten Mannes Ehre und Ruhm zu Grabe läuten, sollte man mit zitternder Hand niederschreiben; sie aber erzählen die Begebenheit als Thatsache, vergassen des Wortes Gerücht und sind so noch weiter gegangen, als Vitoduranus, der vielleicht allzu offenes Ohr dargehalten oder es selbst, wo nicht erfunden, doch vielleicht ausgeschmückt hat. Tschudi, der sich überall am besonnensten zeigt, fand für gut darüber ganz zu schweigen; Reden ist handeln, Schweigen aber auch bisweilen!

Digitized by Google

Die Freiherrn von Vaz waren zur Zeit des Joh. Donatus von 1280—1330 weitaus das reichste Dynastengeschlecht im Rhätischen Hochgebirg, so daß nach Johann von Müller fast keine Landesgegend gewesen, welche nicht entweder sein Eigenthum, oder seine Vogtei, oder im Bund mit ihm war. Ihm zur Seite, bald aber ihm gegenüber, stand als weitgreifende Macht das Bisthum Chur; gutes Einverständniß waltete zwischen beiden Mächten, so lange Freiherr Walther IV. lebte und regierte, weshalb er denn auch gegen das Ende seines Lebens, († 1280) sey es um für sein Seelenheil zu sorgen, oder um ungerechten Besitz zu entsündigen, mehrere Schenkungen dem Bisthum mit Bedingung vermachte, daß sein Haus dafür Lehnsträger bliebe. Diese Schenkungen wurden der erste Zankapfel zwischen dem Bisthum und seinen Söhnen; die Feindschaft aber entbrannte erst zu blutigem Haderstreit, als Kaiser Rudolf von Habsburg, in seinem Krieg gegen Abt Wilhelm von St. Gallen, die Kastvogtei des Bisthums an den Freiherrn von Vaz verpfändete. War es Zorn über diese Fesseln, was den Bischof Friedrich von Montfort antrieb, den Krieg gegen die von Vaz zu erheben, oder allzulebhafter Drang sich an jenen zu rächen, weil sie dem Habsburger gegen seinen Bruder, den Abt Wilhelm, beigestanden; oder vielleicht beides zugleich — das wissen wir nicht; aber diese plötzliche Befehdung hat doch eine Geschlechtsfeindschaft zwischen den Montfort und Vaz begründet, für

Digitized by Google

welche späterhin zur Zeit der zwiespaltigen Kaiserwahl eine legitime Außenseite aufgesucht wurde. Demnach könnte nur der Parteigeist unserm Donat die Beschuldigung aufbürden, als habe ihn Wahnsinn gegen das Bisthum selbst, gegen die Kirche und ihre Diener getrieben, um mit gottlosem Sinn überall das Heilige anzufallen; vielmehr ersehen wir aus Kuchimeister — dem Zeitgenossen, daß der Bischof des Krieges Urheber gewesen. Endlich kann ja wohl auch die friedliche Ausgleichung mit Friedrichs Nachfolger, dem Bischof Siegfried (1299) für unsern Donat ein Zeugniß ablegen. Indem er diesem Nachfolger sogar die Auslösung der Kastvogtei zugestand, ist doch wohl bewiesen, daß er nicht sowohl gegen das Bisthum an sich, als vielmehr gegen die beiden Montfortischen Bischöfe blutige Feindschaft übte, die nicht blos ihn selbst dazu gereizt hatten, sondern die dem hellsehenden Manne als ein gefährliches Werkzeug in den Händen des ländersüchtigen Kaiser Albrechts und seiner Söhne erscheinen mußten. In der That war die Gefahr nicht unbedeutend, daß durch Hülfe dieser Bischöfe die Reichsunmittelbarkeit der Rhätischen Länder, die Besitzungen der Barone und selbst die Unabhängigkeit des Bisthums der Habsburgischen Herrschsucht als Beute zufallen könnten. Bedenkt man daher, in welcher Zeit Donat von Vaz mit seiner Kraft und seinem Ansehen sich als Schild und Damm der von außenher einschleichenden Vergröße-

ungssucht fremder Herrn entgegen gestellt habe — in dem Zeitpunkt nemlich, wo das Haus Habsburg die höchste weltliche Macht in Kaiser Albrecht I. erlangt hatte und dadarch eine Menge von Mittel, der angestammten Sucht zur Besitzvermehrung ein Genüge zu thun: so ist doch die Wahl nicht schwer, ob man sich über diese Fügung des Schicksals freuen, oder betrüben soll. Der Erfolg liegt vor Augen; wie rein die Absicht gewesen, schwebt außer unserm Horizont; wir indessen sind so billig, einen jeden tönen zu lassen, wie die Saiten seines Herzens gestimmt sind.

Blickt man auch von diesen Einzelheiten in Rhätiens Verhältnissen weg, so kann doch dem Geschichtskundigen die allgemeinere Erscheinung nicht entgehen, daß jenem ganzen Zeitabschnitte, worin Donat lebte und kämpfte, ein Stempel der Gewaltsamkeit aufgedrückt sey. Besonders auffallend aber ist das Eingreifen der Geistlichkeit in das Getriebe der äußern Welt, und wahrlich nicht zum Vortheil dieses Standes. Obgleich es äusserst schwer ist zu bestimmen, wie weit der Einzelne von dem Geiste getrieben wurde, auf den die Erscheinungen einer Zeit sämmtlich hinweisen, so ist es dennoch in der Natur der menschlichen Verhältnisse gegründet, daß das Leben und Thun dieses Einzeln mehr oder weniger von seiner Mitwelt bestimmt wird. Wer daher unsern Donat also auffaßt, mag es begreiflich finden, wie auch in ihm ein Widerstreit gegen das anmaßliche Thun und

Digitized by Google

Treiben des höhern Klerus aufgeregt wurde. Können wir verlegen sein, für unsre Andeutung Gewährleistungen zu finden! blicken wir nur auf das Leben Kaiser Albrechts hin, wie er den bessern Rath seiner Gemahlin verachtend, des Beispiels seines Vaters vergessen, vor rücksichtsloser Verletzung des Rechts sich nicht scheute: so ist es überall der zank- und herrschsüchtige Abt Heinrich zu Admont an der Ems, der tief in des Kaisers Leben und Thun einwirkt; ihm schreiben es seine Zeitgenossen zu, daß die edle Kaiserin Elisabeth vergeblich warnte und flehte, daß die angefachte Leidenschaft des Kaisers alten Brauch und Recht zu ehren über die Klugheit den Sieg davon trug; Heinrich war es, der wie ein böser Geist seinem Herrn die Kette knüpfte, an der fast jeder Ring Ungerechtigkeit, Bedrückung, Gewalt darf genannt werden. Hat aber ein geistlicher Herr das tragische Ende dieses Kaisers herbeigeführt, so hat er nur vollendet, was sein Standesbruder begonnen hatte; denn wer hätte ihm den deutschen Kaiserthron bei Lebzeiten Adolfs von Nassau verschaft, wenn nicht die meineidige Herrschsucht des Erzbischofs Gerhard von Mainz, von dem seine Zeitgenossen behaupten konnten: er sei so verderbt gewesen, daß selbst die Teufel auf ihn eifersüchtig geworden wären. Wenn diese wenige Beispiele durch viele andre vermehrt werden können, so darf man sich kaum wundern, daß auch in Rhätien überall die geistliche Hand im Spiele

Digitized by Google

erblickt wird, wo von Krieg und Unterdrückung die Rede ist.

Rudolf von Montfort, Bischof von Konstanz und erschlichener Verwalter des Bisthums Chur hatte mit seinem Bruder Heinrich, Grafen von Montfort, unternommen, Oestreichs Wohlgefallen im Dienste gegen die Freiheit der Alpenvölker zu erwerben; in diesem Sinn soll der letztere Anstifter gewesen seyn *), daß Herzog Leopold den Plan faßte, durch einen dreifachen Ueberfall an einem Tage die Kraft der Waldstätte zu brechen und das Mutterland eidgenössischer Freiheit unter seine Füße zu treten. Der Erfolg krönte nicht die Hoffnung, denn selten ist glänzender gesiegt worden als bei Morgarten, wo nicht blos die Waffenthat, sondern wo schon am Vorabend der Sieg des Gesetzes und der Vaterlandsliebe eine Glorie in sich tragen, vor der die Diamantenbeute Herzogs Karl von Burgund erblassen muß. Die tiefste Demüthigung wurde dem Anstifter des Kriegs zu Theil, sintemal er an der Spitze der Ritterschaft zuerst ausgerissen seyn soll. Um diese Schmach in Vergessenheit zu bringen, noch mehr aber, um in Rhätien zu gewinnen, was bei Morgarten so rettungslos gescheitert war, versuchten die beiden Herrn von Montfort den gewaltigen Freiherrn von Vaz, den Verbündeten jener sieghaften

*) Gulers Rhät. Chronik pag. 146.

Digitized by Google

Waldstätte, den Anhänger des verhaßten Kaiser Ludwigs von Baiern und schon deshalb den Feind des Habsburgischen Hauses, mit ihrer ganzen Macht und all ihren Hülfsvölkern aus dem Zürichgau, Thurgau und den beiden Gotteshausländern anzufallen, nicht blos um Rachedurst zu stillen, sondern höchst wahrscheinlich um weitausblickenden Kriegsplanen einen neuen Weg zu ebnen. In der That hatten diese Herrn nicht unklug berechnet, daß in Folge eines Siegs, durch Donats weites Gericht Laax und über Disentis und Ursern her, die Waldstätte überrascht und erdrückt werden könnten; oder ist es zu gewagt, diesen Plan zu vermuthen, da doch unmittelbar darauf, als Donat vom Schauplatz abgetreten war, im Jahr 1333 durch den Abt Martin von Sax zu Disentis der Gotthard versperrt und den Waldstätten von dieser Seite Bedrängniß und Noth sollte bereitet werden! Hieraus, wenn man sich die Verhältnisse lebendig vor Augen stellt, ergiebt sich klar, daß die Waldstätte und Donat von Vaz von den Oestreichern als ein einziger, engverbundener Feind betrachtet wurden, und es sey gleich wünschbar, ob der Freiherr oder die Landleute zuerst geknickt würden; aber auch die Geschichte zeigt Thatsachen auf, daß beide wirklich verbunden waren. Wie wunderbar also, daß es keinem Chronisten in den Sinn gekommen ist, näher zu untersuchen, wie zwei so heterogene Mächte — auf der einen Seite die erklä testen Tyrannenhasser, auf der andern der erklärteste Tyrann — in

Digitized by Google

Freundschaft mit einander stehen konnten! Oder sollten sie jenen Verbindungsgrund einzig in dem Dritten gefunden haben, der als gemeinschaftlicher Feind ihnen gegenüber stund! Wohl sagt ein alter Römer: „Ebendasselbe wollen oder nicht wollen führt zu Freundschaft bei den Guten, zur Meuterei bei den Bösen — durch ihr Stillschweigen haben die Chronisten es unentschieden gelassen, wie sie es angesehen; wenn es aber vergönnt ist, die Sache umzukehren, so dürfte man behaupten, daß jenen der gleiche Feind deshalb gemeinschaftlich geworden ist, weil sie wahrscheinlich in ihren Gesinnungen und Verhältnissen sich näher stunden als es auf den ersten Anblick bisher geschienen hat. So wie die Waldstätte mit Rudolf von Habsburg im freundlichsten Verhältnisse stunden, eben so auch Donats Vater und er selbst; wenn er aber jetzt als erbitterter Feind Oestreichs erscheint, so ist es ihm wahrlich nicht zu verdenken; denn sowohl er, als seine Freunde in den Waldstätten hatten Oestreichs Unbilligkeit und Habsucht genugsam erfahren. Kaiser Albrecht hatte unserm Donat die Grafschaft Laax entzogen und wider Recht und Fug willkührlich seinem eigenen Hause erblich zugewendet. Bedenkt man nun den Umfang dieser Grafschaft, der unter den letzten Carolingern ganz Rhätien diesseits den Alpen umfaßte, so waren durch Oestreichs Besitzergreifung alle Herrn und freie Leute mit der Unterthänigkeit bedroht: denn wer bürgte dafür, daß nicht bei günstigen Zeitumständen der alte Umfang gel-

Digitized by Google

tend gemacht würde? Damals aber begnügte man sich mit demjenigen Theil Rhätiens, welcher von der Landquart auf dem linken Ufer des Vorderrheins bis zum Crispalt sich erstreckte und der sowohl an Glarus als Ursern stoßend, den Länderkranz zusammenschlingen sollte, der um die Waldstätte ringsherum gezogen ward. Zu diesem kam nun die Lösung der Kastvogtei des Bisthums Chur, die Albrecht nur in der Hoffnung befördert und angeregt zu haben scheint, um auch sie erblich an sein Haus zu bringen. So schwierig es auch seyn mag, auf Wahrscheinlichkeiten historische Schlußfolgen zu stützen, so ergiebt sich doch dieses Urtheil mit einiger Evidenz aus dem, was Albrecht in Schwaben, im Elsaß und in der übrigen Schweiz für solche Erwerbungen gethan hat, unterstützt aber wird der Schluß durch Tschudis Angabe, daß der Kaiser sich um die Kastvogtei des Churer Hochstifts wirklich beworben habe. (Tschudi ad ann. 1299) Endlich wurzelt diese Vermuthung so ganz natürlich in dem offenbar gewordenen Streben Albrechts; wie im Namen der Gotteshäuser St. Gallen, Seckingen, Einsiedlen und anderer, so mußte ihm für seinen Hauptplan sehr wichtig sein, auch in Rhätiens Angelegenheiten unter dem Titel Graf und Kastvogt nach Ermessen seines Vortheils eingreifen zu können. So reizend nun diese Aussicht auf künftige Herrschaft in Rhätien vor Albrechts nie gesättigten Augen seyn machte: eben so drohend erschien diese Einmischung Oestreichs den Baronen des Lan-

Digitized by Google

des, und daraus erklärt sich auch nur die Erscheinung, daß sie, mit wenigen Ausnahmen, in der zwiespaltigen Königswahl sich auf die Seite Ludwigs von Baiern wendeten, dem auch die Waldstätte anhingen. An ihrer Spitze stand aber Donat von Vaz, der nach der Denkungsart jener Zeiten eine heilige Rache an Albrechts Kindern für seinen Schwager Walther von Eschenbach zu fordern hatte; wie hätte er es unterdrüken können, daß die unbarmherzige Königin Agnes nur mit Mühe das Leben des unschuldigen Säuglings zu Maschwanden schonte — daß der freiherrliche Name Eschenbach vertilgt, seine Knechte erwürgt und mit den Burgen auch die Güter an Habsburg gezogen worden waren? Allerdings reden für dieses Rachegefühl in Donat keine vernehmbaren Zeugen; dennoch möchte gewagter seyn zu glauben, er habe in Eschenbachs That den Kaisermord eher verflucht als gebilligt, da ja Albrecht selbst bei Vielen seiner Zeitgenossen als ein Mann gegolten hat, der wider seinen Herrn und Kaiser frevelhaft die Hand zu Aufruhr und Mord aufgehoben hätte. Darüber zu richten ist unsrer Sache fremdartig, aber vergessen darf man nicht, daß Eschenbach sich persönlich über des Königs Gewaltthätigkeit zu beklagen hatte und dieses bei Donat mag gethan haben, „wie der König seines Hauses Rechte verletze — uneingedenk, daß doch sein Vater für Kaiser Rudolf das Leben hingegeben habe.“ — (Müller Schw. Gesch. II. Buch, pag. 9.)

Digitized by Google

Die Betrachtung der Ursachen und des Ganges aller dieser Unruhen und Parteiungen würde die Geschichte jener Zeit unendlich lehrreich machen, wenn nicht der Faden allzuoft bräche, der uns zu den geheimen Grundursachen und zum Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen führen sollte. Indessen sollte das bereits Gegebene begreiflich machen, warum Donat von Vaz bei einem östreichischen Schriftsteller nicht in hoher Gunst stehen konnte. Wenden wir uns nun zum geistlichen Antlitz des Winterthurer Janus, so ist nicht minder begreiflich, wie unser Donat ihm ein Bild des Abscheus seyn mußte. Der Freiherr hatte sich das Mißfallen der Klosterherrn und Geistlichen überhaupt zugezogen, indem er das Frauenkloster St. Aschera in seinem Gebiete zu Churwalden bis auf den Grund schleifen ließ. Wäre es Muthwillen und Irreligiosität gewesen, was ihn dazu bewog, so müßte man sich seiner Vertheidigung, ja selbst seiner Entschuldigung schämen; aber mit Ausnahme des Eichhorn, haben ihn die Chronisten alle entschuldigt, indem sie unerhörte Unthaten, die daselbst verübt worden — und wovon, nach den Sagen, der Freiherr zufällig selbst Zeuge geworden wäre, als Ursache anführen. Zu diesem kam der mehrfache Sieg über die bischöflichen Streitkräfte, namentlich in Dischma und bei Filisur; es gehört hieher, daß er in Benutzung seines Siegs etwas hart mit den bischöflichen Ländern umgegangen sein mochte, da er sogar die Abtei Pfeffers es entgelten ließ und ihr es unmög-

Digitized by Google

lich machte, eine Zeitlang die Hospitalität auszuüben. Aber wie ernsthaft Donat das Böse gewollt habe, zeigen uns seine Ankläger in der letzten That seines Lebens, wo er die Beichte deswegen verworfen haben soll, weil er sein Herz nicht zerknirscht fühlte und ohne diese Zerknirschung nur eitlen Betrug in der bloßen Ceremonie fand. Diese in vielfacher Hinsicht merkwürdige Erscheinung — zugegeben sie sey wahr — dürfte vielleicht erklären, warum seine Zeitgenossen über einen solchen Tod „als einen erschrecklichen, unvernünftigen“ zusammenschauderten, sobald man die fromme Scheu erwägt, welche dem menschlichen Gemüthe vor heiligen Handlungen auf dem Sterbelager inwohnt; aber sie ist auf der andern Seite auch eben so lehrreich über Donat und seinen Glauben, und zeugt von seiner Besonnenheit und Offenheit, wodurch er sich von Heuchelei frei erhalten wollte. Die Behauptung daß Donat den höhern oder mindern Werth der späten und aufgeschobenen Busse zu würdigen verstanden hätte, kann nur dem einfallen, der in die Geschichte hineinzutragen sucht wofür keine Zeugnisse reden. Wir machen mit Recht die Forderung an den sündhaften Menschen, daß er in dem ernsten Augenblicke wenigstens, wo auf irdischer Bahn ihm die Besserungsfrist verstrichen ist, sein Herz breche und vor dem Altar der Versöhnung sich reuig niederwerfe, um Gnade zu suchen, wo sein Recht ihm Verderben bringen muß: aber zu seiner Entschuldigung keineswegs, vielmehr zur Erklärung möchte dieß

Digitized by Google

und anderes gesagt werden dürfen, daß Donat, je unterrichteter er über den Sinn und Geist solcher kirchlichen Bußen gewesen, je mehr er gekannt habe, um wie viel höher die Ceremonie stand als der wahrhaft bußfertige Sinn — er desto eher über das Rechte ungewiß und über das, was stets würdig ist und heilig, irre geworden wäre.

Treten wir nun zur Beleuchtung derjenigen Vorwürfe, die ihm über die Vernichtung des geschlagenen Heeres und über die barbarische Behandlung der Kriegsgefangenen gemacht werden, so findet der besonnene Prüfer in der Beschaffenheit der Lokalität, in der Kenntniß der Verhältnisse und in der mönchischen Art, die Gegner zu verleumden, nicht nur Gründe, an der ganzen Nachricht zu zweifeln, sondern auch Waffen, ihren Anspruch auf Gültigkeit zu bestreiten. Was sollen wir zuerst über Gulers Nachricht sagen: Donat habe die bei Filisur geschlagenen Flüchtlinge in die Gebirge gesprengt, wo sie in Gletscherschründen jämmerlich umgekommen wären; wenn von Gletschern auf ihrem Wege die Rede nicht seyn kann! Erst im Beverserthal, auf unzugänglichen Felsen, vier Stunden westwärts vom Albulapaß, und zu Ausgang des Bergünerthals Tuors, auch über vier Stunden von der Thalstraße entfernt, finden sich solche Gletscher; an beiden Orten aber so gelegen, daß sie unersteigbar scheinen. Zur Winterszeit wird keine menschliche Kraft es aushalten, seitabwärts der Thalstraße durch den hohen

Digitized by Google

Gebirgsschnee zu waten, und zur Sommerszeit hätte nur der Unverstand solche Gletscherhöhen ersteigen wollen, da in dem wilden, schluchtreichen Gebirg eine Menge Zufluchtsörter sich darboten. Gesetzt aber die Sache sey wahr, oder jene Ausdrücke unerwogen, oder dem Geängsteten Vieles möglich, wovor die ruhige Ueberlegung zurückbebt: so hätte doch Donat durch seine harte Verfolgung nichts gethan, was im Kriege unverzeihlich ist — er hätte nur sich und seine befreundeten Waldstätte vor neuen Angriffen sicher zu stellen gesucht. Für diese unsre Meinung spricht sich aber ein Mann deutlich aus, dessen Urtheil bisher viel gegolten hat, Garve in seinem Anhang zur Uebersetzung der Pflichtlehren Ciceros; sollte es nicht erlaubt seyn, seine Worte über die Grausamkeit im Kriege hier anzuführen?: „Wenn es einmal erlaubt, wenn es nothwendig ist, vom feindlichen Heere so viele Menschen zu tödten, als möglich ist: so scheint dasjenige Mittel, welches den Tod am gewissesten und der grössern Menge giebt, zugleich das vernünftigste und menschlichste zu seyn, weil es den Krieg am geschwindesten endet. Wer überhaupt in die Schlacht geht, oder sich dahin führen läßt, hat über Wunden und Untergang sich nicht zu beschweren, denn so bringen es Krieg und Stunden des Kampfes mit sich.“

Ob nun in den übrigen Sagen, denen zufolge Donats Grausamkeit gegen die Gefangenen dem Rasen einer Bestie gleichgekommen sein soll, auch ein wahrer Grund

Digitized by Google

liege, der nur durch populäre Zusätze entstellt worden wäre, läßt sich schwer entscheiden, vielmehr die Ueberlieferung sich bezweifeln. Hören wir wieder auf unsern Joh. von Müller in den Sagen über Berns Erbauer, den Herzog Berchtold von Zähringen, so werden uns die Mönchssagen gewiß immer verdächtiger vorkommen: „Wer wird die Verleumdung glauben, daß Berchtold von Zähringen aus Lust nach Menschenfleisch eigene Leute habe kochen lassen?“ Dergleichen Beispiele in Menge anzuführen, wäre eine leichte Arbeit, aber es liegt in ihnen keine vollständige Beweiskraft und ist obendrein für den Leser ermüdend; nur erinnere ich noch im Vorbeigehen an die allbekannte Mäusegeschichte Erzbischofs Hatto von Mainz, dem die Mönche einen unverwischbaren Schandfleck angedichtet haben, weil er sie ihrer Faulheit wegen etwas hart gezüchtigt haben soll. — Sollte nun das bereits Gegebene auch nichts bewiesen haben, so müssen wir uns über die innere Glaubwürdigkeit der überlieferten Sage selbst Rechenschaft zu geben suchen; zu dem Zweck zeige ich nicht blos auf den Chronisten Sprecher, sondern auf den Vitoduranus selbst hin, kann aber meine Verwunderung über die ihm nachfolgenden Geschichtschreiber nicht bergen, daß sie, gleichwie absichtlich, jener beiden Chronisten Worte auslassen: Donat habe den Gefangenen Brod gegeben. Demzufolge können sie vor Hunger nicht gejammert oder gräßlichen Tod gefunden haben; denn kein einziger sagt, daß er ihnen des Brodes zu

Digitized by Google

wenig gegeben hätte. Dürfen wir nun auf dem Wege der Muthmaßung noch Wasser zu diesem Brode hinzufügen, so frage ich: was bleibt für ein Unterschied zwischen dieser Versorgungsweise und der noch jetzt hin und wieder gebräuchlichen Art, harte Gefangene zu behandeln? Sollte etwa die Grausamkeit darin liegen, daß er denselben anfänglich bessere Nahrung reichen ließ — so fragt sich, ob nicht die Gefangenen oder ihre Partei diesen Wechsel durch Untreue, Befreiungsversuche oder Repressalien erst herbeigeführt haben? Gesetzt ich wollte gegen die Ankläger gefällig sein — was ich im Ernste nicht Willens bin — und zugeben, Donat habe seine Gefangenen wirklich hart behandelt: so verdiente er doch wohl nicht so ganz allein den Vorwurf ausgezeichneter Tyrannei, wenn er einen Rudolf von Habsburg zur Seite hätte, dessen Redlichkeit und Menschensinn so allgemein gepriesen werden; ist anders jene Anmerkung Joh. von Müller (Buch I. pag. 523. Note 85) glaubwürdig: „daß Rudolf in seinem Kriege gegen Basel den Gefangenen die Füße abhauen ließ“ — so sey man doch gerecht und verdamme beide Männer ohne Unterschied. Wenn endlich Donat durch diese Beigesellung keineswegs gereinigt wird, so berücksichtige man doch die Rohheit jener Zeiten, wo nach dem Stadtrecht von Thun (1264) und Burgdorf (1316) einem Verbrecher das Haupthaar mit einem Knebel ausgewunden werden sollte; wo nach den Gesetzen der Stadt Freiburg im Uechtland (1241) einem Frem-

Digitized by Google

den, der einen Bürger schlug, die Haut vom Kopfe gezogen wurde. (Müller Schw. Gesch. Buch I. pag. 464 Not. 141) Wohl war in jenen Zeiten wenig Begriff oder Gefühl von allgemeinen Rechten, aber selbst noch im Jahr 1450 war neben der Treulosigkeit in den Sitten eine solche Rauhheit (sagt Müller IV. pag. 449) daß, als das Weib eines Gefangenen nur dessen halbes Lösegeld zusammenbringen konnte, die Leute auf der Farnsburg sie nöthigten, seiner Hinrichtung zuzusehen. Was aber die Sage betrifft, daß Donat dreien seiner Knechte den Leib habe aufschneiden lassen, um die beste Verdauungsweise zu erforschen — das Resultat ist nicht angegeben: so ist das eines jener Mährchen, die in sich selbst zusammenfallen; wer alles glaubt, was Ammen und Spinnerinnen sich zu gegenseitigem Schreck erzählen, in dessen Herzen kann leicht die Weisheit selbst zur Thorheit werden.

Nun bleibt uns noch die Meinung der Chronisten übrig, daß Donat ohne männliche Stammhalter eines jähen Todes verstorben sey, weil er das Bisthum geplagt und in große Noth gebracht habe; darüber zu reden, überlasse ich einem andern, ich sehe eine Beantwortung als unnöthige Weitläufigkeit an. — Hat doch Gott in der Geschichte Abrahams um zehn Gerechter willen eine ganze Stadt voll Sünder geschont: wie sollte er um eines Sünders willen ein ganzes, berühmtes und wohlverdientes Geschlecht verdorben haben! — Angenehmer für einen künftigen Ge-

Digitized by Google

schichtschreiber möchte die Beantwortung der Frage seyn: wessen Geschlechts die Gemahlin Donats von Vaz gewesen sey? denn, soviel ich weiß, hat Niemand bisher sie genannt. Im Archiv der Stadt Mayenfeld ist ein altes Jahrzeitbuch, worin sie eine Fry von Ochsenstein genannt wird; da keine weitern Belege sich daselbst vorfinden, so überlasse ich die Bestätigung einer sorgfältigen Untersuchung. —

Donat von Vaz also, in weltlichen und geistlichen Rechten erfahren, war der Kindheit des Geistes entgangen, mußte daher die Gefahr wohl einsehen, was von Oestreichischer und Bischöflicher Seite her ihm selbst und dem Lande drohe; in seinem Widerstande aber, der menschlicher Weisheit nach für Rhätien ein Glück war, liegt zweifelohne der Grund, warum er so arg geschmäht, verleumdet und verlästert wurde. Indem er die Verhältnisse seines Landes mit Scharfblick übersah und mit Opfer seinerseits zu ordnen unternahm, war sein Entschluß, zum Schutz der Freiheit und Selbstständigkeit mit benachbarten Freiheitsfreunden zusammenzutreten, gewiß vortrefflich und klug. Ueberhaupt spricht sehr zu seinen Gunsten, daß ihm selbst seine Feinde den Vorwurf nicht machen konnten, er habe seine Unterthanen gedrückt, gequält, oder um ihre herkömmlichen Rechte und Freiheiten betrogen; war er ein solch arger Tyrann, als er geschildert wird, so ist diese Regierung seiner eigenen Leute ein Räthsel. Es ist irgend-

Digitized by Google

wo gesagt worden, die beste Regierung sey diejenige, von der am wenigsten geredet werde — wer will es verargen, wenn wir diesen Ausspruch für unsern Donat geltend machen? Sollte endlich auch das nicht ein Wink zu seinem Vortheile sein, daß er mit den Gründern helvetischer Freiheit und eidgenössischen Rechtszustandes in Freundschaft lebte und 1500 Mann aus jenen Helden in seine Kriegsschaaren einreihte, die sieben Jahre zuvor bei Morgarten die Ehre des Siegs oder den Ruhm des Todes fürs Vaterland gesucht hatten!

Weit wichtiger, ja unendlich folgenreich für die Grundlegung Bündnerischer Freiheit waren die Freiheitsbriefe, die Donat einigen seiner Gerichte verliehen hat; dadurch wächst auch das Interesse für diesen Mann, weil an seinen Namen Einrichtungen und Verhältnisse des Lebens geknüpft sind, die das Höchste des Bürgers und des Menschen berühren. Die Männer im Rütli, Tell, Erlach, Winkelried haben ihre Ehrennamen in das dankbare Andenken der Nachkommen eingegraben, aber von Donats segensreicher Aussaat schweigt die Geschichte: vielmehr hat man bis jetzt die Bündnerische Freiheit als ein Geschenk der Dynasten beim Bunde zu Truns angesehen; mir hingegen scheint, jene Herrn haben klüglich bezahlt, wo das Versagen nicht nur vergeblich, sondern gefährlich gewesen sein würde. Ist diese Klugheit aber ein Verdienst, so

Digitized by Google

wollen wir ohne Neid es zugestehen, für unsern Donat aber in Anspruch nehmen, was ihm von Rechtswegen gebührt.

Lange vor jenem Bundesschwur zu Truns, fünf Jahre vor dem ersten Bunde der Waldstätte, ist der mächtigste Herrscher über Land und Volk in Hochrhätien, Freiherr Donat von Vaz, Stifter von Freiheiten gewesen, die für die spätern Befreiungen einen friedlichen Uebergang vorbereiteten. Denn so es wahr ist, daß nicht leicht ein unterdrücktes Volk ohne Greuel zur Freiheit gelangt, wenn der Uebertritt unvorbereitet und schnell geschieht — weil schneller Wechsel gerne Schwindel und Leidenschaften aufregt: — so ist nicht minder wahr, daß Donats Vorbereitungen beigetragen haben zu der denkwürdigen Gründung Rhätischer Freiheit, wobei Menschenblut und herkommliches Recht mit so edler Mäßigung geschont wurden. In dem Archiv des Gerichts Belfort, in der Kirche zu Alvenen, modert eine fast verfaulte Urkunde vom Jahr 1289, die Donat von Vaz diesem Gerichte verliehen hat; von ihr hat im Jahr 1812 der damalige Landammann des Gerichts, Doctor A. Bernhard, eine Kopie genommen, so weit sie noch lesbar war; auf die gleiche Urkunde berufen sich Graf Rudolf von Montfort und Graf Heinrich von Sax in einem Verkommnißbrief, auf St. Agathentag 1438 datirt, nicht blos mit bestimmter Angabe, daß Donat sie seinen Leuten ausgestellt habe, sondern selbst mit Anfüh-

Digitized by Google

rung der wichtigsten Punkte; derselben alten Urkunde geschieht ebenfalls Erwähnung in einem schiedsrichterlichen Urtheil, vom Gericht Mayenfeld gegeben in einer Streitsache zwischen den Oestreichischen Landvögten zu Castels und den drei Gerichten Davos, Langres und Belfort innerhalb des Schlosses — Urkunden auf Pergament, welche sich sämmtlich zu Alvenen noch wirklich befinden. In jener ältesten Urkunde vom Jahr 1289 stehen „die heitere deutsche Wort" — nach vorliegender Kopie des Doctor Bernhard: „Ich erklär, daß myne Lüt in Bäsford mier guot Dienst, vill Trü und Bystand gelaistet han, derhalben ich selbige erklär alß frye Lüt und nit mer Libaigan und ihnen in Mannschlachten und gägen jeden Find getrüwen Bystand laisten will, so ich aber befehdet wurde, versprächen ß mier ain gleiches zu tüon und zu laisten." — — — —

Diese Freisprechung von dem so arg gescholtenen Freiherrn Donat von Vaz, zum Lohn für Treue und Beistand, nicht durch Noth erzwungen, sondern freiwillig dargeboten, ist gewiß das älteste Dokument, worin mit Aufhebung der Leibeigenschaft ein großer Herrscher auf der Höhe seiner Machthabung das theure Wort Freiheit über Sklaven ausspricht, die zu selbsteigner Befreiung in jener Zeit wahrlich vergebens an den Ketten geschüttelt hätten. Wie undurchdringlich auch der Schleier die Quelle deckt, aus der dieser

Digitized by Google

Heiltrank geflossen ist, so zeugt sie dennoch für die Denkungsart jenes Mannes und mahnt vom leichtsinnigen Verdammungsurtheil warnend ab. Zwiefach merkwürdig ist diese Erscheinung dadurch, daß sie einer so frühen Zeitperiode angehört und daß sie die einmal festgewurzelte Meinung nntergräbt, die Grausamkeiten der Vögte auf Guardoval, Fardün und Bärenburg hätten zur Bündnerischen Freiheit den Grund gelegt. Wenn auch die Behauptung zu allgemein und schon deswegen unwahr ist, daß die Volkssage ein Wahrheitskorn in einem großen Fuder Lügen sey, so können wir doch nicht umhin diese Grausamkeiten, wie sie erzählt werden, zu beschneiden und die Begebenheit auf Guardoval gänzlich zu bezweifeln; unsre Gründe dafür anzugeben, ist hier nicht der Ort, aber daß der Burgvögte hartherziges Regiment zu den Volksbündnissen beitragen konnte, sind wir gar nicht geneigt zu leugnen. Leider wissen wir zu wenig vom Leben des Donats, um uns seine Verhältnisse klar denken zu können: dennoch sollte das bereits Gegebene uns als Fingerzeig dienen, was wir zu glauben oder zu verwerfen haben. Nun aber tritt zu obigem Zeugniß noch eine andere Thatsache hinzu, die als ein zweiter positiver Beweis dienen kann, welche Achtung Donat für hergebrachte Rechte hegte und wie väterlich er seine Leute behandelte. Sein Vater Walther IV. hatte seiner Walserkolonie auf Davos Freiheiten zugesichert, deren sich wenige Landschaften in der Schweiz

Digitized by Google

zu erfreuen hatten; wenn Donat diese Freiheiten auch nur einfach bestätigt hätte, so würde schon dieses zu seinen Gunsten zeugen, aber er that mehr: in einem Lehnsbrief dem Lande zu Davos gegeben am 8ten Tag St. Bartholomaii 1289 bestimmte er die neuen Vorrechte: „Daß nichts die Leute von Davos verpflichte, außer ihrem Landbezirk der Herrschaft im Kriege zu folgen, allweg aber sollen sie in seiner Kost und Zehrung seyn; Mißverständnisse zwischen der Herrschaft und ihrem Volke auf Davos können von freien Männern und andern Gerichten beurtheilt werden; in ihren Landmarken sollen die Landleute zollfrei, ihr Ammann soll Richter der Landschaft in bürgerlichen Dingen, die Burg Belfort dem Landvolk in jeder Noth offen, alte Schulden erlassen seyn; „und swenne sy ihren Zins verrichtend, so sind sy fry und habend mit niemands nüt ze schaffen.“

Wo sollen wir also den Mann finden, der, nach Gulers Aussage, das arme bedrängte Volk in Rhätien jämmerlich hinter einander gerichtet, aufgerieben und geplagt habe? Ist es Donat von Vaz, der aller Kriegsübel Urheber gewesen, oder jener Bisthumserschleicher Rudolf von Montfort, von dem selbst Ambrosius Eichhorn gesteht, daß er eher einem Kriegsmanne als einem geistlichen Vorsteher geglichen habe, der aus Haß gegen Donat, weil dieser an Ludwig von Baiern hing, die Waffen ergriffen und den Krieg herbeigeführt habe? — Wo suche ich

Digitized by Google

den Tirannen, der auch vor dem Scheuslichsten nicht zurück gebebt hätte, da ich in Donat einen Mann gefunden habe, der seiner Unterthanen treuen Beistand mit Aufhebung der unmenschlichen Leibeigenschaft belohnet; der freiwillig die Vorrechte einem andern Gerichte bis zu dem Punkte mehrt, daß er mit Unterthanen vor die gleichen Schranken treten will; der mit den Stiftern gesetzlicher Freiheit in Freundschaft lebt; der nicht blos fremde Oberherrschaft standhaft abwehrt, sondern dem auch seine entschiedenen Gegner nicht beweisen wollten, daß er sein Volk übel behandelt oder in ihrem alten Brauch gekränkt hätte! Ich wenigstens finde den Tirannen aus den Ueberlieferungen des Minoritenmönches nicht heraus, weil seine Erzählung aus negativen und positiven Gründen mir verdächtig sein muß — und als solche gilt sie mir nichts, so lebhaft ich auch die Schwierigkeit empfunden habe, das Gegentheil bündig und überzeugend zu beweisen. Wie glücklich ich daher in meinem Bemühen gewesen sey, überlasse ich dem nachdenkenden Leser; mir genügt schon die Hoffnung, ich könnte durch Zusammenstellung zerstreuter Thatsachen und durch Hervorhebung unbekannter Urkunden bei einem künftigen Geschichtforscher ein neues Interesse erreichen, über Donat von Vaz tiefere Untersuchungen anzustellen, damit es endlich an Tag komme, ob Rhätien in einem seiner mächtigsten Dynasten den Freiheitsgründer zu verehren oder den Tirannen zu verabscheuen habe. Sollte

Digitized by Google

sich aber aus diesem Ehrenrettungsversuch ergeben, daß der Verfasser etwas sanguinisch des Donats Sache aufgenommen habe, so darf derselbe doch wohl auf Entschuldigung rechnen dürfen, wenn der Grund seiner Bemühungen nur der gewesen ist, aus dem großen Schuldbuch menschlicher Greuelthaten einige Nummern auslöschen zu helfen?

Digitized by Google

II. Nachrichten.

Ueber die Korrektion der Aare zwischen Thun und Bern.

Die Linthunternehmung wird in unserer vaterländischen Geschichte als ein bleibendes Denkmal dastehen, nicht nur weil sie die erste größere hydrotechnische Arbeit in der Schweiz ist, bei welcher die neuen Ergebnisse der Wissenschaft in Anwendung gebracht worden sind, sondern weil sie nachgewiesen hat, was auch unter ungünstigen Verhältnissen vereinter Gemeinsinn auf eine einsichtsvolle und ächt vaterländische Weise angeregt, zu leisten vermag. Die gegebene Anregung dauert auch nach Beendigung der Arbeiten an der Linth fort, denn es ist überall sichtbar, daß

seither die Schweizerischen Regierungen eine ungleich grössere Aufmerksamkeit auf die hydrotechnischen Verhältnisse ihrer Kantone wenden als früher. Eine der bedeutendern Unternehmungen dieser Art ist die im Jahr 1825 vom großen Rath des Kantons Bern beschlossene durchgreifende Korrektion der Aare zwischen Thun und Bern, welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts öfter in Vorschlag gebracht worden ist, und mit der bereits vor 100 Jahren ausgeführten Ableitung der Kander in den Thunersee im Zusammenhange steht. Im Namen der mit der Vollziehung beauftragten Behörde, wurde dem großen Rath des Kantons Bern eine ausführliche gedruckte Denkschrift *) durch Hrn. Obristlieutenant Koch vorgelegt, welche den Zweck der Arbeit und die Mittel zur Erreichung desselben entwickelt. Wir hoffen unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten, wenn wir eine kurze Darstellung der Untersuchung nach Anleitung jener Schrift, hier zu geben versuchen.

Einer der vorzüglichsten Gegenstände worauf die Wasserbaukunst ihr Augenmerk zu richten hat, sind die Geschiebe, welche die Ströme mit sich fortwälzen. Es können die Geschiebe von Nutzen seyn, wenn die Verhältnisse es

*) Bericht der Schwellen-Commission über die Korrektion der Aare von Thun bis Bern. Bern 1826. 79 S. 4°, mit Tabellen und einem Plan und Profil.

Digitized by Google

gestatten sie zur Bildung regelmäßiger Ufer, und zur Ausfüllung schädlicher Niederungen im Rücken der Ströme zu verwenden. Sobald sie aber wegen Schwächung der Kraft des Stromes im Bette selbst liegen bleiben, tritt ein höchst nachtheiliges Verhältniß ein. Die Ablagerung der Geschiebe, da ihre Ursache beständig fortdauert, nimmt zu, der Ausfluß der Gewässer wird immer mehr gehemmt, und wenn die Ufer nicht eine hinreichende Festigkeit besitzen um der allmählig anschwellenden Wassermasse einen größern Widerstand zu lassen als die Kiesbank im Bette selbst, weichen sie der Gewalt des Stromes. Im neuen Bette, welches der Strom sich auf diese Weise bildet, wird, wenn die nachtheiligen Verhältnisse fortdauern, dieselbe Wirkung sich wiederholen, und es wird daraus ein beständiger Wechsel des regellos sich hin und her windenden Flußbettes und eine Verheerung eines ansehnlichen Landstriches in der Nähe des Stromes herbeigeführt werden. In gebirgigten Gegenden, wo die Masse der Geschiebe bedeutender zu seyn pflegt, und wo durch Hervortreten der Flüsse aus prellig ansteigenden Seitenthälern in schwach geneigte Weitungen plötzliche Verminderungen der Kraft der Gewässer häufig sind, wird die Fortschaffung der Geschiebe oft eine schwer zu lösende Aufgabe. Sehr vortheilhaft sind die Verhältnisse, wenn in solchen Weitungen liegende Seen es gestatten die Flüsse durch dieselben zu leiten. Die Geschiebe setzen sich dann in dem Bette des Sees ab, und die gerei-

Digitized by Google

nigten Wasser fließen ohne Hinderniß weiter. Zugleich gewähren die Seen den Nutzen die Nachtheile der plötzlichen Anschwellungen der Bergströme größtentheils zu heben, indem die Gewässer den Wasserstand in einem großen Seebecken, über welches sie sich ausbreiten, nur allmählig zu erhöhen im Stande sind. Nur in seltenen Fällen sind aber Seen zur Aufnahme der nachtheiligen Geschiebe vorhanden. Auch den Zufluß der Geschiebe zu vermindern liegt gewöhnlich nicht in unserm Vermögen. Man muß daher meistens den Gewässern des Stromes eine hinreichende Gewalt zu geben suchen, um die von oben herkommenden Geschiebe fortzuwälzen, und auf diese Weise selbst das Strombette rein zu halten. Es muß zu diesem Ende das Gefäll eines solchen Stromes möglichst ausgeglichen werden; denn nimmt das Gefäll plötzlich ab, so vermindert sich die Kraft der Gewässer, und die Geschiebe, die der Strom mit sich bringt, setzen sich ab. Es ist indeß nicht nöthig, daß das Gefäll überall dasselbe sey. Je weiter die Geschiebe fortgerollt werden, desto mehr rollen sie sich ab, desto kleiner und folglich auch leichter beweglich werden sie. In größerer Entfernung vom Zufluß der Geschiebe darf daher das Gefälle eines Flusses gar wohl sich vermindern, wenn nur die Kraft der Gewässer dadurch nicht unter die erforderliche Grenze fällt. Erlauben es die Verhältnisse nicht dem Gefälle des Stromes überall nöthige Ausgleichung zu verschaffen, so muß an solchen Stellen durch ein zweckmäßi-

Digitized by Google

ges Profil nachgeholfen werden, d. h. die Ufer müssen durch künstliche Mittel einander näher gerückt werden, indem eine Wassermasse, die unter denselben Umständen in einem engern Bette zu fließen gezwungen ist, eine größere Geschwindigkeit und folglich auch eine größere Kraft annimmt. Es geht daraus von selbst der Satz hervor, daß keine theilweise Verbesserung an einem Strome von bleibendem Nutzen seyn kann, sondern daß immer eine ganze für sich selbstständige Strecke eines Flusses ins Auge gefaßt werden müsse.

Eine solche selbstständige Strecke bildet der zwischen dem Thunersee und dem Absturze an der Schwelle bei Bern eingeschlossene Theil der Aare. Beim Austritte aus dem Thunersee bis zur Uttingfluh durchströmt die Aar in mannigfaltigen Krümmungen und Abschweifungen ein weites Becken auf einer Strecke von 25,200 Fuß (Bern-Maß). Sie nimmt auf der rechten Seite einen sehr wilden Bergstrom die Sulz, auf, welche bei ihren Abschwellungen mächtige Geschiebmassen mit sich fortwälzt. Von der andern Seite floß ehemals die nunmehr in den Thunersee abgeleitete Kander der Aare zu, welche die Regellosigkeit des Laufes der Gewässer um Vieles vermehrte. Gegenwärtig ist die Fläche auf dem rechten Gestade der Aar um Heimberg an manchen Orten niedriger als der Spiegel des Flusses, daher auch durch Sümpfe entstellt, und den gefährlichen Ausbrüchen des Wassers ausgesetzt. In der

Nähe der Utingfluh ist das Gefälle bedeutender. Unterhalb derselben tritt die Aar in ein zweites Becken, durch welches sie bis zum Einfluß der Gürben unterhalb Bely 59,800 Fuß lang fließt. In dieser Erstreckung läuft die Aar bis zum Schützenfahr, Münsingen gegenüber, längs der Fortsetzung der Erhöhung der Utingfluh auf dem linken Ufer. Auch zur Rechten erhebt sich die Fläche, das Ufer ist ziemlich fest und meistens für hohe Wasserstände genügend. Vom Schützenfahr hinweg wendet sich der Strom rechts nach der Seite von Münsingen und Hunziken. Er untergräbt das zwar hervorragende aber weiche Erdreich und hat sich zwei Kessel gebildet, in welchen er alle seine furchtbaren Launen ausübt. Auf dem linken Ufer erhebt sich das Erdreich beinahe gar nicht. Auch diese Seite, und selbst die Dorfschaft Bely ist daher den Verheerungen der Aar ausgesetzt. Die ausgedehnten Ländereien bis zum Einfluß der Gurben sind sumpfig, mit alten Strombetten durchschnitten, und oft überschwemmt. Allenthalben ist hier, wie im obern Becken, von angrenzenden Gemeinden und Partikularen auf beiden Seiten, oft feindselig, gebaut worden. Es wurden nichtsdestoweniger beide Ufer zu Grunde gerichtet, und die Aar dehnt hier das eigentliche Gebiet ihrer Verwüstungen auf eine Breite von mehrern tausend Fuß aus. Am untern Ende dieses zweiten Beckens tritt die Aar in eine von Hochgestaden eingeschlossene Schlucht, in welcher sie ziemlich unschädlich 14,000 Fuß lang bis zur Schwelle bei Bern fortfließt.

Digitized by Google

Vor dem Ende des 17ten Jahrhunderts wurde der Wasserbau an der Aar gänzlich als Angelegenheit der anstoßenden Grundeigenthümer angesehen, welchen die Regierung allenfalls in großer Verlegenheit einige Hülfe reichte. Die vielerlei Verheerungen, und das Unzureichende der getroffenen Maßregeln erregten aber endlich doch die allgemeine Aufmerksamkeit. Damals strömte die mit der Simme vereinigte Kander bei Allmendingen unterhalb Thun unmittelbar in die Aar, dem Einfluß der Sulz gegenüber. Die beiden Bergströme, unregelmäßigen Anschwellungen ausgesetzt, brachten eine ungeheure Menge von Geschieben mit sich. Durch ihr Zusammenstoßen wurde die Kraft der Gewässer gebrochen, da ohnehin die Gewalt der Aar, die vor dem Einfluß der Kander in den Thunersee eine um $4/11$ geringere Wassermasse führte als jetzt, durch allerlei hemmende Bauten in Thun vermindert war. Die Kander- und Sulzgeschiebe häuften sich daher immer mehr an, erhöhten die Gegend, und verminderten das ohnehin unzureichende Gefälle der Aar. Die Umgegend von Thun war häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt; die Versumpfung und die damit verbundenen Krankheiten nahmen jährlich zu, und drohten der jetzt so gesunden und reizenden Gegend den Untergang. Indeß wurden die allmählig heranwachsenden obgleich gefährlichern Uebel weniger gefühlt, als die weit geringern, die aber gewaltsamer wirkten. Die offene Fläche von Allmendingen bis

Digitized by Google

zur Aar war häufigen Verheerungen durch die Kander ausgesetzt. Die plötzlichen Anschwellungen dieses Flusses verursachten häufige Ueberschwemmungen und Durchbrüche der Schutzwehren der Aar bis Bern. Man findet bei Bern Wasserstände aufgezeichnet, welche die höchsten, die der Strom seit einem halben Jahrhundert daselbst erreicht hat, um 10 Fuß überstiegen.

Es waren die Klagen der an der Kander und Aar gelegenen Gemeinden, welche im Jahr 1700 den Beschluß des großen Raths des Kantons Berns veranlaßten, durch Einleitung der Kander in den Thunersee das Uebel zu heben. Die Umwohner des Sees, und sogar die Stadt Thun, äußerten zwar Besorgnisse wegen Anschwellung des Thunersees, die nicht ganz ungegründet waren, welche man aber durch Vorkehrungen zu genugsamem Abflusse heben zu können glaubte. Die Genehmigung des Plans dieser Unternehmung geschah indeß erst im J. 1711. Das Gefälle des Erdreichs hätte es gestattet die Kander von Allmendingen gegen Thun in den See zu leiten, man wollte aber auch das alte Kanderbett der Kultur gewinnen, und gab daher dem Plane den Vorzug den Hügel bei Strättlingen durch einen 3000 Fuß langen und 270 Fuß breiten Kanal zu durchgraben und die Kander in dieser Richtung dem See zuzuführen. Die größte Tiefe des Durchschnitts wurde auf 152 Fuß geschätzt. Das Werk begann den 1. April unter der Leitung einer neu erwählten Kän-

Digitized by Google

der-Direktion. Man änderte noch in demselben Jahr nach lebhaften Debatten den Plan ab, indem man zur Erleichterung der Arbeit den angefangenen Kanal in einen unterirdischen durch den Strättlinger Hügel getriebenen Stollen von 1000 Schritten Länge, 40 Fuß Breite und 15 Fuß Höhe ausmünden ließ. Indessen hatte man die Wirkung des Sturzes der Kander, welche im neuen Bette ein Gefälle von 150 Fuß auf 3000 Fuß Länge haben mußte, gegen den aus losen Geröllen bestehenden Kern des Strättlingerhügels nicht genugsam berechnet; denn als im Jahr 1714 die Gewässer in den Stollen eingelassen wurden, stürzten sie mit furchtbarer Gewalt aus demselben heraus, wenige Wochen nachher lag das alte Kanderbett trocken, der Kanal vertiefte sich immer mehr und mehr und endlich stürzte das Erdreich über dem Stollen worüber die Landstraße nach Frutigen führte zusammen; zwei Jahre später lag das Kanderbette bei Strättlingen bereits 90 Fuß tiefer als der Stollen angelegt worden, die Kander sowohl als die Simme gruben sich hinterwärts verhältnißmäßig tiefer in ihre ebenfalls nicht aus festen Gebirgsmassen bestehenden Betten ein, und der Antrag, der auf die Bahn gebracht wurde, die Kander wieder in ihr altes Bett zu leiten, mußte daher als unausführbar von selbst fallen.

Indeß erhoben sich, sobald die Wasser durch den Stollen zu fließen begonnen hatten, Wehklagen von allen Seiten. Die am Ufer des Sees gelegenen Ortschaften be-

Digitized by Google

schwerten sich über das starke Anwachsen, indem die Häuser der niedrigern Viertel der Stadt Thun bis auf das erste Stockwerk im Wasser standen. Den Gegenden in der Nähe des alten Kanderbettes fehlte Wasser zu Mühlwerken und Bewässerungen. Diesem letztern Uebelstande half man durch den Glütschbach ab, den bereits im Jahr 1697 eine Privatgesellschaft aus tiefen Quellen bei Reutigen gesammelt, und durch einen Stollen neben dem Kanderufer heruntergeleitet hatte. Schwieriger war hingegen die Aufgabe den Ablauf des Sees zu vermehren. Beinahe die ganze Wassermasse der Aar floß damals durch die Stadt Thun in einem Bette, welches an einigen Stellen nur 80 bis 100 Fuß Breite hatte, und in dem der Strom durch eine Insel bei Schadau durch Bauwerke und Brückenpfeiler gehemmt war. Ein starker 300 Fuß langer Querdamm schwellte die Aar mitten in der Stadt für die Radwerke auf, unterhalb desselben mußte die übermäßige Breite des Flusses die Absetzung von Kiesbänken herbeiführen. Nur bei hohen Wasserständen stürzte ein Theil des Flusses über einen Damm, welcher den Eingang zu dem gegenwärtigen Hauptarme der Aar, damals ein gewöhnlicher meist trockener Stadtgraben, verschloß.

Bereits im Jahr 1715 suchte man durch bedeutende Arbeiten die Sulz unterhalb ihres bisherigen Einflusses in die Aar zu leiten. Bald nach der Vollendung wurden

Digitized by Google

aber die zu schwachen Werke wieder zerrissen. Die Regierung kaufte im Jahr 1717 die sämmtlichen Wasserwerke in Thun an sich, um die Querdämme vor dem Stadtgraben und in der Stadt selbst abbrechen zu können. Dieß bewirkte einen reißenden Stromlauf durch die Stadt und den obern Theil des Grabens, ohne den fernern Abfluß des Stromes zu erleichtern; auch ein Seitenkanal durch die sogenannte Kalberweid unterhalb der Stadt führte zu keinem Ergebniß. Der Strom arbeitete gewaltig auf sein Grundbette und auf die Ufer, so daß die Simmebrücke und ein Haus oberhalb derselben einstürzte. Man wollte den Abfluß der Aar unterhalb des ehemaligen Einflusses der Kander vermehren, um sie in Stand zu setzen die Ablagerung der Sulzgeschiebe zu verhindern. Man grub daher von 1721—1723 durch die Auen von Utendorf und Utingen herunter den sogenannten Utinger-Kanal von 12,000 Fuß Länge, 30 Fuß Breite und 4 Fuß Tiefe. Derselbe würde seinem Zwecke vermuthlich entsprochen haben, wenn man dem ganzen Strom diese Richtung gegeben hätte, als Nebenkanal konnte sich aber das neue Werk nicht behaupten und bereits im Hornung 1725 wurde dieser ziemlich kostbare Kanal wieder aufgegeben.

Von bleibendem Nutzen waren hingegen einige andere Korrektionsarbeiten; die Insel bei Schadau und die Vorsprünge, welche oberhalb Thun in den Fluß hervorragten wurden abgegraben. Der Stadtgraben wurde erweitert und

Digitized by Google

die Hindernisse in demselben beseitigt, so daß der Hauptstrom der Aar durch denselben herunterfließen konnte. Der Damm an seinem Einfluß wurde schon 1720 wieder herzustellen beschlossen, und mit Schleußen versehen, um den Abfluß des Sees reguliren zu können. Die Arbeit wurde zwar schlecht ausgeführt, so daß sie 1726 wieder neu gemacht werden mußte, hielt sich aber dann bis 1818. Der bisherige Hauptstrom durch die Stadt Thun sollte seine Vorherrschaft verlieren. Man zog zwei Querdämme durch denselben, stellte den früher abgebrochenen Querdamm für die Mühlewerke und die Mühlen selbst wieder her, und brachte ebenfalls Schleußen an. Unterhalb dieser innern Schleußen blieb die Aar zu breit, so daß sich der Arm seitdem wenig eingegraben hat. Unterhalb der Stadt auf der Thunerallment bis zum ehemaligen Einfluß der Kander, in einer Erstreckung von 3000 Fuß, wurde unter dem Namen des Allmendkanals das Strombette gerader geführt, von einer alten Schwelle gereinigt, die Ufer gesichert, und der Strom durch sogenannte Rührschiffe vertieft. Dieß wirkte so gut, daß die Wasser hinreichende Kraft erhielten um der Vergrößerung des Schuttkegels der Sulz entgegenzuarbeiten und nebst dem äußern Arm der Aare, dem See den erforderlichen Abfluß zu geben.

Digitized by Google

Wegen des großen Schuttkegels, welchen der Ausschuß des Strättlingerhügels durch die Kander im Thunersee veranlaßte, mußte man durch einige Vorrichtungen demselben eine Richtung aufwärts geben wo der See eine beträchtliche Tiefe hat. Die neue steinerne Brücke über die Kander, deren Widerlager schon im Jahr 1722 durch den Strom umfressen waren, beschäftigte die Kanderdirektion mannigfaltig. Dennoch stürzte die Brücke im Jahr 1746 ein, und wurde durch ein hölzernes Sprengwerk ersetzt.

Den 15ten Mai 1726 wurden die Arbeiten der Kanderdirektion für beendigt angesehen und die Kommission entlassen. Im Laufe ihrer 15jähriger Dauer hatte sie zu ihren Arbeiten gegen 300,000 Fr. verwendet. Obgleich diese Summe den ursprünglichen Anschlag von etwa 140,000 Fr. bedeutend überstieg, so wurde der vorgefallenen Mißgriffe ungeachtet, der ursprünglich ausgesteckte Zweck der Unternehmung vollständig erreicht.

Auf diese großen Anstrengungen folgte ein Zeitraum von beinahe 60 Jahren, in welchen die Verhältnisse des Wasserbaues an der Aar ohne Eingriffe des Staats den anstoßenden Eigenthümern überlassen blieben. Im Jahr 1748 brach der Strom beim Schützenfahr gegen Belp aus, und das alte Strombette verlandete ganz. Die Gemeinde Belp suchte zu verschließen, der Strom brach nun auf der Münsingerseite aus. Von diesem Zufall, dem durch Wiederherstellung des alten Bettes nicht zeitig genug begegnet wurde, schreibt

Digitized by Google

sich das Unglück der Gegend seit bald 80 Jahren, weil der frühere Mechanismus des Stromes zerrissen war und er somit zerstörend wirkte um sich eine neue Bahn zu brechen. Mancherlei vereinzelte Unternehmungen zu beiden Seiten des Flusses führten zu keinem Resultate, und nicht unbeträchtliche Unterstützungen der Regierung an die vorzüglich betheiligten Gemeinden wurden fruchtlos verwendet. Es wurden zwischen den Anstoßern eine Reihe nutzloser Prozesse geführt. Die Aufstellung einer eigenen Behörde unter dem Namen der Aardirektion im Jahr 1781 bahnte einer bessern Zukunft den Weg. Dieselbe war ursprünglich blos erstinstanzlicher Richter in den Wasserbauprozessen an der Aar, erhielt aber bald die polizeiliche Aufsicht über die Aar zwischen Thun und Bern. Unter der Leitung dieser Behörde wurde mit Beiziehung von Arbeitern aus den Gemeinden und einem Aufwande von Fr. 30,000 aus der Staatskasse im Jahr 1792 ein 12,000 Fuß langer und 240 Fuß breiter Kanal ungefähr in der Richtung des alten Strombettes beendigt, und die Ausbrüche gegen Belp hin verschlossen. Dieses Werk wurde sodann den Gemeinden zur Unterhaltung übergeben, und obgleich es dem Uebel nicht abhalf, weil es nur einen Theil desselben umfaßte, ist es doch beinahe das einzige von welchem jetzt noch Ueberbleibsel auf dem Belpufer vorhanden sind. Die Staatsumwälzung der Schweiz unterbrach die fernern Arbeiten jener Behörde.

Digitized by Google

Im Jahr 1805 wurde mit ähnlichen Befugnissen wie die alte Aardirektion, die Schwellenkommission aufgestellt. Der Versuch, durch steinerne Querdämme im Sulzthal die Gewalt des Bergstroms zu mäßigen und auf diese Weise den Abfluß seiner Geschiebe zu vermindern, mißglückte. Hingegen wurde eine Verbesserung des Aarbettes bei Marchlingen von 1810 bis 1814 zu Stande gebracht, welche einen Aufwand von 27,000 Fr. erforderte. Im Sommer 1810 nahm der verstorbene Linthpräsident Escher und im Spätjahr 1811, nachdem einige Vorarbeiten ausgeführt worden waren, der Badische Wasserbaumeister Herr Tulla eine Besichtigung der Oertlichkeiten vor. Die Denkschrift, welche der Letztere ausarbeitete, machte die Grundlagen aller nachfolgenden von den Behörden genehmigten Vorschläge aus. Er gab in derselben eine ausführliche Anleitung zur Vervollständigung der nöthigen Vorarbeiten durch Aufnahme der noch mangelnden Plane und Beobachtung der Stromverhältnisse mittelst eines zu errichtenden zusammenhängenden Systems von Strommessern. Er faßte den Plan ins Auge, mit der Zeit den Thuner- und Brienzersee 6 bis 7 Fuß unter ihrem damaligen Wasserstande zu halten, wozu die Vertiefung des Grundbettes der Schleußen bei Thun und der Schwelle zu Unterseen vorausgehen müssen. Dadurch würde eine bedeutende Strecke versumpften Landes der Kultur gewonnen werden, anderes aus der Wasserbedeckung hervorragen.

Digitized by Google

Zu diesem Endzweck muß aber eine vorherige Korrektion der Aar von unten aufwärts, durch möglichste Ausgleichung des Gefälls und dadurch herbeigeführte Vertiefung des Strombettes vorgenommen werden. Für das Normalprofil des Flußbettes findet er eine Breite von 160 Fuß hinreichend. Die Arbeiten im Becken von Bely hielt er für die dringendsten, und theilt dazu einen Bauplan mit, welchen er mit den Bauten bei Marchlingen und mit den alten Schwellen in Verbindung setzt.

Die Ausführung des Tullaschen Bauplans sollte nach einem Beschluß des kleinen Raths sogleich vollzogen werden. Indessen hatte blos die Einleitung der nöthigen Vorarbeiten begonnen, als die politischen Ereignisse des Jahrs 1813 die Unternehmung den Augen der Regierung entrückte, ungeachtet die Schwellenkommission nach Aenderung der Staatsverfassung auf gleiche Weise wie vorher wieder hergestellt wurde. Indeß wurde die Gelegenheit der neuen Erbauung der äußern Schleußen bei Thun benutzt, ihr Bett um 3 Fuß niedriger zu legen. Mannigfaltige Ausbrüche des Stroms führten im Jahr 1824 wieder auf den alten Korrektionsplan zurück, so weit derselbe, nach den Aenderungen die der Strom in der Zwischenzeit erlitten, noch ausführbar seyn konnte. Den in jenem Jahre bewilligten Kredit benutzte die Schwellenkommission zur Erprobung eines neuen Systems der Wasserbauten an der Aare, dessen Anwendbarkeit Widersprüche erlitten hatte,

Digitized by Google

was sich aber durch die Erfahrung bewährte. Darauf gestützt, konnte dieselbe einen ausführlichen Bericht über die zur Herstellung der Schiffahrt und der Sicherung des Grundeigenthums der Stromgegend von Thun bis Bern nöthigen Maßregeln erstatten. Am 17. Hornung 1825 erfolgte auf jenen Bericht der Beschluß der höchsten Landesbehörde zur Ausarbeitung des Korrektionsplans der Aar von Thun bis Bern. Die Tullaschen Vorschläge zu den Arbeiten im Becken von Bely wurden abermals genehmigt, und zum Beginnen derselben für das Jahr 1825 ein Kredit von 25,000 Fr. eröffnet. Die Schwellenpflichtigen und die bei der Aarkorrektion besonders interressirten Gemeinden und Landeigenthümer sind angehalten auf die Aufforderung der Schwellenkommission, welcher die Leitung der ganzen Unternehmung übertragen ist, nach Maßgabe ihrer Verhältnisse mitzuwirken, durch Leistung von Tagewerken und Lieferung von Schwellenmaterialien. Ueber alle Leistungen soll eine genaue Kontrolle geführt, und am Ende der Korrektion die Gesammtheit der Kosten der Regierung vorgelegt werden, welche alsdann den Beitrag der Betheiligten festsetzen, und eine Abrechnung und Ausgleichung des Geleisteten und noch zu Leistenden verordnen werde. Schon im Jahr 1811 hatte man sich überzeugt, daß eine auch nur annähernde Uebersicht des gesammten Kostenbetrages nicht möglich sey; hingegen soll alljährlich im Dezember über das verflossene Arbeitsjahr ein Bericht erstattet, und

Digitized by Google

der höchsten Behörde die zweckmäßigen Anträge für das künftige Arbeitsjahr unterworfen werden.

Die eigentlichen Korrektionsarbeiten begannen sogleich in der Gegend von Münsingen. Zugleich wurden die nöthigen topographischen und hydrographischen Arbeiten ausgeführt, um eine vollständige Kenntniß der Verhältnisse des Stroms zu erlangen. Ein System von Strommessern wurde errichtet, durch ein neues genaues Nivellement unter sich mit festen Anhaltpunkten in Verbindung gesetzt und eine Reihe von Beobachtungen mit denselben angeordnet. Die vorhandenen Pläne, die nicht vollkommen zureichten, wurden ergänzt und berichtigt, die Stromprofile des Flusses wurden bestimmt, und einige Messungen der Geschwindigkeit desselben vorgenommen. Es ergiebt sich aus denselben, daß im höchsten Stande der Abfluß der Wassermasse des Thunersees auf 15,000 Kubikfuß in einer Sekunde ansteigen dürfte. Das ganze Gefälle von der äußern Schleuße bei Thun bis zur Schwelle von Bern beläuft sich auf 194 Fuß, was auf die Länge der Stromlinie, die nach erfolgter Korrektion 98050 Fuß betragen würde, gleichmäßig vertheilt beinahe 2 Fuß auf 1000 ausmacht. Diese Vertheilung ist indeß nicht ausführbar, weil das gegenwärtige Gefälle zu ungleich, anfangs schwach, dann bedeutender, und endlich in der Nähe von Bern wieder gering ist, so daß die gleichmäßig geneigte Stromlinie an der Rabenfluh um 19 Fuß über die jetzige erhoben werden müßte. Die Be-

Digitized by Google

schaffenheit des Erdreichs bringt es mit sich, daß die Ausgleichung auf drei verschiedenen Strecken geschehen muß, von welchen die erste bis Unter-Inberg 34,670 Fuß lang, ein Gefäll von etwa 2½ Fuß, die zweite von Unter-Inberg bis Marchlingen 36,700 Fuß lang, ein Gefäll von etwa 2 Fuß und die dritte von Marchlingen bis zur Schwelle bei Bern 26,700 Fuß lang ein Gefäll von 1 1/4 Fuß auf 100 erhalten würde. Bei dieser Annahme, welche der vorzunehmenden Korrektion zum Grunde liegt, erfordert das Strombette von den Schleußen bis zur Kalberweid bei Thum bloße Verbesserungen, von da bis zur Ittingfluh hingegen ein neues Strombett, weil die Richtung des alten durchaus fehlerhaft ist, und seine Korrektion mehr kosten würde als ein neuer Kanal, den der Strom sich größtentheils selbst graben soll. Von da bis zum Schützenfahr sind bloß Vergräderungen und Korrektionen des Profils erforderlich. Die Strecke vom Schützenfahr bis zur Rabenfluh, in welcher gegenwärtig gearbeitet wird, ist die schwierigste, denn Alles muß hier mit Faschinen gebaut werden bis das Strombette gebildet ist. Die gleiche Bauart ist von der Rabenfluh bis zur Gurben wenigstens auf dem linken Ufer nöthig. Die Hauptrichtung des Stromes bleibt bis zur Gurben die gegenwärtige. Von da bis Bern kommen nur Vergräderungen und Korrektionen des Profils vor.

Digitized by Google

Die Konkave einer jeden Biegung, welche das korrigirte Strombette behielt, muß durch einen dauerhaften Steindamm gesichert seyn; eben so die jenseitigen Ufer, wo die Biegung so stark ist, daß an denselben ein bedeutendes Anprellen veranlaßt wird. Die Uferbefestigungen können aber erst vorgenommen werden, wenn der Strom sein gehöriges Bette gegraben hat, was vorerst beinahe der ausschließliche Zweck der unternommenen Arbeiten ist. Durchgehends muß für die möglichste Erhöhung der Ufer gesorgt werden und für die Verlandungen im Rücken des neuen Strombettes. Auf den Strecken, wo die Ufer niedrig bleiben, müssen in einiger Entfernung 50 bis 80 Fuß von dem eigentlichen Ufer Seitendämme für das allfällig überströmende Wasser angelegt werden. Diese werden zum sogenannten Leinpfade für die Schiffahrt auf der Aar dienen, der übrigens auch an denjenigen Stellen, wo kein Damm nöthig ist, fortgeführt werden muß. Später muß auch für eine bessere Einleitung der Sulz in die Aar gesorgt werden, indem man die gerade Richtung, welche die Sulz oberhalb der Brücke hat, fortführt, so daß sie den Fluß, statt wie jetzt unter einem rechten Winkel, unter etwa 60° trifft. Bei dem Vereinigungspunkt beider Ströme darf die Aar durchaus nicht breiter seyn als oberhalb, damit sie die Kraft nicht verliere den Ausschub der Sulz wegzuwälzen. Hingegen muß das gegenüber liegende Aarufer durch einen sehr festen Steindamm geschützt werden,

Digitized by Google

damit es nicht weichen könne. Aber vielleicht während 50 Jahren muß die Sulz durch das gegenwärtige Aarbette herunter geleitet, und erst bei der Utingfluh, gereinigt von ihrem Geschiebe, in den Hauptstrom eingelassen werden, damit das verlassene Flußbette und die Menge von Niederungen in der Heimbergeraue sich verlanden können.

Nach diesem Plane sind die Korrektionsarbeiten im Belpbecken, in Verbindung mit dem bereits im Jahr 1824 begonnenen, auch im Laufe des Jahres 1825 ohne den geringsten Unfall fortgesetzt worden. Der Kostenaufwand in diesen beiden Jahren beläuft sich, nebst der Schatzung der Leistungen der Gemeinden auf die Summe von 75,800 Fr. Mit Thätigkeit wird das Werk fortgesetzt, und wir zweifeln nicht, daß es unter der einsichtsvollen Leitung, deren es sich erfreut, mit dem besten Erfolge wird zu Ende geführt werden.

Digitized by Google

Schweizerische Literatur.

Ueberblick der theologischen Literatur in der reformirten Schweiz von Anfang des Jahres 1820 bis Ende 1825.

Wenn auch durch einzelne Rezensionen und Anzeigen die vorzüglichsten Schriften eines Faches zur Kenntniß des Publikums gelangen, so verlieren sie sich doch so sehr wieder in der Masse der Uebrigen, daß es nicht überflüßig erscheint, von Zeit zu Zeit, etwa nach einem halben Jahrzehnd, eine Zusammenstellung des Gleichartigen zu versuchen, um einen Ueberblick darüber zu erhalten, was die Literatur eines jeden Faches in irgend einem Zeitraum gewonnen hat. Indem wir nun hier einen solchen Ueberblick zu geben versuchen, so soll damit keineswegs ein in allen Thei-

Digitized by Google

len vollständiges Repertorium der schweizerisch-theologischen Literatur des bezeichneten Zeitraumes, sondern in der That nur ein Ueberblick gegeben werden, der sich nicht sowohl an Einzelnes, als an das Ganze hält.

Wir trennen bei unserer Darstellung die Leistungen der wissenschaftlichen Theologie von denen der praktischen, und sprechen zuerst von jenen. Daß die wissenschaftlich-theologische Literatur in der Schweiz mit der des weit größern und mit literärischen Hülfsmitteln besser ausgestatteten Deutschlands nicht gleichen Schritt halten könne, versteht sich von selbst. Um so mehr ist es aber wohlthuend zu bemerken, daß doch beinahe kein Fach der wissenschaftlichen Theologie genannt werden mag, in welchem die schweizerische Literatur der ersten Hälfte dieses Dezenniums ganz leer ausging.

Wir beginnen mit dem Studium der Bibel. Billig ist hier zuerst der Ausgabe des biblischen Kodex selbst oder des A. und N. Test. zu gedenken. Eine typographisch ausgezeichnete Ausgabe des A. T. vorzüglich nach van der Hoght ist auf Veranstaltung der Bibelgesellschaft von Hrn. Haas in Basel gedruckt, wovon der 1ste Band (die historischen Bücher enthaltend) bereits erschienen ist, und der zweite nächstens die Presse verlassen wird. Die deutsche Uebersetzung, mit jüdischer Schrift, wird in einigen Exemplaren in einer besondern Colonne abgedruckt. — Von der neuveranstalteten Birrischen Ausg. des N. T. nach dem vulgären Texte, (Basel bei Thurneisen) ist in diesen Blättern bereits gesprochen (s. Jahrg. 3. Heft 2. S. 95.) Unter den einleitenden Schriften in das A. und N. Test. steht das vollständige Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Bibel A. und N. Test. von Hrn. Dr. de Wette (Berlin 1822) obenan. Der 1ste Band (Einleitung in das A. Test.) hat bereits die 2te Auflage

Digitized by Google

erlebt, und der von vielen längst ersehnte 1te Band, welcher die Einleitung in die neutestamentlichen Schriften enthalten soll, ist bereits ausgegeben. Auch das treffliche Werk von Hug erhielt an einem Genfer Gottesgelehrten einen gelehrten Bearbeiter: Cellerier, Essai d'une introduction critique au nouveau Test. ou analyse raisonnée de l'ouvrage de Mr. Hug. Genève. 1823. 8. Als einzelne hieher gehörige Schriften müssen genannt werden die Arbeit Hrn. Studers aus Bern über die Uebersetzung der 70 Dollmetscher: de Versionis Alexandrinæ origine, historia, usu et abusu critico. Bern 1823. und eben so die des Herrn Dr. Ludw. Hirzel in Zürich (jetzt Professor Vicarius der hebr. Sprache) über die syrische Version, worüber bereits ein sachkundiger Rezensent in dieser Zeitschrift ein günstiges Urtheil gefällt hat (s. Jahrg. 3. Heft 3. S. 136.)

Treffliche Winke für die Einleitung ins N. Test. enthalten die Programme des Herrn Prof. Orelli: Selecta patrum ecclesiæ capita ad εἰσηγητικὴν sacram pertinentia 1820—25.

Ueber die Aechtheit einzelner Schriften, erschien von Hrn. Leonh. Usteri aus Zürich (gegenwärtig Direktor des Gymnasiums in Bern) eine scharfsinnige Vertheidigung der Aechtheit des Evangelium Johannis, aus der Leidensgeschichte, gegen die Angriffe Herrn Dr. Bretschneiders: Commentatio critica, in qua Evangelium Joannis genimum esse ex comparatione IV. evangeliorum et orationibus de cœna ultima et passione Jesu Christi ostenditur. Zürich 1823.

Im exegetischen Fache, dessen wissenschaftlichen Nutzen der Stud. Sinner in Bern in einer Festrede auseinander gesetzt hat: de ambitu, utilitate et necessitate studii exegeseos sacræ. Oratio festa die 12 Aprilis recitata. 1823. sind die Verdienste des Hrn. Dr. und

Digitized by Google

Chorherr Schultheß längst anerkannt. Von den exegetisch-theologischen Forschungen sind bereits 3 Bände erschienen und enthalten theils größere theils kleinere Aufsätze, in welchen vorzüglich dogmatische Punkte exegetisch beleuchtet werden. Die neu aufgestellte Ansicht über die Einsetzungsworte des Abendmahls, die der Verf. auch noch in einer besondern Schrift entwickelt hat: (die evangelische Lehre von dem heil. Abendmahle, nach den fünf unterschiedlichen Ansichten, die sich aus den neutestamentlichen Texten wirklich oder scheinbar ergeben. Leipz. 1824) hat wenigstens den Scharfsinn anderer Exegeten angeregt, wenn sie auch nicht Alle mag befriedigt haben. Der von demselben Verfasser erschienene Kommentar über den Brief Jakobi: (Ep. Jacobi commentario copiosissimo et verborum et sententiarum explanata. Zürich 1826.) scheint sich besonders zum Zwecke gemacht zu haben, durch Nachweisung aus den Klassikern des Alterthums die Verwandtschaft der christlichen Sittenlehre mit den Moralsystemen der erleuchtetern Heiden nachzuweisen und besonders die praktisch moralische Tendenz des Christenthums heraus zu heben, die über der dogmatischen oft vernachläßigt wird.

Wir wenden uns zur historischen Theologie. Zuerst von der biblischen und dann von der eigentlichen Kirchengeschichte. In der erstern hat sich der würdige Antistes der Zürcherschen Kirche, Hr. Heß durch seine Bearbeitungen schon seit längern Jahren ein allgemein anerkanntes Verdienst erworben, unter welchen die Geschichte der 3 letzten Lebensjahre Jesu, in unserm Zeitraum die achte, um einen ganzen Band vermehrte und die der Apostel die 4te Auflage erlebt hat. Die ältere Kirchengeschichte der drei ersten Jahrhunderte hat weniger Bearbeiter gefunden. Vorzüglich zu loben sind in dieser Hin-

Digitized by Google

sicht die schon oben genannten Programme Herrn Orellis, wovon die beiden letztern uns ausgewählte Stücke aus Justin dem Martyrer und Origenes mitgetheilt haben. Weit entfernt, daß wie Einige fürchten, solche Auszüge die Studirenden vom eigentlichen Quellenstudium ableiten, führen sie vielmehr zu demselben hin und wecken das Interesse an demselben. Es wäre daher zu wünschen, daß solche Programme fortgesetzt würden und uns nach und nach eine patristische Chrestomatie gäben, welche bei Vorlesungen über die ältere Kirchen- und Dogmengeschichte könnte zum Grunde gelegt werden. — Noch gehören in diesen Zeitraum die Dissertation des Hrn. Lic. Hagenbach (außerord. Prof. der Theol. in Basel) de Origenis methodo interpretandæ scripturæ, (Basel 1823) und die gekrönte Preisschrift des Stud. Meier *de Minucio Felice* (Zürich 1824.)

Ueber die mittlern Zeiten ist unsre Literatur noch ärmer. Das 26te Neujahrsstück der Hülfsgesellschaft in Zürich vom Jahr 1826, dem Vernehmen nach von Herrn Prof. Hottinger verfaßt, erzählt uns die Ausbreitung des Christenthums in der östlichen Schweiz durch Gallus und Kolumban. — Eine ausgezeichnete Monographie über Arnold von Brescia, dem Vorläufer der Reformatoren, von Hrn. Dr. Frank (Zürich 1825) gehört zwar mehr der allgemeinen Geschichte an, hat aber für die Kirchengeschichte besonders Interesse und bildet ein nothwendiges Gegenstück zu Neanders heil. Bernhard, indem durch die verschiedenartige Auffassung der wunderlichen Charaktere des Mittelalters die historische Wahrheit nur gewinnen kann. — Von der Geschichte der Waldenser die in neuerer Zeit besonderes Interesse gewonnen hat hebt das Zürcherische Neujahrsblatt der Stadtbibliothek

Digitized by Google

1825 einige interessante Punkte aus. Die Kirchenversammlung zu Basel 1434 und die darauf erfolgte Stiftung der dortigen Hochschule 1460 erzählten die beiden baselschen Neujahrsblätter von 1825 und 1826. Ueber das Dogmengeschichtliche des mittlern Zeitraums ist in Genf folgende akademische Schrift erschienen: Coup d'œil sur la lutte des réalistes et des nominaux pendant le moyen âge, par D. Munier-Romilly, Candidat.

Mehr sollte man über die Geschichte der Reformation erwarten. Indessen scheint die Jubelfeier, die kurz vor unserm bezeichneten Zeitraum so viele Federn in Bewegung setzte, nur auf kurze Zeit die historischen Bestrebungen angeregt zu haben. Es ist hier nicht unsers Ortes, die damals erschienenen zum Theil schätzbaren größern Werke und kleinern Flugschriften zu erwähnen. Zu bedauern ist, daß die schweizerische Kirchengeschichte nach Hottinger, erst von Wirz und dann von Kirchhofer bearbeitet und bis auf den Anfang der Reformation fortgeführt, nicht vollendet ist und dem Vernehmen nach wohl sobald nicht vollendet werden soll. Um so dankenswerther ist uns die Beschreibung der schweizerischen Reformationsgeschichte, welche einen Theil der von Hottinger fortgesetzten Joh. von Müllerschen Schweizergeschichte (Zürich 1825) ausmacht, und deren Fortsetzung wir mit gespannter Erwartung entgegen sehen. Ebenso enthalten auch die in den Jahren 1821—22 erschienen 4 letzten Bände der Ochsischen Baslergeschichte manche schätzbare Nachrichten über das kirchliche Leben seit dem 16ten Jahrhundert.

Hier ist denn auch wohl der Ort aufmerksam zu machen auf die bisher noch nie in der Vollständigkeit und mit der kritischen Genauigkeit veranstaltete Sammlung der lutherschen Briefe durch Hrn. Dr. und Prof. de Wette, wovon der 1ste Band bereits seit einiger

Digitized by Google

Zeit (Berlin bei Reimer 1825) erschienen ist und den Zeitraum von 1507 bis und mit 21 umfaßt, und wovon der zweite so eben die Presse verlassen hat. Weit entfernt, daß durch willkührlich gemachte praktische Auszüge aus den Schriften Luthers, wie sie der Oberflächkeit unsrer Zeit munden, eine kritische Ausgabe der Lutherschen Briefe überflüssig gemacht werde, ist sie vielmehr dringendes Bedürfniß, und es wäre wohl zu wünschen, daß die rege Theilnahme des deutschen und schweizerischen Publikums an einem solchen Unternehmen den geehrten Herrn Herausgeber aufmunterte, in dieser Weise die sämmtlichen Schriften des großen Reformators, ganz und ohne Verstümmelung, als eine klassische Ausgabe der dankbaren Nachwelt zu überliefern. Die Ausgabe der sämmtlichen Werke Huttens durch unsern Landsmann Herrn Prof. Münch in Freiburg (Berlin 1821—25) 5 Bände ist nun vollendet. Schon früher als in unsern Zeitraum fällt die Ausgabe der Zwinglischen Schriften durch Usteri und Vögeli.— Möchten doch auch noch die Werke anderer schweizerischer Reformatoren, namentlich Oekolampads, bereitwillige Herausgeber und theilnehmende Unterstützer finden!

Zu den einzelnen Monographien aus der Reformationszeit gehört die Biographie des Kommenthur Schmid aus Küßnacht, die ein Zürchersches Neujahrblatt 1825 mitgetheilt, und die Biographie Konrad Geßners von Herrn Stadtpfr. Hanhart in Winterthur (Winterthur 1824.) Die Schrift des Hrn. Franz über die St. Gallischen Wiedertäufer ist schon früher in diesen Blättern angezeigt worden (s. Jahrg 2s Hft. S. 125) Von demselben Verf. haben wir auch Züge zu einer Spezialkirchengeschichte und die kirchlichen Nachrichten aus dem Toggenburg. (Ebnat 1824.)

Digitized by Google

Aus den an die Reformation sich anschließenden kirchlichen Streitigkeiten haben wir von Hrn. Pfr. Graf in Müllhausen Beiträge zur Kenntniß der Dordrechtersynode (Basel 1825) erhalten (vergl. Zeitschrft. Jahrg. 3. Heft 3. S. 122.) In den Anfang des 18ten Jahrhunderts gehört die (anonyme) Erzählung des Udligenschwylerhandels, der uns eine Streitigkeit in der Luzernischen Kirche zwischen der geistlichen und weltlichen Macht erzählt; (Luzern 1825) womit die darauf erschienene Schrift des Hrn. Görres, der die Sache als einen Kampf der Kirchenfreiheit mit der Staatsgewalt darzustellen bemüht ist, verglichen werden kann. (s. Mon. Chron. 1825 S. 297 und 1826 S. 95.)

Am meisten hat indessen die Zeitgeschichte des kirchlichen Lebens rege Theilnahme gefunden. Einen allgemeinen Ueberblick über den Zustand der Kirche in unserer Zeit gibt die in Genf erschienene Schrift: Reflections d'un protestant ou coup d'œil sur l'état actuel de l'église. (1824.) worin der Sieg des Protestantismus über den Glaubenszwang im 16ten Jahrhundert, so wie der des christlichen Sinnes über die Frivolität des 18ten Jahrhunderts dargestellt wird. — Die immer weitere Verbreitung des Christenthums und der Bibel in fremden Erdtheilen erzählt uns fortwährend das vom Inspektor Blumhart in Basel redigirte Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaft, welches schon seinen 11ten Jahrgang erreicht hat. — Ueber den Zustand der nordamerikanischen Kirche hat uns bei Anlaß des Besuchs des nordamerikanischen Predigers Neily in der Schweiz, Herr Dr. de Wette nähere Nachricht gegeben in seiner Schrift: die deutsche theologische Lehranstalt in Nordamerika. Aktenstücke, Erläuterungen u. s. w. herausgegeben von Dr. W. M. L. de Wette zum Besten dieser Lehranstalt (Basel 1826), wo er uns sogar

Digitized by Google

Hoffnung macht, in Form einer Zeitschrift durch fortgesetzte Korrespondenz mit Hrn. Neily die alte Welt über den kirchlichen Zustand der neuen fortwährend in Kenntniß zu erhalten. — Leider füllt die Geschichte der Schwärmereien ziemlich viele Blätter der theologischen Annalen unsers Vaterlandes. Man darf nur erinnern an die Greuelscenen in Wildenspuch, die uns Herr Leutpriester Meier in Zürich vollständig und treu geschildert hat, und an die Bewegungen der Momiers in Genf und dem Waadtland, die eine Menge historischer und polemischer Pamphlete verursacht haben. Unter die erstern zählen wir die Histoire véritable des momiers de Genève, suivie d'une notice sur les momiers dans le canton de Vaud, par un témoin oculaire; dann die des Hrn. Chéneviere: Précis des débats théologiques, qui depuis quelques années ont agité la ville de Genève und endlich die Geschichte der Momiers zwei Hefte (Basel bei Neukirch) (die aber beinahe nur Uebersetzung der histoire véritable sein sollen) worüber unsre Zeitschrift zu vergleichen. Jahrg. 3. Hft. 2. S. 33. Ueber verschiedene Schwärmereien in der östlichen Schweiz endlich gibt das Appenzellerische Monatsblatt in einigen seiner Stücke interessante Nachrichten. *)

*) Anm. Noch machen wir darauf aufmerksam, daß auch mehrere Aufsätze über kirchengeschichtliche Gegenstände sich in dieser Zeitschrift zerstreut finden: Einleitung in die Kirchengeschichte von Hagenbach. (Jahrg. 1. Heft 4. S. 22.) Erinnerungen an Sam. Werenfels von Hanhart. (Jahrg. 2. Heft 1. S. 22 ff. Arnold von Brescia von Beck. (ib. Heft 2. S. 38 ff.) Lälius Socinus von Orelli. (ib. Heft 3. S. 28 ff.) Kardinal Johann Morone von Münch. (Jahrg. 3. Heft 3. S. 1 ff. Heft 4. S. 1. ff.)

Digitized by Google

Im Fache der Dogmatik ist seit dem allgemein geschätzten Werke des Hrn. J. G. Müller vom Glauben der Christen 2 Bände 1815—16. kein bedeutenderes grösseres Werk mehr erschienen; es scheint überhaupt, als ob das Systematische und Spekulative dem schweizerischen Geiste ferner liege, als historische Forschung und praktisch-fruchtbare Darstellung des Erforschten.

Indessen verdient in Hinsicht der biblischen Dogmatik die kleine, aber inhaltreiche Schrift Hrn. Usteris über den paulinischen Lehrbegriff (Zürich 1824) über welche die gelesensten der auswärtigen Journale nur günstige Urtheile gefällt haben, der rühmlichen Anerkenntniß einer eigenthümlichen gründlichen und ansprechenden Behandlung. (vergl. Ztschrft Jahrg. 2. Hft. 4. S. 117.) Den kirchlichen Lehrbegriff hat Herr Dr. Schultheß aufs Neue der dogmatischen Prüfung und Sichtung unterworfen: Revision des kirchlichen Lehrbegriffs, ein Versuch in brüderlicher Beurtheilung der Lehrerschaft der vaterländischen Kirche dargelegt. Zürich 1823. *)

Wenn auch in Beziehung auf theologische Moral die von Hrn. Dr. de Wette in Basel gehaltenen und in Berlin verlegten Vorlesungen über die Sittenlehre (2 Bände 1823) nicht zunächst hieher gehören, da sie mehr den allgemeinern Gesichtspunkt der philosophischen Ethik, als den des theologischen Moralsystems festhalten; so dürfen sie doch auch hier nicht übergangen werden, weil sie ihres populären Zweckes wegen auch wieder nicht ausschließlich der Philosophie angehören; son-

*) Anm. Als populäre Dogmatik kann gewissermassen angesehen werden die Schrift von Heß: Kern vom Reich Gottes, die nun ganz neulich eine neue Auflage erhalten hat.

Digitized by Google

dem auch manches, was der christlichen Sittenlehre ins besondere angehört, berücksichtigen. *)

Auch die Polemik hat in unserm Ländchen nicht geruht. An Reibungen zwischen den beiden Kirchenpateien konnte es nicht fehlen, jemehr der Ultramontanismus wieder sein Haupt emporzuheben drohte, und je offener von der andern der Protestantismus sich seiner geistigen Kraft freute und diese Freude laut werden ließ. So finden wir, daß die im J. 1819 in der Schweiz begangene Jubelfeier der Reformation die Gegner derselben in den Harnisch jagte; so daß Hr. Pfr. Schuler, der gelehrte Biograph Zwinglis, genöthigt ward, eine Vertheidigung der Reformationsfeier und der schweizerischen Reformationsgeschichte herauszugeben. (Leipzig und Zürich 1820.) — Der Uebertritt Hrn. von Hallers zur römisch-katholischen Kirche hat mehrere Stimmen hin und wider in Deutschland und in der Schweiz geweckt, die wir hier nicht ins Einzelne anführen wollen. Als rüstiger Kämpfer ist uns in dieser Hinsicht ja Hr. Chorherr Geiger in Luzern allgemein bekannt; und daher übergehn wir auch dessen Federkampf mit Fuchs als eine nur zu triviale Sache mit Stillschweigen.

Während so der Kampf nach außen fortdauerte, ruhete er auch nicht im Innern der schweizerisch-reformirten Kirche selbst; und dieß ist es, was uns ja die Papisten vorwerfen und über was manche Protestanten selbst

*) Anm. Das speziellere Werk des Verf. über die christliche Sittenlehre (Berlin 1823. 4 Bde.) das mit den Vorlesungen nicht zu verwechseln ist, gehört, da es weder in der Schweiz geschrieben noch verlegt ist, nicht in unsre Aufzählung.

Digitized by Google

jammern, daß der Meinungskampf des Rationalismus und Supranaturalismus, des durch die Vernunft bedingten oder des buchstäblichen Bibelglaubens noch immer fortwähre und die Einheit des Glaubens störe, während dagegen Andere hierin eben das wahre Gut der protestantischen Freiheit und das ächte Streben nach einer wahren, auf Gründen beruhenden Einigung erkennen. Die Hauptaufgabe wird also hier immer bleiben, sich über den vorhandenen Gegensatz und dessen Bedeutung für das kirchliche Leben, zu verständigen. Dazu sollte wohl die Schrift des Hrn. Joh. Schultheß und Caspar Orelli dienen: Rationalismus und Supranaturalismus, Kanon, Tradition und Skription (Zürich 1822) in welcher der Offenbarungsbegriff nicht an den buchstäblichen Bibelglauben („Bibliolatrie") gebunden, sondern mit den höchsten Vernunftideen in Uebereinstimmung zu setzen, gesucht wird. Diese Schrift veranlaßte die Gegenschrift eines Laien (dem Vernehmen nach des als Tonkünstler geschätzten Hans Georg Nägeli) „Glaubensbekenntniß der Orthodoxen, Chiliasten, Mystiker, Herrnhuter u. s. w., worauf indessen bald wieder eine Gegenschrift von J. J. Hottinger erschien. (Seitenstück zum Glaubensbekenntniß u. s. w. Zürich 1822.) Auch suchte Hr. Chorherr Conrad Orelli in einer Synodalrede das orthodoxe System gegen die rationalistischen Bestrebungen der Zeit zu retten. (Ueber den Kampf des Rationalismus mit dem Supranaturalismus; eine Vorlesung gehalten in der Prosynode des Zürcherschen Stadtkapitels von Conrad von Orelli, Pfarrer an der Predigerkirche und Chorherr als Kamerar des E. Stadtkap. Nebst einer Vorrede und einer Zugabe verwandten Inhalts von Dr. E. G Bengel. Tüb. Osiander 1825.) Etwas verschieden vom Kampfe des Rationalismus und Supranaturalismus innerhalb der evangelischen Kirche ist der mit dem Mystizismus und

Digitized by Google

der Sektirerei, denn wiewohl gewöhnlich diese dem streng-supranaturalistischen System huldigen und folglich die Rationalisten als ihre vorzüglichsten Gegner fürchten und hassen, so gibt es doch auch wieder orthodoxe und streng supranaturalistische Theologen, die darum doch nicht jene Ausartungen gutheißen, sondern sie vom kirchlich-orthodoxen Standpunkt aus ebensowohl bekämpfen. Es ist nun schwer, das mystische Sektenwesen in der Schweiz, besonders in einzelnen Städten genau zu charakterisiren. Seit längerer Zeit waren meist die Herrnhuter allein den Angriffen der Gegner ausgesetzt, bis in neuerer Zeit die weit bedenklichern Bewegungen durch die Momiers dahin vorzüglich den Streit lenkten. Gegen die Erstern gerichtet ist die Schrift des Hrn. Prof. Escher: „die marianischen Brüderschaften der Jesuiten und die Konventikel der Herrnhuter." (1822); so wie das anonym herausgegebene Gespräch eines Herrnhuters mit einem Weltmann (Zürich 1822.) Was die Momiers betrifft, so sind die hieher gehörigen Schriften, die zugleich das historische dieser Sekte beleuchten, schon oben genannt. Wir nennen also blos noch in Beziehung auf das Konventikelwesen im Kanton Waadt die 1821 zu Lausanne erschienene Schrift des Hrn Pfarrer Curtat, de l'établissement des conventicules dans le canton de Vaud, dédié au grand conseil et au conseil d'état, welche auch ins deutsche übergetragen ist (Bern 1821.) Das neueste, was wir über die Momiers kennen, ist wohl die 1825 bei Christen in Aarau erschienene Schrift: Bemerkungen über religiöse Gesellschaften im Allgemeinen und mit besonderer Rücksicht auf die Momiers (vgl. vor. Heft dieser Ztschrft. S. 60.)

So sehr indessen ein ungescheuter Kampf in diesen Dingen gewünscht werden muß, mag es doch dem Friedliebenden nicht unwillkommen sein, neben der polemischen Richtung auch eine irenische zu finden, welche

Digitized by Google

welche sich das durch den Kampf getrennte zu einen oder wenigstens durch weise Verständigung sich näher zu bringen bemüht ist. Dieß mochte wohl der Zweck einer in Winterthur 1823 anonym erschienenen Schrift seyn: „Geistesreligion und Sinnenglaube im 19ten Jahrhundert (mit einem Anhang über die Vereinigung der christlichen Bekenntnisse,) welche sich gleich von vorneherein ankündigt, „daß sie nicht „ein Fehdehandschuh sey, den ein Protestant dem Katholiken vorwirft," wiewohl sie auf der andern Seite gegen eine unzeitige Gleichmacherei sich offen erklärt. — Eben so rechnen wir zu den irenischen Schriften die kleine Schrift des Hrn. Prof. Vinet in Basel: du respect des opinions 1824. und die in demselben Jahr in Zürich erschienene: „welcher Anspruch auf Duldung ist Sekten zuzugestehen?" womit eine Abhandlung im 8ten Jahrg. dieser Zeitschrift Hft. 1. S. 23. verglichen werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Das Prinzip der Authorität (Autorität) in wissenschaftlicher, politischer und religiöser Beziehung, a. d. Franz. übersetzt und mit einigen Beilagen herausgegeben von Franz Geiger Chorherrn und ehemaligen (m) Professor der Theologie zu Luzern. IV. und 118 S. 8°. Luzern bei Meier. 1825.

Herr Geiger, den Seinen schon längst vortheilhaft bekannt, gibt hier die Uebersetzung eines Aufsatzes, den ein Geistesverwandter in der französischen Zeitschrift

Digitized by Google

(Mémorial catholique 1824.) niedergelegt hat. Er freut sich königlich darüber, darinn „alle seine Ansichten und „Gedanken auf eine Weise ausgedrückt gefunden zu haben, wie er sie zu geben und darzustellen nicht vermocht „hätte," und wobei es ihm doch nach vollendeter Uebersetzung zu Muth wurde, „als hätte der Verf. alles aus „seinem (des Uebersetzers) eignem Herzen heraus geschrieben." Die Grundsätze dieser „absoluten Vernunft, zu der sich Hr. Geiger in der Vorrede bekannt, sind nun folgende. „Schon seit drei Jahrhunderten bekriegen sich „zwei Prinzipe: das katholische, vermöge dessen alle „Privatmeinungen sich dem unterwerfen, was allgemein „auf eine Authorität hin (so und nicht Autorität schreibt „der Uebersetzer immer) geglaubt wird; dadurch nur „wird eine vollkommene Uebereinstimmung der Geister in „der Gesellschaft bewirkt, und alle Wahrheiten müssen da „nothwendig erhalten werden. Der zweite Grundsatz ist „der sogenannte philosophische, der alles, was allgemein geglaubt wird, der Schwindelei der Partikularmeinungen unterwirft und eben dadurch die Anarchie in „der Geisterwelt festsetzt; dieser Grundsatz gibt die traurige Freiheit, nach Belieben jeden Irrthum aufzufassen. „Der Schluß ist offenbar, daß man unumgänglich „nothwendig auf den katholischen Grundsatz abstellen müsse (wahrscheinlich ein Uebersetzungsfehler) „wofern man mit Erfolg die gesellschaftliche Ordnung „erhalten will." — „Die Autorität kann allein die Geister beherrschen u. s. w. „Sollte es denn so viele Mühe kosten, einzusehen, (ganz und gar nicht,) wie die geistige Autorität" (d. i. das Pfaffenthum), „die ja von jeher und an allen Orten" (freilich leider!) „alles geleitet" (wenigstens hat leiten wollen), „der einzige Damm sei, der dem Strome unabhängiger Meinungen, welcher alles zu verheeren droht, entgegengesetzt werden kann." — Nach dieser Einleitung, an der die Leser wohl

Digitized by Google

schon genug haben möchten, wird nun das Autoritätsprinzip durchgeführt in den Gebieten der Philosophie, des Geschmacks und der Politik. — Rez. war auch immer der Meinung, daß dieses Prinzip sich überall wieder findet, und daß namentlich die knechtische Ehrfurcht, mit der die meisten Franzosen die Werke ihrer Klassiker als unübertrefflich anstaunen, und die Sprache durch die Bestimmungen der Akademie als abgeschlossen ansehn, wesentlich im Katholizismus seinen Grund hat. Hier findet er seine Ansicht bestätigt; denn auch im Geschmack soll nach unserm Verf. das allein gelten, was allezeit, was überall und was von allen für schön gehalten wurde. Die romantische Literatur, welche unser Verf. der klassischen entgegensetzt, ist ihm eine „Ausgeburt des Protestantismus (?)“ weil sie in der Periode herrscht. die der Reformation vorangieng und eine freiere Geistesrichtung ausspricht. — Im dritten Abschnitt: über den Einfluß der geistigen Autorität in (auf) die politische Ordnung, führt der Verf. eine krit. Sprache gegen die protestantischen Fürsten, indem er sie (S. 61.) des Widerspruchs beschuldigt, weil sie — „die Revolution bekämpfen und den Protestantismus schützen“ Wie es indessen in keinem Buche nicht unter vielem Verkehrten auch etwas geben kann, das an die Wahrheit streift, so möchte hier das, was (S. 62.) über die englische Kirche gesagt wird, die der Verf übrigens in seinem Zorn ein „wahrhaftes Ungeheuer“ nennt, einiger Erwägung verdienen: „Als protestantische Kirche ist sie im „Gegensatz mit der katholischen; aber, als förmlich feststehende Kirche ist sie im Gegensatz mit allen andern „Sekten, von denen sie auf allen Seiten bestürmt wird. „Wenn sie die katholische Kirche bestreitet, nimmt sie „ihre Zuflucht zum allgemeinen protestantischen Grundsatz der Unabhängigkeit und des Partikularurtheils eines „Jeden; setzet sie sich aber gegen die Sekten, die sich „nicht zu ihr bekennen, zur Wehr, ereifert sie, freilich

Digitized by Google

„ nach jeder Art, das katholische Prinzip der Autorität. „ Alle Stöße, so sie demnach den verschiedenen Sekten „ beibringen will, fallen auf sie zurück, insofern sie „ protestantisch ist; so wie die Stöße, die sie der katho- „ lischen Kirche beizubringen sucht, ebenfalls auf sie zu- „ rückprellen, insofern sie eine eigene, konstituirte Kirche „ sein will." Die drei Beilagen, die Hrn. Geiger selbst zum Verf. haben, handeln 1. vom Nationalismus 2. von der Gottheit Jesu Christi und die 3te ist ein Sendschreiben an die Mitglieder der katholischen Kongregation. Das letztere, wie sich der Hr. Chorherr selbst S. 70. erklärt ist darum beigegeben, damit man nicht glaube, er gehöre zu den stummen Hunden, die nicht zu bellen vermochten wo sie Laut geben sollten. (Jes. 56, 10.)

In Beziehung auf die Schreibart und Orthographie Hrn. Geigers, bemerkt Rez. nur, daß hier unser Verf. seinem eigenen Prinzip der „Authorität" untreu geworden ist, indem er, wie bereits gerügt, eben nicht nach den besten Autoritäten sein beliebtes Prinzip selbst mit th schreibt, und sich noch eine Menge eigentlicher Willkührlichkeiten zu Schulden kommen läßt, die gar nicht allezeit, überall und von Allen als kunstgerecht angesehen werden. So, um nur Einiges anzuführen, lasen wir S. 42. die Künsten statt die Künste; S. 58. der Willen statt der Wille; S. 56. krampfig statt krampfhaft; S. 47. das Wort Bestätigung mit zwei t und S. 61. erschrekt, wekt statt erschreckt, weckt, u. s. w.

Kern der Lehre vom Reich Gottes, nach Anleitung des biblischen Geschichtinhalts, von Dr. J. J. Heß, Antistes der Kirche zu Zürich. Zweite verbesserte Auflage. Zürich. (Orell, Füßli und Comp.) 1826. LV. und 384 S. 8°.

Bei der Anzeige der neuen Auflage eines dem Pub-

Digitized by Google

likum schon seit dem Jahr 1819 rühmlich bekannten Werkes kann es nicht der Zweck sein, sich über die ganze Anlage und den Plan des Werkes selbst einzulassen. Es ist den Lesern der Heßischen Schriften bekannt, daß dieses Werk eine Art von Auszug ist aus dem größern: „vom Reiche Gottes, ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen," doch so, daß dieses Werk mehr das Resultat der Offenbarungsgeschichte berücksichtigt und daher manches Historische, das im größern Werke weiter erörtert wird, als bekannt voraussetzt. Ueber die Veränderungen der 2ten Ausgabe gibt die Nachschrift S. XXXIII. Aufschluß, welche die Zahl der Verbesserungen und Zusätze als nicht groß angibt. Einen schönen Zusatz zu dem Werke bildet indeß diese Nachschrift selbst, in welcher der ehrwürdige Greis, der die Herausgabe kaum mehr zu erleben hoffte, bei einem Rückblicke auf seine zurückgelegte literärische Laufbahn sich also ausspricht. S. XXXIV.: „So vieles er (d. Vrf.) „ zu bereuen Ursache fand, so vieles er, wenn es noch „ möglich wäre, ändern oder nachholen zu können wünscht „ so darf er sich doch freuen, in der Hauptsache der „ Ueberzeugung getreu geblieben zu sein, die er schon in „ frühern Produkten und nun auch in diesem noch äus„ serte. Es war nicht ein Beharren auf vor gefaßten Mei„ nungen oder auf etwas irgend einem Schul- oder „ Kirchensystem Entschöpftem; sondern auf etwas zu wie„ derholtenmalen Selbstgeprüftem. Es war nicht eigen„ sinniges Verschmähen alles Fortschreitens mit dem „ Zeitalter;" (gewiß nicht! denn davon zeugt die ausgesuchte Belesenheit in der neuesten Literatur, die diesen hochbetagten Theologen ziert, ohne daß sie sich prahlerisch in vielen Citaten ankünde) „ wohl aber Behutsamkeit, „ sich nicht mißleiten zu lassen von so vielen sich durch„ kreuzenden Systemen, Ansichten, Hypothesen, die wäh„ rend dieses langen Zeitraums, oft zwar nur für kurze

„ Zeit sich geltend machten. Vor dieser Unstätigkeit be-
„ wahrt worden zu sein, dankt er dem göttlichen Worte,
„ dem Geiste, der in alle Wahrheit leitet, und sieht er
„ demüthig-dankbar für einen vom Herrn selbst auf seine
„ Forschungen gelegten, und, wie er hofft, noch weiter zu
„ legenden Segen an.“ Und wie könnten auch die Schriften eines Mannes ohne Segen bleiben, dessen unbestochenen Wahrheitssinn, dessen seltene Schriftkenntniß und dessen aufrichtige Frömmigkeit, auch bei den mannigfaltigsten wissenschaftlichen Divergenzen, alle anerkennen müßen! —

Blos in Einem Stück sei es Ref. erlaubt, eine Ausstellung zu machen. In Beziehung auf die Geschichte des Christenthums sagt nämlich der Verf. S. 247.: „ Wir haben wohl Kirchengeschichten, die den äußern
„ Gang, den es mit jenen Ausartungen von den ersten
„ Zeiten an genommen hat, richtig darstellen; wir haben
„ aber kaum Eine tief auf den innern Gang der Sache
„ sich einlassende Christenthumsgeschichte, die aus
„ dem vielen Historischen hauptsächlich das heraushöbe,
„ was selbst in sehr verdorbenen Zeitaltern sich immer noch
„ als reine Wirkung des Geistes der Wahrheit und der Liebe
„ durch einzelne Lehrer und vieler andrer Christen Mund
„ und Handlungen erprobte.“ — Wenn nämlich auch diese Klage bei der ersten Ausgabe des Werkes einigermaßen gegründet sein mochte, so hätte sie doch bei dieser zweiten billig beschränkt werden können; seitdem in neuerer Zeit durch die Leistungen Hrn. Dr. Neanders in Berlin auch diesem Mangel abgeholfen ist. Nicht nur leuchtet dieß aus seinen wohlgeschriebenen Monographien hervor; sondern seine allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche, wovon der 1ste Band bereits erschienen ist (Hamburg bei Perthes 1825) hat sich ja recht eigentlich den Zweck vorgesetzt, „die Ge-
„ schichte der Kirche Christi darzustellen als einen sprechen-

Digitized by Google

„ den Erweis von der göttlichen Kraft des Christenthums,“ und wir befürchten nicht, daß dieses gehaltreiche Werk hinter den Forderungen unsers würdigen Hrn. Verfassers zurück bleiben werde.

Johann Keßler, genannt Ahenarius, Bürger und Reformator zu St. Gallen, von J. J. Bernet. St. Gallen 1826 bei Huber und Comp. 113 S. 8°. (mit Keßlers Bildniß.)

Es ist ein gutes Zeichen der historischen Richtung unsrer Zeit, daß sie an wohlgeordneten Monographien Gefallen findet. Mehreres Treffliche ist seit kurzer Zeit in diesem Fache auch in unserm Vaterlande geleistet worden. Wir erinnern an den Myconius von Kirchhofer, an Konrad Geßner von Hanhart, an Arnold von Brescia von Frank u. a. An solche gediegene Werke, die ihren Verfassern mehr Ehre bringen, als oberflächliche Kompendienschreiberei, schließt sich auch vorliegende kleine Schrift würdig an. Sie erzählt uns das Leben eines Mannes, der zwar nicht unter den ersten Sternen am Himmel glänzt, der aber an seinem Orte und in seinen Verhältnissen sein wohlthätiges Licht leuchten ließ und ein wenn auch an äußern begünstigenden Umständen dürftiges, doch an Erfahrungen und redlicher Wirksamkeit reiches Leben entwickelte.

Johannes Keßler (Chesellius, Ahenarius) war geboren zu St. Gallen im Jahr 1502 aus einer nicht unansehnlichen Familie. Seine Aeltern standen im Rufe redlicher, doch dürftiger Leute. Seine erste Erziehung erhielt er in der Klosterschule, von deren damaligen Einrichtung, Zucht und Oekonomie der Held unsrer Geschichte eine Beschreibung macht, die an Aehnliches aus Thomas Platers Leben erinnert. (S. 16. ff.) Keßler bezog darauf die Baslerhochschule, die er aber nach einigen Jahren (1522) gegen Wittenberg umtauschte. Aeußerst

Digitized by Google

anziehend ist hier die gemüthliche Beschreibung unsers Reformators, wie er mit seinen Freunden, in einem Wirthshause bei Jena den in ritterlicher Kleidung vermummten Luther getroffen habe, als dieser eben auf der Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg begriffen war; wie sich der verkappte Ritter mit den fahrenden Burschen in ein theologisches Gespräch eingelassen, ihnen zugetrunken, ihre Zeche bezahlt u. s. w. Da diese Beschreibung keines Auszugs fähig ist, so müssen wir die Leser auf die Schrift selbst verweisen, die nun schon dieses einzigen Aktenstückes wegen, das auch zu Luthers Leben einen merkwürdigen Beitrag liefert, gelesen zu werden verdiente. Im Wittenberg, wo ihm wie in Basel sein Auskommen spärlich zugemessen war, besuchte Keßler die Vorlesungen eines Luther, Melanchthon, Karlstadt, und fand an seinem Freunde und Landsmann Hieronymus Schurf, dem ehemaligen churfächsisch-brandenburgischen Hofrath, eine aufmunternde Stütze. Im Jahr 1523 kehrte er nach St. Gallen zurück, wo bereits die erste Aussaat der Reformation zu keimen anfing, aber noch kein entscheidender Schritt geschehen war. Bei diesem Zustand der Dinge hatte er keine Lust, den geistlichen Stand anzutreten, sondern vertauschte seinen gelehrten Namen Ahenarius gegen den schlichten Hans Keßler und ward Sattler, (denn daß er dieses Handwerk schon früher erlernt habe und auf demselben nach Wittenberg gereist sei, wie einige behaupten, wird als falsch nachgewiesen.) Etliche Bürger gingen ihn jedoch an, Vorlesungen über die heil. Schrift zu halten, deren Bitte er endlich nachgab. Der Besuch wurde so zahlreich, daß es bald an Raum gebrach, und die Verlegung der Vorlesungen auf Zünfte gab ihnen den Stempel der Oeffentlichkeit. Die Sache erregte Aufsehen. Die Obrigkeit von St. Gallen, durch die eidgenößische Tagsatzung von Baden (1524) aufgefordert, untersagte Keßlern die Vor-

Digitized by Google

lesungen, doch mehr um der Form willen, als daß sie sein Beginnen in Ernst mißbilligt hätte. Keßler gehorchte. Seine Vorlesungen wurden aber von Andern fortgesetzt und hatten endlich die Folge, daß mit Bewilligung des Rathes in der St. Laurenzenkirche regelmäßige Lesungen (Lesenen) über die heilige Schrift eingeführt wurden, die sich bis vor ungefähr 30 Jahren erhielten. Auch mit den Wiedertäufern ward Keßler in Kampf verwickelt, wobei sich aber unser Verf. nicht lange aufhält, sondern auf Franz (Greuelszenen der S. Galler Wiedertäufer) verweist. Im Jahr 1525 verheurathete sich unser Reformator und lebte von da an geräuschlos seinem Sattlerberufe, ward 1532 zu einer bürgerlichen Ehrenstelle (Eilfner) erwählt, und arbeitete in seinen Musestunden (nicht blos an Samstagen oder Sonntagen, wie Einige aus dem Titel fälschlich schließen) sein historisches Werk, die Sabbatha, aus. Bei dem Mangel an evangelischen Predigern im Kanton St. Gallen erbat sich die Gemeinde St. Margrethen im Rheinthal einen Missionsprediger. Die Wahl fiel auf Keßler. Anfänglich sollte er sich nur auf 2 Monate verpflichten. Aus 2 Monaten ward aber ein Jahr. Noch einmal kehrte Keßler zu seinem Handwerke zurück, ward aber unversehens an die Stelle des verstorbenen Seb. Kunz im Jahr 1537 zum Lehrer der lateinischen and griechischen Sprache erwählt, wobei er auch zu Zeiten predigen mußte. Statt der heidnischen Dichter, welche der christliche Mann nach den Begriffen seiner Zeit als der Jugend gefährlich ansah, ließ er eine lateinische Messiade des Hieronymus Vida, Bischofs von Albi, von seinen Schülern übersetzen, streute aber doch bisweilen einige Körner aus dem heidnischen Horaz mit ein. Im Jahr 1542 ward er Stadtpfarrer, begleitete

*) Eine solche Lesi wird noch jetzt in Bischoffzell Sonntags vor der Morgenpredigt gehalten.

Digitized by Google

seine beiden Söhne, David und Josua, nach Straßburg, und leitete ihre Studien durch Briefwechsel. Der Tod seines Freundes Vadian (1551) wirkte erschütternd auf ihn. An dessen Stelle übernahm er die Aufsicht der St. Gallischen Bürgerbibliothek, und trat in seine Fußstapfen als Repräsentant der St. Gallischen evangelischen Kirche in Rücksicht ihrer Verhältnisse zum Auslande und namentlich zur übrigen evangelischen Eidgenossenschaft. Im Jahr 1554 ward er zum Mitgliede des Schulraths ernannt, und da sein Körper frühe der Altersbeschwerde unterlag, wurde ihm zwar 1560 das Predigen erlassen, so daß er blos auf die pädagogische Wirksamkeit beschränkt blieb; später aber ward er wieder dringend zum Predigen aufgefordert „zur Vermeidung allerlei Uebels.“ Ja, er erhielt sogar endlich im Jahr 1571 die Stelle eines Antistes oder Dekan. Mit dieser Stelle war, wie unser Verf. bemerkt, auch zum Theil die Pflicht verbunden, „Zionswächter zu sein,“ worin sich Keßler „seiner natürlichen und grundsätzlichen Duldsamkeit unbeschadet, dem Charakter seiner Zeit getreu zeigte.“ Nicht lange mehr stand er indessen auf dieser obersten und letzten Lebensstufe. Er starb den 17. Merz 1574, in einem Alter von 72 Jahren.

So weit der Hauptinhalt dieser Schrift. Was ihre Abfassung betrifft, so ist fleißiges Quellenstudium, wohin vorzüglich die in St. Gallen befindlichen Werke und Briefe Keßlers selbst gehören, und eine lebendige, kräftige und anspruchlose Darstellung zu loben. Wenn wir indessen einiges wünschen sollen, so ist es, daß Hr. B. sich einer reinern deutschen Schreibart befleißige, daß er allzufremde Ausdrücke, wie „Branchen,“ (S. 12) und veraltete Formen, wie „mögte“ statt möchte oder „in hier“ (S. 65) sorgfältiger vermeide, wobei wir auch noch erwähnen, daß es S. 40 unrichtig heißt: Wittenberg liege „im Norden der Schweiz“, was eher

Digitized by Google

von Basel oder Schaffhausen gesagt werden könnte; der Verf. wollte wohl sagen: Wittenberg liege nördl. von der Schweiz. Auch der Ausdruck: „Einkunft“ S. 93 statt Einkommen oder Gehalt ist ungebräuchlich, indem man nur in der Mehrzahl sagt: die Einkünfte. Wir würden diese kleinlich scheinenden Ausstellungen nicht gemacht haben, wenn nicht der Umschlag, der den besondern Titel führt: denkwürdige Männer der Stadt St. Gallen 1s Heft, uns eine Sammlung ähnlicher Bearbeitungen verspräche. Da glaubte Rez. den Verf. für die Zukunft auch auf diese kleinern Mängel aufmerksam machen zu müssen, worin schon der stille Wunsch liegt, daß das so trefflich begonnene Unternehmen sich einer verdienten Theilnahme des Publikums erfreuen, und der Verf. darin die gebürende Aufmunterung zur Fortsetzung finden möge.

---

1) Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern. Vierte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Bern bei J. J. Burgdorfer, Buch- und Kunsthändler 1826.

2) Texte zu der Sammlung von Schweizer-Kühreihen und Volksliedern u. s. w. von Joh. Rud. Wyß, Prof. Bei demselben.

Mit Vergnügen bemerken wir, wie diese in mehreren Rücksichten verdienstliche Unternehmung seit 20 Jahren an Gehalt und Gestalt bedeutend gewonnen hat, und schließen daraus mit Recht auf öffentliche Anerkennung ihres Werthes.

Herr Sigmund von Wagner von Bern legte den Grund zu dieser Sammlung, durch ein Alphirtenfest zu

Digitized by Google

Interlachen veranlaßt. Die erste im Jahr 1805 erschienene Sammlung enthielt nur 11 Stücke, ohne Begleitung eines Instruments. Die 2te, von Hrn. Pfr. G. J. Kuhn 1812 besorgt, enthielt 27 Stücke, wovon einigen Klavierbegleitung beigefügt war, auch wurde sie mit einer belehrenden Vorrede ausgestattet. Im Jahr 1818 erschien die 3te vermehrte und verbesserte Ausgabe, die, von Hrn. J. R. Woß, Prof. besorgt, 51 mit Klavierbegleitung versehene Kühreihen und 4 Schweizertänze enthielt.

Die oben angezeigte 4te Ausgabe enthält 76 Stücke, mit beigefügter Klavier- und Guitarrenbegleitung.

Man kann darüber nicht bescheidener und verständiger sprechen, als in den verschiedenen Vorberichten weitläufig und ausführlich geschehen ist. Wir wollen denselben Einzelnes entheben, und mit Anmerkungen begleiten.

In dem Vorbericht zur 2ten Ausgabe wird der Volksgesang (hier der Gesang der untern Volksklasse) von Hr. Pfr. Kuhn als wichtig für den Sprachforscher, für den, der die Charakteristik des Volks studiren will, dessen Stimmung sich in seinen Liedern ausspreche, so wie auch für den Moralisten als höchst wichtig dargestellt. —

Die Klage unsers Herausg., daß unser Volksgesang nicht mehr das sei was ehemals, ist gerecht; allein es mußte so kommen; denn wie durch Handel und besonders durch fremden Militairdienst nach und nach fremde Sitten und Kultur ins Land gebracht, allmählig bis zum Volke durchdrangen, so mußte sich auch der Volksgesang ändern. Es war daher sehr wichtig, daß Hr. Kuhn aus jener alten Zeit sammelte was er auffinden konnte, und herausgab was sich zur Bekanntmachung eignete.

Da aber, so lange ein Volk existirt, der Volksgesang nicht aufhören kann, denn er ist Erguß seiner Lebensweise, seiner Kultur, seines Seyns und Wirkens überhaupt und darnach modificirt, so ist es Pflicht seiner Priester am Tempel des Schönen, Wahren und Guten,

Digitized by Google

dieselbe von Schlacken zu reinigen; auch seine Dichter sollten nicht etwa blos Sagen u. d. gl., sondern die grossen und edeln Thaten der Vorfahren volksgemäß und bei uns in der schweizerischen Sprache besingen und unter das Volk bringen. — Daß aber dieß bei uns unter der Form eines Kühreihen-Gesangs geschehen müsse, ist eben nicht nöthig.

Der Kühreihen als Gesang, von Einigen, je nachdem Lokalität oder befangenes Gefühl mitwirkten, zu enthusiastisch erhoben, von Andern zu sehr herabgewürdigt ist sehr alt, und auf das eigenthümliche, große, sonst an Zahl der Töne beschränkte, Alphorn berechnet. Die Texte wurden wohl erst später zu diesen Reihen erfunden. — Im Ganzen sind sie eher ein frohes Aufjauchzen, was auch der Herausg. anmerkt, als ein eigentlicher Gesang, welches durch das Eigene beim Schluß durch das Ueberschlagen in ein höheres Tonfach, in die Terz, Quint oder Octav (eine Nachahmung des Alphorns) bestätigt wird.

Ueber die Sprache sagt Hr. Pfr. K. „Sie ist das Idiom, das jeder im gemeinen Leben spricht. Da aber unsre Volkssprache nicht Schriftsprache, diese letztere ihnen doch zum Theil bekannt war: so kamen immer entweder ganz hochdeutsche Zeilen oder Worte, oder auch nur Endungen u. dgl. mit hinein, je nachdem es dem Dichter für das Sylbenmaas bequem war, oder er sich nicht gar ein Ansehen damit geben wollte. Wir haben, die Originalität der Lieder zu schonen, diese Vermischung nicht ganz weggewischt, und überhaupt an jedem Liede nicht mehr verändert, als möglich war, um etwa, so gut als möglich, Sinn und Zusammenhang hinein zu bringen, oder einen gar zu derben und plumpen Einfall wegzuschaffen." — Daran hat der Herausg. wohlgethan, und das mag ihm als ein Hauptverdienst in Beziehung auf Moralität angerechnet werden; allein es wäre des oben angeführten Grundes wegen zu wünschen, daß diese Lieder, so wie sie sind,

Digitized by Google

und ohne Veränderung, als eine eigene Sammlung aufbewahrt würden. — Diese Abänderung ist auch in der 3ten und 4ten Sammlung von Hr. Prf. Wyß gemacht worden; ja er geht noch einen Schritt weiter. Er sagt in der Vorrede der 4ten Ausgabe: „Auch ward die Sprache allmählig ein solches Gemisch von schweizerischen Dialecten und hochdeutsch, daß man die ursprünglichen Worte und Redensarten nicht mehr errathen kann. — Dieß halten wir indeß für keinen gar großen Uebelstand; denn soll sich eine schweizerische Nationalpoesie behaupten (und gestalten); so muß es ohngefähr so geschehen, wie sich eine deutsche behauptet (und gestaltet hat). Man muß die glücklichsten Wort- und Sathbildungen aller Kantone sich allmählig zu einer Art Schweizersprache vereinigen lassen, die weder gerade Zürcherisch, noch Baslerisch, noch Bernisch, oder Appenzellerisch sey, und dennoch volksthümlich bleibe. Süddeutsch, oberdeutsch, oder allemannisch sind ja diese Mundarten insgesammt, und darum stimmen sie genugsam überein. —

Nur ist zu bemerken, daß das Vereinigenlassen zu einer Art Schweizersprache wohl noch nicht sobald statt finden wird. Nur eine nationale Sprachlehre, aus den Eigenthümlichkeiten der Denk- und Darstellungsweise unsers Volks und seiner Dichter hervor gegangen, kann den Weg dazu bahnen. Eine solche Lücke ward von schweizerischen Erziehern, auch in Beziehung auf das hochdeutsche, gefühlt und besprochen. Möchte es doch einem unsrer philosophischen Philologen, der mit dem Geist unsrer Sprache genugsam vertraut wäre, gefallen, sich einer solchen Arbeit zu unterziehen. — „Die Melodien dieser Volkslieder, sagt Hr. Prf. Kuhn, sind höchst einfach, und vertragen auch keine Kunst im Vortrage." Und wir fügen hinzu; da sie charakteristisch sind, so besteht darin gerade ihre größte Kunst. — Auch dieses wurde in den folgenden Sammlungen festgehalten. Hr. Ferd. Huber

Digitized by Google

jetzt Gesanglehrer in St. Gallen, hat den gröſsten Theil der Lieder mit Begleitung versehen, und zu meh ern sehr einfache und zum Theil schöne Melodien verfertigt, und er hat sehr recht gethan, daſs er alles Künstliche vermieden, und sich an das Natürliche, dem Text angemessene gehalten. Noch ist zu bemerken, daſs Hr. Pfr. Kuhn zu allen Ausgaben in Wort und Musik wichtige Beiträge lieferte. Zu dem Texte der 4ten Ausgabe lieferten, auſser dem Herausg., noch Hr. Pf. Roux in Meiri, Hr. Fz. Küenli in Freiburg, Hr. Ferd. Huber, Hr. J. M. Usteri in Zürich, wichtige Beiträge, so daſs sie mit Recht eine vermehrte und verbesserte heiſst. — Vermehrt ist sie durch verschiedene sehr artige theils neu gedichtete, theils aus dem Munde des Volks aufgefangene Stücke; durch Begleitung der Guitarre auſser der des Klaviers, und durch ein ausführlicheres Glossarium zum bessern Verständniſs der Volkssprache. Verbessert ist sie theils in den Lesearten der Volkslieder, die wie überall nach den verschiedenen Gegenden verschieden abweichen, theils in der Musik.

Auch in der Anordnung findet eine Abweichung von den frühern Ausgaben in Hinsicht auf die Texte statt. Nur die erste Strophe ist der Musik untergelegt, die ganzen Gedichte stehen in dem No. 2 angegebenen Buche, welchem Hr. Prf. Voſs eine gehaltvolle Vorrede vorsetzte. Diese Anordnung wurde getroffen zu Gunsten der Ausländer, welche die schweizerische Volkssprache nicht verstehen, und nun sich mit dem Texte nicht zu schleppen brauchen. Dadurch ist aber auf der andern Seite die Unannehmlichkeit herbeigeführt worden, daſs man beim Vortrage derselben entweder die Worte, oder die Musik auswendig wissen muſs, oder es werden zwei Personen, eine zum Singen und eine zum Spielen dazu erfordert. —

Die Verlagshandlung hat auch zur Ausschmückung dieser Ausgabe bedeutend mehr gethan als bei den frühern. Auſser schönem Papier und Steindruck erhält man

Digitized by Google

als Titelkupfer eine groſse lithographirte Zeichnung, wo ein Alpenhirtenfeſt mit Ringen, Springen, Singen und Schwingen gefeiert wird; auſserdem ſind noch 20 ſchön erfundene, meiſt gut ausgeführte Vignetten, mancherlei Scenen aus der ſchweizeriſchen Lebensweiſe darſtellend, eingedruckt.

Digitized by Google

Verzeichniß

der Vorlesungen, welche im Winter-Semester 1826 — 1827 auf der Basler Hochschule werden gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

1) Exegese des A. und N. Testaments.

Das erste Buch der Könige. Prof. Buxtorf.
Ausgewählte Stücke des A. Test. Dr. Stähelin.
Erklärung der Psalmen. Ders.
Der Brief Pauli an die Epheser. Prof. Buxtorf.
Der Brief an die Korinther. Prof. de Wette.
Evangelium Matthäi. Prof. Merian.
Das Evangelium Lucä und die Apostelgeschichte cursorisch. Prof. Hagenbach.

2) Kirchengeschichte, Dogmatik und praktische Theologie.

Geschichte der Israeliten und hebräische Archäologie. Prof. de Wette.
Geographie von Palästina. Dr. Stähelin.
Die neuere Kirchengeschichte von 1555 bis auf die Gegenwart. Prof. Hagenbach.

Digitized by Google

Repetitorium über die ältere Kirchengeschichte. Derf.
Dogmengeschichte bis auf die Reformation. Derf.
Die biblische Sittenlehre. Prof. Merian.
Homiletische Uebungen. Prof. de Wette.

Rechtsgelehrsamkeit.

Römische Rechtsgeschichte. Prof. Schnell.
Institutionen. Prof. Snell.
Naturrecht. Derf.
Pandekten. Derf.
Vaterländisches Recht. Prof. Schnell.
Deutsches Privatrecht. Dr. Frei.
Deutsches und französisches Handels- und Wechselrecht. Dr. Frei.
Allgemeiner Theil des deutf. und französ. Criminalrechts. Derf.

Heilkunde.

Encyclopädie der Medicin. Dr. Schwab.
Anatomie, Prof. Jung.
Geschichte der Anatomie. Derf.
Allgemeine Pathologie und Therapie. Dr. Socin.
Specielle Pathologie. Prof. Burckhardt.
Pathologie und Therapie entzündlicher Krankheiten. Dr. Raillard.
Krankheiten des Gehörorgans. Prof. Jung.
Semiotik. Dr. Schwab.
Diätetik. Derf.
Pastoral-Medizin. Dr. Socin.
Theoretische Geburtshülfe. Dr. Raillard.

Digitized by Google

Examinatorium über Anatomie. Prof. Jung.
Das Clinicum wird durch Hrn. Prof. Burckhardt geleitet.

Allgemeine Wissenschaften.

1) Philosophie und Geschichte.

Logik. Prof. Sartorius.
Poetik. Derſ.
Pädagogik mit Uebungen. Prof. Hanhart.
Römische Geschichte. Prof. Brömmel.
Allgemeine Geographie. Derſ.
Geschichte des Mittelalters. Prof. Kortüm.
Geschichte Großbrittanniens unter den Stuarts und des Nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges, samt einer Uebersicht der Verfassung. Derſ.

2) Alterthumswissenschaft.

Die Perser des Aeschylos. Prof. Linder.
Theophrasts Charaktere. Derſ.
Aristophanes Wolken. Prof. Gerlach.
Thukydides Reden. Prof. Kortüm.
Die Satyren des Juvenal und Persius. Prof. Gerlach.
Lateinische Interpretir- und Disputirübungen. Derſ.
Philologisch-historische Uebungen. Prof. Kortüm.

3) Orientalische Sprachen.

Hebräischer Sprachunterricht. Prof. Linder und Dr. Stähelin.
Das Evangelium Johannis in syrischer Sprache. Prof. Linder.
Privatissima in den übrigen semitischen Dialekten. Dr. Stähelin.

Digitized by Google

4) Neuere Sprachen.

Charakteristik der vorzüglichsten Werke Schillers, Herders, Wielands, Göthes. Prof. Sartorius.
Uebungen in franz. Aufsätzen und Vorträgen. Prof. Vinet.
Französische Grammatik. Prof. Vinet.
Charakteristik Petrarchas. Dr. Picchioni.
Boccacio. Derf.
Italienische Stylübungen. Derf.

5) Mathematik und Naturwissenschaften.

Reine Mathematik. Prof. Eckert.
Trigonametrie. Derf.
Theorie der algebraischen Gleichungen. Prof. Huber.
Mechanik. Prof. Eckert.
Experimental-Chemie. Prof. Merian.
Athmosphärologie. Derf.
Zoologie. Prof. Bernoulli.
Botanik. Prof. Röper.
Nationalökonomie. Prof. Bernoulli.

Die Benutzung der öffentlichen, der naturhistorischen, und der botanischen Bibliothek so wie die Benutzung der naturhistorischen Sammlungen und des botanischen Gartens ist allen Studirenden gestattet.

Die Vorlesungen beginnen mit Anfang des Wintermonats.

Digitized by Google

Kleine
Chronik
der
Baslerischen Hochschule.

Herr Professor Rudolf Burckhardt aus Basel, Med. Dr. Professor der Anatomie und Botanik ist auf den Vorschlag des hochlöbl. Erziehungsrathes von E. E. und W. W. Rathe zum ordentlichen Professor der praktischen Medicin an hiesiger Hochschule ernannt worden.

Zum Lektor der Botanik mit dem Titel und Range eines außerordentlichen Professors an hiesiger Hochschule wurde von denselben Behörden vorgeschlagen und ernannt: Herr Johann Röper, Med. Dr. aus Dobberan im Königreich Hannover.

Herr Joseph Eckert aus Bruchsal, Doktor der Philosophie ist, nach seiner Anstellung als Lehrer der Mathematik in den höhern Classen des Gymnasiums, zum außerordentlichen Professor an hiesiger Hochschule ernannt worden.

Digitized by Google

Dem Herrn A. A. Vinet, V. D. M. außerordentlichem Professor an unsrer Hochschule, wurde von der philosophischen Fakultät das Doktordiplom ertheilt.

Die juridische Fakultät hat dem Herrn Karl Emanuel Fahrländer aus dem Kanton Aargau die Würde eines Doktors beider Rechte verliehen: Seine Observationes de jure succedendi ab intestato secundum jus civile Gallicum, quas dissertationis inauguralis loco ex decreto ampl. Juris cons. Ord. in Academia Basileensi pro summis in utroque jure honoribus rite obtinendis eruditorum examini offert und erschienen in Basel 1826. bei A. Wieland, Universitäts-Buchdrucker.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber altchristliche Hymnen.

Von

Prof. K. R. Hagenbach.

Man hat den Unterschied der Religion des neuen Bundes und des alten auch dahinein gesetzt, daß während die letztere in Gesang und prophetischer Begeisterung die frische Jugendzeit des religiösen Lebens darstellte, jene mehr das Wort, die Lehre, das Dogma für den reflektirenden Verstand der mündig gewordenen, erwachsenen Menschheit hervorhob. Daß an dieser Behauptung etwas Wahres sei, davon möchte uns nur ein Blick in die beiden Sammlungen unsrer heiligen Bücher überzeugen. Im A. Test. herrscht die Poesie vor. Selbst die Geschichte wird öfters zum Epos und hüllt sich nicht selten in das Gewand dichterischer Volkssage einer kindlich glaubenden, kindlich fühlenden und denkenden Zeit. Der hohe Dichterschwung der Psalmen, Hiobs und der Propheten ist allgemein bekannt.

Digitized by Google

Aber auch die Lehrvorträge kleiden sich bei Salomon und dem Siraciden in poetisch-sprichwörtliche Form. (Maschal) Aehnliches findet sich nun freilich auch im N. Test. aber doch in anderm Verhältniß. Die Geschichte, auch da wo sie wunderbar wird, trägt doch das Gepräge eigentlicher Geschichtserzählung, die als solche verstanden und aufgenommen sein will, und höchstens möchte der Rahmen zum Gemälde sich hie und da in das Reich der Dichtung hinüberziehn, wie dieß am deutlichsten in den apokryphischen Darstellungen der Jugendgeschichte Jesu hervortritt. Zwar knüpft sich auch die Lehrart Jesu in Parabeln und Sentenzen an die poetische Form des Morgenlandes; aber doch sieht man es der Form deutlich an, daß sie nur als Nebensache, als Gefäß dienen soll zu der sich in ihr entwickelnden Fülle der Weisheit und Erkenntniß. Dasselbe zeigt sich bei den Aposteln. Das poetische Gemüth eines Johannes zwar, gibt, entzündet von dem Lichtstrahl der evangelischen Lehre, herrliche dichterische Anklänge von sich, in einer reichen Bildersprache, die mit dem Ausdrucke ordentlich kämpft und ringt, das Ewige würdig zu bezeichnen, gleich im Eingange seines Evangeliums: aber das Poetische ist hier blos der unwillkürliche Erfolg seiner geistigen Schwungkraft; in Ermanglung des Begriffes taucht das Bild auf, aber ungerufen, und eben so bald wieder verschwindend. Blos in der Apokalypse, wenn anders diese dem Jünger des Herrn zugeschrieben werden kann und

Digitized by Google

nicht vielmehr das Werk eines andern Johannes ist, erneuert sich wieder die Dichtersprache der alten Propheten in den kühnen Bildern der Vision. — Am meisten entfernt sich von der poetischen Lehrweise Paulus. Sein Vortrag ist rein didaktisch, daher auch das christliche Dogma vorzüglich in seinen Schriften seine Begründung findet. Nur selten steigert sich auch sein Vortrag zur Poesie, da wo ihn die Begeisterung mit sich forthebt, wo ihn das Gefühl überwältigt, wo ihm die Erde unter den Füßen zu schwinden scheint und er sich in den dritten Himmel entzückt sieht. Hätten wir weiter nichts von ihm, als den Hymnus auf die christliche Liebe 1 Kor. XIII. so würden wir seinen Beruf zum christlichen Dichter für entschieden halten.

Wir können nun im Ganzen den Unterschied festhalten, daß im N. Test. das Poetische als etwas Untergeordnetes und Zufälliges zurücktritt und die Belehrung selbst hervor. So erforderte es der Zweck des Christenthums. Das Jünglingsalter (und dieses war das Alter bei den Hebräern und Griechen *) ist das Alter der Poesie: das Mannesalter aber soll, wiewohl es die wohlthätige Flamme der Dichtung noch immer in sich nähret, doch nicht gänzlich in ihr aufgehn; sondern sie beherrschen und ihr

*) Τὰ στοιχεῖα τοῦ κοσμου. Gal. 4.

Digitized by Google

ihren Platz anweisen. So war es auch im Christenthum. Keineswegs sollte das Poetische ganz verbannt werden; sondern indem es sich vom Historischen und Didaktischen löste, und so die bestimmte Scheidewand zwischen Wahrheit und Dichtung zog, beschränkte es sich vorzüglich auf das Gefühl und hiemit auf das Lyrische. Hier sollte das eigentliche Feld der christlichen Dichtung gegeben sein; daher auch schon der Apostel die Christen auffordert, sich gegenseitig zu erbauen in Gesängen, in Psalmen und Hymnen. (Eph. 5., 19. Col. 3., 16.) In ihnen sollte das christliche Gefühl sich aussprechen, nachdem es erst durch den Lehrvortrag gebildet und befestiget worden.

Aber auch hier zeigt sich nicht gleich eine eigenthümliche christliche Poesie; sondern sie schließt sich an die hebräische, die Psalmen, an. Das Grundgefühl des christlichen Lebens wurzelte ja am Ende auch in dem geistigern Element des Judenthums, und es bedurfte nur einiger Modifikationen, um nach und nach selbstständiger und eigenthümlicher zu werden. Dieß letztere konnte sich aber erst dann bilden, wenn die Christen schon ein dogmatisches Bewußtsein ihres Unterschiedes vom frühern Judenthum erhalten hatten. Da das Christenthum noch eine geraume Zeit in seinen Formen sich an das Judenthum anschloß, so ist es auch natürlich, daß die ersten christlichen Gesänge nichts anders waren, als eine Wiederholung der schon vorliegenden Psalmen des A. Test. Das erste

Digitized by Google

Eigenthümliche, auf das sie verfielen war wohl das, daß sie die Beziehung auf Christus, welche sie in den alttestamentlichen Psalmen vermißten oder nur typisch angedeutet fanden, bestimmter hervorhoben, was durch leichte Einschaltungen in die alten Psalmen, durch leichte Namensveränderungen Jehovas in Christus u. s. w. geschehen konnte. So bildete sich ein allmähliger Uebergang aus der jüdischen Dichtkunst in die christliche. Dieß läßt sich geschichtlich nachweisen. Schon in dem Berichte, welchen am Ende des ersten Jahrhunderts der römische Statthalter in Bithynien, Plinius der Jüngere an den Kaiser Trajan über die christliche Sekte in der dortigen Gegend nach Hofe sandte, heißt es, daß die Christen gegenseitig ein Lied an Christus gesungen hätten, als einen Gott; *) und in der That sind uns durch gelehrte Sorgfalt zwei alte

*) Die Stelle wird zwar verschieden erklärt. Sie heißt: Quod essent soliti stato die (am Sonntag) ante lucem convenire, carmenque Christo, quasi Deo dicere secum invicem. Nun kann carmen dicere sowohl heißen ein Lied singen, als ein Lied oder eine Gebetsformel hersagen. In der Sache aber kommt es auf Eins heraus. In dem invicem haben Einige schon einen geordneten Wechselgesang (Antiphonien und Responsorien) finden wollen; Andere beziehen es blos darauf, daß die Gemeinde nach dem gesungenen oder gesprochenen Gebete das Amen habe ertönen lassen.

Digitized by Google

Morgengesänge der ersten Christen aufbehalten, an deren Aechtheit zu zweifeln man keine gerechte Ursache hat:*)

No. 1.

Ehr' in den Höhen sei Gott,
Und Friede auf Erden,
Und an den Menschen ein Wohlgefallen.
Wir loben dich,
Wir preisen dich,
Wir beten dich an.
Wir rühmen dich,
Wir danken dir,
Wegen deiner Herrlichkeit.
Herr, du himmlischer König!
Gott! allmächtiger Vater!
Herr! eingebor'ner Sohn!
Jesu Christe!
Und heiliger Geist!
Herr und Gott!
Lamm Gottes!
Sohn des Vaters!

---

*) Sie sind zuerst von dem durch seine gründlichen kirchengeschichtlichen Forschungen um die Wissenschaft verdienten Erzbischof Ussher, aus alexandrinischen Handschriften ans Licht gestellt. S. Geschichtsforschungen von Schöne. Bd. 1. S. 128 und Augustis Archäologie Bd. 5.

Digitized by Google

Der du hebest die Sünden der Welt,
Nimm an unser Flehen,
Der du hebest die Sünden der Welt,
Erbarme dich unser.
Denn du allein bist heilig,
Du allein bist Herr,
Jesu Christe!
Samt dem heiligen Geiste
Zur Ehre Gottes des Vaters.
Amen.

No. 2.

Jeden Tag will ich dich preisen,
Und deinen Namen loben in Ewigkeit.
Heilige uns auch diesen Tag,
Daß du uns wahrest vor Sünde.
Gepriesen seist du, Herr! Gott unsrer Väter!
Gelobet und gerühmet sei dein Name in Ewigkeit.
Amen.

Gepriesen seist du Herr, lehre mich deine Rechte.
Herr du bist unsre Zuversicht von Geschlecht zu Geschlecht.
Ich sprach: Herr, erbarme dich meiner!
Heile meine Seele; denn ich habe gesündiget an dir;
Herr zu dir fleh ich.

Digitized by Google

Lehre mich thun nach deinem Willen; denn du bist mein Gott;
Bei dir ist des Lebens Born;
In deinem Lichte schauen wir das Licht;
Entfalte deine Gnade, denen, die dich kennen.

Wer vernimmt nicht hier, besonders in No. 2. die Anklänge aus den Psalmen, welche blos hie und da christianisirt sind! —

Jemehr indessen im Laufe der Zeit das Christenthum von seiner jüdischen Nationaltracht sich losmachte und als Weltreligion seinen Geist den verschiedensten Völkern einhauchte, und so auch die Reste des feinern Griechenthums, wie sie sich in dem Neuplatonismus erhielten, in sich aufnahm, schloß es sich, wie in seiner Philosophie und Dogmatik, so auch in seiner Poesie an die griechischen Formen an, die freilich nicht mehr die alten waren, sondern öfter in Ungeschmack und Verkehrtheit ausarteten.

Als gräzisirender Kirchenvater ist Clemens von Alexandrien bekannt, aus dem Ende des zweiten Jahhunderts. Bekannt mit den Werken der Heiden, und auch in ihnen einen göttlichen Funken anerkennend und ehrend, war sein hauptsächlichstes Bestreben, diesen Funken festzuhalten und mit christlichem Feuer zu nähren, alles Unreine und dem Christenthum Feindliche aber davon auszuscheiden. So behielt er auch gerne die Sitte der Alten bei, über

Tische zu singen und zu spielen; nur sollte es auf christliche Weise geschehen. In seinem Pädagogen,*) einem Werke, in dem er sich auch über das christliche Leben von seiner äußern Seite, über Schicklichkeit und Anstand verbreitet, macht er auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen dem Geist der alten Musik und Dichtkunst und dem der christlichen walten soll. Nicht zieme der letztern lärmender Schall der Pauken und Pfeifen noch Buhllieder und Kampfgesänge; sondern das Instrument, auf dem der Christ spielt, sey der friedliche Logos (die durch Christus personifizirte Vernunft oder Weisheit) — „Wenn du zur Leier singen und spielen willst (so fährt er fort); so wollen wir dich darum nicht tadeln; denn du ahmest jenem Könige der Hebräer nach; aber wie es uns ziemt, vor der Mahlzeit den Herrn des Weltalls zu loben, so sollen wir auch beim Trinken Psalmen singen. Immerhin mag man daher nüchterne und keusche Weisen gestatten; ferne aber bleiben unserm kräftigen Gemüth jene weichlichen, süßen Lieder, welche durch ihre schädliche Kunst weibische Erschlaffung bewirken. — Ernste und nüchterne Weisen halten die Trunkenheit ferne; die gekünstelten sogenannten chromatischen Tonarten aber mag man der Schaar der Trinker und jener blumenreichen Buhlmusik überlassen.“ —

*) Pædag. II. 4.

Digitized by Google

Am Ende seines Werkes gibt uns dieser Schriftsteller zwei Hymnen (ob von seiner eignen Arbeit ist unentschieden,) welche ich hier mittheile.

1. An den göttlichen Erzieher. *)

Hier bring ich, dir, dem göttlichen Erzieher
Den Liedeskranz, den ich aus zarten Blüthen,
So deiner eignen Trift entsprossen, flocht;
Wie die geschäft'ge Biene aus dem Garten
Den Blumensaft in ihre Zelle trägt,
Und dann das süße Wachs, der Arbeit Frucht,
Des Gartens Eigner dankbar wiedergibt.
Ja, bin ich doch wenn gleich gering, dein Diener,
Mit deines eignen Wortes Kraft dich preisend.
König und Geber aller Erdengüter,
Der Edlen Führer, Allerschaffer, Vater!
Der Du allein der Welten Himmel-Himmel
Gebauet und gefüget durch dein Wort,
Der du den Tag erschaffen und das Licht,
Der wandelnden Gestirne sichern Lauf,
So lange Land und Meer im Angel ruhn;
Der du der Jahreszeiten Reigen führst
Und Winter, Lenz und Sommer wiederbringst

*) Εἰς τον Παιδαγωγον.

Digitized by Google

Und auch den Herbst, wenn seine Zeit erfüllt,
Der du Gestalt dem Ungestalten gabst,
Und aus dem Chaos bildetest das All,
O gib, daß ich das Leben, so von dir,
Mir rein bewahre; schenke deine Gnade,
Zu reden und zu thun nach deinem Worte,
Dich Gott zu loben und den Sohn aus dir,
Der mit dir ist und bei dir, der Allweise.
Gib mir nicht Armuth und nicht Ueberfluß,
Laß, Vater! ein bescheiden Theil mir werden.
Und einst ein schönes Ende meiner Tage.

Unstreitig übertrifft dieses Lied an dichterischem Werthe die beiden vorigen. Neben der Keuschheit des Styls, welche Clemens von christlichen Gedichten verlangt, herrscht dennoch Schwung und Beweglichkeit der Gedanken. Trockene Wiederholung, wie wir sie oben gefunden, ist eben so sehr vermieden, als Tändelei und Spiel, und glücklich begegnen sich die Anklänge des Davidischen Psalters und die Töne von Kallimachus Leier.

Schon anders ist es bei dem Folgenden, das bereits in Tändelei ausartet, und das wir seiner Eigenthümlichkeit wegen im Deutschen in der Form des Reims wiedergeben.

Digitized by Google

No. 2.

Muthger Füllen Zügel,
Kühner Vög'lein Flügel,
Ruder, ohn' Gefährde,
Hirt der Königsheerde;
Sammle deiner Kinder Runde,
Die dir singen mit heiligem Munde.

König der Geweihten,
Herr der Herrlichkeiten;
Gott des Vaters ew'ger Sohn,
Der du Müden Schutz und Lohn,
Jesu! des Geschlechts Befreier
Pflanzer! Zügel! sichres Steuer!
Himmelssittich, treuer Hirt,
Der uns all' zusammenführt.

Fischer, der mit süßem Leben
Fischlein locket, die betrogen
Auf des Meeres argen Wogen,
Auf des Lasters Welle schweben;
Führe du, o Hirt der Deinen
Deine Kinder, Herr der Reinen,
Ungeschaff'ne Friedensquelle,
Niegeschaute Lichtshelle,

Digitized by Google

Der du unser Leben bist,
Held der Tugend, Jesus Christ!

Kindlein, die mit süßer Lust
An der Weisheit Mutterbrust
Hangen, deiner Braut der Gnaden,
Die mit Himmelsmilch sich nähren,
In dem Geistesthau sich baden,
Danken dir, o Herr der Ehren
Für des Lebens weise Lehren,
Ja, für deiner Treue Lohn,
Jesu Christe! starker Sohn,
Schwingt sich unser Friedenschor
Zu des Friedens Gott empor.

So viel Schönes und wirklich Poetisches auch dieses Gedicht enthält, so werden wir doch einen allzuschnellen Wechsel und eine gewisse Ueberladung der Bilder darin finden, welche die Einheit desselben auf eine widerliche Weise stören. Ja, beinahe scheint es, als ob spätere christliche Dichter, deren Geschmack eben nicht ihre Hauptstärke war, wie ein Zinzendorf und seine oft noch unglücklichern Nachahmer hier ihren Bildervorrath von dem Hirten, den Vögelein, Fischlein, der Gnadenbraut Jesu, an deren Brust die Kindlein hangen und dgl. geschöpft hätten. Nichtsdestoweniger aber möchten doch bei einer genauern Vergleichung unsre alten Hymnen den Sieg über jene

Digitized by Google

hatte dort zu Petrus gesagt: „ich will dich zu einem Menschenfischer machen.“ (Matth. 4.) Bald wurde dieses ein Lieblingsbild der Christen. Sie waren die Fische, Christus der durch die Apostel die Menschen zu sich hinziehet, der Fischer, wiewohl es der wunderlichen Phantasie auch wieder gefiel, Christum selbst als Fisch darzustellen. Zum letztern mochte wohl eine Beziehung des Namens Jesu auf die Fische Anlaß geben, welche der spielenden Einbildungskraft heraus zu grübeln gelungen war; die griechischen Anfangsbuchstaben nämlich der Formel: „Jesus Christus, Sohn Gottes, Erlöser,“ (Ιησους Χριστος Θεου Υιος Σωτηρ) machten, als Anagramm ausgesprochen das Wort ΙΧΘΥΣ (Ichthys) d. h. Fisch aus. Auch dieses Zeichen des Fisches trug man nun auf heiligen Gefäßen und Siegelringen und suchte es in bildender und dichtender Kunst anzubringen, wo und so oft man konnte. *) Und hatte man einmal ein solches Bild, das man ins Einzelne durchführen wollte, was konnte da nicht alles der symbolisirende und allegorisirende Witz der Zeit und des Zufalls heraus bringen! Wurde doch jetzt auch das heilige Taufwasser ein Fischteich (Piscina) und konnte man auch — die Stummheit der Fische zu trefflichen Zwecken benützen.

*) S. Münter a. a. O. S. 48.

Digitized by Google

Doch, wir brechen ab, indem wir uns vorbehalten, auch über spätere dichterische Versuche der griechischen und lateinischen Kirche, bei einer andern Gelegenheit einiges mitzutheilen.

Digitized by Google

Ueber
den Unterricht und die Erziehung
der
Taubstummen.

Nach Beobachtungen und Mittheilungen,
von
Professor Hanhart.*)

Zwei Classen von Unglücklichen scheinen mir unsrer thätigen Theilnahme vorzüglich werth; Taubstumme und Blödsinnige. Ich nenne sie neben und mit einander, weil häufig ein größerer oder geringerer Grad von Blödsinn mit Taubstummheit oder bis auf eine hohe Stufe gesteigerter Harthörigkeit verbunden ist. Man hat sich, wie mir däucht, dieser beiden Classen von Unglücklichen deß-

*) Seit Abfassung des Aufsatzes ist eine interessante Schrift über diesen Gegenstand erschienen, welche aber meines Erachtens die Sache zu leicht macht: Allgemeine Taubstummen- und Blindenbildung, besonders in Familien und Volksschulen. Ein Handbuch zum ersten wissenschaftlichen Unterricht für taubstumme und blinde Kinder. Von M. Wilh. Friedr. Daniel, Pfarrer zu Zuffenhausen bei Stuttgart. Stuttgart 1826.

Digitized by Google

halb weniger angenommen, weil ihre Erziehung sowohl als ihr Unterricht für schwieriger gehalten wurde als er wirklich ist. Und doch haben sie auf unsere Hülfe den gröſten Anspruch. Gröſtentheils gehören diese Unglücklichen armen Eltern an. Diese sind entweder zu furchtsam, um die thätige Theilnahme anderer Menschen mit einer gewissen Unermüdlichkeit in Anspruch zu nehmen; oder diese Unglücklichen sind die Einsammler von Liebesgaben für die dadurch nicht nur getröſteten sondern auch erfreuten Eltern, so daß es den Eltern nicht angenehm wäre, durch Entfernung derselben mit dem wohlthätigen Publikum auſser Berührung zu kommen. Oft betrachten unsere Leute zwar nicht wie die Walliser ihre Cretins, so ihre Taubstummen und Blödsinnigen als Gesegnete des Herrn, aber ich habe schon merkwürdige Aeuſserungen anderer Art hierüber gehört. Nach einer dunkeln Idee, die sich aus dem früheſten Alterthum durch Tradition scheint erhalten zu haben, erscheinen solche Unglückliche als Träger des göttlichen Zorns, den sich eine Familie durch irgend ein Vergehen zugezogen. Die Eltern ertragen solche Heimsuchung mit stiller Unterwerfung und sehen sich um so viel weniger nach Hülfe um, je tiefer diese Vorstellung gewurzelt und je inniger sie sich mit andern dieser Art verbunden hat.

Ich scheide diese Unglücklichen in drei Hauptclassen; in Taubstumme ohne Blödsinn; in Taubstumme, die mehr

Digitized by Google

oder weniger zugleich blödsinnig sind; und in Blödsinnige ohne Stummheit und Taubheit, die aber doch an Gehör und Sprache leiden. Jede dieser Hauptclassen hat wieder ihre Unterabtheilungen.

Die erste Classe, besteht erstlich aus völlig Gehörlosen, die zugleich stumm sind; zweitens aus Stummen, die mehr an Harthörigkeit leiden als an Gehörlosigkeit; endlich aus Gehörlosen, die nicht stumm sind, und Stummen ohne Taubheit, die man auch gewöhnlich in den Anstalten antrifft. Ob die Gehörlosigkeit sogleich mit der Geburt eintrete, ob es taub Geborene gebe, das möchte schwerlich auszumitteln seyn; das Kind scheint sich ja an das Hören, wie an das Sehen nur allmälig zu gewöhnen. Häufig ist Taubstummheit die Folge von Krankheit; bisweilen vielleicht auch von früher Verwahrlosung, von Unreinlichkeit, schlechter Nahrung, feuchter Wohnung, Mangel an Sonnenwärme und reiner Luft, oder von der zufälligen Verbindung mehrerer Einwirkungen dieser Art. *) Wenn die Gehörorgane zerstört worden, so folgt schnellen Schrittes, wie ich selbst beobachtet habe, die Sprachlosigkeit, wenn nicht durch besondere Fürsorge die Sprachfertigkeit gesichert wird. Wir finden zweitens Stumme, die wegen steigender Harthörigkeit stumm ge-

*) Welche Wirkung die Sonnenwärme auf physische und geistige Entwicklung des Menschen äußert, soll zu einer andern Zeit dargestellt werden.

Digitized by Google

worden sind; durch Wegräumung oder Minderung der Ursachen ihres Uebelhörens würde auch die Sprache wieder hervor gerufen. In der Gemeinde Riehen allein sind sieben Personen dieser Art, vier männliche und drei weibliche. Von einer derselben, einem achtzehnjährigen Mädchen wird berichtet; sie höre nichts, außer wenn man mit den Füßen stampfe, bei Geräusch durch Erschütterung und beim Donner, spreche auch nichts; für ihre menschliche Bildung sey nichts geschehen; sie habe jedoch arbeiten gelernt. Wie die Berichte zeigen, die über 19 Dörfer des Kanton Basels eingesandt worden, gehören die meisten zu dieser Abtheilung, zu den im höchsten Grade Uebelhörenden. Es gibt aber auch Taube, die nicht stumm sind, und Stumme die gut hören. Monboddo erwähnt in seinem Werke vom Ursprung und Fortgang der Sprache eines Mädchens, das er in der Anstalt des Abbé de l'Epée in Paris gesehen, welches so angenehm gesprochen habe, daß man es nicht für taub gehalten hätte; neulich ist mir ein junger Berner genannt worden, der bei völliger Taubheit ein Gespräch zu führen wußte durch Achtsamkeit auf die Mundstellungen der mit ihm Sprechenden. In Bettigen ist ein 13jähriger Knabe, dem im 6ten Lebensjahr von einem fremden Arzte die Zunge gelöst worden. Er hört ziemlich gut, ist sehr aufmerksam, kann aber nur einzelne Sylben herausbringen. Auch dieser ging bisher

Digitized by Google

in keine Schule: jetzt fängt aber der Schulmeister an, Versuche mit ihm zu machen.

Diese ganze Classe, die zahlreicher ist als man glaubt (im Kanton Bern sind an tausend) hat Bildungsfähigkeit vielleicht in weit höherm Grade als die Wilden, deren Bekehrung jetzt ein Gegenstand christlicher Fürsorge geworden. Sie ist dieser Fürsorge nicht weniger würdig und spricht um so viel mehr unsre thätige Theilnahme an, als erfreuliche Thatsachen den glücklichen Erfolg solcher Bemühungen beweisen.

Eine zweite Hauptclasse besteht aus Taubstummen, die zugleich mehr oder weniger blödsinnig sich dem Kretinismus nähern, deren Unterricht also ungleich größere, doch keineswegs unüberwindliche Schwierigkeiten verursacht. Auch diese Classe ist zahlreich und hat sich gewöhnlich in physischer Hinsicht der Pflege, von welcher die Fürsorge ausgehen sollte, so wenig zu erfreuen als der geistigen Anregung. Durch menschenfreundliche Behandlung und unermüdliche Geduld kann man aber auch bei solchen Unglücklichen noch vieles ausrichten. Es ist nicht selten der Fall, daß die Taubheit der ärztlichen Einwirkung weicht, oder daß bei verändertem Aufenthalt und besserer Pflege manches verschwindet, was auf Sprach- und Gehörorganen lastete. In einer hiesigen Gemeinde ist ein zehnjähriges fast taubstummes Mädchen, das durch Gichter taubstumm geworden seyn soll; es kann weder

Digitized by Google

schreiben noch arbeiten und beschäftigt sich aus sich selbst mit nichts. Es gieng einige Zeit zu Hrn. Mag. Weiß wo es einige Buchstaben aussprechen lernte. Seit einem Jahr wird ihr ein großer Lärm hörbar, sagt der Berichterstatter von ihr. Würden die Ursachen dieser Veränderung aufgesucht und auf zweckmäßigem Wege die Rettungsversuche vorgenommen, so glaube ich nicht an einem Erfolge zweifeln zu dürfen, der für das ganze Leben dieses Mädchens entscheidend wäre. Ich weiß, daß in Bern Knaben, welche als taub und als ziemlich schwerfassend in die Anstalt gekommen, durch den Unterricht allein, ohne alle äußere Mittel zum Hören, d.h. zum Verstehen laut ausgesprochener Wörter gebracht worden sind. In der Taubstummen-Anstalt bei Bern wurden zwei solcher Unglücklichen durch Tabakschnupfen und die Erschütternng welche darauf folgte, so weit gebracht, daß sie ins Nebenzimmer gestellt den Zuruf vernahmen, und man knüpfte an diesen Erfolg sogleich die Versuche sie sprechen zu lehren, die, wie ich selbst gesehen, schon ziemlich gelungen sind.

Die zahlreichste Classe solcher Unglücklichen, die ich aber ganz von jenen sondern und in keine Taubstummen-Bildungsanstalt, sondern in eine durchaus verschiedene für sich bestehende Anstalt aufnehmen möchte, besteht aus Blödsinnigen, bei welchen Kretinismus in sehr verschiedenem Grade vorherrschend und mit Fehlerhaftigkeit des Gehörs oder der Sprachorgane, oder beider

Digitized by Google

No. 2.

Muthger Füllen Zügel,
Kühner Vög'lein Flügel,
Ruder, ohn' Gefährde,
Hirt der Königsheerde;
Sammle deiner Kinder Runde,
Die dir singen mit heiligem Munde.

König der Geweihten,
Herr der Herrlichkeiten;
Gott des Vaters ew'ger Sohn,
Der du Müden Schutz und Lohn,
Jesu! des Geschlechts Befreier
Pflanzer! Zügel! sichres Steuer!
Himmelssittich, treuer Hirt,
Der uns all' zusammenführt.

Fischer, der mit süßem Leben
Fischlein locket, die betrogen
Auf des Meeres argen Wogen,
Auf des Lasters Welle schweben;
Führe du, o Hirt der Deinen
Deine Kinder, Herr der Reinen,
Ungeschaff'ne Friedensquelle,
Niegeschaute Lichtshelle,

Digitized by Google

Der du unser Leben bist,
Held der Tugend, Jesus Christ!

Kindlein, die mit süßer Lust
An der Weisheit Mutterbrust
Hangen, deiner Braut der Gnaden,
Die mit Himmelsmilch sich nähren,
In dem Geistesthau sich baden,
Danken dir, o Herr der Ehren
Für des Lebens weise Lehren,
Ja, für deiner Treue Lohn.
Jesu Christe! starker Sohn,
Schwingt sich unser Friedenschor
Zu des Friedens Gott empor.

So viel Schönes und wirklich Poetisches auch dieses Gedicht enthält, so werden wir doch einen allzuschnellen Wechsel und eine gewisse Ueberladung der Bilder darin finden, welche die Einheit desselben auf eine widerliche Weise stören. Ja, beinahe scheint es, als ob spätere christliche Dichter, deren Geschmack eben nicht ihre Hauptstärke war, wie ein Zinzendorf und seine oft noch unglücklichern Nachahmer hier ihren Bildervorrath von dem Hirten, den Vögelein, Fischlein, der Gnadenbraut Jesu, an deren Brust die Kindlein hangen und dgl. geschöpft hätten. Nichtsdestoweniger aber möchten doch bei einer genauern Vergleichung unsre alten Hymnen den Sieg über jene

Digitized by Google

neuern Reimereien davontragen, wenn man bedenkt, daß manches, was wir für unsrer Zeit mit Recht als geschmacklos zu meiden haben, zu einer andern Zeit weniger geschmacklos war, weil es dort seinen Zweck und seine Entschuldigung fand. Wenn die heidnische Leier, die sonst irdische Liebe tönte und ihre Freuden besang sich jetzt neu stimmte, einen würdigern Gegenstand, Jesum, den Weltheiland, zu besingen, konnte man es ihr verargen, wenn die alte Weise hie und da noch in leiser Schwingung nachbebte; wenn der erotische Charakter der griechischen Dichtung sich nun auch auf das Christliche übertrug und so eine platonisch-christliche Liebe an die Stelle der sinnlichen und irdischen trat? War es sich zu verwundern, wenn, wie die griechischen Gottheiten auch ihre Göttinnen hatten, sich die Phantasie des noch wenig aufgeklärten heidnisch-christlichen Dichters dahin verirrte, seinem Christus die Weisheit (Sophia), womit die alexandrinische und gnostische Philosophie sich so viel zu schaffen machte, zur Braut zu geben, und wenn endlich der Aegypter gar diese Braut gleich der allnährenden Isis ihren Kindern die Brüste darreichen läßt, sie zu säugen? Solche Reste des Heidenthums zogen sich lange durch das christliche Leben hindurch und spiegelten sich nicht nur in Gesängen und Liedern, sondern auch in Festen und Gebräuchen wieder. Halten wir daher diesen historischen Standpunkt fest, und betrachten solche Gedichte als Uebergänge aus dem Heidnischen

ins Christliche; so werden wir nie in Versuchung kommen, sie in unsern Tagen zur Nachahmung zu empfehlen. Eben so werden auch manche der auffallendern Bilder uns weniger befremden, wenn wir sie auf dem Boden betrachten, dem sie entsprossen sind. Die Bilder des Hirten, des Königs und des Bräutigams sind aus dem orientalischen Sprachgebrauch der Bibel unsern Lesern hinlänglich bekannt; auch hier kommt es darauf an, Zeit und Ort nie zu vergessen, wenn die Bilder nicht zu geschmackloser Tändelei mißbraucht werden sollen. Weniger möchte es aber Allen bekannt sein, warum in dem vorliegenden Liede, Christus einem Ruder und einem Fischer verglichen wird. Auch dieß hat in der damaligen Zeit und in der Symbolik der alten Christen seinen Grund. — Die christliche Kirche verglichen schon die frühesten Christen einem Schiffe, und trugen dessen Bild auf Gemmen und Siegelringen *); natürlich wird also Christus dem Ruder des Schiffes verglichen. Noch eine bedeutendere Rolle spielt in der christlichen Symbolik der Fisch. — Jesus, der selbst unter Fischern lehrte und nach seiner populären Lehrweise auch die Bilder aus ihrem Berufskreise hernahm,

*) S. Münter, Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen. Altona 1825 4°. S. 99—100. Vielleicht gab dazu eine Spielerei von ναος und ναυτ Anlaß.

Digitized by Google

hatte dort zu Petrus gesagt: „ich will dich zu einem Menschenfischer machen.“ (Matth. 4.) Bald wurde dieses ein Lieblingsbild der Christen. Sie waren die Fische, Christus der durch die Apostel die Menschen zu sich hinziehet, der Fischer, wiewohl es der wunderlichen Phantasie auch wieder gefiel, Christum selbst als Fisch darzustellen. Zum letztern mochte wohl eine Beziehung des Namens Jesu auf die Fische Anlaß geben, welche der spielenden Einbildungskraft heraus zu grübeln gelungen war; die griechischen Anfangsbuchstaben nämlich der Formel: „Jesus Christus, Sohn Gottes, Erlöser,“ (Ιησους Χριστος Θεου Υιος Σωτηρ) machten, als Anagramm ausgesprochen das Wort ΙΧΘΥΣ (Ichthys) d. h. Fisch aus. Auch dieses Zeichen des Fisches trug man nun auf heiligen Gefäßen und Siegelringen und suchte es in bildender und dichtender Kunst anzubringen, wo und so oft man konnte. *) Und hatte man einmal ein solches Bild, das man ins Einzelne durchführen wollte, was konnte da nicht alles der symbolisirende und allegorisirende Witz der Zeit und des Zufalls herausbringen! Wurde doch jetzt auch das heilige Taufwasser ein Fischteich (Piscina) und konnte man auch — die Stummheit der Fische zu trefflichen Zwecken benützen.

*) S. Münter a. a. O. S. 48.

Digitized by Google

Doch, wir brechen ab, indem wir uns vorbehalten, auch über spätere dichterische Versuche der griechischen und lateinischen Kirche, bei einer andern Gelegenheit einiges mitzutheilen.

Digitized by Google

Ueber

den Unterricht und die Erziehung

der

Taubstummen.

Nach Beobachtungen und Mittheilungen,

von

Professor Hanhart.*)

Zwei Classen von Unglücklichen scheinen mir unsrer thätigen Theilnahme vorzüglich werth; Taubstumme und Blödsinnige. Ich nenne sie neben und mit einander, weil häufig ein größerer oder geringerer Grad von Blödsinn mit Taubstummheit oder bis auf eine hohe Stufe gesteigerter Harthörigkeit verbunden ist. Man hat sich, wie mir däucht, dieser beiden Classen von Unglücklichen deß-

*) Seit Abfassung des Aufsatzes ist eine interessante Schrift über diesen Gegenstand erschienen, welche aber meines Erachtens die Sache zu leicht macht: Allgemeine Taubstummen- und Blindenbildung, besonders in Familien und Volksschulen. Ein Handbuch zum ersten wissenschaftlichen Unterricht für taubstumme und blinde Kinder. Von M. Wilh. Friedr. Daniel, Pfarrer zu Zuffenhausen bei Stuttgart. Stuttgart 1826.

Digitized by Google

halb weniger angenommen, weil ihre Erziehung sowohl als ihr Unterricht für schwieriger gehalten wurde als er wirklich ist. Und doch haben sie auf unsere Hülfe den gröſten Anspruch. Gröſtentheils gehören diese Unglücklichen armen Eltern an. Diese sind entweder zu furchtsam, um die thätige Theilnahme anderer Menschen mit einer gewissen Unermüdlichkeit in Anspruch zu nehmen; oder diese Unglücklichen sind die Einsammler von Liebesgaben für die dadurch nicht nur getröſteten sondern auch erfreuten Eltern, so daß es den Eltern nicht angenehm wäre, durch Entfernung derselben mit dem wohlthätigen Publikum auſser Berührung zu kommen. Oft betrachten unsere Leute zwar nicht wie die Walliser ihre Cretins, so ihre Taubstummen und Blödsinnigen als Gesegnete des Herrn, aber ich habe schon merkwürdige Aeuſserungen anderer Art hierüber gehört. Nach einer dunkeln Idee, die sich aus dem frühesten Alterthum durch Tradition scheint erhalten zu haben, erscheinen solche Unglückliche als Träger des göttlichen Zorns, den sich eine Familie durch irgend ein Vergehen zugezogen. Die Eltern ertragen solche Heimsuchung mit stiller Unterwerfung und sehen sich um so viel weniger nach Hülfe um, je tiefer diese Vorstellung gewurzelt und je inniger sie sich mit andern dieser Art verbunden hat.

Ich scheide diese Unglücklichen in drei Hauptclassen; in Taubstumme ohne Blödsinn; in Taubstumme, die mehr

Digitized by Google

oder weniger zugleich blödsinnig sind; und in Blödsinnige ohne Stummheit und Taubheit, die aber doch an Gehör und Sprache leiden. Jede dieser Hauptclassen hat wieder ihre Unterabtheilungen.

Die erste Classe, besteht erstlich aus völlig Gehörlosen, die zugleich stumm sind; zweitens aus Stummen, die mehr an Harthörigkeit leiden als an Gehörlosigkeit; endlich aus Gehörlosen, die nicht stumm sind, und Stummen ohne Taubheit, die man auch gewöhnlich in den Anstalten antrifft. Ob die Gehörlosigkeit sogleich mit der Geburt eintrete, ob es taub Geborene gebe, das möchte schwerlich auszumitteln seyn; das Kind scheint sich ja an das Hören, wie an das Sehen nur allmälig zu gewöhnen. Häufig ist Taubstummheit die Folge von Krankheit; bisweilen vielleicht auch von früher Verwahrlosung, von Unreinlichkeit, schlechter Nahrung, feuchter Wohnung, Mangel an Sonnenwärme und reiner Luft, oder von der zufälligen Verbindung mehrerer Einwirkungen dieser Art. *) Wenn die Gehörorgane zerstört worden, so folgt schnellen Schrittes, wie ich selbst beobachtet habe, die Sprachlosigkeit, wenn nicht durch besondere Fürsorge die Sprachfertigkeit gesichert wird. Wir finden zweitens Stumme, die wegen steigender Harthörigkeit stumm ge-

*) Welche Wirkung die Sonnenwärme auf physische und geistige Entwicklung des Menschen äußert, soll zu einer andern Zeit dargestellt werden.

Digitized by Google

worden sind; durch Wegräumung oder Minderung der Ursachen ihres Uebelhörens würde auch die Sprache wieder hervor gerufen. In der Gemeinde Riehen allein sind sieben Personen dieser Art, vier männliche und drei weibliche. Von einer derselben, einem achtzehnjährigen Mädchen wird berichtet; sie höre nichts, außer wenn man mit den Füßen stampfe, bei Geräusch durch Erschütterung und beim Donner, spreche auch nichts; für ihre menschliche Bildung sey nichts geschehen; sie habe jedoch arbeiten gelernt. Wie die Berichte zeigen, die über 19 Dörfer des Kanton Basels eingesandt worden, gehören die meisten zu dieser Abtheilung, zu den im höchsten Grade Uebelhörenden. Es gibt aber auch Taube, die nicht stumm sind, und Stumme die gut hören. Monboddo erwähnt in seinem Werke vom Ursprung und Fortgang der Sprache eines Mädchens, das er in der Anstalt des Abbé de l'Epée in Paris gesehen, welches so angenehm gesprochen habe, daß man es nicht für taub gehalten hätte; neulich ist mir ein junger Berner genannt worden, der bei völliger Taubheit ein Gespräch zu führen wußte durch Achtsamkeit auf die Mundstellungen der mit ihm Sprechenden. In Bettigen ist ein 13jähriger Knabe, dem im 6ten Lebensjahr von einem fremden Arzte die Zunge gelöst worden. Er hört ziemlich gut, ist sehr aufmerksam, kann aber nur einzelne Sylben herausbringen. Auch dieser ging bisher

Digitized by Google

in keine Schule: jetzt fängt aber der Schulmeister an, Versuche mit ihm zu machen.

Diese ganze Classe, die zahlreicher ist als man glaubt (im Kanton Bern sind an tausend) hat Bildungsfähigkeit vielleicht in weit höherm Grade als die Wilden, deren Bekehrung jetzt ein Gegenstand christlicher Fürsorge geworden. Sie ist dieser Fürsorge nicht weniger würdig und spricht um so viel mehr unsre thätige Theilnahme an, als erfreuliche Thatsachen den glücklichen Erfolg solcher Bemühungen beweisen.

Eine zweite Hauptclasse besteht aus Taubstummen, die zugleich mehr oder weniger blödsinnig sich dem Kretinismus nähern, deren Unterricht also ungleich größere, doch keineswegs unüberwindliche Schwierigkeiten verursacht. Auch diese Classe ist zahlreich und hat sich gewöhnlich in physischer Hinsicht der Pflege, von welcher die Fürsorge ausgehen sollte, so wenig zu erfreuen als der geistigen Anregung. Durch menschenfreundliche Behandlung und unermüdliche Geduld kann man aber auch bei solchen Unglücklichen noch vieles ausrichten. Es ist nicht selten der Fall, daß die Taubheit der ärztlichen Einwirkung weicht, oder daß bei verändertem Aufenthalt und besserer Pflege manches verschwindet, was auf Sprach- und Gehörorganen lastete. In einer hiesigen Gemeinde ist ein zehnjähriges fast taubstummes Mädchen, das durch Gichter taubstumm geworden seyn soll; es kann weder

Digitized by Google

schreiben noch arbeiten und beschäftigt sich aus sich selbst mit nichts. Es gieng einige Zeit zu Hrn. Mag. Weiß wo es einige Buchstaben aussprechen lernte. Seit einem Jahr wird ihr ein großer Lärm hörbar, sagt der Berichterstatter von ihr. Würden die Ursachen dieser Veränderung aufgesucht und auf zweckmäßigem Wege die Rettungsversuche vorgenommen, so glaube ich nicht an einem Erfolge zweifeln zu dürfen, der für das ganze Leben dieses Mädchens entscheidend wäre. Ich weiß, daß in Bern Knaben, welche als taub und als ziemlich schwerfassend in die Anstalt gekommen, durch den Unterricht allein, ohne alle äußere Mittel zum Hören, d.h. zum Verstehen laut ausgesprochener Wörter gebracht worden sind. In der Taubstummen-Anstalt bei Bern wurden zwei solcher Unglücklichen durch Tabakschnupfen und die Erschütternng welche darauf folgte, so weit gebracht, daß sie ins Nebenzimmer gestellt den Zuruf vernahmen, und man knüpfte an diesen Erfolg sogleich die Versuche sie sprechen zu lehren, die, wie ich selbst gesehen, schon ziemlich gelungen sind.

Die zahlreichste Classe solcher Unglücklichen, die ich aber ganz von jenen sondern und in keine Taubstummen-Bildungsanstalt, sondern in eine durchaus verschiedene für sich bestehende Anstalt aufnehmen möchte, besteht aus Blödsinnigen, bei welchen Kretinismus in sehr verschiedenem Grade vorherrschend und mit Fehlerhaftigkeit des Gehörs oder der Sprachorgane, oder beider

Digitized by Google

zugleich verbunden ist. Alle diese sollten, wenn der Kretinismus sie nicht halbthierisch gemacht oder dem Thiere ganz nahe gebracht hat, auf demselben Wege ihrer Bildung theilhaft werden wie körperlich und geistig Gesunde; die öffentlichen Schulen müssen nun sie aufnehmen; man zählte im vorigen Jahre in einer Schulanstalt 43 unter 361 Schülern; diese 43 würden geistig und körperlich mit Aufmerksamkeit behandelt nicht nur den Uebrigen kein Hinderniß, das sie so oft verursachen, in den Weg legen, sondern auch ihrer Bestimmung in kurzer Zeit weit näher gebracht werden, als es jetzt in sehr langer Zeit unmöglich geschehen kann. Ich habe an einigen Orten beobachtet, daß in ganzen Familien dieser Kretinismus bisweilen vorherrscht, oft eine ganze Generation überspringt und in einer folgenden wieder hervortritt, in weit höherm Grade am letzten Kinde als am ersten, wenn von Seite des Vaters oder der Mutter den Kretinismus steigernde Potenzen in körperlicher oder geistiger Hinsicht hinzutreten. Hier ist für den Beobachter ein weites Feld, und für Menschenfreunde, die gern zur Veredlung ihrer Mitmenschen wirken oder zahlreiche Glieder eines künftigen Geschlechts vor der Versinkung in einen ans Thierische grenzenden Zustand bewahren wollen, die schönste Gelegenheit, ein Capital auf Zinsen zu legen, die sicher eingehen. Meine Beobachtungen und Erfahrungen über die Bildungsfähigkeit solcher Menschen, die in diese Classen gehören, will

Digitized by Google

ich zu einer andern Zeit mittheilen, nachdem mir in Bern das Glück geworden, ähnliche Beobachtungen sammeln und vergleichen zu können. Für einmal muß ich mich begnügen auf dieses Feld hinzuweisen, und jene erste Hauptclasse die eigentlich Taubstummen und deren Bildung ins Auge zu fassen.

II.

Man hat bekanntlich schon lange vor de l'Epée und Heinecke versucht, die Taubstummen zum Verstehen und Sprechen zu bringen und die Kunst auf eine Theorie zu stützen. Die Schweizer sprechen die Ehre, diese Kunst auf ihre wahre Theorie gebracht zu haben, einem Ammann aus Schaffhausen zu, dessen Dissertatio de loquela. Amst. 1700 herauskam; die Engländer dem Dr. Johann Wallis der 1653 einen Tractatus de loquela grammatico-physicus geschrieben, Andere Andern. Aber von eigentlichen Anstalten zum Unterrichte der Taubstummen wissen wir wohl nicht, ehe de l'Epée in Paris, Braidwood in Edinburg und Heinecke in Berlin die ihrigen errichtet. Heinecke richtete seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf das Sprechen, was dann, wie ich in Leipzig und Berlin gesehen, auch von seinen Schülern vorzüglich ins Auge gefaßt wurde. Jedoch waren sie in schriftlichem Ausdrucke nicht weniger geübt. Als ich in Berlin einem Taubstummen meinen Namen und mein Vaterland auf

Digitized by Google

eine Tafel schrieb, setzte er mit großer Fertigkeit die Worte hinzu: Wilhelm Tell war ein wackerer Schweizer. Der Abbé de l'Epée erfand hingegen die Zeichensprache, welche dann als Grundlage des Unterrichts in allen öffentlichen Anstalten galt. Sicard hat ein Wörterbuch hierüber in zwei starken Octavbänden herausgegeben.

De l'Epée bemerkte, daß die Taubstummen durch die Bewegungen ihres ganzen Körpers, besonders durch die Hand und das Auge sich verständlich zu machen streben. Er suchte nun ihre Sprache zu verstehen, und es zeigte sich, daß sie Empfindungen und Begriffe und einfache Urtheile eben so bestimmt ausdrücken als wir durch die Bewegungen der Lippen und die Stimme. Diese Zeichen brachte er in ein System, und dehnte es aus über den ganzen Umfang der Sprache. Sein berühmter Schüler, der Abbé Sicard setzte, was jener begonnen, in dem weitläufigen Wörterbuche fort, wo statt einer Uebersetzung bei jedem Worte das angemessene Zeichen für die Taubstummen angegeben ist. Das sogenannte Finger-Alphabet und dieses Wörterbuch sind die vorzüglichsten Hülfsmittel für solche, die sich an diese künstliche Zeichensprache halten.

Sie ist allerdings sehr künstlich, wie man aus einigen Beispielen sehen kann. Moyennant 1°. signe de moyen, de milieu, en touchant de l'index le milieu de la paume de la main gauche. 2°. L'avancer vers le bout du doigt

Digitized by Google

majeur. 3°. Signe de préposition. Maintenant. Tenir la main gauche de la main droite. 2°. Signe de présent à plusieures reprises. Par dedans. 1°. Signe de la préposition par. 2°. Signe de préposition dedans. In einer berühmten Anstalt werden, wie Hr. Z. erzählt, nein und nicht dadurch unterschieden, daß bei dem letztern neben der Negation noch auf die Kehle hingewiesen wird, wahrscheinlich um das ch zu bezeichnen. Anderswo muß der Schüler, um das Wort darum zu fassen die Zeichen von da, und, um kennen lernen, bei damit die Zeichen von da und mit.

Die Taubstummen können sich zwar vermittelst dieser künstlichen Zeichensprache unter einander und mit ihrem Lehrer verständigen. Aber außerhalb der Anstalt möchte wohl kaum jemand die Zeichen verstehen, durch welche sie abstrakte Begriffe ausdrücken. Sie werden, besonders wo sie Orts- und Personen-Namen zu bezeichnen haben, immer zur Schriftsprache ihre Zuflucht nehmen; aber auch in andern Fällen, weil sie sicherer sind verstanden zu werden und die Unterhaltung schneller fortrückt, indem sie gewöhnlich eine äußerst große Fertigkeit im Schreiben besitzen. Der Taubstumme muß also zwei Sprachen lernen, die Zeichensprache und die Schriftsprache. Beide unterstützen einander nicht; denn je vollkommener die Zeichensprache ist, desto weiter wird sie sich von der Schriftsprache entfernen. Bei der Mehrzahl dieser Unglück-

Digitized by Google

lichen ist, wie ich oben bemerkt habe, ein Grad von Blödsinn verbunden mit der Taubheit, was ihnen das Erlernen zweier so ganz von einander verschiedener Sprachen äußerst mühsam macht. Nur ausgezeichnete Köpfe, wie der in Sikards Institut den Fremden stets vorgeführte Massieu, erreichen nach vieljähriger Anstrengung bei dieser Methode einen höhern Grad von Kenntniß der in Schrift gefaßten Sprache.

Aber eben so schwierig als die Auffassung ist die Mittheilung, wo diese künstliche Methode eingeführt worden. Die philosophische Zeichensprache erfordert ein mühsames Studium. Sie kann nur von Männern, die mit großer Anstrengung sich dafür hingeben und eine außerordentliche Gewandtheit in der Mittheilung besitzen, erfaßt und gelehrt werden. Diese zu finden, ist schwer, und sie gehörig zu belohnen, noch schwerer, wenn nicht der Staat oder wohlthätige Vereine große Summen aufwenden. Wo werden sich für einen 4—6jährigen Cursus, der hiezu wenigstens erforderlich ist, die Mittel finden, wenn von den Taubstummen eines Landes auch nur ein Drittheil unterrichtet werden soll? Die Taubstummen finden sich meist in der ärmsten Volksclasse. Die Wohlthat beschränkt sich also nur auf wenige. Unter 2—3 Tausenden solcher Unglücklichen, welche unser Vaterland zählen mag, erhielten höchstens 10 im Durchschnitt jährlich in Genf und Yverdon eine angemessene Bildung.

Digitized by Google

Gäbe es also ein Mittel, die Bildungsfähigen unter diesen Unglücklichen ihrem Menschen- und Christenberufe gemäß zu erziehen, so würde ihnen, den Ihrigen und dem Staate ein wichtiger Dienst geleistet. Dieses Mittel würde darin bestehen, daß man den ganzen Unterrichtsgang abkürzte, ohne der Gründlichkeit zu schaden und so vereinfachte, daß ein gewöhnlicher guter Dorfschulmeister in 6—8 Monaten, oder doch in Jahresfrist sich geschickt machen könnte, denselben mit Erfolg anzuwenden. Diese Dorfschulmeister müßten aber im Stande seyn, den höchsten Zweck alles Unterrichts, die allmälige harmonische Entwicklung aller geistigen Anlagen des Menschen, aufzufassen und nicht bei dem untergeordneten, der bloßen Mittheilung von Fertigkeiten stehen bleiben. Sie müßten Gewandtheit in der Beobachtung und in der Mittheilung besitzen, so daß die besondere Art der Mittheilung an Taubstumme für sie nichts anders als eine Modification ihres gewöhnlichen Unterrichtes wäre. Derselbe Fall ist es bei Lehrerinnen, deren Vorbildung und Ausbildung noch weit mehr Aufmerksamkeit erfordert.

Bei den Taubstummen muß das Auge die Stelle des Ohres vertreten; sie lernen also die Sprache, wie etwa der Gelehrte die Englische, die er verstehen lernen kann ohne die Aussprache zu kennen. Freilich wird es dem Taubstummen schwieriger, da er selbst erwachsen noch ein völliges Kind ist. Aber mit dem ersten Wissen erwacht ge-

Digitized by Google

wöhnlich eine Lernbegierde, die Unglaubliches leistet. Ich kann mir einzig aus diesem Umstande die Fortschritte mehrerer Knaben in der Bernerischen Anstalt erklären, die ich neulich besuchte. Es wurde mir erzählt, wie diese Knaben, sobald sie einmal die ersten Schritte in der Erkenntniß gemacht, sich vom Schlafe abgebrochen und mit Gewalt zur Mäßigung im Lernen und Arbeiten zurück gebracht werden mußten. Ihre Fröhlichkeit, die Zuneigung, welche sie gegen jeden äußern, der sich ihnen nähert, und die Innigkeit ihres Gefühls steigern aber gewiß die Lust und Kraft des Lehrers auf den höchsten Grad, so daß durch solche Wechselwirkung die Lösung der schwierigen Aufgabe ungemein erleichtert wird.

Bei diesem freudigen Entgegenkommen der Taubstummen darf man um so viel weniger an der Möglichkeit zweifeln, daß sie die Schriftsprache erlernen. Daß aber die Vorstellungen, welche diese Zeichen wecken, eben so gut durch das Gesicht als durch das Ohr in die Seele dringen, werden wir Lesemenschen und Bücherverschlinger uns leichter vorstellen können als die Alten, denen die Schrift nur Nothbehilf war. Es kömmt nur darauf an, den einfachsten Weg aufzufinden, um dieses Verstehen des Bezeichneten zu vermitteln. Von einem alten Benediktinermönchen im 17. Sec. erzählt Valesius: Petrus Pontius monachus S. Benedicti, amicus meus, natos surdos docebat loqui, non alia arte, quam docens primum scribere res ipsas digito

Digitized by Google

indicando, quæ characteribus illis significarentur, deinde ad motus linguæ, qui characteribus responderent, provocando.

Ein ganz ähnlicher Weg wurde eingeschlagen in der Taubstummen-Anstalt in der Bächtelen bei Wabern, eine halbe Stunde von Bern. Vor einigen Jahren dachten einige Männer, Herr Ott, Spitalverwalter in Bern, der einen taubstummen Sohn hat, Hr. Klassenhelfer Ziegler und Hr. Pfr. Baggesen auf eine Anstalt, um dem dringendsten Bedürfnisse des Kantons, der, wie gesagt, ungefähr ein Tausend solcher Unglücklichen zählt, zu steuern. Diese in fremde Institute zu schicken, hätte eine unerschwingliche Summe erfordert. Es mußte also im Kanton selbst eine Anstalt errichtet werden. Man mußte den Versuch wagen diesen Unterricht zu vereinfachen, und die Anstalt zur Normal-Anstalt zu machen, in welcher, da sie nur 20—30 Zöglinge aufnehmen konnte, ein Dutzend Dorfschulmeister zu Taubstummen-Lehrern sich jährlich zu bilden Gelegenheit hätten. Der Kirchenrath unterstützte den Vorschlag bei der Regierung, die sogleich 3000 Franken für ein Probejahr bewilligte und nicht nur diesen Beitrag fortsetzt, sondern auch ein unverzinsliches Capital den Stiftern gab. Ein Dorfschulmeister wurde 8 Monate in das berühmte Institut des Hr. Näf in Yverdon geschickt, dann eine Behausung gemiethet, ein stiller Landsitz, die Bächtelen, bei Wabern, und im April 1822 fing die Anstalt an mit Bürki, einer Haushäl-

Digitized by Google

terin, und zwei, dann drei Zöglingen. Allmälig vermehrte sich die Zahl auf 11 Knaben, die nun auf 23 sich beläuft. Für Mädchen konnte erst später gesorgt werden. Einer Gesellschaft von Frauenzimmern verdankt die Anstalt in der Enge bei Bern, die seit dem vorigen Jahr im Gang ist und bereits 11 Mädchen mit 3 Lehrerinnen zählt, ihre Gründung. Die Leitung der Anstalt übernahmen unentgeldlich ein Geschäftsmann für das Oekonomische, ein Arzt und ein Pädagog. In Wabern trat im Junius 1822 ein junger Mann aus dem Schullehrer-Seminar in Boltingen, Namens Stucki als freiwilliger Gehülfe hinzu, der nun als Hauptlehrer mit großem Eifer und ausgezeichnetem Erfolge wirkt.

Diese Anstalt hat seither Webestühle und Seilerwerkzeug erhalten. Man hat aber bemerkt, daß die Stellung, welche der Weber annehmen muß, den gewöhnlich an skrophulösen Krankheiten leidenden Taubstummen den Rückgrad krümmt, und daß diese Beschäftigung erst dann einträglich wird, wenn feinere Tücher gewoben werden können, wozu man aber Lehrer und Werkzeug braucht, die für einmal nicht aufzubringen sind. Besser gedeiht die Seilerei, weil sie zu einer gesunden Bewegung nöthigt, die mannigfaltigste Produktion gestattet und weil ihre Produkte sichern Absatz finden. Ich fand die Knaben mit Weben, mit Tischlerarbeit, Holzspalten, Sagen und Hecheln beschäftigt, alle gesund und frohen Muthes. Sie eilten auf den ersten

Digitized by Google

Wink von der Handarbeit in die Schulbänke. Ich habe ihnen schriftliche Fragen vorgelegt, die von den seit 2 Jahren dort verweilenden in einfachen und zusammengesetzten Sätzen beantwortet wurden; ich habe ihnen Rechnungsaufgaben von der Multiplication bis zur Propositionsregel gegeben, die mit ziemlicher Fertigkeit gelöst wurden. Zu einer Tulpe, die ich dem einen zeichnete, schrieb er sogleich das Wort: Gartenblume und als ich weiter nach dem Namen fragte, das Wort Gethsemane, was mich auf anderweitigen Unterricht schließen ließ, den dieser Knabe empfangen hatte. Im Holzschnitzen hat es einer derselben in kurzer Zeit weit gebracht, aber noch weiter im Zeichnen, wie seine interessanten Hefte beweisen. Die Tagebücher sind sehr anziehend, voll von Zügen einer Kindlichkeit und einer Tiefe des Gefühls, die jedes Menschenherz ihnen zuwenden muß.

Verhältnißmäßig sind auch die Mädchen in der neuen Anstalt fortgeschritten, obschon die Lehrerinnen erst gebildet werden müssen. Sie beschäftigen sich mit Lesen, Schreiben, Rechnen — und ihre Handarbeiten sind Nähen, Wolle spinnen (was am meisten einträgt) Stricken und Spitzklöppeln. Das feine Strohgeflecht ist noch nicht versucht worden.

Ich bin überzeugt, daß anderswo, wo man ein günstigeres Lokal und mehr Gelegenheit hätte, die Knaben und

Digitized by Google

Mädchen durch Gartenarbeit und andere einträglichere Gewerbe mehr verdienen zu machen, der Unterhalt einer solchen Anstalt leichter zu erzielen wäre. Dieses berechtiget mich zu freudigen Hoffnungen für die nicht unbedeutende Classe der Unglücklichen, welche in unserm Vaterlande nach Hülfe sich sehnen, und zur Aussicht auf eine Zeit, wo die Wohlthätigkeit christlicher Menschenfreunde und die Humanität der Erzieher ihre Thätigkeit solchen würdigen Gegenständen zuwenden wird.

Digitized by Google

II. Nachrichten.

Von der Wirksamkeit schweizerischer Vereine.

(Fortsetzung.)

Die Hülfsgesellschaft in Schaffhausen, eine jüngere Schwester der Zürcherischen, die sich in dem Jahr 1816 gebildet und einen sehr thätigen Vorstand, Herrn Pfarrer Ziegler seither an ihrer Spitze und ein groſses Feld ihrer Wirksamkeit hat — eröffnet die neunte Rechenschaft über ihre Verrichtungen vom 1. Sept. 1824 bis 31. August 1825 mit Erinnerung an ein in der Rede des Präsidenten am 5. Dezember 1825 ausgesprochenes ernstes Wort, das allgemeine Beobachtung verdient. „Möchten doch so viele im Vaterland vorhandene Hülfsquellen „ durch mehr Umsicht, Einverständniſs und strengere „ Aufsicht über die Verwendung des Empfangenen nützlicher und wahrhaft wohlthätig gemacht

„ werden! Mangeln diese, so werden die reichsten Ar-
„ mengüter, die freigebigsten Stiftungen, die milden Ga-
„ ben von Privaten nur augenblickliche Aushülfe gewäh-
„ ren, und, was sie auf der einen Seite gut machen, auf
„ der andern verderben; sie werden den Quellen der Ar-
„ muth im Volke nicht vorbeugen, den Wohlstand nicht
„ erzeugen noch heben, vielmehr schädliche Stützen des
„ Müssiggangs und der Liederlichkeit werden, weil sie dem
„ Leichtsinnigsten und Verderbtesten die Hoffnung übrig
„ lassen, er werde dennoch nie verhungern." Höret ihn, die ihr aus falschem Mitleide mit euerm Gelde nur Ruhekissen für die Trägheit erkaufet und lernet Vorsicht!

Als durchgreifendes Vorbeugungsmittel der Armuth bezeichnet der Berichterstatter mit Recht die neue Waisenanstalt, [in welcher Referent kürzlich mit Vergnügen verweilt hat und deßhalb aus Ueberzeugung bestätigt, was der Bericht S 5 sagt]. „Man wird es uns wohl nicht als eine ungebührende Anmaßung anrechnen, wenn wir glauben, unsere Waisenanstalt dürfe zu den guten Lehr- und Erziehungsanstalten ihrer Art, für die Jugend dieses Standes, gezählt werden. Darum halten wir auch jede Aufnahme eines Kindes, um ihm bessere Bildung und Erziehung zu geben als es sonst empfangen hätte, für ein Quellenverstopfen der Armuth, Rohheit und Unwissenheit. — Auch das Institut zur Erziehung armer Töchter

bürgerlicher Abkunft*) fährt fort, unter der unverdrossenen Leitung und Oberaufsicht des Frauenzimmer-Vereins seinem Endzweck aufs Beste zu entsprechen.**) Die Ersparungskasse ist im Zunehmen, möchte sie nur von der dienenden Classe und zum Besten von Waisen mehr benutzt werden. Weiter rühmt der Berichterstatter den mehr als je regen Sinn für das Bessere welcher unter der grössern Zahl der Bürger erwacht sey; man sehe ein, daß eine gründliche Verbesserung der Erziehung die einzige und bleibende Abhülfe vieler sittlicher und ökonomischer Verderbnisse sey. Die landesväterliche Obrigkeit leite in dieser Beziehung wesentliche Verbesserungen ein. — Es folgt nun ein Seitenblick auf pädagogisches Revolutioniren und Ideasucht, [worüber einstweilen in Schaffhausen nicht zu klagen, wogegen also auch kein Feldzug nöthig ist]. — Hierauf wird eines Hauptgebrechens der öffentlichen Schulanstalten erwähnt, der Mangel alles innern Zusammenhangs zwischen Schule und häuslichem Leben, und daß

*) Das heißt in Schaffhausen: Kinder von Stadtbürgern.

**) Man beschuldigt zwar diese Frauenzimmer, welche jedoch, wie Ref. weiß, mit kleinen Mitteln Großes wirken, der Schwärmerei; es wäre aber zu wünschen daß diese Art von Schwärmerei weit und breit um sich greifen und in solchen Werken der Menschenliebe stets hervortreten möchte!

Digitized by Google

die häusliche Erziehung nicht selten mit der öffentlichen im Widerspruch, ja ihr wohl gar feindselig entgegengestanden. Darauf werde wohl bei den neuen Einrichtungen Rücksicht genommen werden. — Es folgen nun die Rechnungen über das Töchterinstitut, die Ersparnißkasse, welche einen Fonds hat von 30,855 fl. 55 kr.; ferner über die Waisenanstalt. Ihre Einnahme besteht in Kapitalzinsen, Kostgeldern vom Löbl. Spitalamt und der Hülfsgesellschaft, Vermächtnissen und Vergabungen, Kirchensteuern, Summa 13,967 fl. 10 kr. Die Ausgaben in Besoldungen der Lehrer und Lehrerinnen, Lehrmittel, Kleidung und Nahrung, hausräthlichen Anschaffungen u. s. w., Summa 13,528 fl. 12½ kr. Unter den Vergabungen kommen die jährlichen Beiträge der Zünfte vor von 16—66 fl.; *) hierauf Geschenke von Privatpersonen an Geld, Effekten und Lebensmitteln, worunter Aepfel, Rüben, Birnen und Trauben. [Ein schöner Beweis allgemeiner Theilnahme]. Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder der Hülfsgesellschaft beläuft sich auf 86. —

*) Man hat zwar zur Vermehrung dieser sehr geringen Zunftbeiträge vorschlagen wollen, die Ausgaben für Zunftmahlzeiten darauf zu verwenden. Sollten aber nicht gerade solche Mahlzeiten den Vaterlandsfreunden eine willkommene Veranlaßung seyn, einen bessern Sinn in ihren Mitbürgern zu wecken?

Digitized by Google

Die Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel gab ihre 49ste Rechenschaft am Ende des Jahres 1825. Der damalige Präsident, Herr Gerichtspräsid. Burckhardt gedenkt in seiner den Spezialberichten vorgedruckten Rede der Leistungen der Gesellschaft zuvörderst für die Bildung der Jugend. Die Nähschulen, deren vollkommenere Einrichtung besprochen worden, aber erst nach 2 Jahren definitiv zu veranstalten sey, haben inzwischen schon wesentliche Verbesserungen erhalten. Die Schule für Papiererkinder hat ihren Fortgang, so wie die Versorgung von armen Knaben zum Handwerke. Für einzelne Jünglinge sind Unterstützungen zu ihrer Vorbildung als künftige Lehrer, Organisten, Aerzte. Auch für Zeichnungsschulen, für Gesangunterricht ist die Gesellschaft bemüht, so wie für gymnastischen Unterricht. Die Jugendbibliothek, die neue Bürgerbibliothek, die Handwerker-Sonntagsschule genießen ihrer fortwährenden Unterstützung. In dem Jahre 1825 veranstaltete sie wieder einen Schullehrer-Concurs: fünfzehn ausgezeichnete Lehrer vom Lande und einer aus der Stadt wurden mit Prämien von 16—24 Franken beschenkt. Das naturwissenschaftliche Museum erhielt die früher schon gegebene Unterstützung. Eine besondere Kommission wurde mit der Sammlung und Prüfung alles desjenigen beauftragt, was die stets fortschreitende Industrie in Hinsicht auf zweckmäßigere Heizung zu Tage bringt. Die Verbes-

Digitized by Google

ferung des Volkskalenders wurde berathen und später dafür ein Preis von 240 Schweizerfranken für denjenigen ausgesetzt, der wenigstens 8 Bogen Text nebst den üblichen Holzschnitten enthalten und sich durch Zweckmäßigkeit als Volkslesebuch empfehlen würde. Auch dem Vorschlage zu einem baslerischen Bürgerblatt hat die Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit zugewandt, und durch Uebernahme von einer Anzahl Exemplare der im Januar 1826 herausgegebenen Baslerischen Mittheilungen zur Förderung des Gemeinwohls ihre Mitwirkung bethätigt.

Die zinstragende Ersparnißkasse ist von 120,000 Franken auf 125,853 Franken für 776 Theilhabende gestiegen; die Kranken-Kommission hat 9038 Franken auf Unterstützungen an Arzneien und chirurgische Hülfe, an Kostgeldern im Spital und Siechenhaus, an Nahrungs- und Heizmitteln u. s. w. verwendet, die durch Geschenke und Vermächtnisse gedeckt wurden. Auch die Suppenanstalt hat mit 6962 Portionen in der strengen Winterzeit viele Arme und Kranke erquickt. Die Kommission zur Mitwirkung bei der Zucht- und Arbeitsanstalt erntete eine Frucht ihrer wohlthätigen Bemühungen zur Verbesserung der Gefangenen, wozu auch Frauenzimmer behülflich sind — in der angenehmen Wahrnehmung, daß fortwährend in der Zuchtanstalt im allgemeinen mehr Ordnung, darum auch mehrere Sittlichkeit herrsche. Durch bedeutende Verbesserungen im Lokal wur-

Digitized by Google

den mehrere Wünsche der Kommission in Hinsicht auf Gesundheitspflege erfüllt.

Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft hat sich im verflossenen Jahre um zehn vermehrt und ist auf 483 gestiegen.

Der fünfzehnte Bericht der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Zürich 1826 S. 373. nebst Beilagen LXXII. S. enthält erfreuliche Berichte über die erfolgreichen Bemühungen, diese Gesellschaft wirklich gemeinnützig zu machen. Die Verhandlungen derselben am 13. und 14. Sept. 1825 in Luzern begannen mit einer Rede des damaligen Vorstandes Hrn. Staatsrath Pfyffer. Nach einem Rückblick auf die schweizerischen Vereine und ihr Entstehen, besonders aber auf das Entstehen dieser Gesellschaft erinnert der Redner an ihren dreifachen Zweck: Verminderung der Armuth, Förderung des Erziehungswesens, Vervollkommnung des Gewerbfleißes; dann gedenkt er der frühern Berathungen über Zweckmäßigkeit der Armentaxen, huldigt dem Grundsatze, daß die Gemeinden ihre Armen versorgen müssen unter Aufsicht des Staats. Aber wie? Für Unvermögende, z. B. für Waisen durch Waisenhäuser, für Kranke durch Spitäler, für Abgelebte durch Armenhäuser. Die beiden erstern, meint Herr Pf., werden auf dem Lande nicht gedeihen aus Mangel an Gelde und an persönlichen Kräften, auch wäre dem künftigen Landmann die Familienerziehung am gedeihlichsten, aber unter strenger Aufsicht; auch alte übelmögende Landarme sollten verdun-

Digitized by Google

gen werden; für Kranke sollten Krankenstuben seyn, die wohl auch mit Armenhäusern, in welchen ältere, schwächliche Menschen wohnten, verbunden werden könnten. Der Staat übe dann die Oberaufsicht durch weise Polizeigesetze, Beschränkungen des Luxus (?) angemessene Verbote von Lotterien, durch Wachsamkeit über die Vollziehung der Armengesetze u. s. w.; endlich liege dem Staate die Versorgung von Wahnsinnigen, Blinden u. dgl. ob, die nicht wohl von einzelnen Gemeinden zweckmäßig besorgt werden können. — Aber, erinnert der Redner, die Armuth muß verscheucht werden durch das kräftige Mittel — die bessere Erziehung. „Die Erziehung wirkt und befestigt im Menschen das Gefühl für Recht und Tugend — der Unterricht verschafft die Fertigkeiten und Kenntnisse für das Berufsleben und macht den Menschen genauer mit seinen Pflichten und Rechten bekannt. Die gemeinnützige Gesellschaft hat vorzüglich das Volksschulwesen ins Auge zu fassen, aber die höhere Bildung darf nicht zu sehr davon getrennt werden; sie thut in unserm Vaterlande Noth, besonders das gründliche Studium der Klassiker, das Eindringen in die Tiefen der Wissenschaften, vorzüglich eine gründliche Kenntniß der Geschichte und der Naturwissenschaften. Sind einmal Staatsmänner und Religionsdiener der höhern Bildung wirklich theilhaftig geworden, so wird der Volksunterricht um so schöner aufblühen.“ Nun kömmt der Redner auf die eingesandten Schriften über Schullehrer-Bildung,

Digitized by Google

erinnert an die Wichtigkeit der Auswahl der Lehramts-Candidaten, glaubt aber, der Aufenthalt bei einem Praktiker als Gehülfe müsse dem Eintritt in das Seminar vorangehen, damit der Jüngling sowohl als die Behörde über seinen innern Beruf Gewißheit erlange; der Schulamts-Candidat sollte nie in früher Jugend, im 18ten oder 19ten Jahr in der eigenen Gemeinde angestellt werden. Für die weitere Ausbildung durch gewählte Lektüre, durch Konferenzen unter tüchtiger Leitung, sollte nothwendig gesorgt werden — wie es im Kanton Luzern geschehe; in Hinsicht auf Schullehrerbildung stehe die Schweiz manchem monarchischen deutschen Staate weit nach. Mit Befremden vermisse man Anstalten dieser Art in Kantonen, denen reichliche ökonomische Hülfsmittel zu Gebote stehen. — Noch sey aber eine große Lücke im Erziehungswesen auszufüllen durch gute Bürgerschulen, worauf Wyß in Bern, worauf Zellweger von Trogen in einem amtlichen Berichte an die vorörtliche Behörde aufmerksam gemacht. In gewerbreichern Landstädten sollten sie an die Stelle des Unterrichts in alten Sprachen treten, der dort nur mangelhaft ertheilt werde.

Auf die dritte Aufgabe, die Vervollkommnung der Industrie kommt Herr Pf. zuletzt. Er zeigt, wie sich trotz des Druckes die schweizerische Industrie gehoben und der Gesichtskreis des Fabrikanten und Kaufmanns erweitert habe; spricht dann die Erwartung aus von der Unhaltbarkeit des Prohibitions-Systems und erinnert an

Digitized by Google

Mädchen durch Gartenarbeit und andere einträglichere Gewerbe mehr verdienen zu machen, der Unterhalt einer solchen Anstalt leichter zu erzielen wäre. Dieses berechtiget mich zu freudigen Hoffnungen für die nicht unbedeutende Classe der Unglücklichen, welche in unserm Vaterlande nach Hülfe sich sehnen, und zur Aussicht auf eine Zeit, wo die Wohlthätigkeit christlicher Menschenfreunde und die Humanität der Erzieher ihre Thätigkeit solchen würdigen Gegenständen zuwenden wird.

Digitized by Google

II. Nachrichten.

Von der Wirksamkeit schweizerischer Vereine.

(Fortsetzung.)

Die Hülfsgesellschaft in Schaffhausen, eine jüngere Schwester der Zürcherischen, die sich in dem Jahr 1816 gebildet und einen sehr thätigen Vorstand, Herrn Pfarrer Ziegler seither an ihrer Spitze und ein grosses Feld ihrer Wirksamkeit hat — eröffnet die neunte Rechenschaft über ihre Verrichtungen vom 1. Sept. 1824 bis 31. August 1825 mit Erinnerung an ein in der Rede des Präsidenten am 5. Dezember 1825 ausgesprochenes ernstes Wort, das allgemeine Beobachtung verdient. „Möchten doch so viele im Vaterland vorhandene Hülfsquellen „durch mehr Umsicht, Einverständniß und strengere „Aufsicht über die Verwendung des Empfangenen nützlicher und wahrhaft wohlthätig gemacht

„ werden! Mangeln diese, so werden die reichsten Ar-
„ mengüter, die freigebigsten Stiftungen, die milden Ga-
„ ben von Privaten nur augenblickliche Aushülfe gewäh-
„ ren, und, was sie auf der einen Seite gut machen, auf
„ der andern verderben; sie werden den Quellen der Ar-
„ muth im Volke nicht vorbeugen, den Wohlstand nicht
„ erzeugen noch heben, vielmehr schädliche Stützen des
„ Müssiggangs und der Liederlichkeit werden, weil sie dem
„ Leichtsinnigsten und Verderbtesten die Hoffnung übrig
„ lassen, er werde dennoch nie verhungern." Höret ihn, die ihr aus falschem Mitleide mit euerm Gelde nur Ruhekissen für die Trägheit erkaufet und lernet Vorsicht!

Als durchgreifendes Vorbeugungsmittel der Armuth bezeichnet der Berichterstatter mit Recht die neue Waisenanstalt, [in welcher Referent kürzlich mit Vergnügen verweilt hat und deßhalb aus Ueberzeugung bestätigt, was der Bericht S 5 sagt]. „Man wird es uns wohl nicht als eine ungebührende Anmaßung anrechnen, wenn wir glauben, unsere Waisenanstalt dürfe zu den guten Lehr- und Erziehungsanstalten ihrer Art, für die Jugend dieses Standes, gezählt werden. Darum halten wir auch jede Aufnahme eines Kindes, um ihm bessere Bildung und Erziehung zu geben als es sonst empfangen hätte, für ein Quellenverstopfen der Armuth, Rohheit und Unwissenheit. — Auch das Institut zur Erziehung armer Töchter

Digitized by Google

bürgerlicher Abkunft*) fährt fort, unter der unverdrossenen Leitung und Oberaufsicht des Frauenzimmer-Vereins seinem Endzweck aufs Beste zu entsprechen.**) Die Ersparungskasse ist im Zunehmen, möchte sie nur von der dienenden Classe und zum Besten von Waisen mehr benutzt werden. Weiter rühmt der Berichterstatter den mehr als je regen Sinn für das Bessere welcher unter der größern Zahl der Bürger erwacht sey; man sehe ein, daß eine gründliche Verbesserung der Erziehung die einzige und bleibende Abhülfe vieler sittlicher und ökonomischer Verderbnisse sey. Die landesväterliche Obrigkeit leite in dieser Beziehung wesentliche Verbesserungen ein. — Es folgt nun ein Seitenblick auf pädagogisches Revolutioniren und Ideenjucht, [worüber einstweilen in Schaffhausen nicht zu klagen, wogegen also auch kein Feldzug nöthig ist]. — Hierauf wird eines Hauptgebrechens der öffentlichen Schulanstalten erwähnt, der Mangel alles innern Zusammenhangs zwischen Schule und häuslichem Leben, und daß

*) Das heißt in Schaffhausen: Kinder von Stadtbürgern.

**) Man beschuldigt zwar diese Frauenzimmer, welche jedoch, wie Ref. weiß, mit kleinen Mitteln Großes wirken, der Schwärmerei; es wäre aber zu wünschen daß diese Art von Schwärmerei weit und breit um sich greifen und in solchen Werken der Menschenliebe stets hervortreten möchte!

Digitized by Google

die häusliche Erziehung nicht selten mit der öffentlichen im Widerspruch, ja ihr wohl gar feindselig entgegengestanden. Darauf werde wohl bei den neuen Einrichtungen Rücksicht genommen werden. — Es folgen nun die Rechnungen über das Töchterinstitut, die Ersparnißkasse, welche einen Fonds hat von 30,855 fl. 55 kr.; ferner über die Waisenanstalt. Ihre Einnahme besteht in Kapitalzinsen, Kostgeldern vom Löbl. Spitalamt und der Hülfsgesellschaft, Vermächtnissen und Vergabungen, Kirchensteuern, Summa 13,967 fl. 10 kr. Die Ausgaben in Besoldungen der Lehrer und Lehrerinnen, Lehrmittel, Kleidung und Nahrung, hausräthlichen Anschaffungen u. s. w., Summa 13,528 fl. 12½ kr. Unter den Vergabungen kommen die jährlichen Beiträge der Zünfte vor von 16—66 fl.; *) hierauf Geschenke von Privatpersonen an Geld, Effekten und Lebensmitteln, worunter Aepfel, Rüben, Birnen und Trauben. [Ein schöner Beweis allgemeiner Theilnahme]. Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder der Hülfsgesellschaft beläuft sich auf 86. —

---

*) Man hat zwar zur Vermehrung dieser sehr geringen Zunftbeiträge vorschlagen wollen, die Ausgaben für Zunftmahlzeiten darauf zu verwenden. Sollten aber nicht gerade solche Mahlzeiten den Vaterlandsfreunden eine willkommene Veranlaßung seyn, einen bessern Sinn in ihren Mitbürgern zu wecken?

Digitized by Google

Die Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel gab ihre 49ste Rechenschaft am Ende des Jahres 1825. Der damalige Präsident, Herr Gerichtspräsid. Burckhardt gedenkt in seiner den Spezialberichten vorgedruckten Rede der Leistungen der Gesellschaft zuvörderst für die Bildung der Jugend. Die Nähschulen, deren vollkommenere Einrichtung besprochen worden, aber erst nach 2 Jahren definitiv zu veranstalten sey, haben inzwischen schon wesentliche Verbesserungen erhalten. Die Schule für Papiererkinder hat ihren Fortgang, so wie die Versorgung von armen Knaben zum Handwerke. Für einzelne Jünglinge sind Unterstützungen zu ihrer Vorbildung als künftige Lehrer, Organisten, Aerzte. Auch für Zeichnungsschulen, für Gesangunterricht ist die Gesellschaft bemüht, so wie für gymnastischen Unterricht. Die Jugendbibliothek, die neue Bürgerbibliothek, die Handwerker-Sonntagsschule genießen ihrer fortwährenden Unterstützung. In dem Jahre 1825 veranstaltete sie wieder einen Schullehrer-Concurs: fünfzehn ausgezeichnete Lehrer vom Lande und einer aus der Stadt wurden mit Prämien von 16—24 Franken beschenkt. Das naturwissenschaftliche Museum erhielt die früher schon gegebene Unterstützung. Eine besondere Kommission wurde mit der Sammlung und Prüfung alles desjenigen beauftragt, was die stets fortschreitende Industrie in Hinsicht auf zweckmäßigere Heizung zu Tage bringt. Die Verbes-

Digitized by Google

ferung des Volkskalenders wurde berathen und später dafür ein Preis von 240 Schweizerfranken für denjenigen ausgesetzt, der wenigstens 8 Bogen Text nebst den üblichen Holzschnitten enthalten und sich durch Zweckmäßigkeit als Volkslesebuch empfehlen würde. Auch dem Vorschlage zu einem baslerischen Bürgerblatt hat die Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit zugewandt, und durch Uebernahme von einer Anzahl Exemplare der im Januar 1826 herausgegebenen Baslerischen Mittheilungen zur Förderung des Gemeinwohls ihre Mitwirkung bethätigt.

Die zinstragende Ersparnißkasse ist von 120,000 Franken auf 125,853 Franken für 776 Theilhabende gestiegen; die Kranken-Kommission hat 9038 Franken auf Unterstützungen an Arzneien und chirurgische Hülfe, an Kostgeldern im Spital und Siechenhaus, an Nahrungs- und Heizmitteln u. s. w. verwendet, die durch Geschenke und Vermächtnisse gedeckt wurden. Auch die Suppenanstalt hat mit 6962 Portionen in der strengen Winterzeit viele Arme und Kranke erquickt. Die Kommission zur Mitwirkung bei der Zucht- und Arbeitsanstalt erntete eine Frucht ihrer wohlthätigen Bemühungen zur Verbesserung der Gefangenen, wozu auch Frauenzimmer behülflich sind — in der angenehmen Wahrnehmung, daß fortwährend in der Zuchtanstalt im allgemeinen mehr Ordnung, darum auch mehrere Sittlichkeit herrsche. Durch bedeutende Verbesserungen im Lokal wur-

Digitized by Google

den mehrere Wünsche der Kommission in Hinsicht auf Gesundheitspflege erfüllt.

Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft hat sich im verflossenen Jahre um zehn vermehrt und ist auf 483 gestiegen.

Der fünfzehnte Bericht der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Zürich 1826 S. 373. nebst Beilagen LXXII. S. enthält erfreuliche Berichte über die erfolgreichen Bemühungen, diese Gesellschaft wirklich gemeinnützig zu machen. Die Verhandlungen derselben am 13. und 14. Sept. 1825 in Luzern begannen mit einer Rede des damaligen Vorstandes Hrn. Staatsrath Pfyffer. Nach einem Rückblick auf die schweizerischen Vereine und ihr Entstehen, besonders aber auf das Entstehen dieser Gesellschaft erinnert der Redner an ihren dreifachen Zweck: Verminderung der Armuth, Förderung des Erziehungswesens, Vervollkommnung des Gewerbfleißes; dann gedenkt er der frühern Berathungen über Zweckmäßigkeit der Armentaxen, huldigt dem Grundsatze, daß die Gemeinden ihre Armen versorgen müssen unter Aufsicht des Staats. Aber wie? Für Unvermögende, z. B. für Waisen durch Waisenhäuser, für Kranke durch Spitäler, für Abgelebte durch Armenhäuser. Die beiden erstern, meint Herr Pf., werden auf dem Lande nicht gedeihen aus Mangel an Gelde und an persönlichen Kräften, auch wäre dem künftigen Landmann die Familienerziehung am gedeihlichsten, aber unter strenger Aufsicht; auch alte übelmögende Landarme sollten verdun-

Digitized by Google

gen werden; für Kranke sollten Krankenstuben seyn, die wohl auch mit Armenhäusern, in welchen ältere, schwächliche Menschen wohnten, verbunden werden könnten. Der Staat übe dann die Oberaufsicht durch weise Polizeigesetze, Beschränkungen des Luxus (?) angemessene Verbote von Lotterien, durch Wachsamkeit über die Vollziehung der Armengesetze u. s. w.; endlich liege dem Staate die Versorgung von Wahnsinnigen, Blinden u. dgl. ob, die nicht wohl von einzelnen Gemeinden zweckmäßig besorgt werden können. — Aber, erinnert der Redner, die Armuth muß verscheucht werden durch das kräftige Mittel — die bessere Erziehung. „Die Erziehung wirkt und befestigt im Menschen das Gefühl für Recht und Tugend — der Unterricht verschafft die Fertigkeiten und Kenntnisse für das Berufsleben und macht den Menschen genauer mit seinen Pflichten und Rechten bekannt. Die gemeinnützige Gesellschaft hat vorzüglich das Volksschulwesen ins Auge zu fassen, aber die höhere Bildung darf nicht zu sehr davon getrennt werden; sie thut in unserm Vaterlande Noth, besonders das gründliche Studium der Klassiker, das Eindringen in die Tiefen der Wissenschaften, vorzüglich eine gründliche Kenntniß der Geschichte und der Naturwissenschaften. Sind einmal Staatsmänner und Religionsdiener der höhern Bildung wirklich theilhaftig geworden, so wird der Volksunterricht um so schöner aufblühen.“ Nun kömmt der Redner auf die eingesandten Schriften über Schullehrer-Bildung,

Digitized by Google

erinnert an die Wichtigkeit der Auswahl der Lehramts-Candidaten, glaubt aber, der Aufenthalt bei einem Praktiker als Gehülfe müsse dem Eintritt in das Seminar vorangehen, damit der Jüngling sowohl als die Behörde über seinen innern Beruf Gewißheit erlange; der Schulamts-Candidat sollte nie in früher Jugend, im 18ten oder 19ten Jahr in der eigenen Gemeinde angestellt werden. Für die weitere Ausbildung durch gewählte Lektüre, durch Konferenzen unter tüchtiger Leitung, sollte nothwendig gesorgt werden — wie es im Kanton Luzern geschehe; in Hinsicht auf Schullehrerbildung stehe die Schweiz manchem monarchischen deutschen Staate weit nach. Mit Befremden vermisse man Anstalten dieser Art in Kantonen, denen reichliche ökonomische Hülfsmittel zu Gebote stehen. — Noch sey aber eine große Lücke im Erziehungswesen auszufüllen durch gute Bürgerschulen, worauf Wyß in Bern, worauf Zellweger von Trogen in einem amtlichen Berichte an die vorörtliche Behörde aufmerksam gemacht. In gewerbreichern Landstädten sollten sie an die Stelle des Unterrichts in alten Sprachen treten, der dort nur mangelhaft ertheilt werde.

Auf die dritte Aufgabe, die Vervollkommnung der Industrie kommt Herr Pf. zuletzt. Er zeigt, wie sich trotz des Druckes die schweizerische Industrie gehoben und der Gesichtskreis des Fabrikanten und Kaufmanns erweitert habe; spricht dann die Erwärtung aus von der Unhaltbarkeit des Prohibitions-Systems und erinnert an

Digitized by Google

Englands Zurücktreten von demselben, tröstet die Klagenden mit Hinweisung auf die neuen Märkte in Südamerika und ermahnt zum Streben nach größerer Selbstständigkeit, wozu nach seiner Meinung das Verarbeiten der Landeserzeugnisse, z. B. der Wolle führen soll. [Wenn es aber nach Hrn. Pfs. Meinung S. 41. ein unnatürlicher Zwang ist, eine landwirthschaftliche Gegend vermanufacturiren zu wollen, so ist es eben so lästig, eigene Wolle mit Verlust zu verarbeiten, wenn man fremde Baumwolle mit Vortheil spinnen und weben kann.] Mit dem sehnlichen Wunsche, daß vermittelst der gesteigerten Naturforschung die Verbreitung bergmännischer Kenntnisse gefördert werden möchte, geht der Redner zum Schlusse über, zur eindringenden Mahnung, die Friedensjahre zu Erreichung gemeinnütziger Zwecke zu gebrauchen, weil wir nicht wissen können, ob unsre Nachkommen dieser Gunst der Zeiten genießen werden. — Es folgen dann Notizen über einige verstorbene Mitglieder.

An diese Rede des Vorstandes reihen sich nun die Berichte über Arbeiten der Mitglieder. 1) Berichte über die erste Frage, betreffend den Einfluß der Gesetzgebung auf das Armenwesen, von Hrn. Kantons-Fürsprech Kopp in Luzern. Einige behandeln den Gegenstand historisch, andere umfassen nur einzelne Theile der Gesetzgebung, z. B. die Ehegesetze, andere beschränken sich auf Andeutungen über wünschbare Verbote oder Verordnungen. Als die schlechteste Art der Armenbesorgung

Digitized by Google

werden die Unterstützungen bezeichnet, die man in Geld verabreicht. *) Eine Abhandlung des Hrn. Oberstlieut. Schinz zieht das Kreditwesen, die Polizeigesetze, die Matrimonialgesetzgebung in die Untersuchung und wirft eine Menge sehr interessanter Fragen auf, deren Beantwortung sehr wünschenswerth ist. — Die hierauf folgenden erfreulichen Berichte des Rathshrn. Rebmann über die Armenhäuser in Stäfa und Wädenschweil zeugen einleuchtend vom Nutzen einer geregelten Armenpflege. Historisch und raisonnirend berichtet Hr. Pfr. Fetscherin von Sumiswald über das Armenwesen im Emmenthal, besonders auch über die Wirkungen des neuen Paternitätsgesetzes; eben so Herr Reg. Rath Krauer über die Armenpflege des Kantons Luzern, wo einzelne Gemeinden jährlich 4—1200 F. k. Arznei-Conti bezahlen, wobei aber die Kranken gewöhnlich schlecht besorgt seyen; er findet in den verbesserten Erziehungsanstalten [wir möchten sagen in der häuslichen besonders aber industriellen Erziehung, wovon in diesen Blättern nächstens die Rede seyn soll], das einzige Mittel, wodurch der Armuth von

*) Wir machen aufmerksam auf eine in der Revue britannique No. 3. vom Jahr 1826 abgedruckte wichtige Abhandlung über die Resultate der gewöhnlichen Armen-Unterstützungen.

Digitized by Google

Grund aus gesteuert werden könnte. — Herr Pfr. Luhr von Läufelfingen weiset auf Quellen der Armuth hin — Luxus, Lotteriesucht, Prozeßsucht, — welchen wahre Aufklärung und moralische Verbesserung des Volkes steuern müssen. — Es folgen noch Nachrichten über die Armenpflege der Kant. Appenzell, Thurgau, St. Gallen, letztere sehr ausführlich besonders über die einträgliche Heirathstaxe, als Quelle des Armenfonds. [Und als Mittel zur Vermehrung der Heimatlosigkeit, wo man seine Braut mit großen Summen einkaufen muß.] Hr. von Wattenwyl erklärt sich für die Armentagen, gegen Beschränkung der Armenehen und rühmt die Armenhäuser als die beste Armenversorgung. Auf eine würdige Weise schließt diese Rubrik der Aufsatz des Hrn. Mummenthaler aus Langenthal, der sich über viele wichtige Gegenstände verbreitet, über strenge Auswahl der Candidaten zum geistlichen Stande, gegen das Vertauschen der Landwirthschaft an Krämerei, gegen frühe Ehe, Liqueur-Branntweinbrennereien, als Quellen der Entnervung und Armuth. — Endlich bezeichnet der Berichterstatter vorzüglich die Gesetze über das Vormundschaftswesen, die Erbgesetze, die Assekuranzen (obligatorische), die Gewerbspolizei, Sittenpolizei, Ehe, Erziehungswesen als einflußreich auf das Armenwesen. Wir werden auf diese Ansichten, die wir hier nur historisch berühren, später zurückkommen.

Einen Auszug aus den Berichten über die Bildung der Volksschullehrer in der Schweiz las

Hr. Pfr. Wirz. Daß in den Urkantonen nichts dafür geschieht, ist begreiflicher als das Schweigen über die Kantone Waadt, Genf und Neuenburg; [jedoch war die école de charité in Lausanne stets ein Pflanzgarten von Lehrern für Volksschulen und einige Privatanleitung ertheilt der Lehrer Sonnai in Nyon.] Regelmäßig ist dieser Unterricht erst in einigen Kantonen, unter welchen Aargau oben an steht, alsdann Luzern. In den einen Kantonen beschränkt sich dieser Unterricht auf Privatanleitung Einzelner, in andern auf die Anleitung welche Schulamts-Candidaten von sogenannten Kreislehrern erhalten; andere haben periodische, und andere stehende Seminarien. Die Würdigung dieser Bildungsmittel blieb dem künftigen Jahre vorbehalten.

Im Fache der Industrie beschreibt Hr. Reg. Rath Kottmann in Luzern die Landwirthschaft dieses Kantons, wo seit 1798 der Ertrag sich beträchtlich gehoben hat, die wünschbaren und möglichen Verbesserungen aber erst angebahnt sind, wofür, meint der Verf., eine landwirthschaftl. Musterschule Vieles beitragen könnte. — Hr. Reg. Rath Freimuth vom Thurgau beschreibt den Anbau und die Verarbeitung des Flachses und dessen Ertrag. Wir möchten aber die Ansicht, als ob das obere Thurgau für diese Cultur vorzüglich tauglich wäre, dahin beschränken, daß jeder tiefgründige Mittelboden durch sorgfältige Behandlung, besonders durch Bearbeitung mit Spaten und Haue zu Flachsboden bereitet werden könne und über-

Digitized by Google

all den fleißigen Arbeiter noch weniger als der Rebbau darben lasse. Aber auch die Ausmittlung eines Minimums des Verdienstes, welcher der Verf. mit großem Fleiße sich unterzogen hat, führt noch zu keinem Ergebniß über die fernere Benutzung dieses Nahrungszweiges; es ist immer und bleibt eine einträgliche Nebenarbeit und (was sehr wichtig ist) gestattet die Verlegung der Fabrik in das Wohnhaus. Ueber den Erfolg der mechanischen Flachsspinnerei werden wohl bald freudigere Ergebnisse zum Vorschein kommen als Herr Freimuth einstweilen zeigen konnte, und die Vorzüge der Leinwand, die der Verf. mit Recht heraushebt, werden je länger je mehr ihre Anerkennung finden. Hätten wir nur einmal wohl unterrichtete Weber, die dem feineren Geschmacke Befriedigung bieten könnten!

Herr Diacon Puppikofer in Bischofszell berichtet über die Obstpflanzung und Obstbenutzung im Thurgau, als einem wichtigen Industriezweig, über Branntweinbrennerei und Bierbrauerei. Ueber das letzte wird wohl künftig nichts mehr zu berichten seyn, nachdem der große Rath den merkwürdigen Beschluß gefaßt, die Bierwirthe mit einer von 36 Gulden an aufsteigenden Taxe zu belegen, wodurch der Landmann zu seinem Landesprodukte, dem Obst und [größtentheils herben] Weine zurück gewiesen wird. Einträglich mag diese Verfügung den Aerzten werden, da der saure Wein eine Menge von Krankheiten erzeugen soll.

Digitized by Google

Herr Caspar Zellweger zeigt in einem merkwürdigen Aufsatz, daß die gefährlichsten Handels- und Fabrikations-Krisen nur wohlthätig auf unsern Gewerbsfleiß gewirkt, obschon Einzelne ihren Eigensinn und ihr Verharren auf alten Handelswegen unter ganz verkünderten Zeitumständen schwer gebüßt haben. Den Grund ihres Unglücks nicht in sich, sondern außer sich suchend seyen sogar Einwohner demokratischer Kantone auf den Gedanken gekommen, es wäre gut, wenn wir mit einem großen Nachbarstaate vereinigt wären. Der Verf. weiset uns aber auf Anderes eben nicht erfreuliches hin, was eine unmittelbare Folge solcher Einverleibung gewesen wäre und frägt dann: warum der mercantilische Geist bei uns sich weniger zum Freiheitssinn geselle als in England und Nordamerika? Hierauf antwortet er: „Unsere Fabrikation und unser Handel hingen ganz von unsern nächsten Nachbarn, besonders von Frankreich ab. Durch den nämlichen Staat, welcher durch Pensionen die Kantone und Partikularen in sein Interesse zog, durch den nämlichen Staat, in welchem die Familien unserer ersten Staatsmänner ihre Würden, ihre Ehre, den Unterhalt oder Reichthum ihrer Familien fanden, durch und in demselben fanden unser gewerbtreibendes Volk seine Nahrung, unsere Kaufleute ihre Erziehung, ihre Sitten und Denkungsart. Ist es sich denn zu wundern, wenn

ferung des Volkskalenders wurde berathen und später dafür ein Preis von 240 Schweizerfranken für denjenigen ausgesetzt, der wenigstens 8 Bogen Text nebst den üblichen Holzschnitten enthalten und sich durch Zweckmäßigkeit als Volkslesebuch empfehlen würde. Auch dem Vorschlage zu einem baslerischen Bürgerblatt hat die Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit zugewandt, und durch Uebernahme von einer Anzahl Exemplare der im Januar 1826 herausgegebenen Baslerischen Mittheilungen zur Förderung des Gemeinwohls ihre Mitwirkung bethätigt.

Die zinstragende Ersparnißkasse ist von 120,000 Franken auf 125,853 Franken für 776 Theilhabende gestiegen; die Kranken-Kommission hat 9038 Franken auf Unterstützungen an Arzneien und chirurgische Hülfe, an Kostgeldern im Spital und Siechenhaus, an Nahrungs- und Heizmitteln u. s. w. verwendet, die durch Geschenke und Vermächtnisse gedeckt wurden. Auch die Suppenanstalt hat mit 6962 Portionen in der strengen Winterzeit viele Arme und Kranke erquickt. Die Kommission zur Mitwirkung bei der Zucht- und Arbeitsanstalt erntete eine Frucht ihrer wohlthätigen Bemühungen zur Verbesserung der Gefangenen, wozu auch Frauenzimmer behülflich sind — in der angenehmen Wahrnehmung, daß fortwährend in der Zuchtanstalt im allgemeinen mehr Ordnung, darum auch mehrere Sittlichkeit herrsche. Durch bedeutende Verbesserungen im Lokal wur-

Digitized by Google

den mehrere Wünsche der Kommission in Hinsicht auf Gesundheitspflege erfüllt.

Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft hat sich im verflossenen Jahre um zehn vermehrt und ist auf 483 gestiegen.

Der fünfzehnte Bericht der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Zürich 1826 S. 373. nebst Beilagen LXXII. S. enthält erfreuliche Berichte über die erfolgreichen Bemühungen, diese Gesellschaft wirklich gemeinnützig zu machen. Die Verhandlungen derselben am 13. und 14. Sept. 1825 in Luzern begannen mit einer Rede des damaligen Vorstandes Hrn. Staatsrath Pfyffer. Nach einem Rückblick auf die schweizerischen Vereine und ihr Entstehen, besonders aber auf das Entstehen dieser Gesellschaft erinnert der Redner an ihren dreifachen Zweck: Verminderung der Armuth, Förderung des Erziehungswesens, Vervollkommnung des Gewerbfleißes; dann gedenkt er der frühern Berathungen über Zweckmäßigkeit der Armentaxen, huldigt dem Grundsatze, daß die Gemeinden ihre Armen versorgen müssen unter Aufsicht des Staats. Aber wie? Für Unvermögende, z. B. für Waisen durch Waisenhäuser, für Kranke durch Spitäler, für Abgelebte durch Armenhäuser. Die beiden erstern, meint Herr Pf., werden auf dem Lande nicht gedeihen aus Mangel an Gelde und an persönlichen Kräften, auch wäre dem künftigen Landmann die Familienerziehung am gedeihlichsten, aber unter strenger Aufsicht; auch alte übelmögende Landarme sollten verdun-

Digitized by Google

gen werden; für Kranke sollten Krankenstuben seyn, die wohl auch mit Armenhäusern, in welchen ältere, schwächliche Menschen wohnten, verbunden werden könnten. Der Staat übe dann die Oberaufsicht durch weise Polizeigesetze, Beschränkungen des Luxus (?) angemessene Verbote von Lotterien, durch Wachsamkeit über die Vollziehung der Armengesetze u. s. w.; endlich liege dem Staate die Versorgung von Wahnsinnigen, Blinden u. dgl. ob, die nicht wohl von einzelnen Gemeinden zweckmäßig besorgt werden können. — Aber, erinnert der Redner, die Armuth muß verscheucht werden durch das kräftige Mittel — die bessere Erziehung. „Die Erziehung wirkt und befestigt im Menschen das Gefühl für Recht und Tugend — der Unterricht verschafft die Fertigkeiten und Kenntnisse für das Berufsleben und macht den Menschen genauer mit seinen Pflichten und Rechten bekannt. Die gemeinnützige Gesellschaft hat vorzüglich das Volksschulwesen ins Auge zu fassen, aber die höhere Bildung darf nicht zu sehr davon getrennt werden; sie thut in unserm Vaterlande Noth, besonders das gründliche Studium der Klassiker, das Eindringen in die Tiefen der Wissenschaften, vorzüglich eine gründliche Kenntniß der Geschichte und der Naturwissenschaften. Sind einmal Staatsmänner und Religionsdiener der höhern Bildung wirklich theilhaftig geworden, so wird der Volksunterricht um so schöner aufblühen.“ Nun kömmt der Redner auf die eingesandten Schriften über Schullehrer-Bildung,

Digitized by Google

erinnert an die Wichtigkeit der Auswahl der Lehramts-Candidaten, glaubt aber, der Aufenthalt bei einem Praktiker als Gehülfe müsse dem Eintritt in das Seminar vorangehen, damit der Jüngling sowohl als die Behörde über seinen innern Beruf Gewißheit erlange; der Schulamts-Candidat sollte nie in früher Jugend, im 18ten oder 19ten Jahr in der eigenen Gemeinde angestellt werden. Für die weitere Ausbildung durch gewählte Lektüre, durch Konferenzen unter tüchtiger Leitung, sollte nothwendig gesorgt werden — wie es im Kanton Luzern geschehe; in Hinsicht auf Schullehrerbildung stehe die Schweiz manchem monarchischen deutschen Staate weit nach. Mit Befremden vermisse man Anstalten dieser Art in Kantonen, denen reichliche ökonomische Hülfsmittel zu Gebote stehen. — Noch sey aber eine große Lücke im Erziehungswesen auszufüllen durch gute Bürgerschulen, worauf Wyß in Bern, worauf Zellweger von Trogen in einem amtlichen Berichte an die vorörtliche Behörde aufmerksam gemacht. In gewerbreichern Landstädten sollten sie an die Stelle des Unterrichts in alten Sprachen treten, der dort nur mangelhaft ertheilt werde.

Auf die dritte Aufgabe, die Vervollkommnung der Industrie kommt Herr Pf. zuletzt. Er zeigt, wie sich trotz des Druckes die schweizerische Industrie gehoben und der Gesichtskreis des Fabrikanten und Kaufmanns erweitert habe; spricht dann die Erwartung aus von der Unhaltbarkeit des Prohibitions-Systems und erinnert an

Digitized by Google

Englands Zurücktreten von demselben, tröstet die Klagenden mit Hinweisung auf die neuen Märkte in Südamerika und ermahnt zum Streben nach größerer Selbstständigkeit, wözu nach seiner Meinung das Verarbeiten der Landeserzeugnisse, z. B. der Wolle führen soll. [Wenn es aber nach Hrn. Pfs. Meinung S. 41. ein unnatürlicher Zwang ist, eine landwirthschaftliche Gegend vermanufacturiren zu wollen, so ist es eben so lästig, eigene Wolle mit Verlust zu verarbeiten, wenn man fremde Baumwolle mit Vortheil spinnen und weben kann.] Mit dem sehnlichen Wunsche, daß vermittelst der gesteigerten Naturforschung die Verbreitung bergmännischer Kenntnisse gefördert werden möchte, geht der Redner zum Schlusse über, zur eindringenden Mahnung, die Friedensjahre zu Erreichung gemeinnütziger Zwecke zu gebrauchen, weil wir nicht wissen können, ob unsre Nachkommen dieser Gunst der Zeiten genießen werden. — Es folgen dann Notizen über einige verstorbene Mitglieder.

An diese Rede des Vorstandes reihen sich nun die Berichte über Arbeiten der Mitglieder. 1) Berichte über die erste Frage, betreffend den Einfluß der Gesetzgebung auf das Armenwesen, von Hrn. Kantons-Fürsprech Kopp in Luzern. Einige behandeln den Gegenstand historisch, andere umfassen nur einzelne Theile der Gesetzgebung, z. B. die Ehegesetze, andere beschränken sich auf Andeutungen über wünschbare Verbote oder Verordnungen. Als die schlechteste Art der Armenbesorgung

Digitized by Google

werden die Unterstützungen bezeichnet, die man in Geld verabreicht. *) Eine Abhandlung des Hrn. Oberstlieut. Schinz zieht das Kreditwesen, die Polizeigesetze, die Matrimonialgesetzgebung in die Untersuchung und wirft eine Menge sehr interessanter Fragen auf, deren Beantwortung sehr wünschenswerth ist. — Die hierauf folgenden erfreulichen Berichte des Rathsbrn. Rehmann über die Armenhäuser in Stäfa und Wädenschweil zeugen einleuchtend vom Nutzen einer geregelten Armenpflege. Historisch und raisonnirend berichtet Hr. Pfr. Fetscherin von Sumiswald über das Armenwesen im Emmenthal, besonders auch über die Wirkungen des neuen Paternitätsgesetzes; eben so Herr Reg. Rath Krauer über die Armenpflege des Kantons Luzern, wo einzelne Gemeinden jährlich 4—1200 F. k. Arznei-Conti bezahlen, wobei aber die Kranken gewöhnlich schlecht besorgt seyen; er findet in den verbesserten Erziehungsanstalten [wir möchten sagen in der häuslichen besonders aber industriellen Erziehung, wovon in diesen Blättern nächstens die Rede seyn soll], das einzige Mittel, wodurch der Armuth von

*) Wir machen aufmerksam auf eine in der Revue britannique No. 3. vom Jahr 1826 abgedruckte wichtige Abhandlung über die Resultate der gewöhnlichen Armen-Unterstützungen.

Digitized by Google

Grund aus gesteuert werden könnte. — Herr Pfr. Luhr von Läufelfingen weiset auf Quellen der Armuth hin — Luxus, Lotteriesucht, Prozeßsucht, — welchen wahre Aufklärung und moralische Verbesserung des Volkes steuern müssen. — Es folgen noch Nachrichten über die Armenpflege der Kant. Appenzell, Thurgau, St. Gallen, letztere sehr ausführlich besonders über die einträgliche Heirathstaxe, als Quelle des Armenfonds. [Und als Mittel zur Vermehrung der Heimatlosigkeit, wo man seine Braut mit großen Summen einkaufen muß.] Hr. von Wattenwyl erklärt sich für die Armentaxen, gegen Beschränkung der Armenehen und rühmt die Armenhäuser als die beste Armenversorgung. Auf eine würdige Weise schließt diese Rubrik der Aufsatz des Hrn. Mummenthaler aus Langenthal, der sich über viele wichtige Gegenstände verbreitet, über strenge Auswahl der Candidaten zum geistlichen Stande, gegen das Vertauschen der Landwirthschaft an Krämerei, gegen frühe Ehe, Liqueur-Branntweinbrennereien, als Quellen der Entnervung und Armuth. — Endlich bezeichnet der Berichterstatter vorzüglich die Gesetze über das Vormundschaftswesen, die Erbgesetze, die Assekuranzen (obligatorische), die Gewerbspolizei, Sittenpolizei, Ehe, Erziehungswesen als einflußreich auf das Armenwesen. Wir werden auf diese Ansichten, die wir hier nur historisch berühren, später zurückkommen.

Einen Auszug aus den Berichten über die Bildung der Volksschullehrer in der Schweiz las

Hr. Pfr. Wirz. Daß in den Urkantonen nichts dafür geschieht, ist begreiflicher als das Schweigen über die Kantone Waadt, Genf und Neuenburg; [jedoch war die école de charité in Lausanne stets ein Pflanzgarten von Lehrern für Volksschulen und einige Privatanleitung ertheilt der Lehrer Sonnai in Nyon.] Regelmäßig ist dieser Unterricht erst in einigen Kantonen, unter welchen Aargau oben an steht, alsdann Luzern. In den einen Kantonen beschränkt sich dieser Unterricht auf Privatanleitung Einzelner, in andern auf die Anleitung welche Schulamts-Candidaten von sogenannten Kreislehrern erhalten; andere haben periodische, und andere stehende Seminarien. Die Würdigung dieser Bildungsmittel blieb dem künftigen Jahre vorbehalten.

Im Fache der Industrie beschreibt Hr. Reg. Rath Kottmann in Luzern die Landwirthschaft dieses Kantons, wo seit 1798 der Ertrag sich beträchtlich gehoben hat, die wünschbaren und möglichen Verbesserungen aber erst angebahnt sind, wofür, meint der Verf., eine landwirthschaftl. Musterschule Vieles beitragen könnte. — Hr. Reg. Rath Feimuth vom Thurgau beschreibt den Anbau und die Verarbeitung des Flachses und dessen Ertrag. Wir möchten aber die Ansicht, als ob das obere Thurgau für diese Cultur vorzüglich tauglich wäre, dahin beschränken, daß jeder tiefgründige Mittelboden durch sorgfältige Behandlung, besonders durch Bearbeitung mit Spaten und Haue zu Flachsboden bereitet werden könne und über-

Digitized by Google

all den fleißigen Arbeiter noch weniger als der Rebbau darben lasse. Aber auch die Ausmittlung eines Minimums des Verdienstes, welcher der Verf. mit großem Fleiße sich unterzogen hat, führt noch zu keinem Ergebniß über die fernere Benutzung dieses Nahrungszweiges; es ist immer und bleibt eine einträgliche Nebenarbeit und (was sehr wichtig ist) gestattet die Verlegung der Fabrik in das Wohnhaus. Ueber den Erfolg der mechanischen Flachsspinnerey werden wohl bald freudigere Ergebnisse zum Vorschein kommen als Herr Freimuth einstweilen zeigen konnte, und die Vorzüge der Leinwand, die der Verf. mit Recht heraushebt, werden je länger je mehr ihre Anerkennung finden. Hätten wir nur einmal wohl unterrichtete Weber, die dem feinern Geschmacke Befriedigung bieten könnten!

Herr Diacon Puppikofer in Bischofszell berichtet über die Obstpflanzung und Obstbenutzung im Thurgau, als einem wichtigen Industriezweig, über Branntweinbrennerei und Bierbrauerei. Ueber das letzte wird wohl künftig nichts mehr zu berichten seyn, nachdem der große Rath den merkwürdigen Beschluß gefaßt, die Bierwirthe mit einer von 36 Gulden an aufsteigenden Taxe zu belegen, wodurch der Landmann zu seinem Landesprodukte, dem Obst und [größtentheils herben] Weine zurück gewiesen wird. Einträglich mag diese Verfügung den Aerzten werden, da der saure Wein eine Menge von Krankheiten erzeugen soll.

Digitized by Google

Herr Caspar Zellweger zeigt in einem merkwürdigen Aufsatz, daß die gefährlichsten Handels- und Fabrikations-Krisen nur wohlthätig auf unsern Gewerbsfleiß gewirkt, obschon Einzelne ihren Eigensinn und ihr Verharren auf alten Handelswegen unter ganz veränderten Zeitumständen schwer gebüßt haben. Den Grund ihres Unglücks nicht in sich, sondern außer sich suchend seyen sogar Einwohner demokratischer Kantone auf den Gedanken gekommen, es wäre gut, wenn wir mit einem großen Nachbarstaate vereinigt wären. Der Verf. weiset uns aber auf Anderes eben nicht erfreuliches hin, was eine unmittelbare Folge solcher Einverleibung gewesen wäre und frägt dann: warum der mercantilische Geist bei uns sich weniger zum Freiheitssinn geselle als in England und Nordamerika? Hierauf antwortet er: „Unsere Fabrikation und unser Handel hingen ganz von unsern nächsten Nachbarn, besonders von Frankreich ab. Durch den nämlichen Staat, welcher durch Pensionen die Kantone und Partikularen in sein Interesse zog, durch den nämlichen Staat, in welchem die Familien unserer ersten Staatsmänner ihre Würden, ihre Ehre, den Unterhalt oder Reichthum ihrer Familien fanden, durch und in demselben fanden unser gewerbtreibendes Volk seine Nahrung, unsere Kaufleute ihre Erziehung, ihre Sitten und Denkungsart. Ist es sich denn zu wundern, wenn

Digitized by Google

diese Gleichförmigkeit der Bildung aller unsrer höhern Classen den nämlichen Sclavensinn, wenn jede Mißhelligkeit mit jenem Staate, den Unterhalt vieler tausend Familien bedrohend, den Unterwürfigkeitsgeist erzeugte? — Lassen Sie uns die Art unsers ehemaligen Handels betrachten, so wird es uns nicht wundern, wenn überhaupt ein kleinlicher Geist unsere Kaufleute und unsere Fabrikanten beseelte. Das ganze Geschäft des Fabrikanten und des Arbeiters bestand in dem ewigen Einerlei, das des Kaufmanns darin, die Waare und die Käufer zu kennen, die Mittel anzuwenden, daß dieser lieber von ihm als von einem andern kaufe. In diesem engen Kreise bestand die ganze Wissenschaft des Kaufmanns, daher der ungebildetste Bauer den wissenschaftlich Gebildetern es gleich thun konnte. — Nun aber, es sey der Vorsehung gedankt, haben uns alle Nachbarn von ihren Märkten ausgeschlossen: die Kaufleute sehen sich genöthigt, ihren Gesichtskreis zu erweitern. Ihre Söhne finden sich in Aegypten und Persien, in Astrakan, Moskau und Petersburg, in England, Neuyork, Rio-Janeiro und Havannah. Ihr Auge ist nicht mehr nur auf Paris gerichtet als den Mittelpunkt der Erde, sondern Kenntniß von vielerlei Ländern, Sprachen und Sitten erweitert ihren Gesichtskreis, sie erkennen die Größe der Erde und die Mannigfaltigkeit ihrer Bedürfnisse und daß, wenn ein Land für uns verschlossen ist, noch Hunderte uns offen stehn. Selbst die Müh-

Digitized by Google

seligkeiten der weitern Reisen, die Annahme verschiedener Sitten wird unserer Jugend Kraft verleihen, und in ihr die Anhänglichkeit an die Sitten und Gewohnheiten des Vaterlandes vermehren. An unsern Regierungen und an Uns ist es nun, diese bevorstehenden Veränderungen in dem mercantilischen Sinne unsers Volkes zu unterstützen, durch geeigneten Unterricht und Erziehung seinen Sinn zu erweitern, mehr Vaterlandsliebe in den Kindern zu wecken, und sie zu lehren, in dem Handel nicht blos Geldgewinn, sondern vielmehr ein Mittel zu finden, das Wohl und die Vertheidigung des Vaterlandes zu fördern. Als erstes und allgemeines Mittel zu diesem Zwecke empfiehlt Hr. Zellweger eine bessere Erziehung und die Verbreitung vermehrter Kenntnisse unter dem Volke. Man soll neben den Primarschulen Arbeitsschulen errichten [allerdings! auf daß nicht länger für die Kinder der Meisten die Alltagsschule die Anleitung zum Müßiggang und die Quelle der Unlust an körperlicher Anstrengung werde]. In diesen Arbeitsschulen könnten dann die Kinder zu längerm Aufenthalt angehalten werden. Den Söhnen vermöglicher Eltern [und warum nicht auch unvermöglicher?] sollten die Sekundarschulen diejenige Vorbildung darbieten, welche sie befähige, die Entdeckungen anderer Nationen zu erkennen und zu ihrem Vortheil anzuwenden. [Nur müßte man bei Einrichtung solcher Schulen nicht,

wie faſt immer geſchieht, mit dem Minimum der Mittel den höchſten Zweck erreichen wollen!]

Die Beilagen enthalten: 1) Ueberſicht der verſchiedenen Lehrformen beim Unterrichte auf Gymnaſien und in Bürgerſchulen, nebſt Winken zu ihrer Würdigung in Bezug auf die intellectuelle Bildung der Jugend von Girard, ehemaligem Vorſteher der Stadtſchule zu Freiburg. Derſelbe verſteht unter Lehrform das Organ, wodurch der Unterricht in einer Schule ertheilt wird und dann die daraus entſtehende Schuleinrichtung. Iſt der Lehrer einzig dieſes Organ, ſo herrſcht die Magiſtralform, ſind die Schüler allein mit dieſem Unterrichte beſchäftigt, ſo iſt es die wechſelſeitige, theilen Schüler und Lehrer den Unterricht unter ſich, ſo haben wir die gemiſchte Lehrform. Die erſtern Formen ſind einfach und ſtellen die beiden Extreme dar, die dritte iſt vielartig, weil die Miſchung ſehr verſchieden ſeyn kann. Im erſten Fall lehrt der Lehrer, aber nach einem Schulbuch, und dieſes iſt eigentlich der erſte Lehrer in einer Schule; aber mit dem beſten Buche richtet der beſte Lehrer nicht viel aus, wenn er alleinig lehrt in einer Klaſſe, wie wir ſie in unſern Gymnaſien und Bürgerſchulen haben; die Magiſtralform ergreift nur die kleinere Zahl der Schüler und unterrichtet und bildet ſie wirklich. Hält ſich der Lehrer an die Mittelmäßigen der Claſſe, wie billig, ſo leiſtet er zu wenig

Digitized by Google

für die Starken, zu viel für die Schwachen; zweidrittheile verlieren Zeit und Lust und werden dem dritten Theile zum Aergerniß. Zu den Repetitionen können nicht alle aufgerufen werden — es fehlt also die nöthige Reproduktion. In der wechselseitigen Form wird hingegen ein Stufengang beobachtet, die Pensen und die Schüler werden getheilt; auf jede Abtheilung fällt nur ein kleiner Abschnitt des Pensums, der bald erlernt und eingeübt ist. Die Classifikation ist beweglich und hängt von den Fortschritten, nicht vom Kalender ab; jeder kommt auf die Stufe, die seiner Fähigkeit, seinem Fleiße und seinem Bedürfniß entspricht. Wenn sie auch nicht über das mechanische hinausreicht, die wechselseitige Form, sie hat immer einen großen Spielraum; überdieß lehrt sie sprechen, weckt das Lehrertalent und bildet nicht bloß künftige Schullehrer, die wir so sehr brauchen, sondern auch die Lehrer, die Gott dem Kinde als die ersten angewiesen hat. Freilich muß manches, z. B. Verstandesübungen [Entwicklung], der eigentliche religiöse Unterricht, und das Aesthetische der Kompositionen als Regale des Lehrers angesehen werden. [Und viel Anderes mehr!] Man kommt also auf die schon vor Alters herrschende gemischte Form. Sie tritt hervor 1) als einfacher, nicht abgestufter Wiederholungsunterricht, wie in Edinburg, Genf, wo z. B. der Lehrer eine classische Stelle erläutert, alsdann den Haufen in Kreisen durch Repetitoren die Erklärung und Uebersetzung

Digitized by Google

wiederholen läßt, nachher den Haufen wieder vornimmt und Fehlendes ergänzt. 2) In der bessern Gestalt des abgestuften Wiederholungs-Unterrichtes. Das Pensum ist in 2—3 Abschnitte und eben so viele Schüler-Abtheilungen zertheilt, alle mit Repetitoren. Indeß der Lehrer in No. 1 lehrt, wiederholen No. 2 das Gelehrte; oder sie reproduciren, jeder für sich, schriftlich in einer dritten Abtheilung; so kommen nach und nach Alle zum Unterrichte des Lehrers; der individuelle Fortgang entscheidet über die Promotion; dieß geschah in Freiburg bis 1823. — 3) Als gemischte Lehrform ohne Repetitoren, aber mit Unterlehrern, [wie in großen Landschulen, wo oft im Winter, wie z. B. in Thainingen, 3—4 Schulmeister thätig sind;] einige Fächer behält sich da der Lehrer vor als das Regal seiner höhern Stellung: bald ist die Magistralform herrschend, bald zerfällt die Klasse in viele graduirte Abtheilungen; da ist der rein-gegenseitige Unterricht angebracht, weil er mehr Stufen zuläßt als der bloß wiederholende, der auf 3 Stufen beschränkt ist [aber auch auf jeder Stufe in Kreise mit vielfacher Veränderung derselben Aufgabe vermittelst sorgfältig bereiteter Lehrmittel zerlegt werden kann]. — In einem zweiten Aufsatz erinnert Herr Girard an den moralischen Werth des wohleingerichteten wechselseitigen Unterrichts. Die Anmaßung der Schüler, der vornehme Ton sey keine Frucht dieser Methode, sie werden aus dem Elternhause

Digitized by Google

in die Schule gebracht; der Fehler zeigt sich am Unterlehrer und kann also, eben weil er sich zeigt, auch geheilt werden. Und die Eifersucht findet nicht statt, wo die Reihe an alle kömmt. Hingegen sind Munterkeit, Arbeitsamkeit — weil Alle beschäftigt werden — Liebe zum Gehorsam aus Achtung vor dem Gesetz, Ordnungsliebe, Gewöhnung an das Leiten Anderer, Selbstbeherrschung und uneigennützige Mittheilung des Erlernten — Früchte dieser Lehrform. — Ein solches gutes Werkzeug ist sie, das aber, wie jedes andere, eine geschickte und willige Hand erfordert.

Die dritte Beilage — eine Denkschrift über Statistik des Armenwesens von Herrn Dumont in Genf und übersetzt von Herrn W. Meyer in Zürich enthält wichtige Vorschläge zur Entwerfung statistischer Tafeln. Die erste Tafel sollte alle schon bestehenden Armengüter und wohlthätigen Stiftungen umfassen; die zweite die Anzahl der regelmäßig und gelegentlich unterstützten mit nähern Angaben: z. B. N. N. Wittwe und Mutter von 5 unversorgten Kindern von 2—10 Jahren; 31 Jahr alt, Taglöhnerfrau, kränklich und deßhalb meist verdienstlos. Die Unterstützten könnten dann aufgezählt werden nach ihrem Berufe: Feldarbeiter, Bandweber, Zimmerleute, Krämer, ehemalige Dienstboten. So fände man die jeder Berufsart zufallenden unglücklichen Loose und könnte man mancherlei Vorsichtsregeln daraus abziehen. Die

Digitized by Google

Ursachen der Dürftigkeit könnten wieder rubricirt werden, z. B. I. Armuth aus Mangel an Erwerbsmitteln: *) 1) Faulheit. 2) Gänzliche Kraftlosigkeit aus Schwäche, Alter, Krankheit, Geistesschwäche. 3) Theilweise Unfähigkeit, d. h. wenn die Arbeit für den Unterhalt einer Haushaltung nicht ausreicht. 4) Mangel an Beschäftigung oder Stillstand irgend eines Industriezweiges. — II. Armuth aus erlittenen Verlusten. 1) Unglückliche Naturereignisse, z. B. Hagelschlag. 2) Gerichtliche Austreibung [?] 3) Bestehlung durch Betrug oder Gewalt. 4) Fahrläßigkeit oder Verschwendung. 5) Absterben der die Haushaltung nährenden Personen. Endlich berührt Herr Dümont das — was Armuth unterstützen soll — was aber auch ihre Quelle wird — die Armentaxen und Armengüter, Stiftungen aller Art und frägt: ob der dem Armen eingeräumte Anspruch auf Unterstützung ihn nicht sorglos mache? Er weiset auf Vorbeugungsmittel hin, auf Ersparungskassen, auf den freien Verkehr und auf die Gewerbsfreiheit, Unterdrückung der Lotterien, auf Assekuranzen, Luftreinigung durch Flußkorrektionen und Entsumpfung — vor allem die moralische Entsumpfung — die Erziehung der ar-

*) Wir möchten hier lieber Erwerbskraft sagen, nur No. 4. fällt eigentlich unter diese Rubrik.

Digitized by Google

men Volksclasse, in welcher sich seine Wohlthätigkeit, die Gegenwart und Zukunft umfaßt, im reinsten Lichte zeigt. Mit ermuthigenden Blicken auf so viele Fortschritte die im Vaterlande gemacht worden, z. B. in der Rechtspflege, in dem Assekuranzsystem, im Straßenbau, Flußbau — als auf edle Quellen des Wohlstandes — erinnert der Verf., daß wir von einem sittlicheren, aufgeklärtern Volksstamme die Abnahme des Lasters hoffen dürfen, deren Folgen Abhängigkeit, Verworfenheit und Elend sind. —

Indem wir den Inhalt der vierthalb hundert Seiten dieser so wichtigen Verhandlungen auf wenige Blätter zusammenzudrängen versuchten, fanden wir uns gewissermaßen gedrückt durch die Reichhaltigkeit des Stoffs und zu dem Wunsche veranlaßt, dieser achtungswerthe Verein möchte sich in jeder Versammlung auf die Behandlung einfacher Vorwürfe beschränken, oder für jedes Jahr nur zwei Fragen ausschreiben, oder ganz spezielle Theile des Armen- oder Schulwesens ins Auge fassen — besonders aber den größten Theil der Sitzungen auf die mündliche Discussion verwenden, als wodurch Ideen angeregt und Samenkörner ausgestreut werden, die reichliche Früchte tragen könnten. Die bei steigender Zahl der Mitglieder sich mehrenden Nekrologen könnten gedruckt erscheinen und dem Präsidium, das so vieles zu berühren hat, würde eine große Mühe erspart — und seine Thätigkeit dürfte desto eher für die Leitung der Discussion in Anspruch genommen werden. Aber auf die

Digitized by Google

Reden müßten dann auch Thaten folgen, wozu denn 1826 der Anfang gemacht worden.

II. Preisaufgaben.

1) Preisaufgabe für einen zweckmäßig abgefaßten Volkskalender.

Es hat die Gesellschaft zu Beförderung des Guten und Gemeinnützigen sich bewogen gefunden, einen Preis von 15 Louisd'or oder 240 Schw. Frk. auszusetzen: für den auf das Jahr 1828 am zweckmäßigsten abgefaßten Volkskalender, bei welchem insbesondere alle astrologischen Bemerkungen weggelassen, derselbe hingegen desto mehr mit solchen geschichtlichen und andern Aufsätzen ausgestattet seyn müßte, die dem Volke sowohl Belehrung als anziehende Unterhaltung gewähren.

Die Bewerber um diesen Preis haben das ihr Eigenthum bleibende Manuscript bis Ende Merz 1827 mit einer Devise versehen, dem Hrn. Dr. Daniel Bernoulli zu Handen der hiezu aufgestellten Commission einzusenden, und derjenige, welcher den Preis erhält, ist verpflichtet, den Kalender hier in Basel zu dem Preise von $2\frac{1}{2}$ Batzen im Druck erscheinen zu lassen, auch wird vorausgesetzt, daß derselbe acht Bogen stark, und mit der gewöhnlichen Anzahl Holzschnitten versehen werde; von welchen die Zeichnungen dem Manuscripte beizulegen sind. Sollte jedoch wider Vermuthen keine der einge-

Digitized by Google

sandten Arbeiten den billigen Erwartungen der Gesellschaft entsprechen, so bleibt der ausgeschriebene Preis zur Verfügung der Gesellschaft.

2) Durch das großmüthige Anerbieten eines Mitgliedes der Universität veranlaßt, stellte die theol. Fakultät den hiesigen Theologie Studirenden folgende Preisaufgabe:

„Genaue Darstellung des Zustandes des israelitischen Reichs in bürgerlicher und kirchlicher Hinsicht unter Davids Regierung, von Sauls Tode bis zu Davids Tode."

Auf die beste Lösung dieser Aufgabe ist der von gedachtem Mitgliede ausgesetzte Preis von 48 Frk. und auf die ihr nahe kommende aus dem Fonds der Universität der Preis von 32 Frk. gesetzt. Die Abhandlungen müssen spätestens am 28. Febr. 1827 an den Dekan der theol. Fakultät eingeliefert werden. Man darf von dem guten Sinne der Theologie Studirenden, der sich schon vor einem Jahre durch Errichtung einer theologischen Gesellschaft ausgesprochen hat, erwarten, daß sie diese Gelegenheit benutzen werden, ihr rühmliches Streben durch Lösung dieser Aufgabe zu beurkunden.

Digitized by Google

Schweizerische Literatur.

Ueberblick der theologischen Literatur in der reformirten Schweiz von Anfang des Jahres 1820 bis Ende 1825.

(Beschluß.)

Wir wenden uns zur praktischen Theologie. Auch hier kann wieder Theoretisches und Praktisches (im engern Sinn des Wortes) unterschieden werden. Zum erstern rechnen wir die sogenannten Pastoraltheologien, die theoretischen Anleitungen zur praktischen Führung des Amtes, eben so kirchenrechtliche und kirchenpolizeiliche Erörterungen; zum letztern Predigten, Katechismen und Erbauungsbücher. — Was nun das Erstere betrifft, so hat Hr. Prof. de Wette in seinen „Andeutungen über die Bildung und Berufsthätigkeit des Geistlichen, insbesondere über die Kanzel-

Digitized by Google

beredtsamkeit, die er in dieser Zeitschrift niedergelegt hat (Jahrg. 2. Hft. 1. S. 52. ff. ib. Heft 2. S. 1. ff. Heft 4. S. 1. ff.) treffende Winke gegeben, und es wäre nur zu wünschen, daß der geehrte Verf. sie nicht blos fortsetzen, sondern sie zu einer besondern Schrift ausarbeiten und so gemeinnütziger machen möchte. — Eine speziell kantonale Beziehung enthält zwar die Schrift: über die Verbesserung des geistlichen Standes im protestantischen Theile des Kantons Bern." (Bern 1824.) wiewohl solche Verbesserungsvorschläge, mit einigen Modifikationen, auch in andern Schweizerkantonen dürften berücksichtiget werden.

Unter den Schriften der zweiten Klasse möchten wohl die Predigten die größte Anzahl ausmachen. Unmöglich wäre es alle einzelnen Predigten und Homilien anzuführen, welche in diesem Zeitraum in den verschiedenen reformirten Städten der Schweiz gedruckt, oft aber auch nicht über diese hinaus verbreitet worden sind. Wir begnügen uns die uns bekannt gewordenen nach alphabetischer Ordnung aufzuführen: drei Predigten von Baggesen in Bern: über den verlorenen Sohn. (Bern 1825); eine Kapitelrede von Benker in Schinznach, über die Stellung der reformirten aargauischen Geistlichen in der gegenwärtigen Zeit. (Aarau 1823.); die Tagsatzungspredigten von Cramer in Zürich. (Zürich 1822); die Bettagspredigt von Cranich in Hemberg. (Glarus 1822) und van demselben über das Schöne und Gute unsers Vaterlandes. (Ebnat 1824); von Fäsch in Basel: über Traumdeuterei (1824) *); die Eintrittspredigt

*) Anm. Die nun erschienene Predigtsammlung des Verf. (1826) ist angezeigt. Jahrg. 1826 Heft 3 S. 74.

Digitized by Google

von Frei in Trogen (St. Gallen 1824); die Passionspredigten von Geßner in Zürich. (Winterthur 1825) *); die Homilie von Hagenbach in Basel (die Darstellung Christi im Tempel, zum Besten der armen Waldensergemeinden herausgegeben 1825); die Predigten von Heer in Glarus (Worte an das Vaterland bei besonders feierlichen Anläßen gesprochen. (1822) und die von demselben herausgegebene Predigt seines Collegen Kübli in Netstall; vor der evangelischen Landsgemeinde 1823 gehalten; von J. Meyer in Töß, die Gefahr des Besuchs der Wirthshäuser und Schenkhäuser in der minderjährigen Jugend (Winterthur 1825); von Thaddäus Müller in Luzern **) die schweizerischen Schlachtfelder, auf dem Schlachtfelde zu Sempach gehalten (Luzern 1825); von Rahn in Windisch: Vortrag vor dem reformirten Generalkapitel zu Aarau 1825 (welche sich an die von Hrn. Pfr. Benker würdig anschließt) Predigt über die Toleranz. Vor dem reform. Kapitel in Lenzburg gehalten im Mai 1826 von Herrn Locher reformirten Pfarrer in Baden im Aargau; zwei Predigten von Nicklí in Bern über das Gebet, (herausgegeben zum Besten einer bedrängten Familie); die Bagerpredigt zu Schwarzenbach zu Schwarzenbach von Schenkel in Unter-Hallau: des Vaterlands Erinnerung; drei Predigten des in Leipzig verstorbenen David Schulthess (von seinen Freunden herausgegeben); die Leichenrede von Stu-

*) Anm. Ueber dessen Gang durchs Leben (1826) s. Zeitschrft. Jahrg. 1826 Hft. 2. S. 00.

**) Anm. Wiewohl wir blos die Literatur der reformirten Theologie geben, so glauben wir doch diese klassische Rede des nunmehr Verewigten, die ja auch vor Reformirten und gewiß nicht in unreformirtem Geiste gesprochen wurde, nicht übergehen zu dürfen.

Digitized by Google

der in Bern auf den Hinschied Müslins (1822); die Katechismuspredigten von Stückelberger in Basel (1823) und endlich die einzeln erschienenen Predigten und Homilien von de Wette in Basel: von der Prüfung der Geister (1822) (ins Französische übersetzt von Prof. Vinet); von der wahren Verbindung der Christen mit ihrem Erlöser (1822); über das fromme und gesegnete Verhalten der Christen in Ansehung der weltlichen Sorgen (1823); über die Erweckung des Jünglings zu Nain (1823); über Petrus warnendes Beispiel (zum Besten der Gemeinde in Mühlhausen herausgegeben 1824), an welche sich die 1825 herausgegebene Sammlung: Predigten, theils auslegender, theils abhandelnder Art, mit 10 neuen Predigten anschließt. (Vergl. Zeitschrft Jahrg. 3. Heft 4 S. 101 ff.) Eine Charakteristik dieser verschiedenen, so eben aufgeführten Prediger unsres Vaterlandes würde indessen auf der einen Seite schwierig sein, weil von manchen zu wenig vorliegt, auf der andern würde aber eine kritische Beleuchtung der schweizerischen Homiletik selbst mehrere Bogen füllen. Wir begnügen uns nur aufmerksam zu machen auf den praktischen und vorzüglich vaterländischen Sinn, der sich in einem großen Theil der ebengenannten Predigten schon auf dem Titel ausspricht, was uns auf die Eigenthümlichkeit der schweizerischen Homiletik, die darin schon in Zwingli ihr Vorbild hat, einiges schließen läßt.

An die Predigten mögen sich die Katechismen und religiösen Jugendschriften anschließen. Hier ist der Katechismus von Gutmann, Pfr. in Meilen am Zürichsee zu nennen, der zwar schon im Jahr 1818 erschienen ist, aber im Jahr 1825 eine neue vermehrte und verbesserte Auflage erlebt hat. Hieran reiht sich die Schriftlehre von dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung, für die Schuljugend (Zürich bei Schultheß

Digitized by Google

1824.)*) — Auch der Kanton Bern hat im Jahr 1822 einen neuen Katechismus erhalten: Katechismus für die christlich reformirte Jugend, worin die Aechtheit des evangelisch-reformirten Glaubens im Gegensatze der davon abweichenden Lehrmeinungen der römisch-katholischen Kirche mit Gründen und aus der heil. Schrift erwiesen wird von einem Bernischen Geistlichen. (Bern 1822.) Die Herausgabe des schon seit einiger Zeit vorbereiteten Katechismus für den Kanton Basel, wird als dringendes Bedürfniß täglich erwartet.

Als Privatschriften für Konfirmanden bestimmt sind: Die Konfirmationsfeier am Palmsonntag 1822 von Hrn. Stadtpfarrer Hanhart in Winterthur, so wie die Schrift Hrn. Pfr. Appenzellers in Biel: das Nahen zum heil. Abendmahl (Bern 1824) und die ein Jahr früher ebendaselbst anonym erschienenen Betrachtungen über das Abendmahl zum Gebrauch junger Tischgenossen. Hieher gehört auch Denzlers Leitfaden zum christlichen Religionsunterrichte für Konfirmanden, nach den Grundsätzen der evangelisch-reformirten Kirche. (Winterthur 1825). — welcher zum zweitenmal aufgelegt ist 1826. Ueber religiöse Bildung der Jugend handeln ferner Fellenbergs Darstellung des religiösen Bildungsgangs der wissenschaftlichen Erziehungsanstalten in Hofwyl (Aarau 1822) und die bei der Promotionsfeierlichkeit des Jahres 1825 gehaltene Schulrede Hrn. Rektor Hanharts, von Erziehung zur Religiosität durch die Schule. — Noch nennen wir als ein religiöses Angebinde für die erwachsene weibliche Jugend die Briefe an Bettina vom sel. Pfeffel (s. Zeitschrift Jahrg. 2. Hft. 4.

*) So eben ist von diesem Werkchen eine neue Auflage erschienen. S. Schultheß theol. Annalen. Februar lit. Anzeigen S. 3.

Digitized by Google

S. 119. Was die Erbauungsbücher betrifft, so zerfallen sie in öffentliche (liturgische) oder in häusliche (aszetische) Schriften. Von neuen Agenden in diesem Zeitraume ist uns nichts bekannt; für Basel liegt eine neue unter der Presse. Als Gesangbuch, dessen öffentliche Einführung uns aber nicht bekannt ist, erschienen im Jahr 1825 zu Bern: 182 christliche Lieder über die vornehmsten Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre, nach 26 vierstimmigen leichten Choralmelodien, von Friedrich Molz. — An Mitteln zur Privaterbauung hat unsre schweizerische Literatur keinen Mangel; im Gegentheil möchten wir manches, das wenigstens als solches Mittel dienen soll, oft aber seinen Zweck übel erreicht, gerne mit Stillschweigen übergehn, und dagegen blos bemerken, daß es neben diesen bald größern, bald kleinern geistlichen Brosamen auch nie an gesunder Nahrung für Geist und Herz gefehlt hat. Die in Aarau erschienenen Stunden der Andacht, haben sich bereits trotz des Geschreies katholischer und protestantischer Widersacher ein edles Denkmal in manchem frommen Familienkreise gestiftet; ähnliche Blätter (wie z. B. Nikodemus) sind ihrem Beispiel gefolgt. Aber auch die, welchen diese religiöse Richtung nicht genügen sollte und welche mehr positives Christenthum verlangen, haben darum nicht nöthig, zu jenen Traktätchen ihre Zuflucht zu nehmen, indem sie an den Schriften eines Heß und Lavater und an dem in ihrem Geiste von Hrn. Pfr. Geßner in Zürich redigirten Sonntagsblatte gewiß ihre Befriedigung finden werden.

Was endlich die theologische Journalistik betrifft, davon wir noch als Anhang erwähnen, so fehlte es in unserm Zeitraum gänzlich an einer schweizerischen Zeitschrift, die ausschließlich der Theologie wäre

Digitized by Google

gewidmet gewesen. Um so erfreulicher ist es, daß seit dem Beginn des Jahres 1826 eine solche unter der Redaktion des Hrn. Chorherrn Schultheß erscheint: neueste Annalen und theol. Nachrichten; in welchen das Bestreben, auch vorzüglich schweizerische Schriften anzuzeigen und daher den Ueberblick über die schweizerisch-theologische Literatur zu erleichtern, sichtbar wird. Eben so sind für das praktisch-kirchliche Leben als Repertorium zu betrachten die Jahrbücher für Religion und Sitten, welche seit dem Anfange dieses Jahrs von Hrn. Pfr. Steinmüller in Rheineck herausgegeben werden.

Wir schließen unsre Darstellung mit dem Wunsche, daß das wissenschaftlich-theologische Streben sowohl, als der praktisch-kirchliche, vaterländische Sinn, der sich in den meisten der genannten Schriften ausspricht, immer allgemeiner werden und durch seine Erzeugnisse unsre schweiz. Literatur von Jahr zu Jahr weiter bringen möge. Wenn die theologischen Lehranstalten im eignen Vaterlande wieder neue Regsamkeit und neues Leben gewinnen, wenn schweizerische Jünglinge mehr und mehr die Hochschulen Deutschlands besuchen und mit dessen literärischen Erscheinungen immer mehr bekannt und zur Nachahmung angefeuert werden, wenn besonders das Selbstarbeiten bei den Studirenden theils unter sich, theils unter Leitung der Lehrer geweckt und unterhalten wird, dann werden wir in der Schweiz nicht nur tüchtige praktische Seelsorger, was freilich bei der Theologie die Hauptsache bleiben soll, sondern auch immer mehr wissenschaftlich gebildete, theologische Schriftsteller erhalten.

Digitized by Google

Le *veritable* ami des enfans et des jeunes gens, par C. Malans, ministre de Dieu. (Motto aus Prov. 22, 6.) à Genève, de l'imprimerie de Guillaume Fick 1825.

Unter dieser etwas anmaßlichen Aufschrift beginnt Herr M. ein Unternehmen, von dessen versprochener Fortsetzung Ref. nichts erfahren hat. Conduisez vos enfans sous la discipline et l'instruction du Seigneur (Ephes. VI., 4.) „est il écrit dans la parole de Dieu; cet ordre est malheureusement méconnu dans la plupart des livres écrit dans notre langue pour l'enfance et la jeunesse — Il en existe un grand nombre, et beaucoup sont fait, avec un talent supérieur, *selon le monde.* — So kündigt der Verf. sich charakteristisch genug an. — Als Familienvater, fährt er fort, fühlte ich aufs lebhafteste, wie wenige Bücher dieser Art christliche Eltern ihren Kindern in die Hände geben dürfen, ohne fürchten zu müssen, sie werden versucht und verdorben *par les mensonges de la religion de ce siècle*, ou par la morale *impure* de ses écoles; dieß ist die Kraftsprache des Verf. Schon oft hat er solche Schriften ins Feuer geworfen comme de *mortels poisons* pour le cœur et pour l'âme de leurs jeunes lecteurs. „Nun will er selbst welche schreiben, die aber nur Eingang finden werden bei Eltern und Lehrern, die Jesum Christum kennen und in ihm ihr einziges Heil suchen. Doch wünscht er, daß die Vorurtheile des Unglaubens und

Digitized by Google

der Irreligion zu dieser Schrift denjenigen nicht den Zugang verschließen, für welche sie eigentlich geschrieben ist."

Also Hr. Malans im Geiste der neuen Kirche! Der Plan, für Kinder und für die erwachsene Jugend zugleich zu sorgen, mußte verunglücken, denn der fromme Mann verschmäht die Weisheit des Verf. von Allwin und Theodor und gibt lediglich nur seine Dogmatik, so gut als möglich, in Erzählungen und Gesprächen für die Jugend ausgeprägt. Zwar haben ihm die mondons, dieß sieht man bald, zum Muster dienen müssen, doch nur der Form nach. Freilich! der mondain würde nicht, wie hier in No. 1. das Betragen des ermatteten Kindes, das sich eine Strecke weit hinten auf einem Wagen gesetzt, eine Ungerechtigkeit nennen — weil doch der Wagen wenigstens etwas aufgehalten worden; er würde nicht den kleinen Lesern ein Lächeln abnöthigen. In No. 2. *Le bonheur de savoir lire* wird von einer achtjährigen Bibelleserin erzählt, welcher eine alte Frau, deren Vorleserin sie ist, die Parabel vom Säemann erklärt! Hr. M. mochte wohl fühlen, daß er sich hier verstiegen habe, denn er setzt hinzu: elle est bien sage pour *dix* aux moins. Daß die kleine Leserinn ein N. Testament zum Geschenk erhielt, um täglich in demselben zu lesen, ist in den Augen des Verf. ganz vortrefflich; nach unserm Urtheile ist es für ein achtjähriges Kind ohne Lehrer eine sonderbare Zumuthung. In No. 3. la haie d'épines kann der kleine Marcel, der am Sonntag — „ avoit obéi au diable dans son indévotion und der ohne Gebet sein Morgenbrod verzehrte — comme fait le chien" nicht durch die Dornhecke kommen, durch welche der Vater in einer Oeffnung gelangt war, um neben der Landstraße an einer

Digitized by Google

blumenreichen Wiese zu wandeln. Der Vater ruft ihm, er solle durchbrechen. Vergeblich; die Hände bluten. Nun weiset der Vater den Weg durch die Oeffnung, läßt den Sohn neben sich sitzen, zieht die Bibel aus der Tasche, und der Sohn muß Sprchw. XV. 15. aufschlagen: La voie du paresseux est comme une haie d'épines. Nun folgt eine nützliche Belehrung, aber wie gesucht? In No. 6. *Didier le Vagabond* sind zwar die Farben etwas stark aufgetragen; jedoch ist vieles aus dem Leben gegriffen. Aber wie sehr vergißt sich S. 65 der Verf., wenn er wegen eines auf den Sonntag fallenden Dorffestes, wo Springer, eine Menagerie und Marionetten vorkamen, sagt: Ce village appartenoit à un pays dont les magistrats oubliaient la majesté de Dieu et la sainteté de ses commandemens — qu'il n'y avoit presque plus de vraie piété dans ce-pays-là. In No. 7. kommt bei der Besichtigung eines unter das Mikroskop gebrachten Insektes der Verf. gegen alles Erwarten auf teleologische Betrachtungen, die mit dem Preise des Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen schließen, mit dessen *terrible colère* in No. 6. der Vagabond erschüttert wurde. In No. 8. Les deux souhaits äußert ein am Rande des Grabes wankender Blinder bei aller dévotion eine Bitterkeit gegen ein vorbeifahrendes munteres Jubelpaar, welche diese sonst ansprechende Erzählung keineswegs für die Jugend erbaulich macht. Eben so erschrickt man, wenn ein Bruder im Zanke den andern beschuldigt: tu montres bien que tu n'es pas chrétien; car si tu étois un enfant de Dieu, tu ne serois pas si peu complaisant! Aber der Vater rügt mit Strenge die Lieblosigkeit, welche in solcher Beschuldigung liegt. Wie kam aber, fragen wir nun, der Knabe auf einen solchen Vorwurf? Ist er etwa bei

Digitized by Google

Erwachsenen gewöhnlich, welchen der Verf. hier die Lehre geben will: ne condamne plus ton frère! (S. 113)? Uebrigens ist die, wenn gleich gesuchte, Allegorie gut gehalten und wird Eindruck machen. Eben so gut erzählt ist No. 10. l'enfant perdu [et retrouvé] und für Kinderwärterinnen sehr lehrreich, auch ohne die künstliche Wendung, welche der Verf. seinem Zwecke zu Liebe genommen hat. No. 11. La charité du cœur zeigt, was ein armes fleißiges Kind für ein noch ärmeres gethan und predigt christliche Liebe ohne übel gewählte Bibelsprüche; die Sprache ist edel und ohne Frömmelei, ein Beweis, daß der Verf. sobald er will, der Sectirerei sich entschlagen kann. Doch schon in No. 11. vergißt er sich wieder, wo er (S. 160.) dem Knaben, der an Jemand eine Unterstützung an Kleidern abgeben muß, sagt: Tu les lui donneras au *nom de notre Sauveur*. . . und wo er die Leçon de misericorde mit dem harten Worte schließt: il est donc bien vrai que nous sommes naturellement durs et méchans et que la vraie compassion . . . ne se peut trouver que dans un cœur que le Seigneur a changé. Wer Kinder von 2—3 Jahren beobachtet und mit freudiger Rührung die Züge der zartesten Liebe und Theilnahme bemerkt hat, denkt ganz anders in diesem Punkte und wird zum Preise des Schöpfers erweckt, der sich also in seinem Ebenbilde verherrlicht. Warum sollen wir doch einem Systeme, das nicht einmal evangelisch ist, zu Liebe verkennen was sich so deutlich zu erkennen gibt, die Würde des Gotteskindes, das schon im zartesten Alter seine höhere Abkunft beurkundet? Auch ins Kinderherz, nicht erst ins Herz des Erweckten hat Gott gelegt (mis) de sa bonté et de son véritable amour (S. 172.) „Es ist eine abscheuliche Brille, die uns in

Digitized by Google

dem kleinen Engel eine satanische Brut erblicken läßt.“ — Mit glücklicher Abwechslung geht Hr. M. in No. 13. zur religiösen Naturbetrachtung über, wie wir dieselbe im Evangelium finden, und der Verf. zeigt, wie man ohne alle fromme Tändelei den religiösen Sinn anregen kann. Es folgen noch einige Erzählungen von geringerm Werthe, weil der Leser bald fühlt, daß hier ein Theaterstück gegeben werde und die Ereignisse gar zu romanhaft sich drängen. Die frommen Betrachtungen bei Erlegung eines Bären, der mit dem Gottlosen verglichen wird (206) sind gesucht; wem wird bei solchen Auftritten sogleich Jesaias 38. einfallen? Wer wird es (S. 209.) dem Verf. glauben, daß man unbewaffnet so schnell einem Bären den Garaus machen könne? — Endlich erblicken wir in einer anecdote historique (welche man aber der Jugend nicht erzählt wissen möchte wegen der dort vorkommenden Lästerung) den Verfasser mit einem Gotteslängner in einem Postwagen — als Gehülfen seiner schnellen Bekehrung nach einem außerordentlichen Vorfall. Aber das Verschwinden aller Zweifel in wenigen Stunden ist das noch größere Wunder! Die Scene endigt mit einer Verbrennung der höllischen Bücher (infernales pages) die der (impie nun néophyte, converti) mit sich geführt. Der Verf. mag uns verzeihen, wenn wir der Jugend und ihren Leitern rathen, das einfache Evangelium dem Lesen solcher Theaterscenen vorzuziehen, wenn wir die in französischen Schriften Erbauung suchenden von Malans weg an Fenelon weisen, den einfältigen, der nicht einmal wußte wie fromm er sei. Dieser fromme Bischof hätte gewiß keinem Kinde gesagt: il n'y a donc que les psaumes qu'on puisse chanter, (244.) Herr Malans gibt uns zwar welche mit Melodien, die wie z. B. le petit berger, sehr an-

Digitized by Google

sprechen; desto unbegreiflicher war uns aber in seinem 24 vierzeilige Strophen enthaltenden Schöpfungspsalm und in seiner Chute de l'homme das Herunterfallen zur gemeinsten Prose, wenn wir nicht den Schlüssel dazu in diesem Buche selbst gefunden hätten. Wer die Bibel stets in der Tasche führt und immer von den Psalmen und von Jesaias spricht, sollte doch nicht, wie der Verf. in seiner Sündfluth (le Déluge S. 161.) so wässerige Verse fertigen:

Quand le vaisseau fut fait,
Et qu'en lui tout fut prêt,
Le *Seigneur* appela les bêtes de la terre;
Et de ses animaux
Comme aussi des oiseaux,
Vers Noé se rendit pour le moins une paire.

Den theologischen Recensions-Anstalten überlassen wir es, die Dogmatik des Verf. und die Consequenz seines Systems zu prüfen. Vielleicht erscheint einmal ein Kritiker, der aus den dogmatischen Discrepanzen, welche in diesem Buche vorkommen, den Beweis führt, derselbe Malans könne unmöglich alle Aufsätze dieser Sammlung geschrieben haben. Wir schließen mit zwei Bitten an den Verf.; erstlich, er möchte doch seine erwachsenen enfans de Dieu sich nicht so häufig vor den Augen der Kinder küssen lassen, wie es in diesem Buche geschieht; zweitens, er möchte doch ja vor Theologen, die so viel von einem irrenden Gewissen zu sagen haben und vor Juristen, denen nicht jede Entschuldigung genügt, sich hüten zu sagen: sa conscience le

lui avoit dit *de la part de Dieu* (41.) So sprechen ja auch die Fanatiker aller Farben beim Anzünden des Holzstosses zu welchem sie den Irrgläubigen verdammt haben.

Précis de géographie ancienne par L. Conte, Professeur de littérature ancienne à l'académie de Genève. Genève chez P. G. Ledouble, Libraire, 1824. p. 250. 8°.

So sehr sich auch die Bürger Genfs in neuerer Zeit durch den Anbau der verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften ausgezeichnet haben, so wenig scheint die alte Literatur dort ihr Glück machen zu wollen. Wenigstens wenn man von den Werken, die in diesem Fache erscheinen, einen Schluß auf die größern oder geringern Fortschritte in der Kenntniß des Alterthums machen darf, würde das Urtheil nicht sehr günstig ausfallen. Wenn man Ausgaben griechischer Klassiker, für die Schüler der Akademie bestimmt, mit Anmerkungen ausgestattet siehet, wie sie in Deutschland kaum für einen Tertianer geschrieben werden, so gibt dieß keinen sehr vortheilhaften Begriff. Eben so wenig kann man eine bessere Ueberzeugung gewinnen, wenn man von den noch neuerlich wieder getroffenen Einrichtungen lieset, die zwar viel äußern Mechanismus enthalten, aber nur zu sehr an die jesuitischen Schulen vergangener Zeiten erinnern. Endlich kann auch vorliegendes Schriftchen keine bessere Meinung bei dem Recensenten

Digitized by Google

begründen. Es ist so oberflächlich und so wenig den Forderungen entsprechend, die man in Deutschland an solche Bücher zu machen pflegt, daß in der That man nicht begreift, wozu es eigentlich nützen soll, und sich wundern muß, daß die Erziehungsbehörde ein solches Buch sogleich für das Collège zum Schulbuch gemacht hat.

Nehmlich, wenn man unter Geographie doch vernünftiger Weise Beschreibung der Lage der Länder und Oerter, so wie die Schilderung ihrer natürlichen Beschaffenheit versteht, so muß man sich wundern, daß von diesem eigentlich gar wenig in dem Buche zu finden ist. Es gleicht vielmehr einem schlechtgeschriebenen Zeitungslexicon, wo einige historische und mythologische Notizen die Hauptsache sind. Nach einer kurzen Uebersicht der Ansichten der Alten von der Erde und der bekanntesten Schriftsteller, zählt er zuerst die den Alten bekannten Meere auf. Natürlich darf nun hier keine Genauigkeit in der Rechtschreibung der Namen erwartet werden, das ist den Franzosen überhaupt unmöglich, noch viel weniger wird zwischen griechischer und lateinischer Benennung unterschieden. Wo so in Bausch und Bogen die Alten genannt werden, da ist gar nicht daran zu denken, daß auf genauen Unterschied geachtet wird. So ist gleich Anfangs falsch, wenn der Verf. sagt: Les anciens distinguaient deux mers: la mer extérieure ou l'océan, et la mer intérieure ou la méditerranée. Die letztere ist erstens gar keine Benennung der Alten, und zweitens findet sich nirgends dieser Unterschied auf eine solche Weise. Auch ist eine solche Aufzählung aller Theile der verschiedenen Meere ganz zwecklos, wenn sie nicht mit der Länderbeschreibung verbunden wird. Weiterhin wird vom Mare

Digitized by Google

Erythræum kurz gesagt, entre l'Arabie et la Perse; während doch, wie bekannt, die Alten sehr häufig den arabischen und persischen Meerbusen darunter verstanden; pag. 7 wird wieder gesagt: Les anciens partageaient la terre en trois grandes parties, l'Europe, l'Asie, l'Afrique. Aber die Meinung derer, welche nur zwei Welttheile annehmen, wird mit keiner Sylbe berührt. — Von Griechenland heißt es, es habe vor Homer noch keinen allgemeinen Namen gehabt. Gleich als wenn dieß zu Homers Zeiten der Fall gewesen. Eben so falsch ist es, wenn gesagt wird, Griechenland erstrecke sich in seiner ganzen Ausdehnung bis zum Berge *Hœmus* — (soll *Hœmus* heißen) wie denn überhaupt eine Menge Druckfehler in den Namen zu finden sind. Wann haben iemals Epirus und Makedonien Theile in Griechenland ausgemacht?

Bei der Bestimmung des Einzelnen ist nun kaum eine Spur von Gränzbestimmung, noch viel weniger von Topographie. Die Ausdehnung eines Landes wird nie angegeben, die Höhe der Berge, der Lauf der Flüsse eben so wenig. Von Makedonien wird gesagt, es habe seinen Namen von Mygdonien (?) Wenn Begebenheiten angeführt werden, steht nie eine Jahrzahl. Ueber den Ursprung der Städte wird man auch sehr selten eine Notiz finden. Der Lauf der Gebirge ist nur höchst ungenau angegeben. Bei der Beschreibung Thessaliens ist mit kurzen Worten die Landeseintheilung erwähnt. Bei keiner Stadt wird die Lage genau angegeben. Fast überall sind es dürftige historische Notizen die man erhält. Z. B. *Gomphi, sur le Pénée; elle fut prise par César et livrée au pillage.* Was soll nun eine solche Kenntniß dem Schüler? Da ist es doch viel vernünftiger, ihm gar nichts von alter

Digitized by Google

Geographie zu sagen, als durch solche oberflächliche Angaben den Wahn zu erzeugen, man wisse etwas. Aber ohne Zweifel werden die Lehrlinge, wenn sie dieses schlechte Büchlein durchgelesen und auswendig gelernt haben, von sich sagen, sie hätten einen cours de géographie gemacht. — Neu ist, wenn der Verf. auch Korinth und Sikyon zu Achaia zählt. Von Sikyon heißt es: cette ville avait été la capitale d'un ancien royaume de la Grèce. Von Mantinea und Tegea heißt es: elles étaient à la tête de la confédération des républiques Arcadiennes. Wie ungenau alle Bestimmungen sind, mag man auch daraus ersehen, daß der Verf. z. B. von Etrurien sagt: Etrurie est aujourd'hui le grand-duché de Toscane. Daß man überhaupt nicht auf neuere Forschungen, sowohl über Geographie als Geschichte Rücksicht genommen, das wird nach dem vorhergesagten Niemanden befremden. Man würde sich auch begnügen, wenn von dem Bekannten nur das wichtigste mit verständiger Auswahl hier gegeben würde. Aber wie wenig dieß geschehen ist, geht theils aus dem Gesagten hervor, theils läßt es sich durch eine große Menge Beispiele darthun. Bei der Beschreibung von Latium ist höchst merkwürdig neben dem Albanischen Berge der heilige Berg genannt zu sehen. Der Verf. muß eine gute Vorstellung von dem sogenannten heiligen Berge haben. Den Algidus hingegen sucht man vergebens. Von den Pomptinischen Sümpfen wird weiter nichts gesagt als *le long de la mer*. Bei Aufzählung der sieben Hügel steht: Capitolinus ou Tarpéjus. Von Lavinium heißt es: Bâtie par Enée en l'honneur de son épouse. Von der Lage von Tusculum erfahren wir weiter nichts als Tusculum (Frescati) während doch Tusculum weit höher als Frescati lag

Digitized by Google

où Cicéron avait une maison de campagne. Ueber die Lage des Averner Sees wird nur gesagt, daß er in Campanien liegt. — Von Spanien heißt es: ils (les anciens) l'appelaient Ibérie, c'est-à-dire pays de l'Ebre. — Doch dieß mag genügen um einen Begriff von diesem Buche zu geben, welches auf keine Weise verdient näher gekannt zu werden, und von dem man schwer sagen kann, welchen Zweck der Verf. vorhatte. Alte Geographie ganz unabhängig von Geschichte zu lesen findet Rez. überhaupt unpassend. Aber auf diese Weise behandelt kann sie auch gar nichts nützen; denn so ist sie nichts als eine elende Nomenclatur, mit der man allenfalls in öffentlichen Prüfungen Unverständige täuschen kann, die aber weder über die Natur des Landes noch über die Geschichte das geringste lehrt. Daher dieses Buch für Schulen untauglich genannt werden muß, wie für Akademien. Die Ungenauigkeit ist ein Fehler eben sowohl in einem Schulbuch als in einem akademischen Compendium. Vielleicht aber wird das Beste noch beim mündlichen Unterricht hinzugesetzt; in welchem Fall wir es bedauern müssen, daß so viel Unrichtiges gesagt ist: denn um dieß alles zu berichtigen, wird eine bedeutende Zeit erfordert werden. Wir möchten dem Verf. rathen, einige deutsche Werke über alte Geographie zu lesen und diese dann ins Französische zu übersetzen; dann wird er ohne Zweifel wenigstens ein brauchbares Buch liefern, wenn er auch auf den Ruhm der Originalität Verzicht leisten muß.

Digitized by Google

Tagebuch einer zweiten Reise über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands vorzüglich in technologischer Hinsicht, von J. Konr. Fischer, Oberstlieutenant der Artillerie. Aarau 1826. 8°. 276 S.

Herr Fischer, längst durch seine Verdienste um die Stahlfabrikation und seine vielseitigen technischen Kenntnisse bekannt, und Vielen noch besonders durch seine erste Reise nach England, hat durch die vorliegende gewiß allen denen ein erfreuliches Geschenk gemacht, die stets begierig sind von dem Zustande der Industrie und ihrer raschen Fortschritte in jenem merkwürdigen Lande neue und zuverlässige Nachrichten zu erhalten. Sie werden ihm über dieß Dank wissen, daß er dieselben ungesäumt mittheilte.

Diese zweite Reise ist in jeder Beziehung ein Seitenstück zu seiner ersten im Jahr 1814 gemachten. Auch dießmal verweilt der Verf. nur wenige Wochen in England (vom 8. Juni bis 17. Juli 1825) besucht ungefähr dieselben Städte (London, Birmingham, Manchester, Leeds, Scheffield,) und der nächste Zweck seiner Reise ist ein ähnlicher. Die Eigenschaften des Nickelhaltigen Meteoreisens hatten ihn auf den Gedanken gebracht Nickelhaltigen Stahl zu verfertigen, und die günstigen Resultate die er erhielt, ließen ihn wünschen dieses neue Produkt, das er Meteorstahl nennt,

den großen Stahlkennern in England vorzulegen, und auch aus seiner Erfindung Nutzen zu ziehen. Auch dießmal ist seine Aufmerksamkeit nur auf einige Gegenstände gerichtet; eben daher sieht er viel, wenn gleich nicht vielerlei, und Fabriken, die nicht leicht ein Fremder zu sehen bekommt. Auch er machte die Erfahrung, daß der große Fabrikant, gerade der, der am Meisten zu verbergen hätte, lange nicht so geheim thut als man glaubt. Solche verbieten, und wer kann es ihnen verargen, allerdings den Eintritt den blos Neugierigen — dem Kunstverständigen aber, dem Manne vom Fache, von dem auch sie etwas lernen zu können glauben, zeigen sie die größte Bereitwilligkeit. Der Verf. gibt uns endlich auch dießmal nur ein eigentliches Tagebuch. Er reproduzirt nicht was er über England aus andern Beschreibungen gesammelt, gibt uns nicht, so werthvoll es seyn mag, Auszüge aus neuen englischen Schriften — sondern erzählt lediglich was er selbst gesehen und wie er es gefunden hat — und wir möchten auch bei diesen Nachrichten hauptsächlich nur bedauern, daß er oft nicht ausführlicher war, nicht umständlicher beschrieb, und uns eher sagte wie viel, als was er gesehen und erfahren hat.

Mit möglichster Schnelligkeit reist der Verf. von Schaffhausen nach Calais. Nur in der Gegend von Mömpelgard hält er sich etwas auf, und besichtigt die sehenswerthen großen Eisen- und Blechwerke zu Audincourt und die Uhrenmanufaktur zu Mömpelgard. In 12 Stunden bringt ihn ein Dampfschiff von Calais nach London. (Jede Fahrt kostet den Unternehmer alles inbegriffen 60 Pf. St. jeder Passagier zahlt 22 oder 33 Schill.) Von den vielen mitgetheilten Beobachtungen heben wir aus:

Digitized by Google

Die Gasbeleuchtung ist in London jetzt allgemein eingeführt und ganz geruchlos. Vorzüglichen Luxus darin treiben die Fleisch- und Viktualienhändler. In der großen Anstalt Apothekary's Hall ist ein Kohlengas- und Oehlgasapparat, aber auch hier ergibt sich kein entscheidender Vorzug für die eine oder andere Bereitungsart. Man kommt überein, wo die Kohlen wohlfeil sind solle man von diesen Gebrauch machen, wo das Oel, vom Oele. Das Oelgas wird stets nach der Abkühlung noch durch Oel geleitet um das dunstförmig entwichene abzusetzen. Die Retorten können leicht herausgenommen und ausgebessert werden. 7½ Pfund Fischöl geben 80 Fuß Gas, und verbrauchen 1/10 Buschel Steinkohlen. Jene Anstalt ist übrigens schon sehr alt, durch die Vereinigung aller Apotheker gegründet, um gemeinschaftlich und im Großen die wichtigsten Präparate gewissenhaft, fein und wohlfeil zu bereiten; jetzt enthält sie zu diesem Behufe die sinnreichsten Einrichtungen.

Bei dem berühmten Chemiker Faraday findet der Meteorstahl bereits großen Beifall; eben so bei Egg und Perkins, welcher letztere, so wenig er anfangs dazu geneigt schien, dem Verf. doch bald mit der größten Offenheit alle seine Anstalten zeigte. Auch ihm behauptete P. kürzlich mit der Dampfflinte in 1 Min. 1000 Kugeln abgeschossen zu haben, und wies ihm die Röhre in der er die Luft durch einen Druck von 2000 Atmosphären in liquider Form dargestellt habe.— Am ausführlichsten wird das durch Belzoni entdeckte und mitgebrachte ägyptische Grab beschrieben.

In Birmingham besuchte der Verf. der selbst eine dem Silber sehr ähnliche Composition erfunden, zuerst eine Werkstätte, wo aus einem analogen Ge-

Digitized by Google

misch, Britannia genannt, allerlei Gefässe gefertigt werden. Dieses Gemisch kommt nur auf 45 Kr. das Pfund. Die Bestandtheile sind nur muthmaßlich angegeben. Die Löffel allein werden gegossen; zu andern Gegenständen wird das Metall gewalzt, und dann durch Ausschnittwerkzeuge und Stanzen geformt. Von den besuchten Drathziehereien und Eisengießereien hätte mancher Leser gern mehr erfahren; denn er vernimmt hier nur, daß es fast unglaublich sei, wie vielerlei Dinge aus Eisen gegossen werden, und welche bewunderungswürdige Weichheit, Dehnbarkeit und Schönheit diesem Metall ertheilt werden könne. Auch die S. 93 vorkommende Beschreibung wie die Nägel gegossen werden, befriedigt S. 93 den Wißbegierigen nicht. Wir hoffen um so mehr die von dem Verf. wenigstens für sich selbst erlangten Einsichten in diesem so wie in andern Punkten, werde er auf irgend eine andere Weise zur Beförderung unserer vaterländischen Industrie benutzen.

In der Juvelierfabrike des Hrn. Adeok ließ der Verf. Versuche mit seiner Metallcomposition, die er Silveretto nennt, anstellen, die sehr vortheilhaft ausfielen. Bei diesem Anlasse sah er wie die Engländer die stählernen Stempel, indem sie die schärfsten Abdrücke wieder auf Stahl überzutragen verstehen, nach Belieben vervielfältigen können, was besonders für Münzen sehr wichtig ist. — Der Verbrauch des Goldes habe sich ausnehmend vermindert, zum Theil weil man nach der jetzigen Methode 8 mal weniger zum Vergolden gebrauche als früher.

Digitized by Google

Von näherer Nutzanwendung auch bei uns dürfte die Erklärung (S. 106) seyn, wie die Arbeiter in England die Steine für den Straßenbau zerklopfen und die Beschreibung der Pumpen, womit die Schenkwirthe das Getränke aus dem Keller in die Wirthsstube pumpen. Hier wie anderwärts möchte man aber eine Zeichnung wünschen. Ueberhaupt dürften solche Beschreibung vieler dort wirklich gebrauchter, aber auf dem Festlande noch unbekannter Vorrichtungen, weit nützlicher seyn, als die vielen oft abentheuerlichen Erfindungen, welche unsere technologischen Journale so gierig aufnehmen.

Wie der Verf. sich Manchester näherte setzte ihn vorerst die ungeheure Vergrößerung dieses Ortes seit 10 Jahren in Erstaunen, und in der Stadt selbst die herrliche Gasbeleuchtung, und die Erleuchtung der Uhrtafeln an manchen Häusern. Auch hier bekam der Verf. viel merkwürdiges zu sehen, wovon der Leser wohl mehr, als hier steht, erfahren möchte. Er sahe die Werkstätte unsers Landsmanns, des trefflichen Mechanikers Bodmer (dessen Gebäude seitdem, aus Eifersucht ohne Zweifel, verbrannt wurden) die von Fairbaird, die ungeheure Maschinenfabrik von Ormrod, die Spinnerei von Hrn. Lee u. a. m. und theilt uns darüber manche interessante Notiz mit — doch nichts von den Fortschritten in dem Hauptzweige der dortigen Fabrikation, der Spinnerei und Weberei. Kurz nur deutet er (S. 116) die Einrichtung der Riedblättermaschine an, deren zwei vorhanden sind, und wovon jede in 1 Tage mit Hülfe eines Knaben an 160,000 Zähne abschneidet, einsetzt und befestigt. Bei demselben werden archimedische Wasserschrauben (aber wie?) als Gebläse für die Capoloöfen gebraucht; und eiserne

Digitized by Google

Powerlooms für die breitesten Tücher, so wie für Jaquardvorrichtungen und Seidenstoffe verfertigt. Solcher Dampf- oder Wasserstühle sollen wöchentlich an 80 Stück gemacht werden. Bei Ormrod werden nicht nur Bleiröhren durch ziehen über Dorne (dieß Verfahren sah Ref. auch in St. Denis) sondern auch die Druckcylinder also verfertigt. Ueber seine Druckmaschine, zu 2, 3 und 4 Farben vermißt man ungern eine nähere Auskunft.

Vielfach vernahm der Verf. die Klage, daß es an Arbeitern fehle, und daß ihr Lohn, obgleich die Lebensmittel fast 3mal theurer sind als bei uns, doch verhältnißmäßig noch weit größer ist, daß sie es durchsetzen können nicht zu arbeiten u. s. w. Auch diese Erscheinung, so kurz vor der seitdem eingetroffenen Noth, zeigt, daß diese nicht einem absoluten Uebermaß der Produktion und der Maschinen zuzuschreiben sei, sondern andern Ursachen; und überdieß daß die Liederlichkeit der englischen Arbeiter und ihre Sorglosigkeit (trotz der vielen Ersparnißkassen) noch hauptsächlich Schuld an ihrem Elend ist bei jeder momentanen Stockung, die bei allen Gewerben eintreten kann.

Bei Hrn. Lee traf der Verf. eine akustische Vorrichtung (eine Art Dionysiusohr) wodurch ihm seine Ankunft auf eine große Entfernung gemeldet wurde; eben so konnte man dort in das große Garnmagazin, zu dem gar keine Treppe führt, nur durch eine Art Fallthüre gelangen, was eben so bequem als sichernd ist. Auf seinem Landhause setzte die ausserordentliche Menge von Trauben in einem Treibhause in Erstaunen, wo (wie auch Tredgold näher angibt) der Dampf nicht

nur zur Heizung sondern auch zur Erzeugung eines künstlichen Thaus angewendet wird. An mehrern Orten macht der Verf. auf die Vortheile aufmerksam, welche die bei uns noch gar nicht gebräuchlichen Cirkularsägen gewähren, und auf den bedeutenden Nutzen den schon bei den gewöhnlichen die Einführung dünnerer Sägeblätter und recht guten Materials brächte. Besonders interessant ist die Beschreibung einer vorzüglichen Sägemühle, deren Rahmen nicht nur viele (10 bis 25) Blätter enthalten, sondern wo der Wagen fehlt, und der Block mittelst gekerbter Walzen fortgezogen wird. (S. 137) Einer andern Dampfsägemühle mit Circularsägblättern von 10—18 F. Durchmesser zum Schneiden des Furnirholzes gedenkt er am Schlusse (S. 271) wo er zugleich ein ganz fehlerloses Stück Mahagonyholz sah, das 80 Cubikfusse hielt. — In obiger Werkstätte werden auch Schirmstöcke gemacht, aber nicht abgedreht, sondern durch ein conisches Hobeleisen rund gezogen.

In Leeds besuchte Hr. Fischer die bekannte Tuchfabrike des Hrn. Gott, und durch dessen Vermittlung eine der vorzüglichsten Flachsspinnereien Englands. Anziehend ist die nähere Beschreibung der feuerfesten Fabrikgebäude. Auf den starken Pfeilern aus Backsteinen und hohlen Säulen aus Gußeisen ruhen eiserne Balken, die seit den erfolgten Zusammenstürzungen jetzt sehr sorgfältig probirt werden, indem man mit einer Kraft von 300 Cent. auf jeden vorher drückt. Die Böden sind steinerne Platten. Auch die Dachsperren ja oft die Dachlatten sind von Eisen. Von der Tuchfabrikation selbst kommt nichts vor; das Scheeren scheint mit der bekannten Tondeuse zu geschehen; eine Elle soll in 5 Sekunden durchpassiren. Eine zweite Fabrike des

Digitized by Google

Hrn. Gott wird durch drei eiserne Wasserräder getrieben, deren Kraft einer Dampfmaschine von 120 Pferden gleich kommt. Weit mehr bedauert Ref. aber die sparsamen Nachrichten von der Flachsspinnerei. Die große Ausdehnung (bereits auf 20,000 Spindeln) zeigt, daß die mechanische Spinnerei hier gelungen ist, wenn gleich wir dem Besitzer gerne glauben, daß sie noch lange nicht vervollkommnet wie die der Baumwolle sei; desto wichtiger wäre es gewesen, das Verfahren bei der Präparation zu erfahren, denn hierin liegt die Hauptschwierigkeit. Man sieht daß mehrere Operationen statt finden, daß das Hecheln zum Theil von Hand geschieht, daß (wie in Wien) der Abgang sehr groß ist, dieser aber zu geringern Nummern stets wieder benutzt wird, daß die letzten Fasern auch wohl zerschnitten werden, daß sonst aber der Flachs ganz bleibt. Man erfährt, daß Dreyfeimaschinen, und zwar mit 3 Cylinderpaaren, zum Feinspinnen dienen, und die Vorspunft geneht wird, u. s. w. allein was bisher räthselhaft war bleibt es auch nach diesen Angaben noch.

Von Leeds gieng der Verf. nach Sheffield. Hier beschäftigte er sich vornehmlich mit Beobachtung der Stahlfabrikation, und damit seinen Meteorstahl prüfen zu lassen, und Fabrikanten darauf aufmerksam zu machen. Umständlich wird erzählt wie zwei Rasirmesser daraus verfertigt wurden, die trefflich ausfielen; und bei diesem Anlaß gedenkt er einiger Kunstgriffe, denen die englischen Messer manche Vorzüge verdanken mögen, wie z. B., daß man mehrere zugleich schleift, damit keines sich zu stark erhitze u. s. w. Wir bemerken hier nur, daß Hr. Fischer es am Ende doch für besser hielt, nicht selbst ein Patent zu nehmen, sondern seine Erfindung zu veräussern.

Digitized by Google

Aehnliche Beschäftigungen hielten H. Fischer vorzüglich noch in Birmingham und London auf. Mit Vergnügen wird man die Nachrichten von der neuen Münze im Tower lesen, wo drei Dampfmaschinen arbeiten, wovon die eine 8 Pressen in Bewegung setzt. Jede Presse kann täglich 30,000 Stück liefern. Neu war dem Verf. die Equalisirmaschine für die Zainen. Eben so erzählt er noch Mehreres von der großen Anstalt für kragbares Oelgas S. 262 (obschon dieses Gas minder hell sein, und durch die Condensirung in ein besonderes Oel, die ein Theil erleidet, verlieren soll) die Gefässe werden auf eine 50fache Atmosph. geprüft und dann gestempelt; die Compression ist die 30fache. Die Gefässe werden zuvor nicht luftleer gemacht; 48 werden zugleich gefüllt; beim Füllen ertönen sie auf eigne Weise u. s. w.

Obschon diese Reisebeschreibung beinahe noch ausschließlicher als die erste rein technologisch ist, so fehlt es doch auch dieser nicht an andern Beobachtungen, welche sie für das größere Publikum sehr anziehend machen. Wir führen nur eine an. Ein Schuhwichsfabrikant hängt zur Empfehlung seiner Waare mit der Aufschrift „Wunder" ein Gemälde aus, worauf ein Gentleman abgebildet ist, der sich vor seinem Stiefel fürchtet, während sich eine Katze ganz erschrocken in dem andern Stiefel erblickt. — Andere und wichtigere Bemerkungen bezeichnen überall den denkenden, vielerfahrenen Mann. Besonders erfreute, wie auch hier der gründliche Praktiker die Ansichten des Gelehrten theilt, wo er gelegentlich auf Handelsfreiheit zu reden kommt und die Thorheit der Handelsbilanz, und die lächerlichen Bemühungen das Geld im Lande zu behalten rügt. Auch mit dem kurzen Urtheil über Owens Coo-

perativ-System, obgleich es der Verf. aus einer etwas verzerrten Darstellung zu kennen scheint, ist Ref. im Ganzen einverstanden.

Das Buch ist angenehm geschrieben. Einige Nachlässigkeiten des Styls wird jeder gern übersehen. Lieber vermißten wir die ziemliche Anzahl von Druckfehlern. So steht S. 12 Umme st. human, Odincourt st. Audincourt, Hucel st. Lucelle. S. 37 Sunery st. Seenery, Gillnay st. Gilray. S. 25 Leitungsöfen st. röhren. S. 108 Li st. Lee u. a. m.

Gehlers physikalisches Wörterbuch neu bearbeitet von Brandes, Gmelin, Horner, Munke, Pfaff. Erster und zweiter Band. Leipzig bei Schweikert, 1825—26. Mit Kupfertafeln.

Wir erwähnen in dieser Zeitschrift der neuen Bearbeitung dieses schätzbaren Werkes nur deßhalb, weil einer unsrer Landsleute, Hr. Prof. und Hofrath Horner in Zürich an demselben Theil genommen und wir glauben, indem wir die Artikel nennen, welche von demselben bearbeitet worden, unsern Lesern einen angenehmen Dienst zu erweisen. Es sind meist kleine Abhandlungen von nicht geringem Interesse auch für solche, die nicht gerade aus dem Studium der Physik ihr Hauptstudium machen.

1) Ueber die Ableitung der Magnetnadel. Er versteht darunter diejenige Entfernung der Magnetnadel vom magnetischen Meridian, welche durch örtliche Anziehung, namentlich durch diejenige des Eisens

Digitized by Google

im Schiffe hervorgebracht wird. Nach einer historischen Aufzählung der verschiedenen Beobachtungen hierüber wird, die Wichtigkeit dieser Entdeckung zu zeigen, erzählt: „Der Ostindienfahrer Thames hatte nebst den eisernen Ankern und Kanonen noch mehr als 400 Tonnen Eisen und Stahl mit sich, welche auf den Compaß einen nicht geringen Einfluß üben mußten. Sollte man sich nicht daraus erklären dürfen, warum dieses Schiff, welches Abends 6 Uhr noch das Vorgebirg Beachey-nead im Gesicht hatte, um 1—2 Uhr Morgens auf der nämlichen Stelle strandete, während es sich noch weit vom Lande glaubte? — 2) Abweichung der Magnetnadel und Veränderung der Abweichung. Beschreibung und Abbildung (Fig. 16. 17.) eines einfachen und genauen Apparats zu Bestimmung dieser Abweichung und zur Beobachtung der täglichen Aenderung dieser Abweichung; Geschichte der Versuche seit der Zeit der Entdeckung, besonders Hansteens Untersuchungen über den Magnetismus der Erde; Störung der Magnetnadel durch Nordlichter; Einfluß der Wärme und Kälte auf dieselbe; eigene Erklärung dieses Einflusses. 3) Magnetischer Aequator. Hätte doch Hr. Horner auch den Artikel Astronomie bearbeitet, der, in seinem historischen Theile besonders, sehr dürftig ist und nicht einmal Idelers Untersuchungen über die Astronomie der Alten anführt. 4) Der Bathometer (Tiefenmesser) mit Zweifeln über dessen Anwendbarkeit und Angabe einer Verbesserung zum Gebrauche desselben auf dem Meere. — 5) Brandung. Zu den Beobachtungen über das eigene laute Gebrülle, welches die Brandung verursacht, kann der aufmerksame Leser des Homeros, dieses genauen Naturbeobachters, noch interessante Nachträge liefern, wenn er die darauf bezüglichen

Stellen vergleicht. 6) Geographische Brefre; mit eigenen Gedanken und Vorschlägen, besonders in Hinsicht auf Gebrauch der Instrumente.

Im zweiten Bande: 1) Calorimeter (Wärmekraftmesser) Beschreibung und Abbildung des Lavoisierschen Eisapparats; das Wassercalorimeter von Rumford, von Laroche und Gerard; das Gascalorimeter; der Brennkraftmesser von May; der Einwendungen, welche auch gegen Mai's Instrument gemacht werden können, hat Hr. Horner nicht gedacht. 2) Camera lucida, (Beschreibung und Abbildung); ein ungemein brauchbares Instrument für Landschaftzeichnung besonders und für Rundansichtler, für Architekten, Mechaniker, Zeichner; sie läßt sich bei Mikroskopen und Teleskopen anbringen, um vergrößerte Gegenstände zu entwerfen. Angabe der Schwierigkeiten beim Gebrauche der durchsichtigen Tafel von Amici. 3) Camera obscura; schon 1558 von Porta in Neapel erfunden; Vorschläge zu besserer Einrichtung, die jeder Liebhaber mit Vergnügen nachlesen und benutzen wird. Chronometer (Zeitmesser) Seeuhr, eine tragbare Uhr von großer Vollkommenheit, zur Bestimmung der geographischen Länge; ihre Verbesserung seit Harrison bis auf die bewunderungswerthen Kunstwerke von Berguet in Paris; Einfluß des Magnetismus auf den Gang der Chronometer. 5) Collimation; so heißt an einem Winkelmesser die Uebereinstimmung der Angabe der Eintheilung mit der wirklichen Größe des gemessenen Winkels. Bemerkungen über die Einrichtungen solcher Instrumente, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung. 6) Comparateur; Vergleicher linearer Maaße; der erste von Lenoir 1792, später von Prony, Kater; Urtheil über den englischen Comp. von Thong-

Digitized by Google

ton und Vorschlag zu dessen Verbesserung. 7) Compaß, wahrscheinlich durch Marco Polo aus China gebracht; wichtige Bemerkungen über bestmögliche Einrichtung desselben vom Verf. 7) Compensation; eine Vorrichtung, durch welche man den Ausdehnungen, die alle Körper durch die Wärme erleiden, entgegen wirkt, besonders diejenige am Uhrpendel und an der Unruhe der Taschenuhr, um die durch die Wirkung der Ausdehnung gestörte Gleichheit der Dauer der Schwingungen wieder herzustellen. Versuche durch Ebraham, Harrison (Rostpendel,). Compensation bei Chronometern. Für Techniker ist dieser ganze Artikel wichtig. — 9) Dipsector; ein im Jahr 1817 von Dr. Wollason angegebenes Instrument zur Messung der Depression des Horizontes auf dem Meere; Beschreibung und Abbildung desselben und Angabe des Gebrauchs. 10) Drosometer (Thaumesser) eine Wage deren eines Ende eine Platte trägt, die den Thau vorzüglich gut annimmt und das andere ein Gegengewicht das nicht so leicht bethaut wird. Vielleicht ließe sich, meint der Verf. für eine so geringes Gewicht mit Vortheil die kleine Wage anwenden, welche zum Sortiren des Baumwollengarns gebraucht wird, und an welcher der Zeiger das Gegengewicht macht. Statt der Platte möchte es rathsamer seyn, ein Büschel Wolle oder Eiderdunen am kürzern Arm anzuhängen, da diese leichtern Körper nach den Erfahrungen von Wells und Hewey den Thau in vorzüglicher Menge aufnehmen. 11) Dynamometer (Kraftmesser;) ein Instrument welches nach einem angenommenen Gewichte die Kraft anzibt, die ein Mensch oder ein Thier, oder die Bewegung einer Maschine unter gegebenen Umständen

Digitized by Google

hervorbringt — Beschreibung und Beurtheilung solcher Instrumente, Angabe ihres Gebrauchs und Nutzens.

Diese Uebersicht zeigt uns den Verf. auf einem Felde, das nur denjenigen anzubauen vergönnt ist, welche mit theoretischen Kenntnissen, wie der Verf., auch technische verbinden. Die Physik als Erfahrungs-Wissenschaft, deren Fortschritte von genauen Beobachtungen abhängig sind, verdankt am meisten solchen Pflegern, die durch Erfindung und Verbesserng der Instrumente solche Beobachtungen möglich machen und erleichtern.

Jahrbücher für Religion und Sitten in der evangelisch-reformirten Schweiz, herausgegeben von J. R. Steinmüller, Pfarrer in Rheineck und Vicarius Antistis der evangl. Geistlichkeit des Kantons St. Gallen. 1ster Band 1stes Heft. Ebnat bei Keller. 1826. VIII. und 276 S. in 8°.

Die Zweckmäßigkeit einer Zeitschrift, wie die auf dem Titel angekündete, leuchtet von selbst ein. Bisher erfuhren wir die kirchlichen Nachrichten aus der Schweiz meist nur aus politischen Blättern, oder ziemlich spät auf dem Umwege über Darmstadt durch die Kirchenzeitung. Wie gut ist es daher, daß Hr. Steinmüller die schon früher von Hrn. Theologus Schultheß in Zürich begonnene, aber seit 12 Jahren nicht mehr fortgesetzte

Digitized by Google

Arbeit (Beiträge zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz, 1808—13) wieder aufgenommen hat, denn sonst müßten wir bald den Vorwurf hören, daß wir die Nachrichten aus der fernen Heidenwelt durch das Missionsmagazin früher und ausführlicher erhalten als die aus der vaterländischen Kirche selbst.

Das gegenwärtige Heft enthält 22 Abschnitte.

I. Kanton Glarus. Dieser Kanton begreift in sich 15 reformirte Pfarrgemeinden mit 18 dabei angestellten Geistlichen die von der Gemeinde gewählt werden. Auch lutherische Geistliche sind wählbar, wenn sie in Zürich, Bern oder Basel ordinirt wurden. In der Form des Gottesdienstes schließt sich der Kanton an die Zürcherliturgie an. An Katechismen ist der Geistliche nicht gebunden; dagegen wird er noch auf die helvetische Konf. verpflichtet. (Rez. erfuhr indessen aus mündlichen Erkundigungen, daß auch dieses nicht mehr gefordert werde. Unrichtig heißt es auch in den Statuten S. 9. Anm. daß die helvetische Konf. 1566 von Zürich, Bern und Basel im Druck gefertigt worden; denn es ist bekannt, daß Basel damals der helvetischen Konf. nicht beitrat; erst bei deren zweiten Ausgabe 1644 unterzeichnete auch Basel.) Die kirchlichen Angelegenheiten werden von der Synode geleitet. Einen eigentlichen Kirchenrath gibt es nicht. Die Oberaufsicht führt der Dekan.

Die zum Theil schon alten Sittenmandate von No. 2 bis 5 hätten, als nichts Eigenthümliches zur Sittengeschichte des Kantons Gehöriges enthalten, füglich wegbleiben können; eben so No. 6. von den Stillständen; No. 7. bis 9. handeln vom Armenwesen im Kanton Glarus. Es wird dieß durch eine bleibende Armen-

Digitized by Google

kommission von 5 weltlichen und 2 geistlichen Herrn besorgt. Eine Tabelle gibt Rechnung der jährlichen Einnahmen.

II. Meine Bedenklichkeiten gegen öffentliche Admission der Konfirmanden. Der Verf. dieses Aufsatzes erklärt sich gegen dieselbe, doch, wie dem Rez. scheint, nicht aus zureichenden Gründen. Mag es auch sein, daß auch bei andern wichtigen Auftritten im menschlichen Leben, wie z. B. bei der Verehelichung, selten Eltern, Taufzeugen u. s. w. gegenwärtig sind (was übrigens erst noch nicht allgemein behauptet werden kann); so wird diese Theilnahmlosigkeit doch nicht eine andere entschuldigen. So sehr Rez. geneigt ist, die Taufe in das Haus zu verweisen, weil der Täufling sein christliches Leben nur in der Familie erhalten soll, bis er es selbstständig in der Kirche zu behaupten weiß: so sehr muß er es billigen, daß die, welche nunmehr aus dem blos häuslichen Kreis des christlichen Lebens in das öffentliche Kirchenleben treten, die Katechumenen, auch der Kirche vorgestellt und zur Aufnahme empfohlen werden. Immerhin kann vorher im Hause des Predigers eine wohlthätig vorbereitende Privat-Konfirmation vorangehn, wodurch die Besorgniß der Zerstreuung oder Schüchternheit, die der Verf. anführt, hinlänglich gehoben wird. Eben so könnte dann das förmliche Examen wegfallen, aber nicht aus dem Grunde, weil „der Prediger dadurch zum Schulmeister herabgewürdigt werde (!)“ Auf jeden Fall aber wird auch hier der richtige Takt des Predigers das Meiste thun.

III. Verordnungen über den Confirmanden-Unterricht aus der Predicantenordnung für die Kirchendiener der Kantone Zürich, Bern, Aargau und St. Gallen. —

Digitized by Google

Während der Kanton Zürich die Unterrichtszeit auf eine „gewaume Zeit vor den Festtagen“ beschränkt; setzen Bern und Aargau den bestimmten Termin von Martini bis Ostern fest. Das Alter der Anzunehmenden wird von 15 bis 17 Jahr festgesetzt. Bern und St. Gallen verfügen auch über die Blödsinnigen, daß ihnen die Aufnahme nicht gestattet werden dürfe. Taubstumme hingegen sollen nach der Verordnung des Kant. Bern unter gewissen Bedingungen zugelassen werden können; während St. Gallen (man sieht nicht ein aus welchem Grunde) auch ein „besonderes schwaches Gesicht“ zum Ausschließungsgrunde macht. — Uebrigens wird nach allen diesen Verordnungen die öffentliche Konfirmation bewilligt.

IV. Verordnungen über den wöchentlichen Religionsunterricht des Pfarrers für die größere Schuljugend. 1) Kanton Thurgau. Außer den gewöhnlichen Kinderlehren soll den Repetirschülern noch ein besonderer Religionsunterricht, vorzüglich über biblische Geschichte ertheilt werden. Dieser Privatunterricht soll dem Confirmandenunterricht als eine dem bisherigen zweimaligen Anhören desselben vorzuziehende Einleitung und Vorbereitung unmittelbar vorzuangehen. Der Konfirmandenunterricht soll in den 3 Monaten zwischen dem heil. Weihnachts- und Osterfest ertheilt werden. — Dieser Verordnung ist ein Kreisschreiben von Hrn. Antistes Sulzberger beigefügt, welcher beherzigenswerthe Gedanken über den Nutzen eines vernunftmäßigen Schriftunterrichts bei der Jugend enthält, und lehrreiche Winke an die Hand gibt, wie dieser Nutzen am sichersten könne erzielt werden.

Aehnliches verordnen in 2 und 3 die Kantone Aargau und St. Gallen.

V. Abchurungsdekret des Kantons Thurgau. Es erstrekt sich dieß über die vertragsmäßigen Pflichten einer abgehenden Pfarrfamilie an den neueintretenden Pfarrer und umgekehrt in Beziehung auf Besoldung, Güter, Mobilien u. s. w.

VI. Rezension der Abhandlung von Hrn. Pfr. Gutmann zu Greiffensee über Wünschbarkeit öfterer Reformationsfeste während eines kirchlichen Jahrhunderts

Digitized by Google

nebst Anweisung einiger Wege, zur Einführung derselben, von Hrn. Pfr. Sal. Nägeli, in der Gesellschaft vorgelesen, (hier mit Erlaubniß des Hr. Verf. eingerückt.) Wir stimmen hier vollkommen dem Hrn. Rezbei in Beziehung auf einzelne zu veranstaltende Kantonalfeste und versprechen uns, wenn anders dieselben könnten zu Stande gebracht werden, den besten Erfolg. Auch der historische Sinn würde durch solche Feste am meisten geweckt und rege erhalten, indem ihre Feier durch nichts schöner könnte eingeleitet werden, als durch zweckmäßige Monographien aus der schweizerischen Reformationsgeschichte, wie deren bereits im J. 1819 unternommen, aber auch bald wieder unterlassen worden sind.

VII. Rede des Dekans B... an der Synode zu ... r.

VIII. Fragmente aus den Reden eines Bernerdekans an seine Amtsbrüder bei Eröffnung der Klassenversammlungen.

IX. Miscellen. X. Momiers (ein Auszug aus dem Archive des Christianismus.)

XI. Ueber die Pfarrereien im Kanton Bern. (aus Briefen) — Wie in andern Kantonen ähnliche Pastoralkonferenzen, so haben sich auch dergleichen im Kanton Bern gebildet. Das Zusammenkommen mehrerer Pfarrer in einem Dorfe erregte erst bei den Bauern Aufsehen. Bald glaubte das Volk in dem Uebertritt Hrn von Hallers den Schlüssel gefunden zu haben „man will uns alle katholisch machen, darum laufen die Pfarrer so zusammen.“ Doch nicht nur das Volk; sondern auch Gebildete scheinen an dergleichen Vereinen Anstoß genommen zu haben; allein mit Recht nennt wohl der Hr. Briefsteller diese Bedenklichkeiten „ein Stück von der politischen Gespensterseherei unserer Zeit.“ In der That geht aus den offen dargelegten Verhandlungen dieser Gesellschaft hervor, daß sie nicht nur nicht schädlich, sondern für Kirche und Volk nützlich und heilsam werden könne.

XIII. XIV. Ueber das Armenwesen im Kant. Bern; der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft eingesandt im Jahr 182) von Pfr. Gruner im Zimmerwald.

Digitized by Google

XV. Der Abfall des Ex-Dekans von Kastelberg in Flanz in Bünden; woran sich das Sendschreiben des evangel. Kirchenraths in Graubünden anschließt, das jeder mit Beifall lesen wird.

XV. (XVI.?) Schreiben eines römisch-katholisch gewordenen Webermädchens von Illau im Kant. Zürich, an ihren ehemaligen Seelsorger Hr. Pfr. Keller. Man darf diesen Brief nur lesen, um zu sehen, woher das Webermädchen Zettel und Einschlag zu dem künstlichen Gewebe von Sophismen hernahm, die in diesem Briefe sich durchkreuzen.

XVI. Rede gehalten bei der Einführung eines Lehrers, in der obern Stadtschule in Stein am Rhein, von Hrn. Pfr. Kirchhofer daselbst. — Der Name des Verf. bürgt für die Gediegenheit des Inhalts.

XVII. Anzeige einer Volksschrift: die Verarmung des Landvolks im Kanton Bern.

XVIII. Feier des Reformations-Jubiläums im Kanton Bern. Zufolge eines Regierungsbeschlusses vom 20. Januar v. J. soll dasselbe im Jahr 1828, doch statt auf den 8. Jenner in einer mildern Jahrszeit gefeiert werden.

XIX. Entlarvung des Exdekans von Kastelberg. (Schriftanzeige.)

XX. Allerneuestes aus dem Kant. Appenzell.

Zum Schlusse erlaubt sich Rez. zu bemerken, daß Sprache und Rechtschreibung in dieser Zeitschrift bisweilen etwas auffallend sind. So ist das Wort „ergwinnen“ S. 102 u. 106 eine unsers Wissens nie in die hochdeutsche Schriftsprache aufgenommener Idiotismus; „einiche“ statt einige S. 107 ist gänzlich veraltet, und die durchgehende Schreibart Deckan, Seckte, Publickum, Retzensent u. s. w. statt wie es die Etymologie dieser Fremdwörter mit sich bringt mit einfachen Konsonanten stört jedes geübte Auge. Rez. glaubt, daß es um so nöthiger sei, daß wir Schweizer uns selbst auf dergleichen Versehen aufmerksam machen, da wir in den deutschen kritischen Blättern zur Genüge hören müssen, daß man uns in unserer Sprache den Schweizer anriecht.

Digitized by Google

I. Abhandlungen und Nachrichten.

Ueber Schullehrerbildung nebst Grundlinien eines Plans zu einer für die Schweiz zu errichtenden pädagogischen Anstalt in Basel.

Seitdem wir Schweizer nicht allein aus dem Auslande die Kunde erhalten von Verbesserung und Erweiterung der Bildungsanstalten aller Art, sondern auch im Vaterlande ein ähnliches rühmliches Streben überall wahrnehmen, ist hie und da der Wunsch erwacht und von ehrenwerthen Männern ausgesprochen worden: es möchte sich, wie früher in Iferten, irgendwo im Vaterlande eine Gelegenheit finden zur Bildung von Lehrern an höhern und niedern Schulen. Man hat nämlich eingesehen, daß den unabweislichen Forderungen der Zeitgenossen in Hinsicht auf bessere Jugendbildung entsprochen

Digitized by Google

werden sollte, theils durch Errichtung neuer höherer und niederer Bildungsanstalten, theils durch Verbesserung und Erweiterung der schon bestehenden. Wo der gute Wille herrscht und die Einsicht, da fällt es so schwer nicht, für diesen Zweig der Staatsverwaltung das Erforderliche aufzubringen; denn jeder Hausvater sieht wohl ein was ihm und der Gesammtheit frommt, und daß größere Leistungen durch angemessene Stellung und Belohnung der Lehrer erzielt werden müssen. Was solche Einsicht und solche weise und hochherzige Anwendung der Mittel zu Stande gebracht, ist bekannt. Unser Jahrzehend durch rasche Fortschritte in Verbesserung der Gesetzgebung und Staatsverwaltung ausgezeichnet, ist auch reich an Schulverbesserungsplanen, die meist ausgeführt dem Schweizervolke eine rühmliche Stelle unter den europäischen Völkern anweisen. Wir können es jedoch nicht läugnen, daß wir vielen deutschen Staaten in dieser Hinsicht noch weit nachstehen, so niederschlagend übrigens die Wahrnehmung ist, daß mit der Menge der Beschlüsse, welche in Schulangelegenheiten von Deutschlands Behörden erlassen worden, die Anzahl der wirklich verbesserten Bildungsanstalten, besonders der Volksschulen, zur Zeit noch in keinem günstigen Verhältniß steht. Indeß ist dort das Streben zum Fortschreiten in solcher Verbesserung allgemein und wird von allen Seiten, besonders von den Lehrern selbst und von den unmittel-

Digitized by Google

daren Aufsehern der Volksschulen dergestalt gefördert, daß wir wohl thun je das Beste uns anzueignen.

Am großartigsten befriedigt Preußen, das neben seinen philologischen Seminarien auf den Hochschulen noch 38 stehende Pflanzschulen für Volksschullehrer zählt, ein Bedürfniß, das sich überall kund thut, wo es sich um die durchgreifende Vervollkommnung des Schulwesens handelt. Denn man sieht ein, daß ein so wichtiges Geschäft, wie der entwickelnde Unterricht, nicht Jedermanns Sache seyn könne, daß in höhern und niedern Schulen die Vorbildung des Lehrers nicht erst in die Zeit seines Amtsantritts fallen dürfe; selbst die Menge der pädagogischen Schriften, die den Neuling verwirren, erinnert an die Nothwendigkeit von Bildungsanstalten, wo der Lehrling das Mitheil der Lehrer vernehmen, die von Andern gemachten Erfahrungen benutzen, die besten Lehrmittel kennen und gebrauchen lernt. Niemand fühlt auch das Bedürfniß solcher früher Leitung lebhafter als derjenige, der selbst erst durch vielfache Versuche zu einer festern Einsicht gelangt ist. Man wird freilich nicht läugnen, daß die besten Seminarien weder das Lehrtalent wecken, noch die Lehrfreudigkeit verleihen können; aber indem sie Gleichgestimmte zusammen bringen und dem Talente eine Gelegenheit verschaffen sich zu entfalten, indem sie von der Anleitung so-

Digitized by Google

gleich zur Anwendung übergehen und Lehrversuche unter verbessernder Leitung veranlassen, führen sie manchen auf dem kurzen und geraden Weg zu dem Ziele, das er erst nach mannigfaltigen Abirrungen auf Unkosten seiner Zöglinge erreichen würde. Solche stehende Pflanzschulen, von Männern geleitet welche mit den Fortschritten ihres Faches bekannt die anderswo gemachten Beobachtungen mit ihren eigenen vermehren — sie wirken, so lange sie selbst in steter Vervollkommnung begriffen sind, durch ihre Zöglinge auf viele andere, welche mit denselben in Berührung kommen. Jeder Einzelne bildet sich wieder einen Kreis, in welchem die erworbenen Ansichten, die alten und neuen Erfahrungen geprüft werden. So sehen wir in der Schweiz jetzt schon Früchte des Samens, der von einem würtembergischen Seminar (Eßlingen) ausgestreut worden; umgekehrt in Deutschland ja selbst in Rußland die Folgen der Anregungen, welche einst deutsche und schweizerische Pädagogen in Pestalozzis Lehranstalt erhielten. An solche Pflanzschulen knüpfen sich auch periodische Schriften, welche die Wissenschaft in ihren mannigfaltigen Zweigen fördern, oder es werden, wie in den philologischen Seminarien der deutschen Hochschulen, auf früher unbebauten Feldern stets neue Versuche zu lohnendem Anbau gemacht. Manche pädagogische Bildungsanstalten halten einen Vorrath von jungen Lehrern bereit, die bald als Hofmeister, bald als Lehrgehülfen, bald als Classenlehrer nach allen

Digitized by Google

Gegenden ausgesendet werden, wo irgend ein Bedarf dieser Art entstanden ist. So war Halle ein halbes Jahrhundert der Ort, woher man sich für Schule und Haus den Lehrer verschrieb; auch höhere Lehranstalten, selbst die Universitäten ergänzen sich aus Pflanzschulen dieser Art.

Noch hat man am wenigsten die Wichtigkeit der pädagogischen Bildungsanstalten aus dem Gesichtspunkte betrachtet, auf welchen wir die Aufmerksamkeit lenken wollen. Es ist erwiesen, daß die Wissenschaft im Ganzen erst dann fortschreitet und dem Ideale der Vollkommenheit sich nähert, wenn die einzelnen Theile derselben aufs genaueste durchforscht und bearbeitet sind. Das Erfassen und Festhalten des Einzelnen findet aber nur da Statt, wo man durch irgend eine besondere Nöthigung oder durch eine Art von wissenschaftlicher Begeisterung auf dieses Einzelne hingeführt wird, oder wo der in einem gesonderten Gebietstheile mit Vorliebe waltende Lehrer die ganze Jüngerschaft für seine Anstalten zu gewinnen und sie zu verwandten Forschungen anzuregen weiß. Es entstehen dann gewisse Richtungen, welche man die einer Anstalt eigenthümlichen nennen kann; also die historische in den Seminarien von Göttingen, die real-philologische in Berlin, die metrische in Leipzig. Auch die Bildungsanstalten für Volksschullehrer verfolgen oft ihre besondern Richtungen; wer erkannte nicht ehemals die elementar-mathematische in Iferten, die sokratisirende bei Gräfe in Göttingen? Ja

Digitized by Google

es wäre nicht schwer, eine Reihe von Besonderheiten aufzuzählen, die in den Schriften und in den Lehrweisen solcher Pflanzschulen und ihrer Zöglinge hervortreten. Sie mögen oft einseitig seyn diese eigenthümlichen Richtungen; wo man aber durch den Gang des Unterrichtes zu Versuchen und zu Beobachtungen geführt und in den Uebungsstunden zu Berichtigung der Theorien geleitet wird, da hat es keine Noth; immer findet sich der, wenn auch eine Zeitlang auf einem kleinen Flecke fast zu lange weilende Wanderer zu rechter Zeit auf dem Hauptwege ein, und bereichert mit der Ausbeute seiner besondern Strebungen die Wissenschaft, durch die Wissenschaft aber die Praxis. Ein Blick auf die neuesten Lehrmittel macht dieses deutlich genug. Könnten wir in einer allgemeinen Lehranstalt das was jede dieser Richtungen zweckmäßiges erzeugt hat, aufnehmen und mit der Umsicht, welche die Erfahrung gibt, den des Lehramtes Beflissenen mittheilen, so wäre gewiß ein solches Streben der Aufmerksamkeit würdig.

In einem Lande aber, wie die Schweiz, wo die Mittelschule in den meisten Flecken und Städten erst durch kundige Lehrer ins Leben gerufen werden muß, knüpft sich die Entstehung solcher Anstalten häufig an das Daseyn und an die geschickte Wirksamkeit eines Lehrers. Stets durch Anregungen von Seite der Hausväter, selten durch allgemeine Gesetze oder Verfügungen von Oben erstehen solche

Digitized by Google

Oberklassen in Dörfern, solche höhere Volksschulen in Flecken und Städten. Ihre Nothwendigkeit wird bald allenthalben eingesehen und das Bedürfniß in dem Maße dringender als die Fortschritte der Zeit das Mangelhafte der bisher möglichen Schulbildung aufdecken. Die edle Bemühung der Männer, welche durch Einführung der Wissenschaft ins Leben dem Gewerbs- und Handwerkstande neuen Schwung verleihen wollen, scheitert an dem Mangel der Vorkenntnisse, die über II vorauszusetzen sind, wo man die Anwendung irgend einer Theorie auf eine einleuchtende Weise darstellen will. Es müssen also Lehrer vorhanden seyn, ehe man zu der Errichtung specieller Bildungsanstalten schreiten kann. Diese Lehrer bedürfen aber einer Vorbildung, die zwar durch den allgemeinen Bildungszweck bestimmt wird, jedoch keineswegs die Berücksichtigung specieller Anstalten ausschließt. Denn wir wüßten nicht, warum der künftige Volksschullehrer, welches auch seine Aussichten seyn mögen, weniger wohlthätig in einem Dorfe wirken sollte, wenn er etwa durch seine Vorbildung wäre befähigt worden eine Mittelschule zu leiten. Es gibt ja deren viele, die z. B. in Iferten sich einige Kenntniß des Französischen erworben haben, und nun von ihrer Sprachkenntniß für die Honoratioren des Dorfes oder Fleckens, ja der ganzen Umgegend einen nützlichen und ihnen selbst ersprießlichen Gebrauch machen. Oder glaubt man, der besser Vorgebildete werde ungern sich ein geringes Aus-

Digitized by Google

Während der Kanton Zürich die Unterrichtszeit auf eine „geraume Zeit vor den Festtagen“ beschränkt; setzen Bern und Aargau den bestimmten Termin von Martini bis Ostern fest. Das Alter der Anzunehmenden wird von 15 bis 17 Jahr festgesetzt. Bern und St. Gallen verfügen auch über die Blödsinnigen, daß ihnen die Aufnahme nicht gestattet werden dürfe. Taubstumme hingegen sollen nach der Verordnung des Kant. Bern unter gewissen Bedingungen zugelassen werden können; während St. Gallen (man sieht nicht ein aus welchem Grunde) auch ein „besonderes schwaches Gesicht“ zum Ausschließungsgrunde macht. — Uebrigens wird nach allen diesen Verordnungen die öffentliche Konfirmation bewilligt.

IV. Verordnungen über den wöchentlichen Religionsunterricht des Pfarrers für die größere Schuljugend. 1) Kanton Thurgau. Außer den gewöhnlichen Kinderlehren soll den Repetirschülern noch ein besonderer Religionsunterricht, vorzüglich über biblische Geschichte ertheilt werden. Dieser Privatunterricht soll dem Confirmandenunterricht als eine dem bisherigen zweimaligen Anhören desselben vorzuziehende Einleitung und Vorbereitung unmittelbar vorzuangehen. Der Konfirmandenunterricht soll in den 3 Monaten zwischen dem heil. Weihnachts- und Osterfest ertheilt werden. — Dieser Verordnung ist ein Kreisschreiben von Hrn. Antistes Sulzberger beigefügt, welcher beherzigenswerthe Gedanken über den Nutzen eines vernunftmäßigen Schriftunterrichts bei der Jugend enthält, und lehrreiche Winke an die Hand gibt, wie dieser Nutzen am sichersten könne erzielt werden.

Aehnliches verordnen in 2 und 3 die Kantone Aargau und St. Gallen.

V. Abchurungsdekret des Kantons Thurgau. Es erstrekt sich dieß über die vertragsmäßigen Pflichten einer abgehenden Pfarrfamilie an den neueintretenden Pfarrer und umgekehrt in Beziehung auf Besoldung, Güter, Mobilien u. s. w.

VI. Rezension der Abhandlung von Hrn. Pfr. Gutmann zu Greiffensee über Wünschbarkeit öfterer Reformationsfeste während eines kirchlichen Jahrhunderts

Digitized by Google

nebst Anweisung einiger Wege, zur Einführung derselben, von Hrn. Pfr. Sal. Nägeli, in der Gesellschaft vorgelesen, (hier mit Erlaubniß des Hr. Verf. eingerückt.) Wir stimmen hier vollkommen dem Hrn. Rezbei in Beziehung auf einzelne zu veranstaltende Kantonalfeste und versprechen uns, wenn anders dieselben könnten zu Stande gebracht werden, den besten Erfolg. Auch der historische Sinn würde durch solche Feste am meisten geweckt und rege erhalten, indem ihre Feier durch nichts schöner könnte eingeleitet werden, als durch zweckmäßige Monographien aus der schweizerischen Reformationsgeschichte, wie deren bereits im J. 1819 unternommen, aber auch bald wieder unterlassen worden sind.

VII. Rede des Dekans B... an der Synode zu ....r.

VIII. Fragmente aus den Reden eines Bernerdekans an seine Amtsbrüder bei Eröffnung der Klassenversammlungen.

IX. Miscellen. X. Momiers (ein Auszug aus dem Archive des Christianismus.)

XI. Ueber die Pfarrereien im Kanton Bern. (aus Briefen) — Wie in andern Kantonen ähnliche Pastoralkonferenzen, so haben sich auch dergleichen im Kanton Bern gebildet. Das Zusammenkommen mehrerer Pfarrer in einem Dorfe erregte erst bei den Bauern Aufsehen. Bald glaubte das Volk in dem Uebertritt Hrn von Hallers den Schlüssel gefunden zu haben „man will uns alle katholisch machen, darum laufen die Pfarrer so zusammen.“ Doch nicht nur das Volk; sondern auch Gebildete scheinen an dergleichen Vereinen Anstoß genommen zu haben; allein mit Recht nennt wohl der Hr. Briefsteller diese Bedenklichkeiten „ein Stück von der politischen Gespensterseherei unserer Zeit.“ In der That geht aus den offen dargelegten Verhandlungen dieser Gesellschaft hervor, daß sie nicht nur nicht schädlich, sondern für Kirche und Volk nützlich und heilsam werden könne.

XIII. XIV. Ueber das Armenwesen im Kant. Bern; der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft eingesandt im Jahr 182) von Pfr. Gruner im Zimmerwald.

Digitized by Google

XV. Der Abfall des Ex-Dekans von Kastelberg in Ilanz in Bünden; woran sich das Sendschreiben des evangel. Kirchenraths in Graubünden anschließt, das jeder mit Beifall lesen wird.

XV. (XVI.?) Schreiben eines römisch-katholisch gewordenen Webermädchens von Illau im Kant. Zürich, an ihren ehemaligen Seelsorger Hr. Pfr. Keller. Man darf diesen Brief nur lesen, um zu sehen, woher das Webermädchen Zettel und Einschlag zu dem künstlichen Gewebe von Sophismen hernahm, die in diesem Briefe sich durchkreuzen.

XVI. Rede gehalten bei der Einführung eines Lehrers, in der obern Stadtschule in Stein am Rhein, von Hrn. Pfr. Kirchhofer daselbst. — Der Name des Verf. bürgt für die Gediegenheit des Inhalts.

XVII. Anzeige einer Volksschrift: die Verarmung des Landvolks im Kanton Bern.

XVIII. Feier des Reformations-Jubiläums im Kanton Bern. Zufolge eines Regierungsbeschlusses vom 20. Januar v. J. soll dasselbe im Jahr 1828, doch statt auf den 8. Jenner in einer mildern Jahrszeit gefeiert werden.

XIX. Entlarvung des Exdekans von Kastelberg. (Schriftanzeige.)

XX. Allerneuestes aus dem Kant. Appenzell.

Zum Schlusse erlaubt sich Rez. zu bemerken, daß Sprache und Rechtschreibung in dieser Zeitschrift bisweilen etwas auffallend sind. So ist das Wort „ergwinnen" S. 102 u. 106 eine unsers Wissens nie in die hochdeutsche Schriftsprache aufgenommener Idiotismus; „einiche" statt einige S. 107 ist gänzlich veraltet, und die durchgehende Schreibart Deckan, Seckte, Publickum, Retzensent u. s. w. statt wie es die Etymologie dieser Fremdwörter mit sich bringt mit einfachen Konsonanten stört jedes geübte Auge. Rez. glaubt, daß es um so nöthiger sei, daß wir Schweizer uns selbst auf dergleichen Versehen aufmerksam machen, da wir in den deutschen kritischen Blättern zur Genüge hören müssen, daß man uns in unserer Sprache den Schweizer anriche.

Digitized by Google

I. Abhandlungen und Nachrichten.

Ueber Schullehrerbildung nebst Grundlinien eines Plans zu einer für die Schweiz zu errichtenden pädagogischen Anstalt in Basel.

Seitdem wir Schweizer nicht allein aus dem Auslande die Kunde erhalten von Verbesserung und Erweiterung der Bildungsanstalten aller Art, sondern auch im Vaterlande ein ähnliches rühmliches Streben überall wahrnehmen, ist hie und da der Wunsch erwacht und von ehrenwerthen Männern ausgesprochen worden: es möchte sich, wie früher in Iferten, irgendwo im Vaterlande eine Gelegenheit finden zur Bildung von Lehrern an höhern und niedern Schulen. Man hat nämlich eingesehen, daß den unabweislichen Forderungen der Zeitgenossen in Hinsicht auf bessere Jugendbildung entsprochen

Digitized by Google

werden sollte, theils durch Errichtung neuer höherer und niederer Bildungsanstalten, theils durch Verbesserung und Erweiterung der schon bestehenden. Wo der gute Wille herrscht und die Einsicht, da fällt es so schwer nicht, für diesen Zweig der Staatsverwaltung das Erforderliche aufzubringen; denn jeder Hausvater sieht wohl ein was ihm und der Gesammtheit frommt, und daß größere Leistungen durch angemessene Stellung und Belohnung der Lehrer erzielt werden müssen. Was solche Einsicht und solche weise und hochherzige Anwendung der Mittel zu Stande gebracht, ist bekannt. Unser Jahrzehend durch rasche Fortschritte in Verbesserung der Gesetzgebung und Staatsverwaltung ausgezeichnet, ist auch reich an Schulverbesserungsplanen, die meist ausgeführt dem Schweizervolke eine rühmliche Stelle unter den europäischen Völkern anweisen. Wir können es jedoch nicht läugnen, daß wir vielen deutschen Staaten in dieser Hinsicht noch weit nachstehen, so niederschlagend übrigens die Wahrnehmung ist, daß mit der Menge der Beschlüsse, welche in Schulangelegenheiten von Deutschlands Behörden erlassen worden, die Anzahl der wirklich verbesserten Bildungsanstalten besonders der Volksschulen, zur Zeit noch in keinem günstigen Verhältniß steht. Indeß ist dort das Streben zum Fortschreiten in solcher Verbesserung allgemein und wird von allen Seiten, besonders von den Lehrern selbst und von den unmittel-

Digitized by Google

baren Aufsehern der Volksschulen dergestalt gefördert, daß wir wohl thun je das Beste uns anzueignen.

Am großartigsten befriedigt Preußen, das neben seinen philologischen Seminarien auf den Hochschulen noch 38 stehende Pflanzschulen für Volksschullehrer zählt, ein Bedürfniß, das sich überall kund thut, wo es sich um die durchgreifende Vervollkommnung des Schulwesens handelt. Denn man sieht ein, daß ein so wichtiges Geschäft, wie der entwickelnde Unterricht, nicht Jedermanns Sache seyn könne, daß in höhern und niedern Schulen die Vorbildung des Lehrers nicht erst in die Zeit seines Amtsantritts fallen dürfe; selbst die Menge der pädagogischen Schriften, die den Neuling verwirren, erinnert an die Nothwendigkeit von Bildungsanstalten, wo der Lehrling das Urtheil der Lehrer vernehmen, die von Andern gemachten Erfahrungen benutzen, die besten Lehrmittel kennen und gebrauchen lernt. Niemand fühlt auch das Bedürfniß solcher früher Leitung lebhafter als derjenige, der selbst erst durch vielfache Versuche zu einer festern Einsicht gelangt ist. Man wird freilich nicht läugnen, daß die besten Seminarien weder das Lehrtalent wecken, noch die Lehrfreudigkeit verleihen können; aber indem sie Gleichgestimmte zusammen bringen und dem Talente eine Gelegenheit verschaffen sich zu entfalten, indem sie von der Anleitung so-

Digitized by Google

gleich zur Anwendung übergehen und Lehrversuche unter verbessernder Leitung veranlassen, führen sie manchen auf dem kurzen und geraden Weg zu dem Ziele, das er erst nach mannigfaltigen Abirrungen auf Unkosten seiner Zöglinge erreichen würde. Solche stehende Pflanzschulen, von Männern geleitet welche mit den Fortschritten ihres Faches bekannt die anderswo gemachten Beobachtungen mit ihren eigenen vermehren — sie wirken, so lange sie selbst in steter Vervollkommnung begriffen sind, durch ihre Zöglinge auf viele andere, welche mit denselben in Berührung kommen. Jeder Einzelne bildet sich wieder einen Kreis, in welchem die erworbenen Ansichten, die alten und neuen Erfahrungen geprüft werden. So sehen wir in der Schweiz jetzt schon Früchte des Samens, der von einem würtembergischen Seminar (Eßlingen) ausgestreut worden; umgekehrt in Deutschland ja selbst in Rußland die Folgen der Anregungen, welche einst deutsche und schweizerische Pädagogen in Pestalozzis Lehranstalt erhielten. An solche Pflanzschulen knüpfen sich auch periodische Schriften, welche die Wissenschaft in ihren mannigfaltigen Zweigen fördern, oder es werden, wie in den philologischen Seminarien der deutschen Hochschulen, auf früher unbebauten Feldern stets neue Versuche zu lohnendem Anbau gemacht. Manche pädagogische Bildungsanstalten halten einen Vorrath von jungen Lehrern bereit, die bald als Hofmeister, bald als Lehrgehülfen, bald als Classenlehrer nach allen

Digitized by Google

Gegenden ausgesendet werden, wo irgend ein Bedarf dieser Art entstanden ist. So war Halle ein halbes Jahrhundert der Ort, woher man sich für Schule und Haus den Lehrer verschrieb; auch höhere Lehranstalten, selbst die Universitäten ergänzen sich aus Pflanzschulen dieser Art.

Noch hat man am wenigsten die Wichtigkeit der pädagogischen Bildungsanstalten aus dem Gesichtspunkte betrachtet, auf welchen wir die Aufmerksamkeit lenken wollen. Es ist erwiesen, daß die Wissenschaft im Ganzen erst dann fortschreitet und dem Ideale der Vollkommenheit sich nähert, wenn die einzelnen Theile derselben aufs genaueste durchforscht und bearbeitet sind. Das Erfassen und Festhalten des Einzelnen findet aber nur da Statt, wo man durch irgend eine besondere Nöthigung oder durch eine Art von wissenschaftlicher Begeisterung auf dieses Einzelne hingeführt wird, oder wo der in einem gesonderten Gebietstheile mit Vorliebe waltende Lehrer die ganze Jüngerschaft für seine Anstalten zu gewinnen und sie zu verwandten Forschungen anzuregen weiß. Es entstehen dann gewisse Richtungen, welche man die einer Anstalt eigenthümlichen nennen kann; also die historische in den Seminarien von Göttingen, die real-philologische in Berlin, die metrische in Leipzig. Auch die Bildungsanstalten für Volksschullehrer verfolgen oft ihre besondern Richtungen; wer erkannte nicht ehemals die elementar-mathematische in Uferten, die sokratisirende bei Gräfe in Göttingen? Ja

Digitized by Google

es wäre nicht schwer, eine Reihe von Besonderheiten aufzuzählen, die in den Schriften und in den Lehrweisen solcher Pflanzschulen und ihrer Zöglinge hervortreten. Sie mögen oft einseitig seyn diese eigenthümlichen Richtungen; wo man aber durch den Gang des Unterrichtes zu Versuchen und zu Beobachtungen geführt und in den Uebungsstunden zu Berichtigung der Theorien geleitet wird, da hat es keine Noth; immer findet sich der, wenn auch eine Zeitlang auf einem kleinen Flecke fast zu lange weilende Wanderer zu rechter Zeit auf dem Hauptwege ein, und bereichert mit der Ausbeute seiner besondern Strebungen die Wissenschaft, durch die Wissenschaft aber die Praxis. Ein Blick auf die neuesten Lehrmittel macht dieses deutlich genug. Könnten wir in einer allgemeinen Lehranstalt das was jede dieser Richtungen zweckmäßiges erzeugt hat, aufnehmen und mit der Umsicht, welche die Erfahrung gibt, den des Lehramtes Beflissenen mittheilen, so wäre gewiß ein solches Streben der Aufmerksamkeit würdig.

In einem Lande aber, wie die Schweiz, wo die Mittelschule in den meisten Flecken und Städten erst durch kundige Lehrer ins Leben gerufen werden muß, knüpft sich die Entstehung solcher Anstalten häufig an das Daseyn und an die geschickte Wirksamkeit eines Lehrers. Stets durch Anregungen von Seite der Hausväter, selten durch allgemeine Gesetze oder Verfügungen von Oben erstehen solche

Digitized by Google

Oberklassen in Dörfern, solche höhere Volksschulen in Flecken und Städten. Ihre Nothwendigkeit wird bald allenthalben eingesehen und das Bedürfniß in dem Maße dringender als die Fortschritte der Zeit das Mangelhafte der bisher möglichen Schulbildung aufdecken. Die edle Bemühung der Männer, welche durch Einführung der Wissenschaft ins Leben dem Gewerbs- und Handwerkstande neuen Schwung verleihen wollen, scheitert an dem Mangel der Vorkenntnisse, die über all vorauszusetzen sind, wo man die Anwendung irgend einer Theorie auf eine einleuchtende Weise darstellen will. Es müssen also Lehrer vorhanden seyn, ehe man zu der Errichtung specieller Bildungsanstalten schreiten kann. Diese Lehrer bedürfen aber einer Vorbildung, die zwar durch den allgemeinen Bildungszweck bestimmt wird, jedoch keineswegs die Berücksichtigung specieller Anstalten ausschließt. Denn wir wüßten nicht, warum der künftige Volksschullehrer, welches auch seine Aussichten seyn mögen, weniger wohlthätig in einem Dorfe wirken sollte, wenn er etwa durch seine Vorbildung wäre befähigt worden eine Mittelschule zu leiten. Es gibt ja deren viele, die z. B. in Ifferten sich einige Kenntniß des Französischen erworben haben, und nun von ihrer Sprachkenntniß für die Honoratioren des Dorfes oder Fleckens, ja der ganzen Umgegend einen nützlichen und ihnen selbst ersprießlichen Gebrauch machen. Oder glaubt man, der besser Vorgebildete werde ungern sich ein geringes Aus-

Digitized by Google

kommen gefallen lassen bei dem Bewußtseyn, er sey einer bessern Stellung werth? Da müßten auch alle sogenannten Candidaten-Pfründen und Vorposten, wie man gering besoldete Pfarreien zu nennen pflegt, verlassen seyn, weil niemand dort im Kummer leben wollte. Aber sie sind ja stets besetzt. Und so wird, selbst in beschränkten Umständen, derjenige Volksschullehrer am wenigsten sich unglücklich fühlen, welchem eine pädagogische Lehranstalt die Mittel in die Hände gelegt, durch stete Fortbildung eines bessern Schicksals würdig zu werden. Ja, gerade die innere Befriedigung, welche ihm sein wissenschaftliches Streben gewährt, wird ihm die Entbehrung anderer Genüsse weniger drückend machen. Nach diesen Bemerkungen dürfte auch die Ansicht zu berichtigen seyn, daß künftige Dorfschullehrer am besten auf Dörfern gebildet werden.

Fassen wir aber die schon bestehenden Anstalten ins Auge, welche in den schweizerischen Städten und Flecken das Pensum der Volksschule fortführen, die Knaben- und Töchterschulen, die Real- und Lateinschulen, Gymnasien und Lyceen, nebst den zahlreichen Privatinstituten, so erscheint der Bedarf an Lehrern nur für diese Schulen nicht unbeträchtlich. Es ist auch, wie wir wissen, die Zahl derjenigen ziemlich groß, welche entweder ausschließlich für die Uebernahme solcher Lehranstalten sich vorbereiten oder wenigstens von denselben auf eine Pfarrei übergehen. Auch die Zahl der stationirten Hauslehrer ist nicht gering, ob-

Digitized by Google

schon sie in der neuesten Zeit sich vermindert hat, nachdem bald überall die öffentlichen Lehranstalten verbessert und erweitert worden. Diesen dürfen wir noch viele andere, besonders in der französischen Schweiz, beizählen, welche sich im Vaterlande vorbereiten zur pädagogischen Wirksamkeit im Auslande. Besonders wären diejenigen zu beachten welche sich unter ihre Glaubensgenossen in Frankreich begeben wollen, denen eine bessere Schulbildung Noth thut, und die für solche Einwirkung gerade in diesem Zeitpunkte sehr empfänglich sind.

Wenn wir nun glauben, daß eine schweizerische Hochschule in unserer an Bildungsmitteln ziemlich reichen Stadt für eine solche allgemeine schweizerische Bildungsanstalt vorzüglich geeignet seyn dürfte, so können wir uns zunächst auf diejenigen selbst berufen, welche eine solche Vorbildung, sey es als Volksschullehrer oder als Lehrer an Mittelschulen, für sich als nothwendig ansehen. Sie stehen entweder am Anfang, oder am Ende ihrer propädeutischen Laufbahn, wenn sie diese pädagogische Richtung verfolgen. Im erstern Fall kann es ihnen nicht genügen, durch einen blos methodischen Cursus sich für diese oder jene Anstalt gleichsam abrichten zu lassen; es sind die wissenschaftlichen Kenntnisse, es ist das Material selbst, um welches sie sich noch bemühen. Wo wird es aber leichter diese Kenntnisse zu sammeln als auf einer Hochschule, die in halbjährlichen oder jährlichen Lehrcursen die Uebersicht einer Wissenschaft

Digitized by Google

gibt und die Mittel weiset zu eigenem Studium? Wie erwünscht muß es ihnen seyn, mehrerer Lehrer Vorträge zu hören theils über Geschichte, allgemeine Geographie, Naturwissenschaften u. s. w. theils in alten und neuern Sprachen einen Unterricht zu erhalten, der ihrem Lebensplane angemessen ist. Oder sie haben schon einen Theil dieses Materials sich angeeignet und wollen in irgend einem einzelnen Fache das ihnen noch mangelnde nachholen. Auch dafür bietet ihnen die Hochschule den Unterricht und die erforderlichen literarischen Hülfsmittel und Sammlungen. Sie können, indeß der methodische Cursus beginnt, nach einem wohl überlegten Plane auch diese Lücke noch ausfüllen. Stehen sie am Ende ihres Vorbereitungscursus, so läßt sich alles was die pädagogische Theorie und Praxis betrifft, leicht dem Vorigen anreihen und es öffnen sich ihnen die verschiedenartigsten Bildungsanstalten zu praktischen Uebungen, deren Nutzen sich gewiß bald bewähren wird, da sie, nun nicht mehr des Schullebens unkundig, desto wirksamer in der Schule eingreifen werden. Dem künftigen Seelsorger aber, habe er sich für die Stadt oder für das Land bestimmt, liegt die pädagogische Vorbereitung auf sein die Catechisation und die Schulaufsicht umfassendes Amt so nahe, daß es kaum einer Hinweisung bedarf auf diese Gelegenheit sich für seinen künftigen Beruf zweckmäßig vorzubereiten durch Benutzung der pädagogischen Lehranstalt.

Digitized by Google

Dem künftigen Volksschullehrer, welcher nur mit den dürftigsten Elementarkenntnissen ausgestattet in einer solchen Anstalt erst lernen wollte, was er schon als Schüler gelernt haben sollte, kann eine solche, wie die bezweckte, nicht bestimmt seyn; eben so wenig Andern, die nach demjenigen, was irgendwo geleistet werden könne oder gelehrt werden dürfe, auch den Grad ihrer erforderlichen Bildung abmessen, und ehe sie zu Markt gehen schon ängstlich sind wegen des Verlustes, den sie vielleicht am Eingekauften oder am Nichtzuverkaufenden erleiden könnten. Es gibt aber weiter strebende Schulamtsbeflissene und wir haben bereits schon welche, die ihr höheres Ziel im Auge sich der Einrichtung unserer Hochschule freuen, vermöge welcher jedem Lernbegierigen ihre Hörsäle ohne die geringste Beschränkung offen stehen, wodurch ihnen also gestattet ist, jede bemerkte Lücke durch Benutzung der ihren Vorkenntnissen angemessenen Vorträge auszufüllen. Daß dieselben in ihrem Lerneifer zu weit gehen und sich in Wissenschaften vertiefen werden, welche außer ihrem Studienplane liegen, ist um so viel weniger möglich als jeder verpflichtet werden müßte einen vorgezeichneten Lehrkurs zu machen. Weder den Landschullehrern, die sich hier ihrer Fortbildung wegen 5 Monate lang aufgehalten, noch den Schulamts-Candidaten, die sich hier befinden, ist der Aufenthalt in Basel gefährlich geworden als Anlaß zur sogenannten Ueberbildung; solche Klagen werden ja meist

Digitized by Google

über isolirte und der Hochschule nacheifernde Seminarien geführt, die weder den Lehrern noch den Zöglingen Gelegenheit verschaffen, sich mit der Wissenschaft so weit bekannt zu machen, daß sie ihr die praktische Seite abgewinnen könnten; der oft beklagte Schulmeisterdünkel entsteht nur da, wo man das große Gebiet der Wissenschaft nicht überschauen und mit dem Winkel, den man anbaut, vergleichen lernt, oder wo man keine Gelegenheit hat, seinen Werth nach demjenigen eines Andern oder vieler Anderer bestimmen zu können. Schon deßhalb ist die Errichtung einer pädagogischen Lehranstalt in einer Universitätsstadt vortheilhaft, wenn wir auch nicht die Mannigfaltigkeit der Lehrmittel in Anschlag bringen wollten. Mangel an wissenschaftlichem Sinne führt allerdings auf Abwege im Dorfseminar wie in der Stadt; diesen Verirrungen muß Wachsamkeit, müssen öftere Prüfungen und ein die Thätigkeit fördernder Studienplan begegnen.

Wir legen hier den Entwurf eines solchen Planes zu einer schon als Vereinigungspunkt schweizerischer Jünglinge interessanten allgemeinen pädagogischen Anstalt den Männern vor, welche die Nothwendigkeit und die Nutzbarkeit einer solchen Vorbildung anerkennen und die auf eine großmüthige Weise dazu beitragen wollen, daß jedem schweizerischen Schulamts-Beflissenen, jedem Theologiestudirenden der sich auch pädagogisch vorbereiten will, hier Gelegenheit werde, einen theoretischen und praktischen Cursus

Digitized by Google

ganz unentgeldlich zu hören.*) Vorträge und Uebungen in der Lehrkunst, Interpretations- und Gesangübungen, welche auch als Anleitung zur methodischen Behandlung der Gesanglehre anzusehen sind, haben bereits begonnen; auch in dem pädagogischen Zeichnen, oder der allgemeinen Zeichnungskunst nach Vorlagen und Körpern, (dieß bemerken wir beiläufig) wird ein in methodischer Hinsicht wichtiger Cursus eröffnet werden, sobald einige Theilnehmer zusammen treten.

---

*) Die Kost, besonders wo mehrere zusammen wohnen, auch das Logis, wo mehrere auf einem Zimmer wohnen, kann in Basel so wohlfeil als in irgend einer Stadt oder in irgend einem Dorfe oder Flecken gefunden werden.

Digitized by Google

Grundlinien

zu

einem Plane für eine pädagogische Lehranstalt

in

Basel.

Der für diesen Zweck zusammen getretene Verein von Lehrern erkennt mit Allen, welche als das Wesentlichste zur Förderung der Jugendbildung die Erziehung geschickter Lehrer ansehen, dieses Bedürfniß als ein dringendes für die Schweiz, in welcher zwar theilweise schon namhaftes geleistet worden, doch nur für einen Theil des Landes und für Volksschulen. Sie wünschen, angeregt durch achtbare Männer, ihre Kräfte dafür in Basel zu vereinigen, wo in mehrfacher Beziehung die persönlichen und literarischen, auch pekuniäre Hülfsmittel für Erreichung dieses Zweckes vorhanden sind. Soll das Volksschulwesen nicht nur, sondern auch die Bildung der Jugend in höhern Schulen gedeihen, so bedarf es

Digitized by Google

1) Für die Theologie-Studirenden, als künftigen Pfarrern und folglich auch Leitern der Volksschulen einer Uebersicht der Lehrgegenstände und ihrer Lehrgänge so wie der Lehrweise, damit sie nicht nur ihr Amt als Schulaufseher dem Gesetze gemäß verrichten, sondern auch zu Verbesserungen mit Einsicht rathen können.

2) Die Volksschullehrer als solche bedürfen, selbst wenn sie einzig dem Elementar-Unterrichte sich widmen wollen, einer Anleitung, die sich nicht auf die Theorie beschränken darf, sondern auch die praktische Vorbereitung in sich faßt.

3) Die Lehrer an den höhern Classen, der Volksschulen, Gymnasien, Lyceen sollten ebenfalls Gelegenheit erhalten zur Vorbildung für geschickte Führung ihres Lehramtes durch theoretische und praktische Uebung.

Die Anstalt zerfällt also in 3 Abtheilungen:

a) für künftige Geistliche und als Aufseher der Volksschulen, so wie für Volksschullehrer.

b) für Lehrer an höhern Schulanstalten (Realschulen)

c) für Lehrer an Lateinschulen, Gymnasien, Lyceen. Jedoch soll keiner, der das Ganze umfassen will, von Benutzung aller Curse ausgeschlossen bleiben, obschon Jedem frei steht, nur Einzelnes zu verfolgen.

Digitized by Google

I. Lehrkurse für Volksschullehrer und künftige Geistliche.

In der Voraussetzung, daß die Aufzunehmenden in der dafür zu veranstaltenden Prüfung über die Kenntniß des zum Lehrstoffe Gehörenden sich hinlänglich ausgewiesen haben, wird nach einer allgemeinen Einleitung in die Lehrkunde, welche auch die moralische und religiöse Leitung der Kinder umfaßt, die Uebersicht der in der Volksschule vorkommenden Lehrgegenstände vorgetragen. Die Reihenfolge der Lehrgänge jedes einzelnen Lehrfaches wird dargestellt, und ihre auf die Entwicklungsstufen des Menschen gegründete Behandlung gezeigt, zuerst theoretisch, alsdann praktisch in einer Schulklasse. Auf die Demonstration des Lehrers folgen nach dessen Anleitung und Eintheilung und unter seiner Aufsicht die Uebungen der Zuhörer, von welchen der Lehrer zu weitern Erörterungen und zu berichtigendem Vordociren Gelegenheit nimmt.

Die theoretisch-praktische Anleitung umfaßt:

I. Sprachlehre. (Deutsche Sprache von den Elementen bis zur Stylehre) — Uebungen im Elementiren, Lesen, Construiren, Analysiren, Katechisiren, in Hinsicht auf Sprache und Sachen, wobei die Behandlung der biblischen Erzählungen zu Weckung des religiösen Sinnes vorzüglich

Digitized by Google

berücksichtigt wird. Orthographische Uebungen nach einem Plane, der planloses Dictiren ausschließt.

An diesem Unterrichte sollten, da von dem Lautiren bis zur Styllehre alles in einem gewissen Zusammenhang steht, wenigstens in der zweiten Abstufung, alle in beide Abtheilungen gehörenden Zuhörer Theil nehmen. Besonders ist hier zu zeigen, wie die Leseübungen fruchtbar für geistige Entwicklung gemacht werden können, aber auch in welchem Verhältnisse diese Uebungen zu allen übrigen stehen müssen. An sorgfältig gewählten Mustern wird gezeigt, wie der Verstand bethätigt, das Gemüth gebildet, das Herz veredelt und bei allem diesem die praktische Fertigkeit im deutschen Ausdruck gefördert werden muß. Gleichzeitig damit, müssen die künftigen Lehrer in mannigfacher Behandlung oder schriftlicher Darstellung eines und desselben Gegenstandes geübt werden. Denn hierdurch allein wird jene Herrschaft über den Stoff gewonnen, welchen der Lehrer vor dem Schüler voraus haben muß, wenn er nicht nur die Fehler desselben verbessern, sondern auch die Mittel zu deren Vermeidung angeben will. Letztere Uebungen würden auf einer zweiten Stufe des Lehrkurses eintreten.

II. Mathematik. In der untersten Abtheilung soll behandelt werden, die Lehre der Arithmetik;

Digitized by Google

über Einrichtung der ganzen Zahlen und Brüche, die wichtigsten Theile der Elementaralgebra, ihre Anwendung auf die verschiedenen Aufgaben und Gegenstände im Leben, oder die Hausrechnungen, Geschäftsrechnungen aller Art, Wechselrechnungen u. s. w. Hierauf aus der Geometrie, besonders was in Elementarschulen theils als Bildungsmittel, theils für das praktische Leben und wie es behandelt werden soll. Das Vordociren des Lehrers in verschiedenen Lehrclassen, der Besuch der Lehrstunden, welche im mathematischen Fache im Gymnasium gegeben werden, bereiten vor auf die Uebungen im Unterrichte, welche jedes Mitglied der Anstalt in seiner Reihe vornimmt.

III. Mit dem methodischen Unterricht in der geometrischen Formenlehre wird der kalligraphische in Verbindung gesetzt, und sogleich zur Lehrübung geschritten. im Nachahmen zuerst der besten Muster in deutscher und englischer Schrift, alsdann im Docirен selbst oder im Abhalten von Schreibstunden in großen Classen; dieses ist besonders das Geschäft der künftigen Volksschullehrer.

IV. Gesang und Orgelspiel wird als Lehrgegenstand betrachtet, der von vorzüglicher Wichtigkeit für die Volksbildung und der Aufmerksamkeit des künftigen Geistlichen und Volksschullehrers in hohem Grade würdig ist. Derselbe soll nicht nur lernen, was einst in Volksschulen, mit weiser Beschränkung auf das Ausführbare, zu lehren, sondern auch wie es zu lehren ist. Ein abge-

Digitized by Google

sinster methodischer Elementargang soll ihn fähig machen, das musikalische Bildungsgebiet allseitig zu überschauen, und mit Sicherheit und Leichtigkeit auf demselben zu wandeln. Besonders sollen die Mitglieder dieser Anstalt befähigt werden in der Musik ein Mittel zur religiösen Volksbildung zu finden und dieselbe als solches auszuüben, wozu die Harmonielehre und die Anleitung im Orgelspiel vorzüglich förderlich ist. Es wird natürlich bei den Beflissenen dieses Faches eine gute Stimme, die schon einigermassen geübt worden, vorausgesetzt, und für das Orgelspiel einige Kenntnisse und Fertigkeit im Clavierspiel. Daß aber die Theilnahme an diesem Unterricht (in Verbindung mit dem Besuche verschiedener Lehrstunden im Gymnasium und in der Realschule, worauf eigene Uebungen folgen) nur eine freiwillige seyn kann, versteht sich wohl von selbst.

Dieses sind die Hauptlehrfächer und Uebungen der Abtheilung, in welche künftige Geistliche, abgesondert von den Volksschullehrern, sobald es ihre Anzahl gestattet, und Volksschullehrer treten sollen. Da aber die Lesebücher für Volksschulen historische, naturwissenschaftliche und geographische Kenntnisse bei denjenigen voraussetzen, welche dieselben erklären sollen, so werden künftige Volksschullehrer gern die Gelegenheit benutzen die geographischen, historischen und naturwissenschaftlichen Curse an der hiesigen

Digitized by Google

Hochschule, wie es wirklich von mehrern geschieht, nicht nur in Beziehung auf die Sache, sondern auch in Hinsicht der Darstellung in derjenigen Reihenfolge zu hören, die nach dem Rathe ihrer Lehrer den erforschten Kenntnissen angemessen sind und in ihren Studienplan sich zweckmäßig einreihen lassen.

II. Lehrcurse für künftige Lehrer an höhern Schulklassen. (Realschulen.)

Nicht nur hat die Volksschule eine Oberklasse, deren Zöglinge in der Alltagsschule, besonders aber in der Fortbildungs- oder Repetirschule weiter gebracht werden können; auch der künftige Hauslehrer, der Classenlehrer an Stadtschulen, Realschulen, Gymnasien, Lyceen, ob er sich ausschließlich einem Fache oder mehrern Fächern widmen wolle, hat ein wissenschaftliches Gebiet vor sich auf welchem er sich pädagogisch orientiren soll, ehe er als Lehrer irgend eines Faches aufzutreten veranlaßt wird. Die Mittelschulen, als Bildungsanstalten eines ziemlichen Theils der in Flecken und Städten wohnenden Volksklasse sind mit Recht in unsern Tagen ein vorzüglicher Gegenstand der Fürsorge, aber Staatsbehörden und Gemeinderäthe kommen bei Gründung oder Erweiterung solcher Anstalten häufig durch Mangel an gut vorbereiteten Lehrern in Verlegenheit. Es erscheint also als dringendes Bedürfniß in unserm Vaterlande, diese Schulen zu berücksichti-

Digitized by Google

gen. Wir sehen voraus, daß diejenigen, welche in der pädagogischen Anstalt die Aufnahme suchen, in Hinsicht auf die in solchen Schulen, die wir genannt haben, zu behandelnden Lehrgegenstände schon anderwärts vorgebildet sind. Nach einer Einleitung über das Eigenthümliche der Bürger oder Realschule und die Stellung des Lehrers in derselben, so wie über das Verhältniß dieser Anstalten zu den Volksschulen und die Leitung der Schüler in Hinsicht auf moralische und religiöse Bildung werden die einzelnen Lehrgegenstände vorgeführt, die Lehrgänge in ihrer natürlichen Stufenfolge dargestellt, die Hülfsmittel mit zweckmäßiger Auswahl aufgezählt, und es wird in den Schulclassen selbst von Stufe zu Stufe vorbereitet in Gegenwart der Mitglieder dieser Anstalt, die dann der Reihe nach Lehrübungen vornehmen.

I. Der deutsche Sprachunterricht wird in der ersten Abtheilung so behandelt, daß die Mitglieder dieser zweiten Abtheilung den ersten Cursus mit denjenigen der ersten Abtheilung gemein haben. Auf der zweiten Stufe schliessen sich die weiter strebenden Volksschullehrer denjenigen der zweiten Abtheilung für die oben genannten Uebungen an, welchen noch Erklärung poetischer Stücke beigefügt wird nebst Versuchen in freien Aufsätzen nach einem Plane zuerst und später nach eigener Wahl.

II. Der mathematische Cursus für die Mitglieder dieser zweiten Classe umfaßt die höhere Algebra und

Digitized by Google

Geometrie, die Trigonometrie, Kegelschnitte und die vornehmsten geometrischen Aufgaben. Es werden dabei besonders betrachtet die verschiedenen Arten, neue Aufgaben zu lösen, vorzüglich diejenigen Aufgaben, welche sich auf die praktische Geometrie beziehen. Den Schluß macht der Unterricht in der beschreibenden Geometrie (goémétrie descriptive) welche in den deutschen Schulen noch nicht gehörig beachtet wird, da sie doch für die Mechanik so wichtig ist. Für die künftigen Lehrer an höhern Schulanstalten wird dann der Besuch der höhern Classen des Gymnasiums nützlich seyn, damit sie sehen, wie man die Sache und die Schüler selbst behandeln müsse. Denjenigen welche noch weiter gehen sollen, wird noch ein Cursus in der Mechanik angeboten.

III. Von dem historischen und geographischen Unterrichte, gilt in Hinsicht auf die Erwerbung der nöthigen Kenntnisse in diesem Fache dasselbe was oben für die erste Abtheilung bemerkt worden. Sollten aber solche Mitglieder seyn, welche selbst in historischen Aufgaben sich üben und schriftliche Arbeiten übernehmen und historische Vorträge halten wollten, so könnte auch dafür Anleitung ertheilt werden. Nach einem die genauere Kenntniß der Universalgeschichte bezweckenden Cursus würde ein praktischer eintreten, oder könnte neben demselben fortgeführt werden. Er würde bestehen in schriftlichen Ausarbeitungen, wozu Biographie, Culturgeschichte u. s. w.

Digitized by Google

den Stoff liefern, ferner in mündlichen Uebungen, welche die Ausbildung der Rede und des Darstellungsvermögens beabsichtigen; zuerst Referate aus fremden, dann aus eigenen Akten, wobei Abstufungen vorkommen, zuerst der Vortrag aus dem Hefte, dann nach einem Entwurfe, endlich frei nach strenger Vorbereitung — alles unter genauer Aufsicht und Beurtheilung.

Dritte Abtheilung. (Humanistische Bildung)

Unter dieser verstehen wir die Vorbereitung der Lehrer für den Unterricht an Lateinschulen, Gymnasien, Lyceen wo der Unterricht in alten Sprachen als Mittelpunkt aller Schulbildung betrachtet wird.

I. Die lateinische Sprache. Der Unterricht ist Anleitung für künftige Lehrer an Sekundarschulen, Gymnasien, Lyceen zur zweckmäßigen Behandlung des Elementarunterrichtes in dieser Sprache; es werden Uebungen im Lehren in Gegenwart des Lehrers vorgenommen, nachdem früher in einem vorbereitenden Cursus eine vollständige Darstellung der lateinischen Sprache gegeben worden. Diesem Cursus gehen zur Seite die Uebungen im lateinischen Styl. Es folgt dann die Erklärung eines leichten römischen Dichters, wobei die prosaische Schreibart mit der poetischen verglichen, und das früher Erlernte in Anwendung gebracht wird. Da vorerst nur die Einübung und Anwendung der Sprachgesetze bei diesem Erklären erzweckt wird, so kann die deutsche Sprache dafür dienen; später

Digitized by Google

werden diese Uebungen an einem schweren lateinischen Briefsteller und in lateinischer Sprache fortgesetzt. Diesen schließen sich Uebungen im Ertheilen des Unterrichtes an, wobei sich der Erklärer der deutschen Sprache bedienen muß. Hiedurch soll die Fertigkeit erzielt werden, das Gelernte in einer angemessenen Form und mit Klarheit wieder mitzutheilen. Der Stoff dafür würde so gewählt, daß er zugleich zu Darstellungen in der deutschen Sprache benutzt werden könnte, und der künftige Schulmann würde durch diese Verbindung der beiden Sprachen desto stärker an die Nothwendigkeit erinnert nach umfassender Kenntniß der deutschen Sprache zu streben, welche eben so unerläßlich ist als die der beiden Sprachen des Alterthums.

Wenn die Verhältnisse der Zuhörer es gestatten, so könnten diese Uebungen auch auf lateinische Disputirübungen und auf Erklärung eines griechischen Schriftstellers ausgedehnt werden. Die Erklärung würde wieder mit Uebungen im Griechischschreiben in Verbindung gesetzt. Würde zu diesen Uebungen ein lateinischer Schriftsteller gewählt, so müßte diese Vergleichung beider Sprachen zu tieferer Kenntniß ihrer Eigenthümlichkeit führen. Stets würde aber der höchste Zweck des Studiums die freie Geistesbildung festgehalten, und die durch stets fortgesetzte Uebung in deutschen Aufsätzen erlangte Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck und in verschiedenartiger

Digitized by Google

Darstellungsweise diente dann gleichsam als Gradmesser der entwickelten Geisteskraft.

2. Mathematik. Damit das Studium des Humanisten oder künftigen Lehrers an gelehrten Schulen nicht einseitig werde, wird demselben zur unerlaßlichen Bedingung gemacht, daß er mit den Mitgliedern der zweiten Abtheilung allen mathematischen Studien und Uebungen obliege, welche denselben angewiesen sind, oder ihnen besonders empfohlen werden.

3. Dasselbe gilt von den naturwissenschaftlichen und historischen Fächern, zu welchen für den Humanisten noch besonders die ausgedehntere Kenntniß der alten Geographie und Geschichte sich gesellen muß.

Den Mitgliedern aller Abtheilungen wird es erwünscht seyn, in Basel Gelegenheit zu finden zur Ausbildung nicht nur der musikalischen Talente und Fertigkeiten, sondern auch Anleitung im Zeichnen zu erhalten, sowohl in gebundener als in freier Handzeichnung. Diejenigen welche in der Unterrichtskunst so weit fortgeschritten sind, daß man sie mit Ueberzeugung den Eltern empfehlen darf, die für kleinere und größere Kinder Nachhülfe durch Privatunterricht verlangen, können dadurch, wie dieses wirklich der Fall ist, auf eine anständige und für ihren Haupt-

Digitized by Google

zweck selbst sehr zuträgliche Weise sich einen Zuschuß zur Deckung ihrer Studienkosten verschaffen.

Alle müssen sich als Mitglieder dieser pädagogischen Anstalt gefallen lassen:

a) Erstlich in einer Aufnahmsprüfung die geforderten Beweise ihrer Fähigkeit und Würdigkeit zu geben und nach der Aufnahme versprochen, den zu entwerfenden Gesetzen sich zu fügen, die ihnen vor der Aufnahme vorgelegt worden sind.

b) Zweitens in einer jährlichen öffentlichen Prüfung zu zeigen, welche Fortschritte sie in theoretischer und praktischer Hinsicht gemacht haben.

c) Den Studienplan zu befolgen, welchen ihnen der Lehrerverein vorlegen wird.

d) Durch Eifer und Fleiß, besonders aber durch sittliches Betragen der Anstalt Ehre zu bringen, und sich selbst der Empfehlung bei ihren jetzigen und künftigen Gönnern würdig zu machen.

Der Lehrerverein verpflichtet sich zur Erreichung des Zweckes sein möglichstes beizutragen, die billigen Wünsche der Förderer dieser Anstalt stets zu berücksichtigen, und durch jede in seinen Kräften stehende zeitgemäße Verbesserung und Erweiterung den reinen Eifer für diese so wichtige Angelegenheit zu bewähren. Durch halbjährliche Spezialberichte über Fleiß und Betragen jedes einzelnen Mitgliedes der Anstalt an seine betreffenden Eltern, Gön-

Digitized by Google

ner oder Behörden und durch einen jährlichen Bericht an das schweizerische Publikum wird der Lehrerverein über sein Thun und Streben vollständige Rechenschaft ablegen. Jeder Schweizer, der dieser vaterländischen Anstalt seine Theilnahme zuwendet, kann sich durch jedes Mitglied des Lehrervereins, an welches er sich wendet, in alle Vorlesungen und zu allen Uebungen einführen lassen und alsdann denselben beiwohnen so oft es ihm gefällt. Wünsche und Vorschläge zu Verbesserungen und Erweiterungen sollen stets die angemessene Berücksichtigung finden.

Die unentgeldliche Benutzung dieses Unterrichts welcher in 16—20 Lehr- und Uebungsstunden wöchentlich ertheilt und nach Bedürfniß der Theilnehmer erweitert werden soll, steht jedem Schweizer zu, der mit den erforderlichen Vorkenntnissen und mit einem gültigen Sittenzeugniß und Heimatschein versehen ist. Ueber die Eröffnung dieses Cursus wird die nähere Anzeige in öffentlichen Blättern folgen.

Digitized by Google

Resultate

aus den

Brand-Assekuranzrechnungen

des

Kantons Solothurn.

Von

Prof. Ch. Bernoulli.

Diese Anstalt wurde im Jahr 1809 errichtet. Am 1. Merz 1811 erschien die erste, am 1. Merz 1826 die 16te ausführliche und gedruckte Rechnung.

Aus diesen 16 Rechnungen, deren vollständige Mittheilung wir dem gefälligen Einsender hier nochmals verdanken, ergeben sich mehrere für die vaterländische Statistik so wie für die nähere Kenntniß unsers Assekuranzwesens nicht unwichtige und uninteressante Resultate.

Diese Anstalt ist eine allgemeine und obligatorische Kantonalanstalt. Auch die kirchlichen Gebäude sind (wie

Digitized by Google

aus zwei Vergutungen erhellt) darinn aufgenommen. Die Verwaltung wird durch einen Oberaufseher besorgt, der einen Gehalt von 400 Frk. bezieht. Jährlich schreibt die hohe Regierung die zur Tilgung der Brandentschädigungen erforderliche Steuer aus.

Im Jahr 1818 wurde eine sorgfältige Revision der 8 Jahre früher gemachten Schatzung vorgenommen. Es ergab sich, daß die frühern im Ganzen etwas zu niedrig waren; diese revidirte stieg von 12,819,000 Frk. auf 13,643,000 Frk. Seit diesem Jahre wird jährlich zugleich eine Uebersicht aus dem Lagerbuch publizirt, worin der Schatzungswerth und die Anzahl aller versicherten Gebäude nach den Amteien und Gerichten, so wie mit Unterscheidung der mit Ziegeln und mit Stroh und Schindeln bedeckten verzeichnet ist.

Zugleich wurde von dieser Zeit an verordnet, daß diese letztern Holzgebäude an alle bei eben diesen Gebäuden vorfallende Brandschäden $^1/_5$ mehr als die Ziegelhäuser zu bezahlen haben. Ueber diese additionelle Steuer wird eine besondere Rechnung geführt.

In den 16 Jahren (von 1810—26) litten 154 Häuser durch Brand; jährlich also im Durchschnitt beinahe 10. Die meisten davon, und namentlich alle Strohgebäude, wurden ganz eingeäschert, d. h. es mußte der volle Schatzungswerth vergutet werden.

Digitized by Google

41 Häuser wurden durch größere Brandschäden verzehrt; nemlich: 6 (1811) in Dorneck; 5 (1813) in Kappel; 5 (1814) in Günsberg; 5 (1819) in Balm; 10 (1822) in Lostorf und 10 (1825) in Selzach.

Es beträgt der Brandschaden in allen 16 Jahren Fr. 148,493 also jährl. Fr. 9300
in den 5 ersten J. — 46,125 — — — 9225
in den 8 letzten J. — 84,378 — — — 10,500

Da der gesammte Schatzungswerth in der ersten im Mittel nun auf circa 12½ in den letztern auf 14 Mill. sich beläuft, so sieht man, daß die Brandbeschädigungen kaum im Verhältniß zu der gestiegenen Schatzung zugenommen haben, und daß sich auch in diesem Kanton also bei genauerer Untersuchung keineswegs eine Vermehrung der Feuersbrünste seit Einführung der Assekuranzkasse ergibt.

Im Durchschnitt kostete jeder Brandschaden etwa 1000 Frk.

In den letzten 8 Jahren (von 1818—26 verbrannten 82 Gebäude; der Schaden belief sich auf Fr. 84,378 u. zwar der an Ziegelgebäuden auf . . . . — 14,368
und der an Holzgebäuden auf . . — 70,010

Der Schaden an den letzten war hiemit beinahe 5 mal größer. Da nun aber überdieß der Gesammtwerth der Ziegelgebäude sich zu dem der andern sehr genau verhält wie 3 : 2 (wie 8,4 : 5,6) so ist in der That der Verlust,

Digitized by Google

den Gebäude mit Stroh oder Schindeldächern verursachen oder die Feuersgefahr bei diesen wenigstens 7 mal größer als bei den mit Ziegeln bedeckten. Oder es verbrannten in 8 Jahren auf 4000 Fr. Werthung.

von den Ziegelhäusern für . . . Fr. 7
und von den übrigen Gebäuden . — 50

Von den erstern wurde indessen in jenen Zeit von 100 Fr. im Ganzen 6 Bz. und von letztern nur 8½ Bz. als Steuer bezogen; es haben hiemit jene verhältnißmäßig 5 mal zu viel bezahlen müssen.

Man erhob nemlich auf 100 Fr. von diesen beiden Klassen,
im J. 1820 — 20 u. 26 Rp. im J. 1824 — 5 u. 8 Rp.
im J. 1821 — 10 u. 14 — im J. 1825 — 5 u. 8 —
im J. 1823 — 10 u. 17 — im J. 1826 —10 u. 12 —

Der erhobenen Steuer nach kostete die Versicherung f. d Ziegelgebäude in 8 J. 6 ‰ oder in 1 J. ¾ ‰
u. f. d. Strohgeb. in 8 J. 8½ ‰ od. in 1 J. 1⅙ ‰

Dieser Beitrag muß in Vergleichung mit manchen andern Kantonen ziemlich bedeutend erscheinen. Im Kanton Basel z. B. kostete die Versicherung nach einem Durchschnitt von 18 Jahren jährlich kaum ⅕ ‰ *)

Es muß indessen schon in Anschlag kommen, daß jene Steuer einen merklichen Ueberschuß abwarf; sie ertrug

*) S. Basl. tsche Mittheilungen von 1826 No. 15.

Digitized by Google

nemlich über 100,000 Frk., während die Ausgaben, mit Inbegriff der Kosten, sich kaum auf 90,000 Frk. belaufen.

Ferner aber ist jenes nachtheilige Ergebniß offenbar nur den Strohdächern zuzuschreiben. Gesetzt nemlich, für jede der beiden Klassen bestünde eine besondere Kasse, und berechnet man den Beitrag nach den in 8 Jahren statt gehabten Brandschäden, so ergibt sich:

Daß die Ziegelhäuser (die Verwaltungskosten inbegriffen) in jener Zeit kaum 17,000 Frk. zu zahlen gehabt hätten oder jährlich nur $\frac{1}{4}$ %.

Die übrigen Gebäude hingegen an 73,000 Fr. oder jährlich $1\frac{2}{3}$ %.

Die Verwaltungskosten erscheinen, mit anderwärtigen verglichen, ziemlich bedeutend, indem sie sich in den 16 Jahren auf Frk. 10,412 belaufen, oder auf circa 7%; und zwar wurden (ausser in den letzten Jahren) keinerlei Prämien bezahlt. Sie rühren indessen daher, daß 1) ein ordentlicher Verwalter mit Frk. 400 besoldet wird; 2) eine zweimalige allgemeine Cadastrirung statt fand, welche an 3000 Frk. kostete und 3) auf Kosten der Anstalt die jährlichen, ausführlichen Rechnungen gedruckt werden. Die dreifache Auslage wird Niemand unzweckmäßig finden. Ueberdieß scheinen dafür den Hauseigen-

Digitized by Google

thümern keinerlei Unkosten wie anderwärts zur Last zu fallen.

Für die Statistik haben endlich die durch die Versicherungsanstalten veranlaßten Häuserschatzungen noch einen besondern Werth. Diese wurde für den Kanton Solothurn berechnet:

Den 1. Merz 1811 (doch zu niedrig) auf Fr. 12,413,000
— — — 1818 (richtiger) — — — 13,643,000
— — — 1826 — — — — — 14,310,250

Die Gesammtzahl der Gebäude war 1818 auf 10,898
und — — — — — 1826 — 11,240

Auf 1 Gebäude kommen also im Durchschnitt nur Frk. 1276; und höchstens 1000 Frk. sogar, rechnet man die Stadt ab, wo das Gebäude im Mittel zu circa 3400 Frk. geschätzt ist.

Schriftlichen Nachrichten zufolge kommt die Schatzung nur bei den geringsten Gebäuden dem reellen Werthe ziemlich nahe; im Ganzen kann dieser etwa um $^1/_3$ höher angenommen werden. Wenn also die jetzige Schatzung circa $14^1/_3$ Mill. Frk. beträgt, so wäre der gesammte reelle Werth demnach auf etwa 19 Mill. Frk. zu setzen.

Die gegenwärtige Bevölkerung des Kantons läßt sich aber, wie ich anderswo zeigen werde, nach allen vorhandenen Angaben am wahrscheinlichsten zu 53,000 Seelen annehmen. Auf jeden einzelnen Einwohner käme hiemit in diesem Kanton nach der Schatzung ein Häuserwerth von

Digitized by Google

Frk. 272 und nach dem vermuthlichen reellen Werth von Frk. 326, was, so gering dieser scheinen mag, doch um so eher als Maximum gelten kann, da hier auch alle öffentlichen Gebäude und Kirchen in der Assekuranz inbegriffen sind.

Man ersieht endlich, daß die Schatzungssumme in den letzten 8 Jahren nur um $\frac{1}{20}$ oder 5% gestiegen ist; schwerlich kann die Wertherhöhung für alle 16 Jahre höher als zu $\frac{1}{10}$ oder 10% angenommen werden. Wahrscheinlich hat sich aber die Population in dieser Periode um $\frac{1}{8}$ oder von 47,000 Seelen auf 53,000 vermehrt. Es hätte demnach der Häuserwerth — gegen die Erfahrung in vielen andern Kantonen — in diesem mit dem Wachsthume der Bevölkerung nicht völlig gleichen Schritt gehalten, und nach diesem einzigen Kriterium beurtheilt, wäre eher auf ein Sinken als auf ein Steigen des relativen Wohlstands zu schließen.

Zu andern Vergleichungen zwischen den einzelnen Amteien fügen wir hier noch die übersichtlichen Schatzungstabellen von den Jahren 1819 und 1826 den obigen Betrachtungen bei.

Digitized by Google

Kanton Solothurn.

Anzahl und Schatzung der mit Ziegeln so wie der mit Stroh oder mit Schindeln bedeckten Gebäude.

Aug. 1819.	Ziegelgeb.		Stroh- und Schindelgeb.		Total.	
	Anz.	Schatz.	Anz.	Schatz.	Anz.	Schatz.
Amteien.						
Solothurn	827	2814870	9	10080	836	2824950
Buchegberg	370	183660	821	989840	1191	1173200
Kriegstetten	351	520480	818	993840	1169	1514320
Läbern	431	576310	898	1017140	1329	1593450
Ballstall	1011	1102780	941	839640	1952	1942420
Olten	496	818690	947	921550	1443	1740240
Gösgen	243	327030	766	803360	1009	1130390
Dorneck	974	1031800	—	—	974	1031800
Thierstein	759	588080	236	117440	995	705490
Summa	5462	7963700	5436	5692560	10898	13656260
1821 war d. Summe.	5537	8072250	5432	5681820	10969	13754070
1824 war d. Summe	5732	8388990	5350	5644060	11082	14033050
1 Mz. 1826 Amteien.						
Solothurn	839	2869520	9	9380	848	2878900
Buchegberg	415	239780	813	992370	1228	1232150
Kriegstetten	402	595870	804	1017830	1206	1613700
Läbern	475	659540	879	1004990	1354	1664530
Ballstall	1079	1205380	911	796790	1990	2002120
Olten	612	958800	942	926760	1554	1885560
Gösgen	306	421590	745	802090	1051	1223680
Dorneck	984	1064940	—	—	984	1064940
Thierstein	803	636320	222	108850	1025	745170
	5915	8651690	5325	5659060	11240	14310750

Digitized by Google

Schweizerische Literatur.

Versuch über die ehemalige und gegenwärtige Milizverfassung der schweizerischen Eidsgenossenschaft, von V. E. Thellung von Courtlary, Oberstlieutenant in königl. niederländischen Diensten. St. Gallen. 1826 bei Wegelin und Rätzer, 1ster Thl. 516 S. 8°.

Wenn es eine erfreuliche Erscheinung im Gebiet jeder Wissenschaft ist, durch neue Beiträge bereichert zu werden, so muß die Wahrheit dieses Satzes für Schweizer vorzüglich bei Werken Gewicht erlangen, welche mit Sachkenntniß und treuem Eifer die zweckmäßigste Militairorganisation der Eidgenossenschaft berathen und die Mittel zur Sprache bringen, deren kraftvolle Anwendung dem Vaterland eine ehrenvolle Stellung zu sichern geeignet sind.

Digitized by Google

Durch mehrere kriegswissenschaftliche Schriften ist der Verf. rühmlich bekannt und es zeugt von nicht ermüdender Thätigkeit, daß er die mühevolle Aufgabe übernahm, eine gedrängte Darstellung aus den ehemaligen Milizeinrichtungen und einen Auszug der jetzt bestehenden Militairorganisationen zu liefern. Diesem Plan zufolge theilt sich das Werk in sieben Abschnitte, nemlich:

1) Die Kriegseinrichtungen bis auf die Staatsumwälzung vom Jahr 1798.

2) Die Organisation während der helvetischen Republik.

3) Die Milizeinrichtungen unter der Vermittlungsakte bis zum Jahr 1814.

4) Die mit dem Bunde der XXII Kantone in Kraft getretene Militairverfassung.

5) Ein Bericht über die militairischen Institute der Schweiz.

6) Vorschläge zur Verbesserung des Haerwesens der Eidgenossen.

7) Bericht über ausländische Kriegsdienste.

Im Vorwort wird besagt: „Eine ausführliche, mit Belegen versehene Geschichte, würde wohl in unsern Tagen wenige Liebhaber finden. (?) Aber eine kurze Darstellung wie unser Milizsystem entstanden, sich entwickelt, verbildet und ausgebildet hat, dürfte eine nicht so undankbare Arbeit seyn. Es kam hier mehr auf den Geist an, der da sein Wesen trieb, als auf die umständliche Erzählung der Thatsachen. Aus der Uebersicht und Vergleichung der verschiedenen Zeiträume ergibt sich, daß bei der Entstehung des Schweizerbundes, Regierung und Volk, Staats- und Kriegswesen, nur Eins ausmachten. Trennung beider war

Digitized by Google

undenkbar. Die Natur leitete die kunstlose Schaar; Tapferkeit und Vaterlandsliebe erzeugten Beharrlichkeit; Sieg und Freiheit krönten den Kampf."

Die Einleitung wirft einen Blick auf das Entstehen des schweizerischen Staatenvereins und auf jenes der Milizeinrichtungen sowohl in der Schweiz, als in verschiedenen andern Ländern. Die Neutralitätsstellung der Eidgenossenschaft wird richtig gewürdigt, wenn der Verf. mit Johann von Müller findet: „daß die Schweiz „ein Land ist, welches militairisch den großen Monar„chen viel zu wichtig sein muß, als daß es die Frei„heit und Unabhängigkeit, ohne Gefahr das Gleichge„wicht unter ihnen zu verrücken, verlieren könnte." „Die Eidgenossenschaft" — sagt er, — „hatte also viele und gewichtvolle Gründe für die Neutralität. Nur darin fehlte sie, daß sie wähnte, dadurch aller thätigen Mitwirkung überhoben, im ewigen, unfehlbaren Besitz derselben zu sein, und daher ihre Kriegsverfassung vernachläßigte." Sehr wahr, denn eine Neutralitätserklärung ohne hinlängliche Wehrmittel um solche zu behaupten, ist ein leerer Ton — ein Traumbild, dessen Folgen furchtbar sind, und wovon das Erwachen durch eine Protestation dem Uebel einer geschehenen Territorialverletzung keineswegs abhilft.

Die Geschichte der eidgenössischen Milizeinrichtungen wird von dem Verf. in vier Zeiträume getheilt. Der erste enthält die ältesten Verordnungen bis und mit dem Defensional von 1668; die zweite geht bis 1798; der dritte bis zum neuen Bund der XXII Kantone 1815 und der vierte umfaßt die neuen Anordnungen.

„Die Schweizer waren von jeher ein treues, kriegerisches Volk. Schon die frühern, dem Bunde vor-

Digitized by Google

hergegangenen Zeiten liefern Beispiele hiezu. Als die drei Urkantone das widerrechtlich aufgelegte Joch zerbrachen, da war das Freiheitsgefühl so stark, daß die gesammte waffenfähige Bevölkerung dem Feind entgegen zog, ohne erst einen förmlichen Befehl abzuwarten. Die bloße Nachricht: der Feind rückt an, steht da oder dort! war hinlänglich zum Aufbruch; jeder begab sich mit seinen Hausgenossen und Nachbarn auf die ihnen zunächst liegenden Posten. Disposition, Marschordre u. d. gl., waren unbekannte Dinge. Jeder sagte seine Meinung, und es mag wohl oft unter so unbiegsamen, streitlustigen Männern Uneinigkeit entstanden sein; aber die Ehrfurcht fürs Alter ersetzte die Kriegsartikel. Die Alten beriethen sich meistens an Ort und Stelle; hatte man aber Zeit, so ward dann auch der Zug, und die Ordnung des Angriffs oder der Vertheidigung angeordnet, sonst kam es ohne große Vorbereitung zum Handgemenge. Damals hatte die Kunst des Angriffs die Vertheidigung noch nicht zur Kunst genöthigt; beide waren höchst einfach. Doch lernten die alten Schweizer gar bald die Vor- und Nachtheile des Terrains kennen und benutzen, und dieß scheint — unterstützt durch ihre Tapferkeit und Beharrlichkeit im Kampfe — ihr erster Schritt zur Kriegskunst und zu ihren Siegen gewesen zu seyn." Die Vermehrung der Stände, und vorzüglich der Zutritt der Städte zum Schweizerbunde, machte die Kriegsanstalten zusammengesetzter und daher schwieriger. Es wurden Kriegsartikel, Vorschriften und Verordnungen nothwendig, die nicht selten Zwistigkeiten veranlaßten, obschon nicht zu läugnen ist, daß schon die ältesten Bünde durch die schönsten Anstalten gegen einheimische Anarchie und fremde Gewalt sich auszeichneten."

Digitized by Google

Dieses Gemälde der ältesten Wehranstalten mag wohl in seinen Farben etwas übertrieben sein, denn wir finden in den damaligen Waffenthaten öftere Anwendung der heutzutage in Vorschriften geordneten Kriegsregeln, und immerhin einen richtigen strategischen Blick von Seite der Anführer, welche keineswegs immer Greise, sondern gewöhnlich rüstige Männer oder Landesvorsteher waren, denen man die Würde eines obersten Feldherrn anvertraute und unbedingten Gehorsam schwur.

Als indessen die Eidgenossen „ein mehr friedliches Volk geworden" und viel schwierigere Verhältnisse gegen die angrenzenden Staaten eingetreten waren, fühlte man die Nothwendigkeit, von diesem Zustand einer instinktmäßigen oder primitiven Kriegsordonnanz zu bestimmten Vorschriften seine Zuflucht zu nehmen. Hierüber sagt der Verf.: „bis zum Stanzerverkommniß (1481) findet sich noch nichts von einer Bestimmung des Stärke eines ganzen Kontingents. Der Auszug — nemlich die ins Feld rückende Mannschaft — bestand größtentheils aus freiwilligen, und eben darum aus muthvollen kampflustigen Kriegern, die sich zahlreich genug einfanden, und keines Zwangs zur Aushebung, aber desto mehr zur Verhütung von Gewaltthätigkeiten bedurften. Erst nachdem der Genuß eines langen Friedens Weichlichkeit erzeugte, that es Noth vorzuschreiben, was die Väter freiwillig thaten."

Obige Ursachen erzeugten, gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, ein sogenanntes Defensional, wodurch sämmtliche Kantons sich vereinigten Maasregeln zur Handhabung des angenommenen Neutralitätssystems zu treffen, welche Unpartheisam-

Digitized by Google

keit in allen Kriegen der mächtigen Nachbarn ab Seite der Regierungen versprochen, von ihren Angehörigen aber durch Werbungen in fremde Dienste keineswegs beachtet worden ist. Die Gebrechen dieses Defensionals waren auffallend und haben bis zur Staatsumwälzung am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts fortgedauert.

Wir folgen nicht dem Verf. in seiner Beschreibung der Milizeinrichtungen vor dem Jahre 1798, in jenen während der helvetischen Republik, und derjenigen des ersten Versuchs eines verbesserten Militairreglements, dessen Grundlagen von der Tagsatzung im Jahr 1803 berathen wurden. Mit der fränkischen Mediationsverfassung ging auch dieses unter, und der neue Schweizerbund ließ ein allgemeines Militairreglement bearbeiten, welches auf den richtigen Grundlagen eines vollständigen Wehrsystems ruhend, im Jahr 1817 von der Tagsatzung angenommen worden ist.

„Der Hauptfehler des ehemaligen Kriegswesens" — sagt der Verf. — „bestand darin, daß keine allgemeine eidgenössische Obermilitairbehörde vorhanden war, von der Alles ausgieng, die, von oben herab gleichförmig wirkend und allbelebend, Einheit, Einförmigkeit und Vollständigkeit in die Kriegsverfassung brachte, durch zusammengreifende Verordnungen und Reglements einleitete, und durch fortdauernde Aufsicht im Gang erhielt."

Diesem Mangel ist in dem jetzt bestehenden Militairreglement abgeholfen, und die Einrichtungen desselben nähern sich täglich mehr ihrer Vollkommenheit, wobei zwar noch verschiedene Theile — namentlich die Organisation der Reiterei und der Landwehr — einer kräftigen Revision bedürfen. Mit Recht rügt der Verf.,

Digitized by Google

die Verschiedenheit, welche in den Kantonalorganisationsgesetzen zur Stellung ihrer Kontingente, also zur Durchführung eines gleichen Grundsatzes, herrscht, und drückt den Wunsch aus, „daß die eidgenössische Militairaufsichtsbehörde, aus allen den ungleichartigen Kantonalreglements, ein übereinstimmendes Ganzes, als Norm, zum Behuf der Gleichförmigkeit und Einfachheit aufstellen möge."

Es ist allerdings nicht wahrscheinlich, daß die Kantone ihre neuen Militaireinrichtungen jetzt, gleich nach ihrer Geburt, wieder über den Haufen werfen wollen, wenn auch, um so viel als möglich von alten Gebräuchen beizubehalten, noch zehnmal mehr Gebrechen darin beständen; aber es sollten immerhin von der Zentralbehörde Anstalten getroffen sein, daß wenn von Kantonen Abänderungen und Verbesserungen vorgenommen werden, — welches doch immer von Zeit zu Zeit geschieht, — sie sich eher einer gewissen Norm annähern, als sich noch mehr von derselben entfernen, wie es gar leicht der Fall sein kann und dennoch können wegen der Unbestimmtheit des allgemeinen Regulativs, solche Abweichungen nicht als demselben zuwider laufend angesehen werden. Es sollte daher, um allmählig vollkommene Einheit zu befördern, ein Ideal wirklich aufgestellt u. den Kantonen empfohlen werden, alle ihre Abänderungen in der Kriegsverfassung demselben nähernd vorzunehmen.

So viel über Organisation, als deren Hauptnebengefährten: Instruktion des Personals und Anschaffung des Materiellen genannt werden müssen. Ueber die Einzelheiten, welche der Verf. in Hinsicht auf Kleidung und Equipirung der Milizen vorschlägt wird Ref. sich wenig einlassen. Die Distinktionszeichen der Offiziers, vorzüglich der Staabsoffiziers vom eidgenössischen Ge-

Digitized by Google

neralstabe — sind wirklich zu kostspielig und unbequem; es würde aber schwierig sein, statt der eingeführten Achselbänder (Epaulettes) eine abweichende und ziemende Auszeichnung zu finden. Studentenröcke statt der üblichen Uniformen erachten wir nicht zweckmäßig, denn im Feld benöthigt der Mann immerhin des Kaputs oder Mantels, und im gewöhnlichen Dienst gibt dieser kurze Ueberrock, (der übrigens mehr Tuch benöthigt und auch am Hals geschlossen sein muß) dem Soldaten nicht das gefällige Aeussere wie der zurückgeschnittene Rock. Ein runder Hut wäre allerdings eine zweckmässige Kopfbedeckung, allein die Erfahrung zeigt daß der Filz niemals wasserdicht gemacht werden kann, und daß der Hut sich gar zu schnell verunstaltet. Warum sollte nicht ein leichter Helm, nach der Form des Kopfs berechnet, solid und schützend erfunden werden, sobald die Mode der Tschakos verbrauset haben wird? —

Wenn übrigens eine Nationalfarbe für alle eidgenössischen Truppen zu wünschen ist, so kann nicht leicht eingesehen werden, wie Verf. auf die himmelblaue fallen konnte, um das bestehende Dunkelblau und Grün zu verbannen. Von seiner Zugabe, über die Stiftung eines eidgenössischen Ehrenkreuzes kein Wort! —

Als Anhang zu dem gründlichen Werke liefert Hr. Oberstlieut. Thellung eine Rezension über zwei Schriften, welche ihm während der Bearbeitung der seinigen zugekommen. Die erste betrifft die Betrachtungen einer großen Angelegenheit des eidgenössischen Vaterlands, in welcher Hr. Zschokke einige Mängel unsrer Bundesverfassung zur Sprache bringt; die zweite ist das Handbuch zum Militair-

Digitized by Google

unterricht für Schweizeroffiziere aller Waffen, als Versuch eines Vertheidigungssystems der Eidgenossenschaft, von Oberst Wieland.

Wenn die Fragen welche die erstbenannte Schrift aufwirft, schwer zu lösen und zumal in ruhigen Zeiten ungemein schwierig zu behandeln sind, weil in unserm Staatenbund unter solchen Umständen keine der Regierungen auf ihre Souveränitätsrechte zu Gunsten der Zentralgewalt Verzicht leisten will, jedoch mit Zuversicht zu hoffen steht, bei Annäherung irgend einer Gefahr werde eine jede, ihrer Bundespflicht eingedenk, sich treu und bieder an ihre Miteidgenossen anschließen, — wenn, sagen wir, gedachte Fragen jetzt sich nicht gut behandeln lassen, so dürfen im Gegentheil Vorschläge, Stoff und Inhalt des letztern Werkes, in gegenwärtig friedlichen Zeitläufen jeden denkenden Schweizer um desto eher ansprechen, als bei einem freien Volk die Elemente des Widerstands vorbereitet werden müssen.

Was Hr. Thellung (S. 475—482) darüber sagt, ist beherzigenswerth; er scheint die Grundidee des Oberst Wieland errathen zu haben, die zweifelsohne dahin gieng: seinen Waffenbrüdern ein Buch in die Hand zu legen, das ihnen über alle Theile der Militairwissenschaft und der Kriegskunst — ausschließlich auf den Bedarf für Schweizermilizen berechnet — zum Leitfaden diene, — als Rahme, in welche alle Nachforschungen über Militairsachen sich nach Classen ordnen lassen. Das angerathene Vertheidigungssystem darf also nicht dem Buchstaben nach beurtheilt werden, sondern man muß es nach seinem Geiste würdigen, weil es sich darum handelte, alle Elemente des Bodens und der Menschen zur Wehr-

Digitized by Google

fähigkeit zu benutzen, also die Ideen und Defensionsanstalten des Aelplers mit jenen des Eidgenossen in den Städten und in den ebenen Gegenden des Vaterlandes zu vereinbaren. Es ist demnach nicht zu wundern, wenn der Verf. des Vertheidigungssystems hin und wieder mißverstanden wurde und wenn selbst Hr. Oberstlieut. Thellung — obschon ein Mann vom Fach — einige seiner Angaben unrichtig aufgefaßt hat.

Was vielleicht dem oft erwähnten Handbuch und Versuch eines Vertheidigungssystems am meisten Gegner herbeigerufen, welchem Geschick auch das Werk des Hrn. Thellung nicht entgehen wird, ist, daß noch viele Leute diese Punkte nicht gerne berührt und noch viel weniger behandelt sehen, sondern lieber sich geheimnißvoll eine wichtige Miene hinter einem Blatt weißen Papier geben und vornehm aber unthätig, das Beste von der Zukunft erwarten.

Wir glauben hingegen, daß Oeffentlichkeit in solchen Angelegenheiten, besonders wenn sie Vorschläge zur Besserung der aufgedeckten Mängel enthalten und zu ächt-patriotischen Gefühlen entflammen, nur Nutzen zu stiften geeignet ist, also von allen Vaterlandsfreunden in Werken und Thaten unterstützt werden soll.

Digitized by Google

Dr. Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken, vollständig aus den verschiedenen Ausgaben seiner Werke und Briefe, aus andern Büchern und noch unbenutzten Handschriften gesammelt, kritisch und historisch bearbeitet von Dr. Wilhelm Martin Lebrecht de Wette, Prof. der Theol. in Basel. (Berlin 1825.) 1r und 2r Theil. XXVIII. und 605. X. und 680 S. 8°.

Schon in unsrer Uebersicht der theol. Literatur haben wir dieser Briefsammlung erwähnt. Wir wollen also nicht wiederholen, was dort schon über deren Zweckmäßigkeit gesagt ist; noch wollen wir auf solche Einzelnheiten eingehn, welche blos den Gelehrten interessiren können. *) Hier sei uns blos erlaubt, das herauszuheben, was für jeden Gebildeten Interesse hat; denn nicht nur für Theologen und Gelehrte, sondern für Gebildete jedes Standes, für alle die, welche Luthern und sein Werk zu würdigen wissen hat der Herausgeber diese Zeit und Kosten raubende Arbeit übernommen. Zweierlei hören wir freilich gegen diesen letztern Zweck einwenden: es seien die meisten Briefe

*) In dieser Hinsicht verweisen wir auf eine treffl. Rezension dieses Werkes in Schwarz Jahrbüchern der Theol. vom Jahr 1826.

Digitized by Google

lateinisch und zweitens seien so viele darunter, die bloße Partikularität und Specialität betreffen und daher nicht von allgemein historischem Interesse seien. Was das erstere betrifft, so verweist der Hr. Herausgeber selbst auf die folgenden Briefe, in denen mehr Deutsches vorkommen soll. Es lag auch sogar früher im Plane, die Uebersetzung der Briefe mitzugeben. Dadurch aber wäre das Werk nur weitläufiger und kostspieliger geworden. Uebrigens sind auch schon in diesen ersten Bänden mehrere deutsche Briefe, die allein einem das Buch werth machen können. Was aber das Zweite betrifft, so verräth ein solcher Einwurf den Mangel an ächthistorischem Sinne. Dadurch wird doch allein die Geschichte ansprechend, wenn sie lebendig ist, wenn sie nicht nur trockene, abstrakte Thatsachen, sondern auch das Konkrete in kräftigen Bildern der Seele vorführt, mit allen einzelnen Nüancen und Schattirungen; und so wie wir an der Büste Luthers zu Wittenberg auch die kleinste Falte seines Rockes nicht entbehren können, wenn wir den Mann ganz haben wollen, so müssen wir auch, soll uns aus einer Briefsammlung sein geistiges Bild aufgehn, durch die kleinern Briefe in die einzelnsten Züge seines Privatlebens hineinschauen und so den Mann von allen Seiten, von Seite der jovialen Laune und der derben Leidenschaft eben sowohl, als von Seiten der frommen Begeisterung und des deutschen Heldensinnes betrachten können. Bloße hintennach gemachte Charakteristiken großer Männer, wenn sie auch von einer Meisterhand gezeichnet sind, sind immer nur Schattenrisse gegen eine solche lebendige Hingabe ihres ganzen Wesens, daher eine Briefsammlung die kürzeste und treuste Biographie.

Digitized by Google

Aus den angeregten Gründen wird man z. B. nicht ohne Theilnahme folgenden Brief lesen, den wir darum auch mittheilen, weil er einer von den bisher ungedruckten ist, die diese Sammlung uns darbietet: Bd. 1. No. 146. S. 283 an den Churfürsten Friedrich; im Juli 1519.

„Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Herr, es „zwinget uns*) Nothdurft, ein Gemach zu bauen, „haben wir die Herrn des Raths zu Wittenberg de„muthig gebeten, uns zu vergunnen, aus der Mau„ren auf den Graben zu bauen, wird uns dar unsre „Bitt kein Antwort. Darumb bitten wir; E. F. G. „wollt uns gnädiglich dieses Nothhaus Gunst und „Laub erzeigen, wartend, daß E. F. G. gnädig „antwurt, verdienen wir gegen Gott billig. Ich bitt „auch, E. F. G. wollt mir diesen Leipzschen Jahr„marcht kaufen, das ist ein weiß und schwarz Kappen „Die schwarz Kappen ist mir E. F. G. schuldig, die „weiße erbitte ich demuthig. Dann mir vor zwei oder „drei Jahren mir E. F. G. eine zugesagt, die ist mir „noch nicht worden, wiewohl der Pfeffinger mir wil„lig geredet, und doch vielleicht Geschäft halber oder, „als man ihm Schuld gibt, langsam ist Geld auszu„geben, verzogen, daß ich von Noth ein andere muß„te mir verschaffen, und also benugt bis hieher E. F. „G. Zusage gespäret. Auf diese Nothdurft bitt ich nu „noch demuthig, so der Psalter**) ein schwarz Kappe

*) Er bittet im Namen seiner Klosterbrüder.

**) Wahrscheinlich meint er die Operationes in Psalmos die er dem Kurfürsten zugeeignet.

Digitized by Google

„verdienet, wollt E. F. G. den Apostel *) auch eine „ weiße verdienen lassen, und bitt auch nit durch den „ Pfeffinger aber verlassen werden ꝛc.

E. F. G. willigen unterthanen Capellan
D. Martinus, Augustiner zu Wittenberg.

Außer diesem sind noch mehrere andere bisher ungedruckte Briefe vorhanden, wodurch diese Ausgabe die vollständigste aller bisherigen wird. Aber nicht nur die vollständigste; sondern auch die genaueste, indem der Text mit der größten kritischen Gewissenhaftigkeit nach den sichersten Quellen, die Hrn. Dr. de Wette zugänglich waren, hergestellt ist. Unten sind die Varianten bis ins Einzelne angegeben; auch hier möchte die Frage: cui bonum? etwas voreilig sein; wenn man bedenkt, wie oft eine scheinbar geringe Verschiedenheit der Lesart Licht auf die Chronologie eines Briefs oder andere Verhältnisse werfen kann, was denn wieder Licht auf Anderes zurückwirkt. Nur diejenige Minutiosität in der Wissenschaft, die das Ganze aus den Augen verliert, und auf Kleinigkeiten allein Werth legt, können wir gelehrte Pedanterie nennen; während umgekehrt diejenige Leitung auf das Ganze, die sich nie die Mühe nehmen will das Einzelne zu erforschen, Seichtheit und Oberflächlichkeit erzeugt. Die wahre Wissenschaftlichkeit steht zwischen beiden Abwegen in der Mitte; sie umfaßt das Ganze, wie das Einzelne; sie hat kein Kleines und kein Großes im gewöhnlichen Sinne des

*) Die Auslegung der Epistel an die Galater, mit welcher Luther damals beschäftigt war.

Digitized by Google

Wortes, sondern wichtig ist ihr auch das Kleinste, woraus uns eine neue Seite des Menschenlebens aufgeht; aber eben diese Wissenschaftlichkeit ist leider! so selten unter denen sogar, die der Wissenschaft dienen, und darum finden fabrikmäßig gemachte und eben darum wohlfeile Auszüge, wie die neulich in Hamburg herausgekommene der Werke Luthers, eine willigere Aufnahme, als das kostspieligere — Gediegene.

Das bevorstehende Reformationsfest des Kantons Bern, von J. G. Kuhn, Pfarrer in Burgdorf. Bern 1826. 56 S. 8°.

Der Kanton Bern, welcher bekanntlich im Jahr 1819 die Reformation nicht mit den übrigen reformirten Kantonen feierte, hat nun diese Feier auf das Jahr 1828 verlegt; nur soll das Fest statt in den rauhen Jenner in eine mildere Jahreszeit fallen. Gegenwärtige Schrift des Hrn. Pfr. Kuhn ist eine Art von Einladungsprogramm, wo in einer belebten und edel populär gehaltenen Sprache auf den gegenwärtigen Zustand des kirchlichen und sittlichen Volkslebens vorzüglich in der reformirten Schweiz aufmerksam gemacht wird, und woran sich die Angabe der Mittel reiht, Kirchenzucht und religiöses Interesse auf eine den Bedürfnissen unsrer Zeit gemäße Art zu beleben und zu wecken. Wenn auch das Schriftchen nicht viel neue und eigenthümliche Ideen enthält, so möchte es doch der zeitgemäßen Stellung wegen keineswegs überflüssig sein; besonders möchte manches, was in den Beilagen gesagt

Digitized by Google

ist z. Beispiel über das Tanzen am Sonntag und über das Singen der Psalmen Beherzigung verdienen. Was das Letztere betrifft, so wundert es uns billig, daß der große Kanton Bern noch kein christliches Gesangbuch bei sich eingeführt hat. Folgende Idee des Hrn. Verf. verdient indessen Aufmerksamkeit: S. 46. „Wenn übrigens die Schweiz ein eigenthümliches Land ist, dessen Volk eine eigenthümlich merkwürdige Geschichte hat, und dieses selbst ein eigenthümliches geworden ist, so dürfte auch ein schweizerisches Kirchengesangbuch ein eigenes sein, das für kein anderes Volk so paßte, wie für das unsere. Haben nämlich die heil. Sänger, denen wir die Psalmen verdanken, die Geschichte des Volkes Israel so oft zur Grundlage ihrer Dichtungen gemacht, und durch die historischen Beweise der Führungen Gottes zum Lobe Gottes, zum Vertrauen auf seine Vorsehung, zum Gehorsam gegen seine Gebote u. s. w. ermuntert; so ist wahrscheinlich unsere Geschichte zu ähnlichen Behandlungen eben so geeignet, und ich würde gerne von unsern Dichtern eigentliche Schweizerpsalmen fordern, die für uns das wären, was die biblischen Psalmen für Israel waren; Lavaters Gebetlied eines Schweizers leistet etwas Aehnliches, doch wünschte ich die Psalmen höher noch genommen“ u. s. w.

Digitized by Google

Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Bibel alten und neuen Testaments, von Dr. Wilh. Mart. Leber. de Wette. 2r Thl. die Einleitung in das neue Test. enthaltend (auch unter dem besondern Titel: Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die kanonischen Bücher des neuen Testaments.) Berlin bei Reimer 1826. (gedruckt bei Hurter in Schafhausen) XVI. 365 S. in 8°.

In der äußern Anlage und Einrichtung ist dieser Theil des Werks dem 1sten Theil desselben ähnlich. Die Schrift zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, in die allgemeine Einleitung und die besondere. Die allgemeine begreift 3 Abschnitte in sich: 1. von der Grundsprache des neuen Test. 2. von den alten Uebersetzungen 3. von der Kritik des Textes; die besondere handelt von den einzelnen Büchern des neuen Test. in der gewöhnlichen Ordnung des Kanons. Wie in der Einleitung ins alte Test. sind diese größern Abschnitte wieder in Kapitel und diese in Paragraphen zerfällt, welche durch eine Reihe von Noten erläutert und mit der nöthigen Literatur begleitet werden. Schon diese äußere Einrichtung zeigt uns, daß das Buch ein akademisches Lehrbuch ist,*) bestimmt für die, welche diesen Studien gewachsen sind, und nicht etwa ein Volksbuch oder gar eine Erbauungsschrift. Schon darum aber kann auch in dieser für ein gemischtes Publikum bestimmten

*) Wirklich werden auch darüber seit Anfang des neuen Studienjahres (1827) in Zürich Vorlesungen gehalten.

Digitized by Google

Zeitschrift eine dem Hr. Verf. tiefer ins Einzelne folgende Rezension für den Kreis unsrer Leser nicht erwartet werden, und aus demselben Grunde sollte man uns auch die bloße Angabe der Resultate seiner Untersuchungen erlassen, weil letztere so oft schief verstanden und beurtheilt werden, wo das erstere fehlt; denn nur allzubekannt ist die Unart gewisser Leute, über alles den Stab zu brechen was sie nicht verstehn, und da eine Gefahr für Bibel und Christenthum zu ahnen, wo gerade die Gesundheit und Bewährung beider bezweckt wird; denn das ist doch wohl Gesundheit, wenn das Unlautere vom Lautern geschieden, das ist Bewährung, wo das Unhaltbare, blos Problematische und Schwankende von dem Haltbaren getrennt wird. Die Kritik ist freilich ein scharfes Messer, das in der Hand des ungeschickten Frevlers und irrationalen Empirikers verwunden, in der Hand des behutsamen und rationalen Arztes aber nur wohlthätig wirken kann. Während daher manches zaghafte Gemüth von vornherein erschrecken möchte, wenn der Hr. Verf. in der Vorrede (S. VI.) sich erklärt: „die Aechtheit von zwei Büchern „habe ich bestimmt verworfen, die mehrerer anderer „bezweifelt, oder das Für und Wider aufgestellt;“ so wird sich der Vernünftige auch beruhigen, wenn er denkt, daß der wahrheitsliebende Forscher dazu seine bestimmten Gründe möge gehabt haben. Daß aber dieß nicht dogmatische Gründe seien, d. h. daß der Vrf. nicht etwa bemüht gewesen sei, diejenigen Schriften und Stellen für unächt zu erklären, die einer gewissen Ansicht der Religion nicht zusagen; sondern daß diese Gründe lediglich auf rein-wissenschaftlich historisch-grammatischen Kombinationen beruhen, wird jeder Unparteiische bald einsehn. Der Verf. selbst erklärt sich,

Digitized by Google

(S. V.) „ich hätte allerdings gewünscht, bestimmtere und den herrschenden kirchlichen Annahmen günstigere Ergebnisse zu finden; aber die Wahrheit kann hier allein entscheiden, und das ist keine rechte Wahrheitsliebe, welche nicht den Vorwitz der Wißbegierde und fromme Vorurtheile zum Opfer zu bringen weiß.“

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen beschränken wir uns darauf, für die, welche stark genug sind solche Speise zu ertragen dasjenige aus der Schrift mitzutheilen, was auch für den zwar ungelehrten, aber doch gebildeten und vernünftigen Nichttheologen von Interesse sein kann. Indem wir den ersten Theil, der blos vom kritischen Apparate handelt, übergehn, heben wir blos das Wesentliche aus der zweiten Abtheilung heraus. Was die Evangelien betrifft, so gab es bekanntlich außer unsern kanonischen Evangelien auch noch andere, die man apokryphische nennt. Von diesen und ihrem Verhältniß zu jenen handelt der Verf. zuerst. Besonders wichtig ist hier die gelehrte Untersuchung §. 70. über das sogenannte Evangelium des Marcion (eines dem Judenthum feindlichen Gnostikers.) Dieser Marcion wurde nämlich von alten Kirchenlehrern, z. B. Tertullian, beschuldigt, das Evangelium des Lukas verstümmelt und seinen dogmatischen Ansichten anbequemt zu haben. Dagegen haben Neuere den Marcion von diesem Vorwurf freigesprochen und angenommen, daß entweder sein Evangelium ein Auszug oder eine Bearbeitung unseres Lukas, oder daß es gar eine frühere Quelle gewesen sei. Nach einer sorgfältigen tabellarischen Uebersicht der Stellen aus Marcion und Lukas, (S. 107—116) entscheidet Hr. Dr. de Wette dahin, daß erstere allerdings eine Verstümmlung des letz-

Digitized by Google

tern gewesen sei, daß sich aber die dogmatischen Gründe, die ihn bei seiner Verstümmlung sollen geleitet haben, nicht immer nachweisen lassen. Die allgemeine Anerkennung unsrer kanonischen Evangelien bezeugen die Kirchenlehrer am Ende des 2ten Jahrhunderts und noch weiter zurück. Auf eine förmliche Uebereinkunft oder einen Concilienschluß läßt sich aber diese Anerkennung nicht zurück führen; sie scheint sich durch den Verkehr der Gemeinden und Lehrer unter einander von selbst gemacht zu haben. (§. 76.) Von da geht der Verf. zu den drei ersten Evangelien über, die in einem offenbaren Verwandtschaftsverhältniß zu einander stehn, während Johannes eine besondere Eigenthümlichkeit behauptet. Schwierig ist von jeher die Bestimmung des Verhältnisses der drei ersten Evangelien untereinander und die Erklärung ihrer bei manchen auffallenden Abweichungen wieder oft so wörtlichen Uebereinstimmung gewesen. Mit dankenswerthem Fleiße hat sich unser Verf. den mühsamsten Untersuchungen hierüber unterzogen, wovon die eingeschalteten synoptischen Tafeln ein ruhmvolles Zeugniß ablegen. „Die Erscheinung einer so sonderbaren Ver„wandtschaft, sagt der Verf. (§. 81.) welche sehr ge„eignet ist, zu Erklärungsversuchen zu reizen, kann „nur durch zweierlei Arten von Annahmen oder durch „deren Verbindung erklärt werden: entweder durch „die Annahme, daß ein Evangelist den andern, oder „daß alle drei eine gemeinschaftliche Quelle haben, „oder, daß zur Benutzung dieser noch die des einen „durch den andern hinzugekommen sei.“ Nachdem er nun jede dieser Arten erwogen und auch auf die schon seit einiger Zeit wieder verlassenen, Ansicht Eichhorns von einem Urevangelium billige Rücksicht genom-

Digitized by Google

men, ergibt sich ihm, daß man folgende beide Annahmen verbinden müsse: 1. eine mündliche, allen gemeinsame Quelle (Tradition), 2. schriftstellerischen Einfluß des einen Evangelisten auf den andern. Das Erstere überwiegt in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen Matthäus und Lucas, während, nach der Ansicht unsers Verf., das letztere bei Marcus vorzuwalten scheint, doch so, daß er nicht die schriftlichen Quellen des Matthäus und Lucas vor sich gehabt, sondern sie aus dem Gedächtniß benutzte. (§. 93. 94.) — Nachdem noch über jeden der drei ersten Evangelisten ins besondere gehandelt wird (§. 97—102), geht der Verf. zum Evang. Johannis über. Die Ansicht, daß dieser blos die drei erstern habe ergänzen wollen, wird als unstatthaft verworfen. Den Zweck desselben erkennt Hr. Dr. de Wette in einer Darstellung der geistigen Erhabenheit und göttlichen Würde Jesu, als des Menschgewordenen Wortes Gottes. (Logos) „Und da diese „Darstellung nur für gebildete denkende Christen faß„lich sein konnte, ja, wie es scheint mit Hülfe grie„chisch-jüdischer Weisheit gegeben ist; so kann man „annehmen, daß der Evangelist vorzüglich für griechi„sche Christen geschrieben habe" (§. 107.) Die Untersuchung, ob Johannes, der Sohn des Zebedäus (Matth. XXVII. 56.) der wirkliche Verf. des Evangeliums gewesen sei, nimmt, wie natürlich, Rücksicht auf die neuern Angriffe von Hrn. Bretschneider und wiegt das Für und Wider gegeneinander ab. Für einen apostolischen Verf. sprechen das christliche Alterthum als äußerer Grund, und die Züge anschaulicher Darstellung und die geistig-reine Auffassung der Lehre Jesu als innerer; „aber immer bleibt es schwer zu be„greifen, wie ein Fischer aus Galiläa sich so ganz in

Digitized by Google

„ die Bildung eines griechischen Juden habe werfen „ können.“ (§. 110. S. 196.) Nichtsdesto weniger erkennt unser Hr. Verf. die Aechtheit an, und blos das letzte Kapitel des Evangeliums (Kap. 21.) wird mit vielen andern Exegeten und Kritikern als unächt verworfen.

Die Apostelgeschichte kann man nach dem Verf. als den einem Freunde gewidmeten Versuch einer christlichen Kirchengeschichte ansehn, welcher aus Mangel an Nachrichten unvollkommen und lückenhaft ausfiel, und unvollendet blieb. Als Verf. wird Lucas angenommen, der zwar, wie Viele annehmen, vorhandene schriftliche Quellen benutzt haben mag, sie aber frei bearbeitet und in ein Ganzes verschmolzen hat.

Ehe der Verf. an die paulinischen Briefe geht, schickt er einiges über das Leben des Apostels voraus. (§. 116. 122.) Die Briefe selbst zerfallen in die Briefe vor und während der Gefangenschaft. Die frühesten sind die beiden an die Thessalonicher, wovon der letztere von Einigen (Schmidt) als unächt ist angegriffen worden, jedoch nicht mit zulänglichen Gründen. Es folgen 2. der Brief an die Galater, gegen dessen Aechtheit sich nicht der geringste Zweifel erheben läßt. 3. Die ebenfalls unstreitig ächten Briefe an die Korinther, und 4. der eben so sehr über jeden Zweifel erhabene Brief an die Römer. — Aus seiner Gefangenschaft schrieb der Apostel. 1. Den Brief an Philemon, 2. den Brief an die Kolosser, 3. den (sogenannten) Brief an die Epheser. Daß nämlich der letztere nicht an die ephesinische Gemeinde gerichtet sei, erhellt sowohl daraus, daß die Worte „in Ephesus“ (ἐν, Ἐφέσῳ) Kap. 1, 1. in vielen ältern Handschriften fehlen, als auch (wie Ref. glaubt) daraus, daß der

Digitized by Google

Inhalt desselben gar keine nähere Bekanntschaft mit der Gemeinde vorauszusetzen scheint, während doch Paulus (nach Apgsch. 18 und 19.) die Gemeinde zu Ephesus schon genau kennen mußte. Aber auch die in neuerer Zeit beliebte Ansicht, daß der Brief ein Umlaufschreiben an verschiedene kleinasiatische Gemeinden gewesen sei, scheint den Hrn. Verf. nicht zu befriedigen. — Ref. gesteht offen, daß ihm bei seinen eigenen kritischen Untersuchungen dieselben Bedenklichkeiten gegen diese Annahme gekommen sind; wenigstens hat er sich schon seit geraumer Zeit davon überzeugt, daß nicht, wie Viele annehmen, der Kolosserbrief ein bloßer Auszug aus dem an die Epheser, sondern dieser allerdings, wie Hr. de Wette sich ausdrückt „eine wortreiche Erweiterung" des erstern ist. Damit ist indessen die Aechtheit des Briefes keineswegs gefährdet; nicht nur kann man annehmen, daß der Apostel selbst diese Erweiterung gemacht habe, sondern auch dann wenn man dieses Geschäft passender für einen seiner Schüler finden sollte, kann man denken, daß dieses doch unter seiner Leitung und Aufsicht geschehen sein möge. — Als 4ten Brief aus der Gefangenschaft nennt der Verf. den Brief an die Philipper. Die sogenannten Pastoral — (oder wie Hr. Vrf. schreibt) Hirtenbriefe werden in einem besondern Kapitel abgehandelt. Wiewohl der Verf. eingesteht, daß sich diese Briefe theils exegetisch, theils historisch nicht wohl begreifen lassen; so reichen ihm doch die kritischen Zweifel nicht hin, das durch Jahrhundert geheiligte Ansehn dieser Briefe umzustoßen, welche ohnehin, zumal der 2te an Timotheus und der an Titus, viel Paulinisches enthalten. (§. 158. S. 281. und 282.) Daß der Brief an die Ebräer den Apostel Paulus nicht zum Verfasser habe, nimmt mit unserm Verf. heutzu-

Digitized by Google

tage wohl jeder Theologe an, der nicht mit seiner Wissenschaft ein halbes Jahrhundert zurückgeblieben ist. Nach Hrn. de Wette ist die glaublichste Vermuthung die, daß der alexandrinische Apollos, (dessen im 1sten Kor. Brief Erwähnung geschieht,) der Verf. sei; doch ist ihm das sicherste Ergebniß, daß der Verf. für uns unbekannt ist; welchem letztern auch Ref. am liebsten beistimmen möchte. Die Benennung katholische Briefe, welche außer dem Ebr. Brief allen nicht paulinischen zukommt, erklärt der Verf. dahin, daß sie allgemeine Lehrbriefe waren, im Gegensatz der paulinischen an besondere Gemeinden gerichtet. Ueber den Verfasser des Briefs Jakobi läßt er uns im Ungewissen. Auf die Bezweiflung seiner Aechtheit durch Luther, der den Brief bekanntlich eine stroherne Epistel nannte, (S. 130. Note g.) möchte indessen Rez. kein Gewicht legen; denn so sehr die kritische Unbefangenheit des Reformators im Vergleich gegen die Engherzigkeit mancher neuern Frommen, jeden Freisinnigen ansprechen muß; so sehr sieht man, daß von der andern Seite dogmatische Einseitigkeit und Befangenheit im Spiele war, weil Jakobus der augustinischen Ansicht, die Luther für mit der paulinischen identisch hielt, offen widerspricht. Eben so wenig aber möchten wir aus dogmatischen Rücksichten auf die Aechtheit dringen, die Sache muß aus sich selbst entschieden werden.

Daß der 1ste Brief Petri Anklänge aus paulinischen Briefen und dem Brief Jakobi enthalte, wird durch die tabellarische Uebersicht ziemlich wahrscheinlich. Nur das Zeugniß des ganzen kirchlichen Alterthums macht es gewagt, dem Briefe geradezu die Aechtheit abzusprechen. Um so entschiedener erklärt sich

Digitized by Google

aber der Verf. gegen den sogenannten 2ten Brief Petri, der ihm eine bloße Nachahmung des Briefes Judä zu sein scheint. Dieß wäre also der eine von den Briefen, von denen der Verf. in der Vorrede sagt, daß er sie bestimmt verworfen habe. Aber welcher Theologe sollte nicht wissen, daß noch im Anfang des 4ten Jahrhunderts zur Zeit des Kirchenschriftstellers Eusebius dieser Brief unter die Widersprochenen (ἀντιλεγόμενα) gehörte? (Hist. eccles. III. 25.) so wie die Briefe Jakobi, Judä und der 2te und 3te des Johannes. Den 1sten Brief des Johannes erkennt Hr. de Wette als ein Werk des Evangelisten Johannes an. Um so weniger aber möchte es befremden, wenn der 2te und 3te bezweifelt würde, da auch diese unter die Antilegomena gehören. Nichts desto weniger verfährt auch hier unser Verf. mit großer Schonung, indem er ihnen die Aechtheit keineswegs abspricht. Auch den Brief Judä hält er für ächt. Die Offenbarung Johannis endlich ist nach des Verf. Ansicht nicht von Johannes dem Evangelisten; wohl aber kann sie einem andern Johannes des christlichen Alterthums zugeschrieben werden. Auch gegen dieses Buch hatte schon Luther Zweifel gehegt; (S. 362. Note a.) ja schon in der alten Kirche hielt es (nach Eus. VI, 24 Ende) schwer, ihm den Eingang zu verschaffen, und während die Einen es unter die ächten und göttlichen Bücher zählten, wiesen ihm Andere erst die dritte Klasse unter den für heilig gehaltenen Schriften an, wohin Eusebius die unächten verwies (Eusebius sagt, wem es beliebe, der möge sie unter die ächten rechnen, und wem es beliebe, der möge sie verwerfen. IV. 25.) Erst als der Chiliasmus (der Glaube an das tausendjährige

Digitized by Google

Messiasreich) die Oberhand erhalten hatte, verstummte auch der Widerspruch gegen dieses Buch. Wiewohl aber der Verf. dieser Schrift ihren Verfasser, den Evangelisten Johannes, abspricht, so läßt er ihr darum doch ihre praktisch-kirchliche Bedeutung, wenn sie vom richtigen Standpunkt aus gefaßt und erklärt wird.

So wären es denn blos der 2te Brief Petri und die Apokalypse, über welche der Verf. mit Bestimmtheit abgeurtheilt hat. Schon dieß beweist uns hinlänglich, daß es nicht sein Bestreben sein konnte, solche Schriften aus dem Kanon heraus zu bringen, an welchen die Kirchenlehre eine vorzügliche Stütze hat, da hätte er eher den Römer- oder Galaterbrief angreifen sollen, was ihm aber nie eingefallen ist. Es sind gerade von den unwesentlichsten Theilen der Schrift, die er bezweifelt, und schon darum möchte die Gefahr nicht so groß sein. Daß er hingegen die bloßen Zweifel gegen mehrere Bücher nicht zurückgehalten, sondern offen mitgetheilt hat, wer will das dem Verf. eines wissenschaftlichen Werkes, der auf alles Geleistete Rücksicht nehmen soll, verargen? Nicht er hat diese Zweifel ausgeheckt; sondern andere gelehrte Theologen Semler, Bolten, Eichhorn, Schmidt, Bretschneider, Schleiermacher, Uhlmann u. s. w. haben längst dergleichen unternommen, wie jeder weiß, der mit der Literatur fortschreitet. Des Verf. Aufgabe war, auf die Meinungen derselben Rücksicht zu nehmen, und wo er sie nach seiner Ueberzeugung nicht widerlegen konnte die Widerlegung Andern zu überlassen: denn bei dem Vertuschen, Verkleiben, Bemänteln kommt nichts heraus. Wer sich berufen fühlt, solche Ansichten zu widerlegen, der thue es offen und scheue den Kampf nicht;

Digitized by Google

am Ende selbst unsre Bibel empfangen, als aus den Händen der kirchlichen Ueberlieferung, von der wir sie auf Treu und Glauben annehmen mußten? denn daß sie plötzlich vom Himmel gefallen und von A bis Z aus Einem Gusse gefertigt sei, würde schwer fallen zu beweisen. Wir halten es daher mit dem Kirchenvater Clemens von Alexandrien (Strom. 1, p. 323. Ed. Oxon.) daß wo der Quell des christlichen Geistes und Lebens in lebendiger Regung erhalten wird, daß man auch da das frische Wasser des Lebens erhalte, daß wo das Schwert des Geistes immer geschliffen und kräftig geschwungen wird, ihm auch nie kein verderblicher Rost sich ansetze; daß aber, wo der Geist einschläft, auch der Quell versumpft und versiegt, und wo der Stahl nicht gebraucht wird, der Rost ihn zerfrißt. — Vor diesem Versumpfen und Verrosten kann wahrlich selbst der todte verjährte Besitz der Bibel nicht bewahren, wenn der Geist nicht wehet, wo er wehen soll; denn der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Das, was Wort Gottes ist in und an der Bibel, das bleibt göttliche Wahrheit, wenn auch gleich erwiesen wäre, daß diese Wahrheit statt von Paulus von Petrus, oder statt von diesem von einem seiner Schüler gesagt wäre. Nicht an Peter und Paul sollen wir ja glauben, (1 Kor. 1. 13.) sondern an den Hrn. Jesus Christus und seinen Geist. Wo dieser Geist wehet, da ist auch Wort Gottes. „Was Christus nicht lehret, sagt daher Luther in seiner Vorrede zur 1sten Ausgabe des neuen Test. ist „nicht apostolisch, wenns gleich Petrus und Paulus „lehret, wiedrum was Christus lehret, das ist apostolisch und wenns gleich Judas, Annas, Pilatus „und Herodes thät.“ Wohlan denn, Christus ist

unser Leben. Sein Wort bleibt ewig, wenn auch Erd und Himmel vergehen. Und wenn denn auch hie und da Buchstaben wegfallen, wie das Laub von den Bäumen im Herbste, was zagest du beim Rauschen eines Blättchens? Christus führet den Frühling wieder herauf, und seinem belebenden Geisteshauche, seinem wohlthätigen Lichte erschließet sich jede gesunde Lebensblüthe zur heilsamen Frucht.

Schließlich bemerkt Rez., daß die, welche über das wahre Wesen des Protestantismus und sein Verhältniß zur Bibel noch unklar zu sein scheinen, den beßten Aufschluß darüber von unserm Hrn Verf. erlangen können, wenn sie sich die Mühe nehmen wollen, dessen Abhandlung „Katholicismus und Protestantismus im Verhältniß zur christlichen Offenbarung," in dessen theol. Aufsätzen (Berlin 1819 dem 1sten Heft) einer genauern Durchsicht zu würdigen.

De la litérature allemande; deux fragmens du cours de litérature allemande, donné à Genève par Mr. Chrétien Muller, Docteur de l'université de Jéna etc. Genève (Paschoud) 1826. 8°. 83 S.

Vorlesungen über deutsche Literatur vor einem französisch-sprechenden Publikum, und zwar von einem Deutschen selbst in französischer Sprache gehalten, sind gewiß eine seltene Erscheinung, die hier noch um so interessanter ist, weil sie durch den Gegensatz, nämlich durch unziemliche Angriffe auf die deutsche Literatur von Seiten der Franzosen, ist hervorgerufen worden. Rez. hat das Buch mit vieler Theilnahme gelesen und glaubt es allen Gebil-

Digitized by Google

deten beider Nationen, die sich um das Eigenthümliche ihrer Literatur interessiren, empfehlen zu dürfen. Einen eigenen Reiz gewährt es, das so ganz deutsche Gemüth und den deutschen wissenschaftlichen Ernst sich in der ihm gar nicht übel stehenden französischen Form so frei bewegen zu sehn, wie es nur da gelingen kann, wo der Künstler seiner Sprache mächtig ist. Nachdem der Verf. die Vorurtheile der Franzosen und andrer Ausländer gegen die deutsche Literatur zum Theil mit Gründen, zum Theil mit Aussprüchen fremder Literatoren selbst, wie der Madame Stael, Hrn. Villers und des Edinburgs Review widerlegt, läßt er sich genauer ein in die Erörterung des Verhältnisses des Klassischen zum Romantischen; denn darin besteht eigentlich das Wesentliche des Streites, daß die französische Schule, wie sie sich seit Ludwig XIV gebildet hat, mehr nachahmend verfährt, indem sie ihr Vorbild in den Alten, und ihre Regel in Aristoteles oder vielmehr in dem neu-aristotelischen Boileau erkennt; während die deutsche Literatur das Ursprüngliche sucht und liebt, wie es unmittelbar gegeben im Menschengemüthe selbst lebt, und durch Natur, Volksleben und Religion geweckt wird. Ausnahmsweise finden sich denn freilich auch Franzosen, wie neuerlich Lamartine und de la Vigne, welche die letztere Richtung verfolgen, so wie sich vorzüglich im vorigen Jahrhundert auch Deutsche finden lassen, die mehr die antike Richtung begünstigten. Hr. M. erklärt sich nun zwar S. 4., daß er keiner dieser Schulen ausschließlich angehöre; sondern daß sein Bestreben dahin gehe, das Klassische mit dem Romantischen zu vereinigen. Schon freuten wir uns die Winke über diese Vereinigung, in der auch wir das Heil der Poesie erkennen, näher ausgeführt zu sehen; mußten uns indessen begnügen, nur die geistvolle Empfehlung der romantischen Poesie anzuhören,

Digitized by Google

ohne daß wir auch über ihre Stellung zu den Formen des Klassischen wären näher belehrt worden. Wahrscheinlich hat dieß darin seinen Grund, daß der Verf. uns blos Fragmente gibt. Zwar erklärt sich derselbe mit vollem Recht S. 80. gegen die schiefen Richtungen und Ausartungen des Romantischen ohne aber die Heilmittel dagegen zu bezeichnen. Letzteres hätten wir aber vorzüglich gewünscht, da wir nur dann mit gutem Gewissen unsre Literatur den Ausländern empfehlen dürfen, wenn wir selbst uns vor Einseitigkeit hüten; denn gewiß sind so viele unsrer neuen romantisirenden und mystisirenden Gemüthsdichter selbst daran Schuld, daß der Fremde sich nicht gerne in ein solches Nebelland hineinwagt; indem doch wahrlich jene Nebel nicht immer nur die sind, „die der Sonne vorangehn"; sondern gar oft sich auch im Wasser auflösen. — Möchte es doch dem Hr. Verf. gefallen, uns nicht mit diesen Fragmenten allein zu beschenken; sondern uns bald mit dem Ganzen seines Werkes zu erfreuen. Wir schliessen mit dem Wunsche, daß diese Vorlesungen des Hrn. M. mögen dazu beigetragen haben, in der Stadt Rousseaus jenen Sinn für deutsche Kunst und Wissenschaft zu erwecken, der ja selbst in dem eigentlichen Frankreich schon hie und da aufgegangen ist, und daß jene wissenschaftliche Wiedergeburt Frankreichs aus deutschem Samen, wie sie sich unlängst auch in dem Werke Benj. Constants über die Religion kundgegeben, auch wieder selbst anregend, vermittelnd, befruchtend und belehrend auf unser deutsches und schweizerisches Vaterland zurückwirken möge.

Digitized by Google

Zehnte Anzeige des Lehrvereins zu Aarau. Leitung zur Wahl eines Berufs durch Erziehung. 20 S. 8°.

Wie gewöhnlich ist die Ankündigung der Vorlesungen, welche ein Verein von patriotischen Männern in Aarau hält, mit einem Programm begleitet. Dießmal wird die Frage behandelt, in wie fern die Schule auf die Wahl des künftigen Berufs einwirken soll. Hier wird nun zuerst gezeigt, wie allerdings außer der allgemeinen menschlichen Bestimmung, noch eine besondere Thätigkeit in der Natur des Menschen gegründet sey, wobei nur nicht scharf genug das Verhältniß dieses besondern Berufs zu der allgemeinen Wirksamkeit als Staatsbürger bestimmt ist. Zweckmäßig dagegen ist hingewiesen auf den Mißbrauch, welcher in Beziehung auf Bestimmung des Berufs statt findet. Dabei sind aber mit unnöthiger Weitschweifigkeit Barrows Worte angeführt, welche über den Gegenstand durchaus nichts neues enthalten. Wie nun der Widerstreit einer Standesbestimmung durch die Eltern, und einer Berufswahl durch die Kinder zu lösen sey, sucht der Verf. auf folgende Weise zu bestimmen. Er zeigt zuerst, wie unsicher das Verfahren derjenigen sey, welche allein die natürlichen Anlagen berücksichtigen wollen, weil einmal diese herauszufinden schwierig, und sie dann durch das Leben selbst vielfach bedingt und modificirt werden; daher denn die Naturanlagen rein an und für sich noch durchaus kein Recht begründen können, vorzugsweise und ausschließend bei der Wahl eines Berufes berücksichtigt zu werden. Denn nur durch Entwickelung und Ausbildung wird die Natur-

Digitized by Google

anlage bedeutend. Der Entwicklung der einzelnen Kraft muß die Ausbildung der Gesammtkräfte vorausgehen, und erst, wenn dieß geschehen, soll die eigentliche Wahl des Berufs eintreten. Daher es denn die eigentliche Aufgabe der Bildner der Jugend wird, jenen instinktartigen Trieb oder Neigung für irgend eine Lebensthätigkeit zu erklären und zu läutern durch das Licht des Wissens und des Wollens. Und zwar ist dieß nicht blos die Aufgabe der Privatlehrer sondern noch weit mehr der öffentlichen. Sie müssen vornehmlich darauf hinwirken, daß jenes dunkle instinktartige Vorherrschen eine bestimmte klare und selbstbewußte Ueberlegenheit in Sinn und Trieb werde. Mit Recht verwirft dabei der Verf. manche andere die innere Entwicklung nur störende Mittel, und erklärt für das allein Sichere und Bestimmende die allseitige Entwicklung und Erziehung des Menschen. Denn es ist unwahr, daß die Natur die Menschen ausschließlich zu einem gewissen Wirkungskreis bestimme. „Auch die Berufswahl ist vorzüglich von menschlicher Vernunft und Freiheit abhängig und durch einen zum Theil auch von äußern Verhältnissen bestimmbare Richtung des Geistes und Herzens bedingt.“ Dieß Alles wird mit Verstand auseinandergesetzt und daraus namentlich auch für höhere Schulen die Verpflichtung hergeleitet, daß aus denselben ein Uebergang zu den hohen Schulen oder der Eintritt ins wirkliche Leben möglich werde.

Leid war es Referenten am Ende dieser gut geschriebenen Abhandlung einige empfindliche Aeußerungen über eine frühere Anzeige einer kleinen Schrift des Verf. zu lesen. Es mag allerdings unangenehm seyn, nachdem man theils selber mancherlei geredet, theils durch andre in einer ziemlichen Zahl öffentlicher Blätter seine Bemühungen hat anpreisen hören, auch einmal die Stimme des Tadels zu

Digitized by Google

vernehmen. Es muß dieß um so empfindlicher seyn, wenn der Tadel gegründet ist, und in einem sonst löblichen Streben wirkliche Verkehrtheiten aufgedeckt werden. Die Art, wie sich der Verf. über die gemachten Ausstellungen an den Bemühungen des Aarauer Lehrvereins ausspricht, ist zum Theil possirlich. Nämlich um das bunte Allerlei zu rechtfertigen, welches jener Lehrverein darstellt, werden andere Schulanstalten zunft- und handwerksmäßig geregelt genannt Jene schöne Unbestimmtheit, die uns der Hr. Verfasser sogar als etwas Vortreffliches anpreisen will, kann freilich durch allerlei Verhältnisse entschuldigt, aber vom wissenschaftlichen Standpunkte aus durchaus nicht gerechtfertigt werden. Auch finden wir wirklich, sey es nun zufällig oder nicht, daß in dem dießmaligen Verzeichniß der Lehrgegenstände, die Zahl um ein bedeutendes vermindert ist. Im Winter pflegen sonst die Zuhörer des Lehrvereins wegen Muße von ländlichen Geschäften zahlreicher zu seyn. Aber freilich meint der Hr. Vorsteher, wir kennten gar nicht einmal die Anstalt die wir beurtheilt hätten. Denn sonst würde er freilich nicht begreifen können, wie wir nicht in das Lob seiner Bewunderer einstimmen könnten. Darauf zur Antwort nur dieß: Wir könnten dem Hr. Verf. über die philosophische Vorbildung seiner Zuhörer einige Einzelheiten angeben, die wohl manchem ein Lächeln abnöthigen würde. Auch von den Hrn. Lehrern haben wir die Ehre bei weitem die meisten zu kennen, und endlich sprechen die mündlichen und schriftlichen Anpreisungen deutlich genug. Am Schluße seiner witzig seyn sollenden Rüge ist dem Hr. Verf. der gern mit Autoritäten die eigene Autorität bekräftigt, eine kleine Menschlichkeit begegnet, daß er nämlich gegen sich selbst argumentirt. Wenn nämlich seine Sache nicht mehr heilig ist, als die Gegenstände, auf welche der angeführte Vers des Dichters sich bezieht, dann wäre es in

Digitized by Google

der That sehr übel damit bestellt. Doch wir mögen keineswegs die behagliche Selbstgenügsamkeit stören, mit welcher der Verf. auf sein Werk schaut; wünschen aber mit manchem Bürger des Kantons Aargau daß dergleichen patriotische Bemühungen durch zeitgemäße Verbesserungen der Kantonsschule so wie durch die Errichtung der von edlen Männern gegründeten Gewerbsschule, möglichst bald unnöthig gemacht werden.

M. Tullii Ciceronis Opera quae supersunt omnia, ac deperditorum fragmenta. Recognovit et singulis libris ad optimam quamque recensionem castigatis cum varietate Lambiniana MDLXVI. Graevio-Garatoniana, Ernestiana, Beckiana, Schuetziana ac praestantissimarum cujusque libri editionum integra, reliquae vero accurato delectu brevique adnotatione critica edidit Jo. Casp. Orellius. Vol. II. P. I. Turici typis Orellii, Fuesslini et sociorum. MDCCCXXVI. p. 588. 8°. maj.

Der Plan und die Behandlung ist ganz die gleiche wie im frühern Band, nur daß hie und da die kritischen Anmerkungen zahlreicher eingestreut, und die Sorgfalt in Angabe der Varianten wo möglich gesteigert ist. Enthalten sind in diesem Bande die Reden für den Quintius, den Roscius von Ameria, den Schauspieler Roscius, die

Digitized by Google

aber der Verf. gegen den sogenannten 2ten Brief Petri, der ihm eine bloße Nachahmung des Briefes Judä zu sein scheint. Dieß wäre also der eine von den Briefen, von denen der Verf. in der Vorrede sagt, daß er sie bestimmt verworfen habe. Aber welcher Theologe sollte nicht wissen, daß noch im Anfang des 4ten Jahrhunderts zur Zeit des Kirchenschriftstellers Eusebius dieser Brief unter die Widersprochenen (ἀντιλεγόμενα) gehörte? (Hist. eccles. III. 25.) so wie die Briefe Jakobi, Judä und der 2te und 3te des Johannes. Den 1sten Brief des Johannes erkennt Hr. de Wette als ein Werk des Evangelisten Johannes an. Um so weniger aber möchte es befremden, wenn der 2te und 3te bezweifelt würde, da auch diese unter die Antilegomena gehören. Nichts desto weniger verfährt auch hier unser Verf. mit großer Schonung, indem er ihnen die Aechtheit keineswegs abspricht. Auch der Brief Judä hält er für ächt. Die Offenbarung Johannis endlich ist nach des Verf. Ansicht nicht von Johannes dem Evangelisten; wohl aber kann sie einem andern Johannes des christlichen Alterthums zugeschrieben werden. Auch gegen dieses Buch hatte schon Luther Zweifel gehegt; (S. 362. Note c.) ja schon in der alten Kirche hielt es (nach Eus. VI, 24 Ende) schwer, ihm den Eingang zu verschaffen, und während die Einen es unter die ächten und göttlichen Bücher zählten, wiesen ihm Andere erst die dritte Klasse unter den für heilig gehaltenen Schriften an, wohin Eusebius die unächten verwies (Eusebius sagt, wem es beliebe, der möge sie unter die ächten rechnen, und wem es beliebe, der möge sie verwerfen. IV. 25.) Erst als der Chiliasmus (der Glaube an das tausendjährige

Digitized by Google

Messiasreich) die Oberhand erhalten hatte, verstummte auch der Widerspruch gegen dieses Buch. Wiewohl aber der Verf. dieser Schrift ihren Verfasser, den Evangelisten Johannes, abspricht, so läßt er ihr darum doch ihre praktisch-kirchliche Bedeutung, wenn sie vom richtigen Standpunkt aus gefaßt und erklärt wird.

So wären es denn blos der 2te Brief Petri und die Apokalypse, über welche der Verf. mit Bestimmtheit abgeurtheilt hat. Schon dieß beweist uns hinlänglich, daß es nicht sein Bestreben sein konnte, solche Schriften aus dem Kanon heraus zu bringen, an welchen die Kirchenlehre eine vorzügliche Stütze hat, da hätte er eher den Römer- oder Galaterbrief angreifen sollen, was ihm aber nie eingefallen ist. Es sind gerade von den unwesentlichsten Theilen der Schrift, die er bezweifelt, und schon darum möchte die Gefahr nicht so groß sein. Daß er hingegen die bloßen Zweifel gegen mehrere Bücher nicht zurückgehalten, sondern offen mitgetheilt hat, wer will das dem Verf. eines wissenschaftlichen Werkes, der auf alles Geleistete Rücksicht nehmen soll, verargen? Nicht er hat diese Zweifel ausgeheckt; sondern andere gelehrte Theologen Semler, Bolten, Eichhorn, Schmidt, Bretschneider, Schleiermacher, Uhlmann u. s. w. haben längst dergleichen unternommen, wie jeder weiß, der mit der Literatur fortschreitet. Des Verf. Aufgabe war, auf die Meinungen derselben Rücksicht zu nehmen, und wo er sie nach seiner Ueberzeugung nicht widerlegen konnte die Widerlegung Andern zu überlassen: denn bei dem Vertuschen, Verkleiben, Bemänteln kommt nichts heraus. Wer sich berufen fühlt, solche Ansichten zu widerlegen, der thue es offen und scheue den Kampf nicht;

Digitized by Google

wer aber nicht, der halte sich stille, bis die Sache ausgefochten ist. — „Aber," so wendet man ein, „besser und klüger hätte der Verf. gethan, solche Dinge, die nur vor das Forum der gelehrten Welt gehören, lateinisch zu schreiben?" — Rez. gesteht offen, daß er sich von dieser Maßregel nicht viel verspricht. Die Zeiten sind vorüber, wo die lateinische Sprache den undurchdringlichen Zaun bildete zwischen den Laien und dem Klerus, und nur allzudeutlich hat uns die Erfahrung gelehrt, wie man Mittel und Wege gefunden, auch lateinische Schriften über dergleichen Gegenstände wohl gar durch entstellte Uebersetzung in das Volk, selbst unter die Frauen zu bringen, und dadurch die Gemüther mehr als es sonst geschehen konnte zu beunruhigen. Ueberhaupt möchte, im Fall auch dieses Buch sich in einen weitern Kreis verbreitete als es bestimmt war, der Hr. Verf. selbst von seiner Seite am wenigsten dazu gethan haben. — Uebrigens bleibt noch immer die Frage, ob nicht auch unser christliches Volk zu der Mündigkeit sollte herangezogen werden, die Sammlung seiner heiligen Bücher auf eine vernunft- und geschichtgemäße Weise zu begreifen? Dieß müßte freilich mit der größten Vorsicht und von Jugend auf geschehen durch einsichtsvolle Religionslehrer, welche in Studien der Art selbst bewandert mit ihrem neuen Test. genauer, als man es von dem Laien verlangen kann, vertraut, auch mit der Kirchengeschichte und mit den Kirchenvätern hinlänglich bekannt sind. Dazu scheint indessen der Zeitpunkt noch nicht gekommen; denn noch wohl erinnert sich Rez. des Geschreis das vor einigen Jahren erhoben wurde, als der würdigen Hr. Dr. Hafner in Straßburg dazu einen Versuch machte in seiner Einleitung zu den heil. Schrif-

Digitized by Google

ten, die doch gewiß mit der größten Umsicht und Behutsamkeit abgefaßt ist. Wenn aber die Kirche es für besser finden mag, einstweilen dergleichen aus ihrem Wirkungskreise auszuschließen; so lasse sie dagegen der Schule, was das Ihre ist. Die Kirchenlehre, wie sie in unsern symbolischen Schriften, z. B. in unsrer baselschen Konfession ausgedrückt ist, kann dadurch, wie schon gezeigt ist, nicht gefährdet werden, und die neueste Literargeschichte lehrt uns, daß Männer, die selbst eine starre Orthodoxie in der Dogmatik vertheidigen, darum doch die Kritik, als eine theologische Wissenschaft freigeben. (z. B. Augusti's Dogmatik §. 4.) Ueberhaupt aber muß nie vergessen werden, daß, obwohl das Wort Gottes in der Schrift enthalten, doch noch nicht die Schrift als Schrift göttlich muß verehrt werden, was man mit Recht Bibliolatrie genannt hat; denn wiewohl wir keineswegs der katholischen Lehre von der Tradition das Wort reden wollen (weil sie selbst das Wesen der wahren Tradition mißversteht), so müssen wir denn doch zugeben (und die Geschichte lehrt es uns unzweideutig), daß es bereits ein schönes, christliches Leben gegeben hat, ehe man eine heil. Schrift des neuen Test. hatte. Oder wollte man behaupten, die drei ersten Jahrhunderte, die man doch sonst als Muster des christlichen Lebens aufstellt, seien weniger christlich erleuchtet gewesen, weil sie den 2ten Brief Petri und andere kleinere Schriften noch nicht allgemein für ächt hielten, und weil Einige es wagten, die Apokalypse zu verwerfen? Oder müssen wir nicht vielmehr dem Irenäus glauben, wenn er uns (Adv. hær. III. 4.) versichert, daß auch ohne Tinte und Papier (sine charta et atramento) die Barbaren gläubig geworden seien an den Herrn Jesum Christum? — Ja, woher haben wir

Digitized by Google

am Ende selbst unsre Bibel empfangen, als aus den Händen der kirchlichen Ueberlieferung, von der wir sie auf Treu und Glauben annehmen mußten? denn daß sie plötzlich vom Himmel gefallen und von A bis Z aus Einem Gusse gefertigt sei, würde schwer fallen zu beweisen. Wir halten es daher mit dem Kirchenvater Clemens von Alexandrien (Strom. 1, p. 323. Ed. Oxon.) daß wo der Quell des christlichen Geistes und Lebens in lebendiger Regung erhalten wird, daß man auch da das frische Wasser des Lebens erhalte, daß wo das Schwert des Geistes immer geschliffen und kräftig geschwungen wird, ihm auch nie kein verderblicher Rost sich ansetze; daß aber, wo der Geist einschläft, auch der Quell versumpft und versiegt, und wo der Stahl nicht gebraucht wird, der Rost ihn zerfrißt. — Vor diesem Versumpfen und Verrosten kann wahrlich selbst der todte verjährte Besitz der Bibel nicht bewahren, wenn der Geist nicht wehet, wo er wehen soll; denn der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Das, was Wort Gottes ist in und an der Bibel, das bleibt göttliche Wahrheit, wenn auch gleich erwiesen wäre, daß diese Wahrheit statt von Paulus von Petrus, oder statt von diesem von einem seiner Schüler gesagt wäre. Nicht an Peter und Paul sollen wir ja glauben, (1 Kor. 1. 13.) sondern an den Hrn. Jesus Christus und seinen Geist. Wo dieser Geist wehet, da ist auch Wort Gottes. „Was Christus nicht lehret, sagt daher Luther in seiner Vorrede zur 1sten Ausgabe des neuen Test. ist „nicht apostolisch, wenns gleich Petrus und Paulus „lehret, wiedrum was Christus lehret, das ist apostolisch und wenns gleich Judas, Annas, Pilatus „und Herodes thät.“ Wohlan denn, Christus ist

unser Leben. Sein Wort bleibt ewig, wenn auch Erd und Himmel vergehen. Und wenn denn auch hie und da Buchstaben wegfallen, wie das Laub von den Bäumen im Herbste, was zagest du beim Rauschen eines Blättchens? Christus führet den Frühling wieder herauf, und seinem belebenden Geisteshauche, seinem wohlthätigen Lichte erschließet sich jede gesunde Lebensblüthe zur heilsamen Frucht.

Schließlich bemerkt Rez., daß die, welche über das wahre Wesen des Protestantismus und sein Verhältniß zur Bibel noch unklar zu sein scheinen, den besten Aufschluß darüber von unserm Hrn Verf. erlangen können, wenn sie sich die Mühe nehmen wollen, dessen Abhandlung „Katholicismus und Protestantismus im Verhältniß zur christlichen Offenbarung," in dessen theol. Aufsätzen (Berlin 1819 dem 1sten Heft) einer genauern Durchsicht zu würdigen.

De la litérature allemande; deux fragmens du cours de litérature allemande, donné à Genève par Mr. Chrétien Muller, Docteur de l'université de Jéna etc. Genève (Paschoud) 1826. 8°. 83 S.

Vorlesungen über deutsche Literatur vor einem französisch-sprechenden Publikum, und zwar von einem Deutschen selbst in französischer Sprache gehalten, sind gewiß eine seltene Erscheinung, die hier noch um so interessanter ist, weil sie durch den Gegensatz, nämlich durch unziemliche Angriffe auf die deutsche Literatur von Seiten der Franzosen, ist hervorgerufen worden. Rez. hat das Buch mit vieler Theilnahme gelesen und glaubt es allen Gebil-

Digitized by Google

deten beider Nationen, die sich um das Eigenthümliche ihrer Literatur interessiren, empfehlen zu dürfen. Einen eigenen Reiz gewährt es, das so ganz deutsche Gemüth und den deutschen wissenschaftlichen Ernst sich in der ihm gar nicht übel stehenden französischen Form so frei bewegen zu sehn, wie es nur da gelingen kann, wo der Künstler seiner Sprache mächtig ist. Nachdem der Verf. die Vorurtheile der Franzosen und andrer Ausländer gegen die deutsche Literatur zum Theil mit Gründen, zum Theil mit Aussprüchen fremder Literatoren selbst, wie der Madame Stael, Hrn. Villers und des Edinburgs Review widerlegt, läßt er sich genauer ein in die Erörterung des Verhältnisses des Klassischen zum Romantischen; denn darin besteht eigentlich das Wesentliche des Streites, daß die französische Schule, wie sie sich seit Ludwig XIV gebildet hat, mehr nachahmend verfährt, indem sie ihr Vorbild in den Alten, und ihre Regel in Aristoteles oder vielmehr in dem neu-aristotelischen Boileau erkennt; während die deutsche Literatur das Ursprüngliche sucht und liebt, wie es unmittelbar gegeben im Menschengemüthe selbst lebt, und durch Natur, Volksleben und Religion geweckt wird. Ausnahmsweise finden sich denn freilich auch Franzosen, wie neuerlich Lamartine und de la Vigne, welche die letztere Richtung verfolgen, so wie sich vorzüglich im vorigen Jahrhundert auch Deutsche finden lassen, die mehr die antike Richtung begünstigten. Hr. M. erklärt sich nun zwar S. 4., daß er keiner dieser Schulen ausschließlich angehöre; sondern daß sein Bestreben dahin gehe, das Klassische mit dem Romantischen zu vereinigen. Schon freuten wir uns die Winke über diese Vereinigung, in der auch wir das Heil der Poesie erkennen, näher ausgeführt zu sehen; mußten uns indessen begnügen, nur die geistvolle Empfehlung der romantischen Poesie anzuhören,

Digitized by Google

ohne daß wir auch über ihre Stellung zu den Formen des Klassischen wären näher belehrt worden. Wahrscheinlich hat dieß darin seinen Grund, daß der Verf. uns blos Fragmente gibt. Zwar erklärt sich derselbe mit vollem Recht S. 80. gegen die schiefen Richtungen und Ausartungen des Romantischen ohne aber die Heilmittel dagegen zu bezeichnen. Letzteres hätten wir aber vorzüglich gewünscht, da wir nur dann mit gutem Gewissen unsre Literatur den Ausländern empfehlen dürfen, wenn wir selbst uns vor Einseitigkeit hüten; denn gewiß sind so viele unsrer neuen romantisirenden und mystisirenden Gemüthsdichter selbst daran Schuld, daß der Fremde sich nicht gerne in ein solches Nebelland hineinwagt; indem doch wahrlich jene Nebel nicht immer nur die sind, „die der Sonne voangehn"; sondern gar oft sich auch im Wasser auflösen.— Möchte es doch dem Hr. Verf. gefallen, uns nicht mit diesen Fragmenten allein zu beschenken; sondern uns bald mit dem Ganzen seines Werkes zu erfreuen. Wir schliessen mit dem Wunsche, daß diese Vorlesungen des Hrn. M. mögen dazu beigetragen haben, in der Stadt Rousseaus jenen Sinn für deutsche Kunst und Wissenschaft zu erwecken, der ja selbst in dem eigentlichen Frankreich schon hie und da aufgegangen ist, und daß jene wissenschaftliche Wiedergeburt Frankreichs aus deutschem Samen, wie sie sich unlängst auch in dem Werke Benj. Constants über die Religion kundgegeben, auch wieder selbst anregend, vermittelnd, befruchtend und belehrend auf unser deutsches und schweizerisches Vaterland zurückwirken möge.

Digitized by Google

Zehnte Anzeige des Lehrvereins zu Aarau. Leitung zur Wahl eines Berufs durch Erziehung. 20 S. 8°.

Wie gewöhnlich ist die Ankündigung der Vorlesungen, welche ein Verein von patriotischen Männern in Aarau hält, mit einem Programm begleitet. Dießmal wird die Frage behandelt, in wie fern die Schule auf die Wahl des künftigen Berufs einwirken soll. Hier wird nun zuerst gezeigt, wie allerdings außer der allgemeinen menschlichen Bestimmung, noch eine besondere Thätigkeit in der Natur des Menschen gegründet sey, wobei nur nicht scharf genug das Verhältniß dieses besondern Berufs zu der allgemeinen Wirksamkeit als Staatsbürger bestimmt ist. Zweckmäßig dagegen ist hingewiesen auf den Mißbrauch, welcher in Beziehung auf Bestimmung des Berufs statt findet. Dabei sind aber mit unnöthiger Weitschweifigkeit Barrows Worte angeführt, welche über den Gegenstand durchaus nichts neues enthalten. Wie nun der Widerstreit einer Standesbestimmung durch die Eltern, und einer Berufswahl durch die Kinder zu lösen sey, sucht der Verf. auf folgende Weise zu bestimmen. Er zeigt zuerst, wie unsicher das Verfahren derjenigen sey, welche allein die natürlichen Anlagen berücksichtigen wollen, weil einmal diese herauszufinden schwierig, und sie dann durch das Leben selbst vielfach bedingt und modificirt werden; daher denn die Naturanlagen rein an und für sich noch durchaus kein Recht begründen können, vorzugsweise und ausschließend bei der Wahl eines Berufes berücksichtigt zu werden. Denn nur durch Entwickelung und Ausbildung wird die Natur-

Digitized by Google

anlage bedeutend. Der Entwicklung der einzelnen Kraft muß die Ausbildung der Gesammtkräfte vorausgehen, und erst, wenn dieß geschehen, soll die eigentliche Wahl des Berufs eintreten. Daher es denn die eigentliche Aufgabe der Bildner der Jugend wird, jenen instinktartigen Trieb oder Neigung für irgend eine Lebensthätigkeit zu erklären und zu läutern durch das Licht des Wissens und des Wollens. Und zwar ist dieß nicht blos die Aufgabe der Privatlehrer sondern noch weit mehr der öffentlichen. Sie müssen vornehmlich darauf hinwirken, daß jenes dunkle instinktartige Vorherrschen eine bestimmte klare und selbstbewußte Ueberlegenheit in Sinn und Trieb werde. Mit Recht verwirft dabei der Verf. manche andere die innere Entwicklung nur störende Mittel, und erklärt für das allein Sichere und Bestimmende die allseitige Entwicklung und Erziehung des Menschen. Denn es ist unwahr, daß die Natur die Menschen ausschließlich zu einem gewissen Wirkungskreis bestimme. „Auch die Berufswahl ist vorzüglich von menschlicher Vernunft und Freiheit abhängig und durch einen zum Theil auch von äußern Verhältnissen bestimmbare Richtung des Geistes und Herzens bedingt.“ Dieß Alles wird mit Verstand auseinandergesetzt und daraus namentlich auch für höhere Schulen die Verpflichtung hergeleitet, daß aus denselben ein Uebergang zu den hohen Schulen oder der Eintritt ins wirkliche Leben möglich werde.

Leid war es Referenten am Ende dieser gut geschriebenen Abhandlung einige empfindliche Aeußerungen über eine frühere Anzeige einer kleinen Schrift des Verf. zu lesen. Es mag allerdings unangenehm seyn, nachdem man theils selber mancherlei geredet, theils durch andre in einer ziemlichen Zahl öffentlicher Blätter seine Bemühungen hat anpreisen hören, auch einmal die Stimme des Tadels zu

Digitized by Google

vernehmen. Es muß dieß um so empfindlicher seyn, wenn der Tadel gegründet ist, und in einem sonst löblichen Streben wirkliche Verkehrtheiten aufgedeckt werden. Die Art, wie sich der Verf. über die gemachten Ausstellungen an den Bemühungen des Aarauer Lehrvereins ausspricht, ist zum Theil possirlich. Nämlich um das bunte Allerlei zu rechtfertigen, welches jener Lehrverein darstellt, werden andere Schulanstalten zunft- und handwerksmäßig geregelt genannt Jene schöne Unbestimmtheit, die uns der Hr. Verfasser sogar als etwas Vortreffliches anpreisen will, kann freilich durch allerlei Verhältnisse entschuldigt, aber vom wissenschaftlichen Standpunkte aus durchaus nicht gerechtfertigt werden. Auch finden wir wirklich, sey es nun zufällig oder nicht, daß in dem dießmaligen Verzeichniß der Lehrgegenstände, die Zahl um ein bedeutendes vermindert ist. Im Winter pflegen sonst die Zuhörer des Lehrvereins wegen Muße von ländlichen Geschäften zahlreicher zu seyn. Aber freilich meint der Hr. Vorsteher, wir kennten gar nicht einmal die Anstalt die wir beurtheilt hätten. Denn sonst würde er freilich nicht begreifen können, wie wir nicht in das Lob seiner Bewunderer einstimmen könnten. Darauf zur Antwort nur dieß: Wir könnten dem Hr. Verf. über die philosophische Vorbildung seiner Zuhörer einige Einzelheiten angeben, die wohl manchem ein Lächeln abnöthigen würde. Auch von den Hrn. Lehrern haben wir die Ehre bei weitem die meisten zu kennen, und endlich sprechen die mündlichen und schriftlichen Anpreisungen deutlich genug. Am Schluße seiner witzig seyn sollenden Rüge ist dem Hr. Verf. der gern mit Autoritäten die eigene Autorität bekräftigt, eine kleine Menschlichkeit begegnet, daß er nämlich gegen sich selbst argumentirt. Wenn nämlich seine Sache nicht mehr heilig ist, als die Gegenstände, auf welche der angeführte Vers des Dichters sich bezieht, dann wäre es in

Digitized by Google

der That sehr übel damit bestellt. Doch wir mögen keineswegs die behagliche Selbstgenügsamkeit stören, mit welcher der Verf. auf sein Werk schaut; wünschen aber mit manchem Bürger des Kantons Aargau daß dergleichen patriotische Bemühungen durch zeitgemäße Verbesserungen der Kantonsschule so wie durch die Errichtung der von edlen Männern gegründeten Gewerbsschule, möglichst bald unnöthig gemacht werden.

M. Tullii Ciceronis Opera quae supersunt omnia, ac deperditorum fragmenta. Recognovit et singulis libris ad optimam quamque recensionem castigatis cum varietate Lambiniana MDLXVI. Graevio-Garatoniana, Ernestiana, Beckiana, Schuetziana ac praestantissimarum cujusque libri editionum integra, reliquae vero accurato delectu brevique adnotatione critica edidit Jo. Casp. Orellius. Vol. II. P. I. Turici typis Orellii, Fuesslini et sociorum. MDCCCXXVI. p. 588. 8°. maj.

Der Plan und die Behandlung ist ganz die gleiche wie im frühern Band, nur daß hie und da die kritischen Anmerkungen zahlreicher eingestreut, und die Sorgfalt in Angabe der Varianten wo möglich gesteigert ist. Enthalten sind in diesem Bande die Reden für den Quintius, den Roscius von Ameria, den Schauspieler Roscius, die

Digitized by Google

Divinatio in Caecilium und die Actiones in Verrem, die Fragmente der Rede für den Tullius und in Toga Candida, die unvollständige Rede für den Fonteius, ingleichen die Reden für den Cäcinna, für die Manilische Rogation, für den Cluentius, de Lege Agraria und für Rabirius. Ueberall sind auch hier immer die neuesten Recensionen des Textes sorgfältig zu Rathe gezogen und das hieher Gehörige benutzt. So also namentlich was Angelo Majo neuerlich für die Ciceronischen Fragmente gesammelt, ist hier alles sorgfältig zusammengestellt, und zweckmäßig geordnet. Beim Abdruck der Rede in Toga Candida sind den spärlichen Fragmenten die Erklärungen des Asconius beigefügt, welches jedermann billigen wird, so wie überhaupt eine neue Bearbeitung dieses Grammatikers wünschbar wäre, welcher, wie wir hoffen, sich der Hr. Herausg. ebenfalls unterziehen wird. Am Ende des Werkes sind in Addendis einige früher vom Verf. übersehene Varianten und Verbesserungen ergänzt, aus welchen der fortdauernde Fleiß und die unabläßige Aufmerksamkeit sich bewährt, welche der Verf. fortwährend auch dem früher vollendeten widmet. Es bleibt uns nur übrig zu wünschen, daß der Verf. bei den mannigfachen Geschäften seines Berufes hinlängliche Muße finden möge, das große von ihm begonnene Werk, mit dem Geiße, mit dem es begonnen ward, zu vollenden.

Digitized by Google

Charitas Pirkheimer, ihre Schwestern und Nichten. Biographie und Nachlaß durch Ernst Münch. Nürnberg bei Friedrich Campe. 1826. XII. 151.

Die Leser unsrer Zeitschrift kennen diese Charitas bereits aus der im 1sten Hefte d. J. abgedruckten Beurtheilung des Lebens und Nachlasses Bilibalds; in dieser Schrift wird sie uns nebst ihren Schwestern und Nichten durch unsern Landsmann, Hrn. Münch noch näher bekannt und achtungswürdig. Indem der Verf. und zwar mit Recht, die Zierden ihres Geschlechts dem Wohlwollen edler Frauen empfiehlt [wir erinnern dabei an Anna Reinhard von Sal. Heß. Zürich 1819.] verwahrt er sich gegen den Vorwurf, als huldige er dem heut zu Tage so sehr eingerissenen Unwesen der schriftstellerischen Frauenwelt, deren Koryphäen wie die übrige Masse, mit Verschmähung der ursprünglichen Bestimmung ihres Geschlechtes [dürfen sie denn nicht schreiben, nur sprechen?] einem zwitterhaften Zustand, einer halben Bildung und falschen Celebrität mit einer Art epidemischer Lüsternheit, in der Regel, nachjagen. Alles mit mehrerm, sehr anzüglichen ... was wir nicht unbedingt unterschreiben möchten. Vor einem Halbdutzend Frauen vertheidige er einmal seinen Satz: der Mangel an reiner Weiblichkeit habe die erste Schriftstellerin erzeugt" gegen die Huldinnen, die ihn mit furchtbaren Waffen angreifen werden, ungeachtet der Lobeserhebungen, mit welchen [desto schlimmer!] derselbe nur Einzelner gedenkt.

Digitized by Google

In das Innere der damaligen Klöster soll uns Charitas einführen. Von Konrad Celtis und Wilibald unterrichtet las sie in lateinischer Sprache nicht nur alle Werke der Alten und Mittlern mit Leichtigkeit, sondern wechselte selbst korrekte und zierliche Briefe mit einzelnen Gelehrten, so daß Erasmus sagte: England hat seine Morias [Familie des Morus] Teutschland seine Pirkheimerinnen und Blaurerinnen. Als Klosterfrau las sie auch weltliche Bücher, ermahnte aber doch den Celtis sie wegzulegen, was ihr denn den Besuch des Angefochtenen zuzog. Auch der Probst Sixtus Tücher schrieb über 40 Briefe an sie; der Rechtsgelehrte und Staatsmann Christoph Scheurl eignete ihr in einer sehr verbindlichen Epistel ein Werklein zu. [Waren etwa deßhalb die eifersüchtigen Barfüsser so unhöflich, den Nonnen [S. 9.] das Latein zu verbieten?] Charitas widersetzte sich der Reformation; sonderbar aber, daß die Weiber, welche [S. 18.] thätigen Antheil an der Reformation nahmen, dem St. Klarakloster so abhold waren! Sie verwahrte sich auch gegen das Eindringen der disputirlustigen lutherischen Bekehrer als „gegen Wölfe die in den 21 Jahre von ihr bewachten Schafstall eindringen wollen," um so viel mehr, da im Konvente selbst Uneinigkeit herrschte wegen des Glaubens und — wegen des Umgeldes, [Getränksteuer]. Wilibald schrieb für sie eine Schutzschrift. In der Hitze des Kampfes klagte sie, „man duldet Freudenhäuser, warum Klöster nicht?" Auch Melanchthons Besuch scheint sie nicht unbestimmt zu haben; Wilibald kam in die größte Verlegenheit seiner Schwester wegen, besonders durch einen Brief derselben an Emser, der durch dessen Unvorsichtigkeit in die Hände der Gegner gekommen und gedruckt worden mit spöttischen Anmerkungen. Die in diesem Briefe enthaltenen Ausfälle auf die neuerungslustige Obrigkeit zogen der reformations-

Digitized by Google

schenen Aebtissin viele Kränkungen zu, von denen ihr Hinschied im Jahr 1532 sie befreite. Ihre Stelle erhielt die jüngere Schwester Klara, ebenfalls classisch gebildet und ganz verliebt in die Schriften des Erasmus. Aufgeweckter als Charitas sagt der Verfasser, sowohl durch Alter und Temperament als Gemüthsstimmung stets zur rechten Stunde neben ihr, um die ernsten Winterwölken der Gegenwart durch die Frühlingssonne des Humors zu durchbrechen, mit gesundem Urtheil, treffendem Wiz und einer Laune begabt, die in schelmisches Wesen überging, so daß sie nicht selten ihre Geißel über die Rathsherren wie über die Laienbrüder und deren Kellnerinnen schwang. Als Aebtissin regierte sie nur 17 Wochen; der schnell Erblichenen folgte in der Würde die zweitälteste Tochter Pirkheimers, Katharina (eine andere Tochter, Sabina war Aebtissin des Klosters zum h. Kreuz bei Bergen.) Auch diese hatte einen harten Kampf zu bestehen; man versuchte sie durch alle Arten von Drohungen zu schrecken; die furchtbarste war das Zusammenleben mit den Nonnen eines andern Klosters; man muß aber selbst nachlesen, wie diese Aebtissin und ihre Nonnen bis zu ihrem Todesjahr 1563 dem Senate durch ihre Consequenz imponirt haben.

Von S. 48—141 folgen dann Beilagen in Poesie und Prosa, meist Briefe dieser Frauenzimmer mit zum Theil abwehrenden Noten des Verf.; zuerst an Konrad Celtis von Charitas. Dem höflichen Manne sagt sie „Ihr habt ganz gegen die gewöhnliche Sitte so vieler Gelehrten oder vielmehr Hochmüthigen gehandelt, welche mit großer Uebertreibung alle Worte, Handlungen und Reden der Frauen so sehr herabziehen und geringschätzen, gleich als hätte das andere Geschlecht nicht einen Schöpfer, Erlöser und Seligmacher gehabt.“ Gegen den Bruder

Digitized by Google

verantwortet sie sich in No. 4. wegen ihrer lat. Briefe an Gelehrte. In No. 5. schreibt ihr Christoph Scheuerl von Bologna schmeichelnd, hochfahrend, frömmelnd. In No. 6. ist Bilibalds Zueignung der oben Heft 1 genannten Uebersetzung einer Plutarchischen Schrift. In No. 12. und 13. ist der berüchtigte Brief an Emser und dessen Entschuldigung. Von No. 14. kommen Briefe der Klara, an ihren Bruder: „Ich muß dir ja schryben, heißt es in No. 15. wie es mir um das Herz ist. Mich gedunkt je, eh' ich die bublerische Pfaffen wollt predigen hören, ich wollt lieber aller Prediger gerathen .... Man sieht ihnen jetzund wohl an, aus was Geist ihr Lehr ist, als Doktor Geiler in seinen Büchern spricht: Sie fahen an in Spiritu Sancto und enden in carnis resurrectionem. Verzeih mir wenn ich ihn' zu viel gethan; es ist jetzund vor Fastnacht." In No. 16.: „O herzlieber Bruder, Du siehst wohl, daß sie ihnen die Wahl in allen Dingen vorbehalten uns zu nöthen, wie sie wollen mit der Beicht und andern, damit sie uns in unser Seel greifen wollen ... Es wäre uns viel besser, daß sie uns einen Henker in unser Kloster schickten, der uns bei Zeiten die Köpf abschlüg, wär uns nützer, denn daß sie uns mit solcher Listigkeit und Gewalt unsrer Seel Stroh lesen, dadurch wir aus dem Gehorsam der heiligen christlichen Kirchen kommen und mit ihnen Schismatici würden. Ist es nit ein jämmerlichs Ding, daß sie uns mit Gewalt zu einem andern Glauben wollen nöthen, der uns nit im Herzen ist, daß wir müssen glauben, was sie wollen .... Verzeih mir, herzlieber Bruder, ich kann sonst gegen niemand murmuriren; ich getrau Dir wohl, es sey gegen Die ohn Schäden.

Auch Katharina ist spitzig und glaubensfest. In No. 23. schreibt sie unter anderm: „Aber, herzlieber Vater,

Digitized by Google

ich bitt dich herzlichen, wollst Dir dein Herz nit beschweren lassen und dir die Klosterfeind nit eintragen lassen, daß wir so viel Narren machen.*) Ich hoff, wir haben in diesem Kloster nit als viel, als in der Stadt seyn. In No. 29. schreibt sie der Priorin zu Marienstein und klagt ihr den Ueberdrang, so sie von Seiten des Raths erleide und wie man auf allen Kanzeln gegen sie wüthe. Auch dieses Schreiben ist ein wichtiger Beitrag zur Reformationsgeschichte und erklärt uns, wie die ganze Sammlung, das Räthsel, warum Pirkheimer und manche andere würdige Männer dem Reformationswerke abgeneigt waren, so wenig sie die Mißbräuche billigten, an deren Abstellung die Reformatoren mahnten.

*) Es waren einige Nonnen närrisch geworden, dieses benutzten die Gegner zu ungutem Urtheil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google